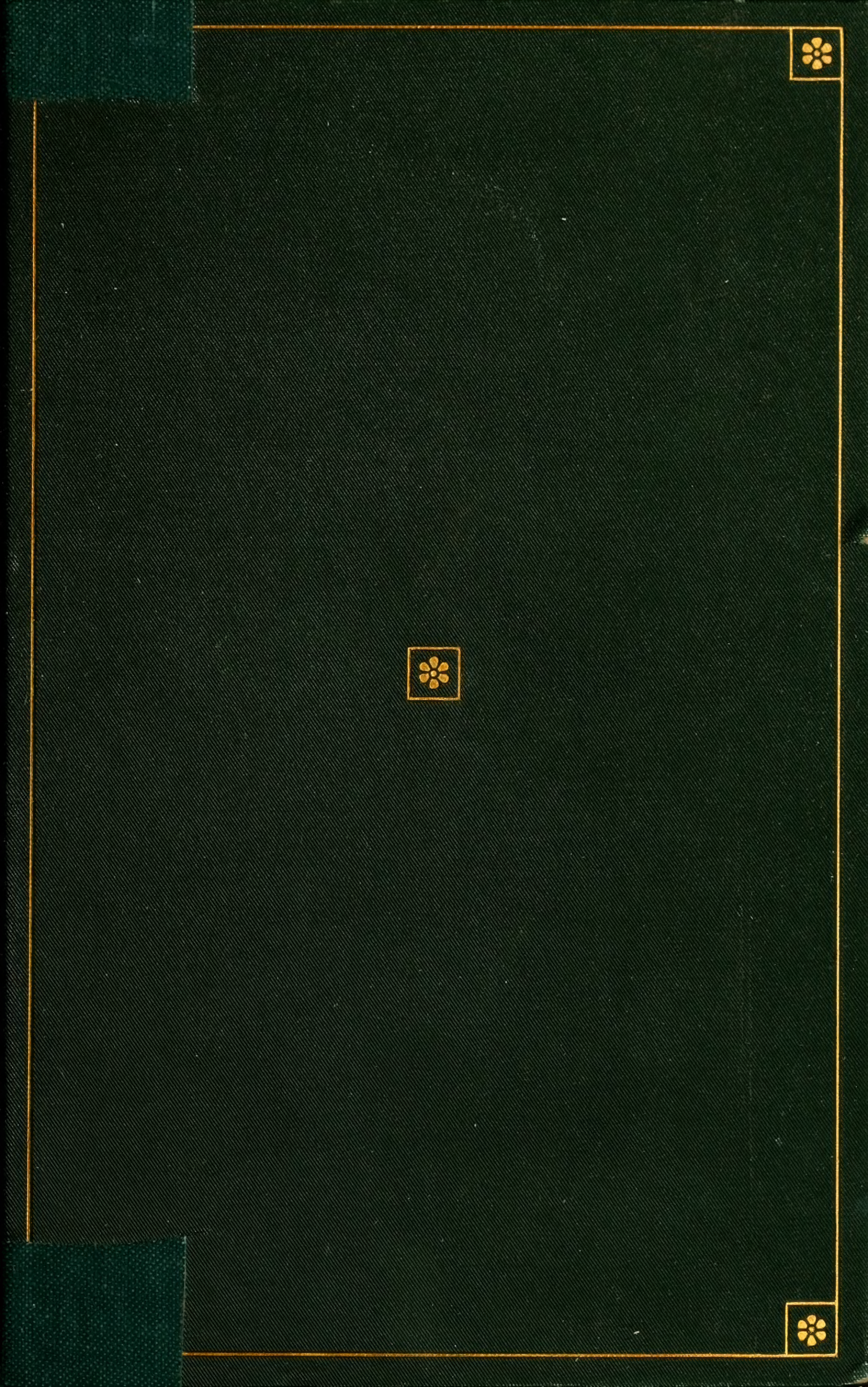
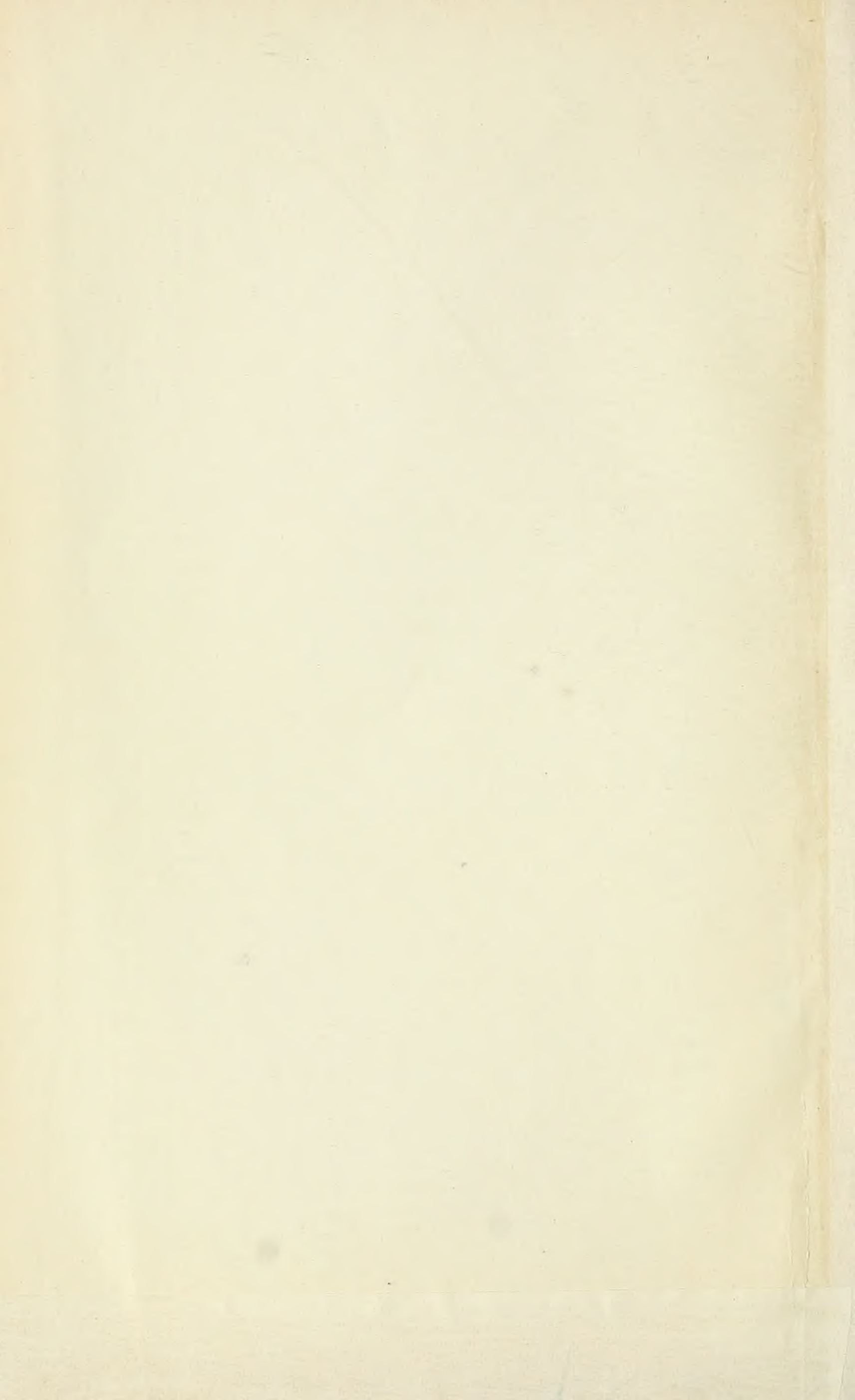
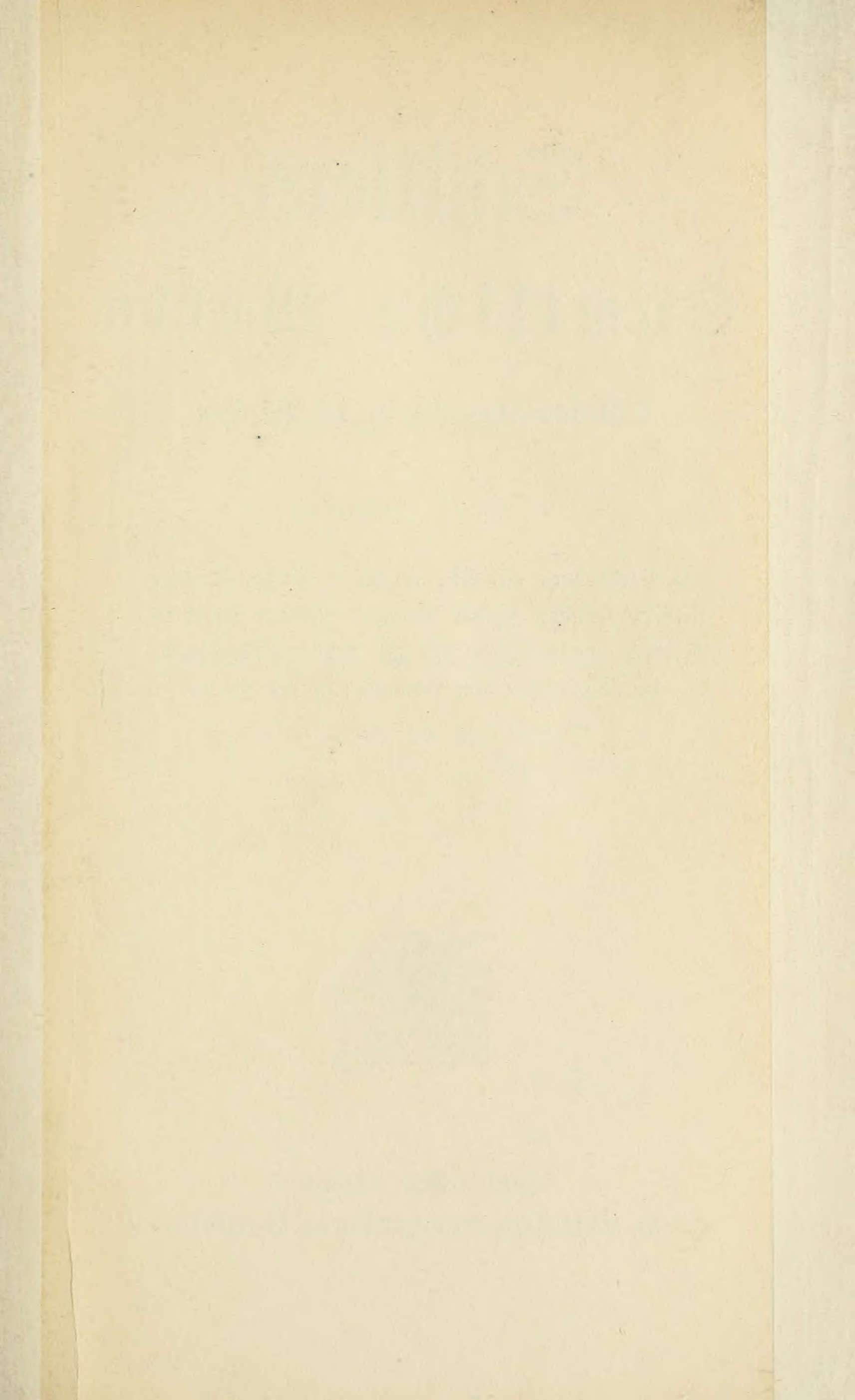








Schillers
Sämtliche Werke

Säkular-Ausgabe in 16 Bänden

In Verbindung mit Richard Fester, Gustav Kettner, Albert Köster, Jakob Minor, Julius Petersen, Erich Schmidt, Oskar Walzel, Richard Weißenfels
herausgegeben von Eduard von der Hellen



Stuttgart und Berlin
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger

Schillers
Sämtliche Werke

Säkular-Ausgabe

Zweiter Band

Gedichte II * Erzählungen

Mit Einleitungen und Anmerkungen
von Eduard von der Hellen und Richard Weißenfels



Stuttgart und Berlin
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

Inhalt des zweiten Bandes

Gedichte. Zweiter Teil (Nachlese)

Votivtafeln

von Schiller und Goethe

Erzählungen

Ein alphabetisches Verzeichnis der Überschriften und der Anfänge aller in dieser Ausgabe enthaltenen Gedichte folgt am Schlusse des sechzehnten Bandes.

Einleitungen

Gedichte. Zweiter Teil (Nachlese)

Der zweite Teil von Schillers Gedichten bedarf wie der erste nur einer kurzen Einführung an dieser Stelle. Was die „Nachlese" enthält, wurde in der Einleitung des ersten Bandes angekündigt: es sind diejenigen Gedichte Schillers, die er selbst in keine der von ihm veranstalteten oder vorbereiteten Sammlungen aufnahm. Die sechs Gruppen, in die sie hier gegliedert sind, erklären sich durch ihre Benennungen; alles Nähere sagen die Anmerkungen, in denen hier wie im ersten Bande der Schwerpunkt des Kommentars liegen muß.

Schiller ist auch als Lyriker Philosoph, nicht sowohl sein Gefühl als sein Denken findet in seinen Gedichten poetischen Ausdruck. Das gilt nicht nur von seiner „Gedankenlyrik", sondern mit wenigen Ausnahmen auch von seinen Liedern, in denen die Reflexion die Empfindung überwiegt, und von seinen Balladen insofern, als eine ethische Idee, in einer mehr dramatischen als lyrisch-epischen Hülle, regelmäßig den Kern bildet.

Auf die Darstellung der philosophischen Entwicklung Schillers war daher in dieser Säkular-Ausgabe, die ein vollständiges und ausgeglichenes Bild seiner geistigen Persönlichkeit bieten soll, besonderes Gewicht zu legen. Der gegebene Platz aber zu dieser Darstellung war nicht vor

den Gedichten, sondern vor den philosophischen Schriften, die ich im elften und zwölften Bande vereinigt habe. Man wolle daher Oskar Walzels dortige Einleitung zugleich als eine Einführung in die Ideenwelt der Lyrik Schillers betrachten.

Die „philosophischen" Schriften Schillers finden mannigfaltige Ergänzung in den „vermischten" des sechzehnten Bandes, und für seine Lyrik im besonderen ist die dort S. 226 ff. eingereihte Rezension von Bürgers Gedichten wichtig. Der strenge Ernst, mit dem er hier die Poesien eines unreifen, noch nicht vollendeten Geistes ablehnt, wendet sich zwar gegen die Produkte eines anderen, im Grunde aber sind es die eignen einer überwundenen Periode, über die Schiller da den Stab bricht. Und er bleibt nicht stehen bei dieser negativen Kritik. In großen Linien zeichnet er das Ideal des Dichters, zu dem er seine eigne Individualität veredeln wollte. Er hatte sich damals — vgl. Bd. 1, S. XII f. — von der Poesie, die „von jeher die höchste Angelegenheit seiner Seele" war, getrennt, „um reicher und würdiger zu ihr zurückzukehren". Die im Anfang dieser freiwilligen Verbannung aus dem Reich der Poesie geschriebene Rezension war die erste schriftstellerische Leistung Schillers, die Goethe bewunderte, und die Freundschaft der beiden Großen wurde eine Notwendigkeit, als der Jüngere sich zu der in jener Rezension geforderten Reife hinaufgeläutert hatte. Die „Xenien" und „Votivtafeln", die in vorliegendem Bande den Schluß der Gedichte bilden, sind der unmittelbarste Ausdruck dieses Bündnisses.

Eduard von der Hellen.

Erzählungen

Die novellistische Prosaerzählung entwickelte sich in Deutschland seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts aus den moralischen Wochenschriften heraus. Französische Erzähler, besonders Marmontel mit seinen contes moraux, wurden um die Mitte des Jahrhunderts einflußreiche Vorbilder. In den Siebzigerjahren wandte die Gunst des Publikums sich entschieden der neuen Gattung der Unterhaltungsliteratur zu; die poetische Erzählung im Tone Hagedorns und Gellerts verlor an Beliebtheit, die prosaische fand in J. J. Engel, H. P. Sturz, Gottlieb Meißner angesehene Vertreter. An solche Vorgänger anknüpfend, hat Schiller die Gattung in eine höhere Kunstsphäre gehoben und damit den Novellen Goethes und der Romantiker vorgearbeitet. Wir beobachten die stetige Entwicklung seines epischen Stils in den fünf kurzen Erzählungen, die dieser Band bringt. Es empfiehlt sich, sie im Zusammenhang zu betrachten und daran in einem besonderen Abschnitt den „Geisterseher" zu reihen.

1. Die fünf kurzen Erzählungen.

„Der Spaziergang unter den Linden" wurde im Jahre 1782 für das von Schiller herausgegebene „Wirtembergische Repertorium" (vgl. Bd. 16, S. 133 f.) geschrieben. Die Dialogform in der Behandlung philosophischer Fragen war dem Schüler des Popularphilosophen Abel auf der Militärakademie aus Schriften Shaftesburys und Moses Mendelssohns vertraut geworden. Und im eigenen von Widersprüchen bewegten Inneren hörte er einen Dialog der beiden entgegengesetzten Weltanschauungen, die er den Freunden Wollmar und

Edwin gegeben hat. Aus Edwin spricht der lebens- und strebensfrohe Stürmer und Dränger, der im kraftgenialen Verkehr mit den Stuttgarter Genossen derb nach den Freuden des Daseins griff und in rastloser schriftstellerischer Arbeit den Fuß auf die Leiter des Ruhmes setzte; aus Wollmar antwortet der Melancholiker, der in einsamen Stunden über die Unfreiheit der Seele in ihrem Körper, über die Macht und das Rätsel des Todes grübelte, der in Hamlet- und Wertherstimmung das Leben als eine Last empfand und „sich nicht mehr auf die Welt freuen" konnte. Der zuletzt epigrammatisch zugespitzte Gegensatz bleibt unausgeglichen, wie er damals in der Stimmung des Schreibenden war, dessen leidenschaftliche, bilderreiche, in grellen Vorstellungen schwelgende Darstellungsweise dieselbe ist wie in den „Räubern" und den Gedichten der „Anthologie".

Einige starke Accente dieses Jugendstils schlägt auch die zweite Erzählung an, die das „Repertorium" von 1782 brachte: „Eine großmütige Handlung aus der neusten Geschichte." Schiller erstattet darin, den „Geschichten" seines Landsmannes Schubart nacheifernd, Bericht über eine wahre Begebenheit. Das Problem, die Liebe zweier Brüder zu demselben Mädchen, gehörte zu dem Stoffkreis der tragischen Familienereignisse, in dem die leidenschaftliche Phantasie der Sturm- und Drangdichter sich gern bewegte (vgl. Bd. 4, S. XIII). Aber nicht leidenschaftlich, wie in den „Räubern" und später in der „Braut von Messina", ist es gestaltet; wir fühlen uns vielmehr trotz der knappen Sachlichkeit der Darstellung in die moralisierende ältere Literatur, etwa in die Großmutsphäre Gellerts versetzt. Dabei klingt das Grundmotiv der ganzen weiteren Dichtung und Philo-

sophie Schillers an: der Kampf zwischen Neigung und Pflicht, zur Unterordnung jener unter diese hinausgeführt. Der schwache Punkt in der Psychologie der Erzählung ist das Verhalten des Mädchens, ihr Schweigen da, wo es sich um das Glück dreier Menschen handelt. Das mag im Leben so gewesen sein, in der Dichtung wirkt es, als wäre es um des überraschenden Schlußeffekts willen konstruiert.

Die nächste, etwa zwei Jahre später entstandene Erzählung „Merkwürdiges Beispiel einer weiblichen Rache" zeigt Schiller als gewandten, etwas sorglosen Übersetzer, der gegenüber dem Original, einer Episode aus Diderots Roman „Jaques le fataliste et son maître", seine Eigenart darin wahrte, daß er, im einzelnen frei übertragend, vielfach die Darstellung wortreicher und leidenschaftlicher gestaltete, stärkere Ausdrücke wählte und an einigen Stellen durch geschickte Steigerung den dramatischen Gehalt erhöhte. Der französische Roman „schlich" damals handschriftlich an deutschen Höfen herum und kam durch den Intendanten v. Dalberg an Schiller. Die Episode von dem Marquis des Arcis und der Madame de la Pommeraye — so lauten die in der Übersetzung nur angedeuteten Namen — paßte mit der „kühnen Neuheit der Intrige" wie mit dem Charakter der Heldin vortrefflich in die Rubrik „Gemälde merkwürdiger Menschen und Handlungen", die der Dichter für seine Zeitschrift „Rheinische Thalia" Ende 1784 (vgl. Bd. 16, S. 139) ankündigte und der er die Aufgabe stellte, „neugefundene Räder in dem unbegreiflichen Uhrwerk der Seele" aufzuzeigen. Zugleich lenkt der Charakter der Frau von P*** unsere Blicke auf die Persönlichkeit Schillers und auf die Zeitstimmung. Frauen, die anders empfinden

und handeln als der Durchschnitt ihres Geschlechtes, zogen ihn damals im Leben an; in seinem Mannheimer Verkehr spielen sie, unter ihnen Charlotte von Kalb, eine wichtige Rolle. Seine Phantasie hatte weibliche Ausnahmenaturen schon in der Gräfin Julia Imperiali und der Lady Milford geschaffen und war im Begriff, die Gestalt der Prinzessin Eboli auszubilden. Wie diese und Julia Imperiali, so ist die Frau von P*** dem Geschlecht der leidenschaftlichen Verbrecher verwandt, an dem der junge Schiller noch lieber als andere Dichter der Sturm- und Drangperiode seine Gestaltungskraft übte. Der Eingang der nächsten Erzählung gibt die Gründe dieser Vorliebe an: weil die menschlichen Verirrungen besonders tief in die „Struktur" der Seele blicken lassen und weil „bei jedem großen Verbrechen eine verhältnismäßig große Kraft in Bewegung" ist. Kraft, wenn sie sich auch in verwerflichen Taten äußert, stand dieser Generation von Schriftstellern höher im Wert als schwächliche, in der Bahn des Konventionellen sich haltende Tugend, höher vor allem als schleichende Unsittlichkeit, die sich unter der Maske der Ehrbarkeit verbirgt oder, weil allgemein üblich, die Duldung der Gesellschaft erfährt. Der edle Räuber Moor ist nur eine unter vielen Verbrechergestalten, die damals absichtlich einem „entnervten Jahrhundert" vor Augen gestellt wurden. Und wenn nicht Verherrlichung, so war doch psychologisches Verstehenwollen und damit ein gewisses Entschuldigen menschlicher Verirrungen eine Tendenz, die auch außerhalb des Kreises der kraftgenialen Dichter sich mit Entschiedenheit geltend machte. Man predigte Toleranz in der Moral, wie in der Religion. Unter dem Einfluß französischer Theorien und Erzählungen veröffentlichte Gottlieb Meißner Kriminalgeschichten, aus

denen vernehmlich die Lehre spricht, man dürfe Verbrechen nicht allein nach dem Tatbestand beurteilen, man müsse auch die Umstände, unter denen sie begangen wurden, auch die Naturanlage dessen, der sie verübt hat, in Betracht ziehen. Eben diese Grundsätze, die in der heutigen Strafrechtspflege zu neuer Geltung gelangt sind, vertritt Diderot in seinem Nachwort über den Charakter und die Tat der Madame de la Pommeraye. Der kurzen moralisierenden Einschränkung, die der Übersetzer daran knüpft (S. 189), mag man entnehmen, daß er den revolutionären Radikalismus bereits überwunden hatte, aus dem die Gestalt seines edlen Räubers emporgestiegen war; zu weitergehenden Schlüssen berechtigt sie nicht, da sie offensichtlich auf das Publikum der Zeitschrift berechnet war.

Allem Moralisieren bleibt der Dichter fern in der Erzählung „Der Verbrecher aus verlorener Ehre", die unter dem Titel „Der Verbrecher aus Infamie" im zweiten Heft der „Thalia" zu Anfang des Jahres 1786 erschien. Nur erklären will er die Schandtaten seines neuen Helden, psychologisch entwickelnd darstellen, wie dieser allmählich auf der Bahn des Lasters abwärts geglitten ist bis zum Mörder und Räuber. Des direkten Urteils enthält er sich, des Verherrlichens wie des Verdammens. Er überläßt das Verherrlichen dem Dichter, der, wie er an anderer Stelle ausgesprochen und bei Karl Moor betätigt hat, der „Busenfreund" seines Helden ist (s. Bd. 4, S. XIV). Seinem zweiten Räuber gegenüber fühlt er sich als Geschichtschreiber, dessen Tätigkeit der einstige Mediziner dem Sezieren des Anatomen vergleicht. Indirekt plädiert er doch für ein mildes Urteil des Lesers, einen Teil der Schuld auch von diesem Räuber abwälzend auf die Gesellschaft, die ihn ausstößt, auf die Richter,

die allein nach dem Buchstaben des Gesetzes entscheiden, auf die Rechtspflege, die dem Missetäter vorzeitig die Ehre aberkennt. Reform der gesellschaftlichen Zustände zu Gunsten der freien Entwicklung des Individuums — dieses Verlangen des jugendlichen Revolutionärs spricht nicht minder deutlich, wenn auch weniger laut aus seiner Räubernovelle als aus seinem Räuberdrama. Auf eigene Verantwortung wiederholte er jetzt, was er in der vorigen Erzählung von Diderot übernommen hatte: die Aufforderung zu begreifender, nachempfindender Duldung im moralischen und gerichtlichen Urteil. „Großmut auch dem Bösewicht, Gnade auf dem Hochgericht!" erklang es etwa zu derselben Zeit im „Lied an die Freude". Um vieles klarer ertönte in solchen Forderungen schon die Stimme des angebrochenen Zeitalters der Humanität als vier Jahre zuvor in den leidenschaftlichen Anklagen der „Kindesmörderin" gegen Tugendhochmut und unmenschliche Rechtspflege.

In der Erzählungskunst hat Schiller von Diderot gelernt, dessen „schmucklose Eleganz der Beschreibung" ihm die Unarten des eigenen Stils, das unkünstlerisch Gewaltsame, allzu Aufgeregte und Grelle, zum Bewußtsein brachte. Schon die ursprüngliche Fassung des „Verbrechers aus verlorener Ehre", deren Stil später eine feilende Überarbeitung erfuhr, läßt den günstigen Einfluß des fremden Vorbildes erkennen, ohne daß die Eigenart der Darstellungsweise eine Einbuße erlitten hätte. In ihr ist eine kraftvolle Knappheit erreicht, die an die Meisternovellen späterer großer Dramatiker, etwa an Heinrich v. Kleists „Michael Kohlhaas" gemahnt. Wie ein Charakterdrama ist das Ganze komponiert: nach rascher Exposition steigt es durch die ersten kleineren Verbrechen

in scharf geschiedenen Entwicklungsstufen zum Höhepunkt, dem Mord und Eintritt in die Räuberbande, und fällt dann durch allmählich sich steigernde Anwandlungen von Reue zur Katastrophe, der Gefangennahme und dem freiwilligen Geständnis.

Ein Jahr nach dem Erscheinen von Schillers Novelle veröffentlichte sein Lehrer Abel eine Erzählung, die denselben Stoff behandelte. Es waren Begebenheiten, die sich in Württemberg abgespielt hatten und die später auch Hermann Kurz zu einer „schwäbischen Volksgeschichte" reizvoll ausgestaltet hat: das Leben Friedrich Schwans, des Sonnenwirtles von Ebersbach, der als berüchtigter Räuber im Jahre 1760 zu Vaihingen an der Enz hingerichtet worden war. Der Oberamtmann, dem der Gefangene sein Geständnis ablegte, war der Vater Abels; so hatte dieser, zum Teil auch aus dem Munde des Verbrechers selbst, genaue Kenntnis aller Vorgänge und aller in sie verflochtenen Personen gewinnen können. Schon in seinen psychologischen Vorträgen auf der Militärakademie hatte er den Schülern davon erzählt und damit bereits auf die Phantasie des Dichters der „Räuber" befruchtend eingewirkt. Später mag er, noch in Stuttgart als Freund und Berater Schillers, dann bei einer Zusammenkunft mit ihm in Mannheim, die früheren Mitteilungen ergänzt haben.

Auch Abel legt in seiner Darstellung das Schwergewicht auf das Psychologische. Er berührt sich mit Schiller in Betrachtungen über offenes und heimliches Laster, auch in der Behauptung, daß Schwan von Natur „den Keim jeder großen Tugend und jedes großen Lasters in sich trug und es nur von der äußerlichen Lage abhing, ob er Brutus oder Catilina werden sollte". Aber mit solchen

damals modernen Ideen verbindet sich bei Abel eine religiös-moralisierende Auffassung, der die ganze Erdenlaufbahn des Verbrechers nur eine Erziehung zur ewigen Seligkeit im Jenseits ist. Die Darstellung folgt, in Chronikart, dem Gang der Ereignisse, während Schiller diese so gegliedert, vereinfacht, teilweise umgeordnet hat, daß eine leicht übersichtliche, stetig fortschreitende, in sich abgeschlossene Handlung entstanden ist. Die Mühe um Vereinfachung des Stoffes kam besonders dem Anfang der Erzählung zu gute. Von der Rückkehr des Verbrechers aus der Festung an macht daneben ein Streben sich geltend, den Stoff durch erfundenes charakteristisches, belebendes Detail zu bereichern. Die ergreifende Episode mit dem Kinde fehlt bei Abel; als den feineren Psychologen erweist Schiller sich, wo er den Gemütszustand Wolfs nach der Mordtat, seine Flucht durch den Wald ausmalt; der Dramatiker hat das Gespräch des Sonnenwirts mit dem Anführer der Räuberbande und seinen Eintritt in diese wirksam ausgestaltet. Wie Wolf sich von der Bande abhebt, wie er unter nagenden Gewissensqualen sich von ihr lösen möchte und nicht kann, wie er endlich die Sühne seiner Taten in freiwilligem Geständnis vor dem Richter findet, das alles läßt an Karl Moor denken. An Franz Moor, an Züge, die dieser mit Shakespeares Richard III. gemein hat, erinnert die anfängliche Schilderung des Äußeren und der Kindheit des Helden, die seine spätere Entwicklung strenger und eigenartiger begründet als der Bericht Abels, daß der Knabe durch Schönheit, Feuer und Witz „den Beifall aller Menschen erwarb". Der Vergleich der Erzählung mit dem Räuberdrama, der bei der Ähnlichkeit des Stoffes sich aufdrängt, wirft Licht auf die Entwicklung Schillers, er läßt die be-

ginnende Beruhigung und Läuterung seiner Weltanschauung und Kunst deutlich erkennen.

Ein Zeugnis fortgeschrittener Entwicklung ist die in Wielands „Teutschem Merkur“ 1789 veröffentlichte Erzählung „Spiel des Schicksals“. Der Stil hat an Ruhe und Fluß noch gewonnen, er ist ein rein epischer geworden. Nichts erinnert in der Ausdrucksweise, der Bildersprache, dem Rhythmus der Prosa mehr an die Eigentümlichkeiten, die im Jugendstil Schillers die leidenschaftliche Erregtheit des Schreibenden bekunden. Motive und Typen aus der revolutionären Jugendpoesie erkennen wir wohl wieder. Der geschichtliche Held der Erzählung ist der württembergische Oberst Rieger, den der Graf Montmartin im Jahre 1762 durch eine Intrige aus der Gunst des Herzogs Karl Eugen verdrängt und von der Höhe seiner Allmacht unmittelbar in den tiefsten Kerker gestürzt hatte: ein Ereignis, auf das der Dichter der „Räuber“ anspielte und das in „Kabale und Liebe“ bei der „Geschichte, wie man Präsident wird,“ vorschwebte. In den drei Hauptpersonen der Erzählung treten die alten Typen des Despoten und seiner egoistischen Günstlinge auf. Aber das Ereignis wie die Personen sind ohne die frühere leidenschaftliche Parteinahme geschildert. Den plötzlichen Glückswechsel im Leben des Helden, den jähen Sturz einer willensstarken, selbstbewußten, sorglos auf der rasch erstiegenen Höhe wandelnden Persönlichkeit darzustellen, reizte den Dramatiker, und dem Psychologen bot die Stimmung des Gefangenen Gelegenheit zu einem neuen, mit nacherlebender Phantasie entworfenen Seelengemälde.

Nur wer Schillers Leben kennt, empfindet den persönlichen Anteil, den er an dem Stoffe nahm. Rieger

war sein Taufpate gewesen. In einem Gedicht auf seinen Tod (1782, s. S. 57 ff.) hatte er ihn übertreibend gefeiert, wohl deshalb, weil er damals in ihm vor allem ein Opfer despotischer Gewalttat sah. Auch in der Erzählung hat er die geschichtlichen Tatsachen etwas zu Gunsten seines Helden verschoben, dessen Charakter sich in der Wirklichkeit nicht so vorteilhaft von dem seines Feindes abhob. Doch treten auch die Schattenseiten seines Wesens hervor, und ein Walten der Nemesis wird in seinem Unglück empfunden. Dem Bilde des Despoten fehlen die grellen Farben, die Schiller einst aufgetragen hatte, wo er an Karl Eugen dachte. Wenn er von der Beruhigung der Leidenschaften des alternden Fürsten spricht und das Wiedersehen, die Versöhnung mit dem früheren Günstling nachdenklich ausmalt, so werden wir an Briefe erinnert, in denen der Gedanke an eine eigene Rückkehr in die Heimat und an eine Aussöhnung mit Karl Eugen auftaucht. Endlich wird seine gespannte Aufmerksamkeit auf Goethe, von dessen Leben und Wesen er sich in Weimar nicht genug erzählen lassen konnte und dem er im September 1788 persönlich gegenüberstand, in die Schilderung des glänzenden Beginns der Laufbahn Riegers und seines Verhältnisses zum Fürsten einige Züge gebracht haben, die zu den überlieferten Tatsachen nicht ganz stimmen.

2. Der Geisterseher.

Die fünf kurzen Erzählungen Schillers berühren sich insofern eng mit seiner historischen Schriftstellerei, als drei von ihnen Geschichten wiedergeben, die sich wirklich ereignet hatten. Auch in seinem einzigen Roman gebärdet er sich als historischer Berichterstatter, der aus Memoiren und Briefen schöpft; aber die merkwürdige Begebenheit,

die er erzählt, ist in ihrem Ganzen frei erfunden, nur wirklichen Vorfällen nachgebildet und im einzelnen mit Zügen aus dem Leben der Zeit ausgestattet.

Von dem Inhalt des „Geistersehers" stand beim Beginn der Niederschrift, wenn nicht mehr, doch so viel fest: Ein deutscher protestantischer Prinz, der keine Aussicht hat, zur Regierung zu gelangen, wird in Venedig, einem Lieblingsaufenthalt der europäischen Aristokratie des 18. Jahrhunderts, von einer geheimen katholischen, wir dürfen sagen jesuitischen Gesellschaft umgarnt; anscheinende Wunder, von einem jener Gesellschaft dienenden Betrüger geschickt arrangiert, umnebeln allmählich seine Vernunft; er tritt zur katholischen Kirche über; man weiß seine Herrschsucht zu wecken und bis zu dem Grade zu erhitzen, daß er versucht, durch ein Verbrechen sich den Weg zum Thron seines Landes zu bahnen.

Die Erfindung dieser romantischen Begebenheit fällt in den Sommer des Jahres 1786, in die Zeit eifriger Arbeit am „Don Carlos". Sie hängt mit dem Inhalt dieses Dramas darin zusammen, daß sie neue Gelegenheit bot, die Umtriebe katholischer Pfaffen und im besonderen ihren stets erstrebten Einfluß auf Prinzen regierender Häuser grell zu beleuchten. Aber eine Herzenssache wie „Don Carlos" war dem Dichter der „Geisterseher" nicht, vielmehr eine Spekulation des Journalisten, der es angezeigt fand, den Stoff für seine „Thalia" „aus dem Moment, aus dem Neuesten zu wählen, was bei der Lesewelt eben im Umlauf ist".

Die Reaktion gegen die Aufklärung, berechtigt, soweit Ansprüche des Herzens sich gegen den nüchternen Verstand geltend machten, nahm damals, besonders bei den höheren Ständen, die Farbe der Mystik an. Unbe-

friedigt oder auch beängstigt von den Ergebnissen des rein vernünftigen Denkens, suchte man den Rückweg zur Kirche, zu ihrem Dogma und ihren Wundern, und wandte auch vermeintlichen neuen Wundern, den Visionen Swedenborgs, dem tierischen Magnetismus Mesmers, den Teufelaustreibungen Gaßners, den Totenbeschwörungen des Leipziger Kaffeewirts Schrepfer, den Wunderkuren, der Geisterseherei und dem Goldmacherschwindel des internationalen Abenteurers Cagliostro eine gespannte Aufmerksamkeit zu. In geheimen Orden und Gesellschaften wurde der religiöse Mystizismus gepflegt und „natürliche Magie" geübt; die Rosenkreuzerei nahm einen neuen Aufschwung, und auch in den Freimaurerlogen gewannen Stimmungen und Richtungen Boden, die Magiern wie Schrepfer und Cagliostro Eingang gewährten. So entstand mitten im aufgeklärten Jahrhundert die Strömung, die an seinem Ende in Preußen zu Wöllners Religionsedikt und zur Geisterseherei Friedrich Wilhelms II., auf literarischem Gebiet in die Romantik führte.

Kein Zweifel, daß die Jesuiten die reaktionäre Stimmung benutzt haben, ihre Macht trotz der im Jahre 1773 erfolgten offiziellen Aufhebung ihres Ordens zu behaupten, und daß ihnen dabei der Glaube an die neue Magie und das phantastische Treiben der geheimen Gesellschaften willkommene Hilfsmittel waren. Keine Frage auch, daß der Katholizismus damals neue Macht über die Gemüter in Deutschland gewann, daß mystisch katholisierende Bücher wie „Des erreurs et de la vérité" (1782) und „Saint-Nicaise" (1786) in protestantischen Kreisen Verbreitung und Bewunderung fanden, daß protestantische Geistliche wie der wundergläubige Lavater und der darmstädtische Hofprediger Starck dazu neigten, die Grenzen zwischen

den beiden Bekenntnissen zu verwischen, und daß sie auch zu den Magiern, im besonderen zu Schrepfer und Cagliostro, Beziehungen hatten. Solche Tatsachen übertrieben und verallgemeinerten nun aufgeklärte Schriftsteller in ihrem Bestreben, eine neue Verdunkelung der Vernunft abzuwehren. Sie witterten überall, namentlich in den geheimen Gesellschaften, Kryptokatholiken und stellten ihren Lesern unermüdlich das drohende Gespenst einer Verschwörung der Jesuiten vor Augen, die den Zweck verfolge, das ganze Deutschland wieder der Herrschaft des Papstes zu unterwerfen. In den Jahren 1785 und 1786 erreichten diese Anklagen und Warnungen den Höhepunkt. Friedrich Nicolai wirkte in seiner „Beschreibung einer Reise durch Deutschland“ aufreizend durch Schilderungen des Jesuitentreibens; in der von Biester und Gedike geleiteten „Berlinischen Monatsschrift“ häuften sich die Beiträge „zur Geschichte jetziger geheimer Proselytenmacherei“, „zur Kenntnis verschiedener jetzt existierender geheimer Gesellschaften“, die Berichte über die Schwindeleien der Magier. Verteidigungsschriften der Angegriffenen blieben nicht aus; auch der von Schiller verehrte Popularphilosoph Christian Garve bezichtigte Nicolai und Biester der übertreibenden Schwarzseherei, die ihrerseits beide mit neuem Material ihre Behauptungen zu stützen versuchten. Nicolais „Allgemeine deutsche Bibliothek“, Wielands „Teutscher Merkur“ und noch andere, ohne Zweifel von Schiller gelesene Zeitschriften griffen lebhaft in den Streit ein. Jesuiten, geheime Gesellschaften, Übertritte zum Katholizismus, Wunderschwindel aller Art bildeten im Konzeptionsjahr des „Geistersehers“ das Hauptthema der publizistischen Literatur.

Eine große Rolle spielen dabei die Bekehrungen

protestantischer Prinzen und Fürsten, alte und neue, tatsächliche und behauptete. Eine lange Reihe solcher Fälle fand Schiller in der „Berlinischen Monatsschrift" aufgezählt als Beispiele für den „unglaublichen Eifer, mit dem daran gearbeitet werde, vielen protestantischen großen Herren Neigung zum Katholizismus beizubringen, und für die unglaublichen Mittel, die dabei zu Hilfe genommen werden: politische Vorteile, Aussichten zur Erreichung gewisser sonst schwer zu erreichender Zwecke, Versprechungen geheimer Wissenschaften". Unter vielen anderen sind da erwähnt der württembergische Herzog Karl Alexander, von dessen Übertritt zum Katholizismus (1712) Schiller schon als Kind viel gehört haben wird, der Landgraf Friedrich II. von Hessen-Kassel, dessen Tod im Herbst 1785 die Erinnerung an seinen einst viel besprochenen Religionswechsel wachgerufen haben mag, und der sächsische Kurfürst August der Starke. Von diesem wird erzählt, wie er als Prinz in Italien reiste, begleitet von einem „heimlich katholischen" Hofmeister und einem verkleideten Jesuiten, der seinen Sekretär abgab, wie die Mutter ihn vergebens aus der Heimat warnte und wie man „jede sich anbietende Gelegenheit von Wundern und Legenden" für das Bekehrungswerk nutzte. In Italien, zum Teil in Venedig, hatte auch um 1650 die Geschichte der Bekehrung des späteren Herzogs Johann Friedrich von Braunschweig-Lüneburg gespielt, die gleichfalls von angeblichen Wundern begleitet gewesen war und die Schiller in der Konzeptionszeit des „Geistersehers" mehrfach erzählt finden konnte.

Das lebende Urbild des Armeniers wie des Sizilianers hat man von jeher in Cagliostro gesehen, dessen Wiege nach seinen eigenen mystischen Andeutungen in

dem von vielen Armeniern bewohnten Trapezunt, in Wirklichkeit in Palermo gestanden hatte und der auf seinen „Kunstreisen" mehrmals nach Venedig gekommen war. Auch das Interesse für ihn steigerte sich gerade in den Jahren 1785 und 1786, als er, in den Pariser Halsbandprozeß verwickelt, in der Bastille gefangen saß. Goethe, der schon 1781 mit Bezug auf ihn geschrieben hatte: „Ich habe Spuren, um nicht zu sagen Nachrichten, von einer großen Masse Lügen, die im Finstern schleicht ... unsere moralische und politische Welt ist mit unterirdischen Gängen, Kellern und Kloaken minieret", suchte 1787 die Familie des Schwindlers in Palermo auf und konzipierte seinen „Groß-Cophta". Schriften für und wider Cagliostro erschienen, denen Schiller Anregungen verdankt. In einem Brief über Cagliostro und Lavater, den Mirabeau 1786 von Berlin ausgehen ließ, wurde der schon früher ausgesprochene Verdacht, Cagliostro „stehe mit einer Gesellschaft von Menschen in Verbindung, die durch ihn gewisse ihnen sehr wichtige Zwecke befördere," dahin verdeutlicht, daß er ein Emissär der Jesuiten sei, die sich solcher Magier bedienten, um „die Einbildungskraft der Großen aufzuregen, ihren Geist zu verblenden, ihr Vertrauen zu erschleichen". Die Vernunft der Fürsten wurde aufgerufen, sich gegen die Betörung durch solche Betrüger und gegen alles Unheil, das daraus für ihre Länder folge, zu waffnen.

Als einen Emissär der Jesuiten klagte um dieselbe Zeit die Kurländerin Elisa von der Recke den Cagliostro an. Über sie, eine schwärmerische Verehrerin Lavaters, hatte er Macht gewonnen, als er im Jahre 1779 nach Mitau kam, dort, angeblich im Auftrage seiner „Oberen", eine mystische Freimaurerloge stiftete und allerlei „Wunder" verrichtete. Aber die Ernüchterung war bald eingetreten.

Im Maiheft der „Berlinischen Monatsschrift“ von 1786 bekannte Elisa öffentlich ihre Verirrung und warnte vor dem „Betrüger, der weitaussehende Pläne hat, welche durchzusetzen er Welt- und Menschenkenntnis genug besitzt und sie dazu auf die unwürdigste Art mißbraucht“. Darauf antwortete im Juliheft derselben Zeitschrift Prinz Friedrich Heinrich Eugen von Württemberg mit einem ziemlich unverhüllten Bekenntnis zum Glauben an Wunder und Umgang mit höheren Geistern — ein Artikel, der in Verbindung mit der Erinnerung an Karl Alexander dazu mitgewirkt haben mag, daß Schiller sich den Helden seines Romans, wenn er es auch nicht direkt ausspricht, als einen württembergischen Prinzen dachte.

Im Jahre 1787 erschien Frau von der Reckes „Nachricht von des berüchtigten Cagliostros Aufenthalt in Mitau und von dessen dortigen magischen Operationen“ mit einer Vorrede Nicolais. Bis in alle Einzelheiten sind darin die angeblichen Wunder geschildert und auf natürliche Weise erklärt, und eindringlich wird die Gefahr vorgestellt, in die der Hang zu Magie und Alchimie bringe, die Gefahr, „ein Spiel intriganter Gaukler zu werden, die der Seele eine fatale Richtung geben, durch welche sie Aberglauben und Irrtum als heilige Wahrheit annimmt und verehrt“, was zu den schrecklichsten Folgen und Verbrechen führen könne. Der Inhalt dieser Schrift kommt schon für die Konzeption des „Geistersehers“ als anregend in Betracht, weil Schiller alles Wesentliche ohne Zweifel bereits vor dem Erscheinen des Buches aus mündlicher Überlieferung erfahren hat. Auf Elisas Reise durch Deutschland während der Jahre 1784—86 bildete ihre Betörung durch Cagliostro und ihre Heilung ein Hauptthema ihrer Gespräche mit bedeutenden Personen, die sie

in verschiedenen Städten besuchte; in Leipzig und Dresden waren es zum Teil dieselben, mit denen Schiller und Körner intim verkehrten. Für Körner als liberalen Freimaurer war der Einfluß, den die Geisterseher in den Logen zu gewinnen trachteten, ein besonderer Anlaß, ihnen seine Aufmerksamkeit zu schenken. So wird in den Gesprächen der beiden Freunde manches sich entwickelt haben, was in dem Roman niedergelegt ist.

In Leipzig und Dresden wurde infolge des Aufsehens, das Cagliostro erregte, die Erinnerung an Schrepfer, dessen Leben 1774 durch Selbstmord geendet hatte, von neuem lebendig. Man stellte die Ähnlichkeit beider Magier fest, aber zugleich, daß Schrepfers Zauberkünste weit bedeutender, imponierender gewesen seien als die Wundertaten Cagliostros. Berichte, die vor zehn Jahren darüber erschienen waren, auch handschriftlich in Sachsen umlaufende Aufzeichnungen, wurden aufs neue gelesen und erörtert. Das Gedruckte und Geschriebene ward ergänzt durch mündliche Mitteilungen von Leuten, die an den von katholischen und freimaurerischen Zeremonien begleiteten „Arbeiten" des Kaffeewirtes teilgenommen hatten. So ist anzunehmen, daß Schiller auch von diesem ebensoviel gelesen wie im Gespräch gehört hat. Die beiden Geistererscheinungen in seinem Roman erinnern mehr an den sächsischen als an den italienischen Magier, und Beachtung verdient auch Schrepfers vielbesprochenes Verhältnis zu Karl von Kurland, einem sächsischen Prinzen, der sich zuerst sehr ablehnend gegen den Wundertäter verhalten, dann aber so ganz hatte umgarnen lassen, daß er ihm in seinem Dresdener Palais einen Saal für Geisterbeschwörungen, z. B. für die Erscheinung des verstorbenen Marschalls von Sachsen, einräumte.

Der Anfang des „Geistersehers“ (bis S. 251, 8), im Oktober 1786 vollendet, erschien im vierten Heft der „Thalia“. Dann trat eine lange Pause ein; der innere Trieb zur Fortsetzung fehlte, wiewohl es an äußeren Anregungen nicht gebrach. Körner blieb aufmerksam auf alles, was die natürliche Magie betraf; das Interesse spricht aus seinen Briefen an den nach Weimar übergesiedelten Dichter. Von Elisa und ihrem Erlebnis mit Cagliostro hörte dieser auch an seinem neuen Wohnort, wo sie intim mit Bode und Wieland verkehrt hatte und wo sie im Jahre 1788 ihren zweiten Besuch abstattete. In Lobeda bei Jena sah er ihre Büste, von deren Physiognomie er urteilte: „Ich kann begreifen, wie sie Cagliostro Hoffnungen erweckt hat.“ Daß seine Gespräche mit Wieland sich vielfach um Frau von der Recke und die Geisterseherei gedreht haben, ist um so sicherer, als damals Wielands Übersetzung des Lucian erschien, des antiken Aufklärers, dem es eine Lieblingsaufgabe gewesen war, die Lügen und Märchen der „Geisterseher und Zaubermeister seiner Zeit“ zu enthüllen. Da las Schiller von dem Gaukler Peregrinus Proteus, einem Armenier, dem „großen Geisterseher und Geisterbanner“ Apollonius von Tyana und anderen Betrügern und empfand mit dem Übersetzer die Ähnlichkeit des antiken und des modernen Wunderschwindels bis in die Einzelheiten. Bode, der schon 1781 eine Schrift gegen Cagliostro veröffentlicht hatte, nach Schiller „einer der wichtigsten Menschen im Freimaurerorden und mit den Berlinern über die drohende Gefahr des Katholizismus einig“, nach Körner „als Bestreiter des Jesuitismus in den Logen bekannt“, kehrte im August 1787 aus Paris mit „erheblichen“ Nachrichten über das dortige Treiben der geheimen Gesellschaften und

Magier zurück. Von häufigen und eingehenden Unterhaltungen mit ihm lesen wir in Schillers Briefen.

Das bevorstehende Erscheinen des fünften Heftes der „Thalia" veranlaßte den Dichter endlich im März 1788, den Rest des ersten Buches seines Romans niederzuschreiben. Er kostete ihn, wie er sagt, „mehr Kopf als der Anfang, weil es nichts Kleines war, in eine planlose Sache Plan zu bringen und so viele zerrissene Fäden wieder anzuknüpfen". Und er arbeitete mit Unlust. Er klagt über den „verfluchten Geisterseher, der ihm bis diese Stunde kein Interesse abgewinnen kann", die Arbeit ist ihm ein „sündhafter Zeitaufwand", eine „Schmiererei". „Aber", meint er, „sie wird bezahlt." Die journalistische Spekulation war geglückt: der Eindruck des ersten Stückes auf das Publikum war ein sehr starker gewesen, Prinzen fragten den Dichter drängend um die Fortsetzung. Über diese, soweit sie im fünften Thaliaheft erschien, gilt für uns Körners Urteil: „Der Stil ist nicht so kräftig als im ersten Stück. Man sieht manchmal, daß du nicht con amore gearbeitet hast; besonders hätte ich die Erklärung der ersten Erscheinung weniger ausführlich gewünscht." Aber die Masse des Publikums fühlte sich durch den Stoff von neuem gefesselt. „Hier macht die Thalia wieder schrecklich viel Aufsehen," schreibt Schiller aus Weimar, und er will „sich diesen Geschmack des Publikums zu Nutzen machen und so viel Geld davon ziehen, als nur immer möglich ist". Er beschließt, den Roman „ins Weite zu arbeiten".

Es galt nun, darzustellen, wie die geheime katholische Gesellschaft und der Armenier auf einem Umweg zu ihrem Ziel gelangen, nachdem der direkte Angriff auf des Prinzen Vernunft gescheitert, diese sogar in der natürlichen Er=

klärung der Wunder erstarkt ist. Alles, was dem Prinzen weiterhin begegnet, der Verkehr im Bucentauro, die engen Beziehungen, in die er zu Civitella und Biondello tritt, sein Spielen und Schuldenmachen, das Erlebnis mit der „Griechin", das Zerwürfnis mit seinem heimischen Hofe, alle Bedrängnisse, in die er gerät, und nicht minder seine innere Entwicklung sind als Werk der geheimen Lenker seines Schicksals gedacht, die ihn dadurch in völlige Abhängigkeit von sich bringen.

Von „einigen fruchtbaren Adern, die aufgegraben sind," spricht Schiller im Dezember 1788, und im Januar des folgenden Jahres „setzt er alles hintan, um Geister zu sehen". „Stelle dir vor," meldet er an Körner, „daß mir der Geisterseher anfängt lieb zu werden. Ich habe dieser Tage ein philosophisches Gespräch darin angefangen, das Gehalt hat. Ich mußte den Prinzen durch Freigeisterei führen." Die seelische und philosophische Entwicklung des Prinzen hatte begonnen, den Dichter zu fesseln, weil er in ihre Darstellung etwas von der Geschichte seiner eigenen Entwicklung hineinarbeiten konnte. Der Roman trat damit in Beziehung zu den „Philosophischen Briefen" (s. Bd. 11, S. 108 ff.), deren drei von Julius und einer von Raphael im 3. Heft der „Thalia" (1786) veröffentlicht waren. Im April 1788 erhielt Schiller von Körner einen zweiten Brief Raphaels, der erst im 7. Heft (1789) für sich allein erschien. An ihn erinnert manches, was der gegen Ende des Jahres 1788 niedergeschriebene Beginn des zweiten Buches des Romans über die „knechtische Erziehung" des Prinzen und über sein Erwachen zum Selbstvertrauen und Selbstdenken sagt. Aus einem gläubigen und optimistischen Idealismus wird der Julius der „Philosophischen Briefe", wie es Schiller an sich selbst

erlebt hatte, durch aufgeklärte Philosophie, der Prinz des Romans ebenfalls durch eine solche, aber zugleich durch seine Erlebnisse aufgerüttelt zum Zweifel an den überlieferten religiösen und moralischen Begriffen. Beider Vernunft ist nicht stark genug, die verlorene Ethik durch eine neue zu ersetzen, überhaupt an Stelle des eingestürzten alten Weltgebäudes ein neues festes und einheitliches aufzuführen; sie werden an der Vernunft selbst irre und schweben, wie wir es auch vom jungen Schiller annehmen dürfen, in Gefahr, einem pessimistischen Materialismus und einer ihm entsprechenden Lebensführung anheimzufallen. Aus solcher Verwirrung, aus quälenden inneren Kämpfen arbeitete der Dichter sich zu einer neuen positiven und einheitlichen Weltanschauung empor. Dasselbe hätte eine Fortsetzung der „Philosophischen Briefe“ für Julius darzustellen gehabt. Der Prinz dagegen sollte von der Übergangsstufe seiner „freigeisterischen Epoche“ nicht vorwärts, sondern rückwärts schreiten. Ihm ist nicht, wie Raphael von Julius sagt, „die Rückkehr unter die Vormundschaft seiner Kindheit versperrt“. Vielmehr in eine noch tiefere Abhängigkeit, als die frühere gewesen war, sollte er sinken. In Lebenswirren, in tiefem Herzeleid sollte er an seiner nicht zur Einheit gereiften Philosophie verzweifeln, sollte, wie Schiller andeutet, „die Unzulänglichkeit dieses Vernunftgebäudes“ empfinden und in „einer daraus entstehenden Verlassenheit seines Wesens“ dem mit neuen Wundern auftretenden Armenier sich in die Arme werfen und Halt an den Dogmen und Zeremonien der katholischen Kirche suchen.

Die Gelegenheit zur Entwicklung philosophischer Ideen, die sich bei der Darstellung des Wandels der Weltanschauung im Prinzen bot, hat der Dichter allzu ausgiebig

benutzt. Wir beobachten in seinem Briefwechsel mit Körner und Lotte während des Jahres 1788, wie die Gedanken der „Philosophischen Briefe“ und ihre weitere Ausbildung ihn immer lebhafter beschäftigen. Körner drängt um eine öffentliche Antwort auf seinen Raphaelbrief vom April 1788. Schiller verspricht sie, weil ihm „diese Gegenstände wichtig sind“. Er liest die „Philosophischen Briefe“ in Rudolstadt mit Lotte, unterhält sich über sie in Weimar mit Karl Philipp Moritz. Schon im August 1788 hat sich ihm „zu einem Brief an Raphael Stoff gesammelt, aber digeriert ist er noch nicht“. Im Dezember hat er „für den Julius Ideen, aber sie liegen noch gestaltlos und roh“. Sie sind in das bald darauf niedergeschriebene und mit dem Beginn des zweiten Buches im 6. Thaliaheft veröffentlichte philosophische Gespräch zwischen dem Prinzen und dem Baron von F*** (S. 317 ff.) eingegangen, das so, wie es ursprünglich beschaffen war, in ganz ähnlicher Weise die Komposition des Romans schädigte, wie die große Szene des Marquis Posa mit Philipp den dramatischen Organismus des „Don Carlos“ zerstörte. Daß es als Episode zu lang sei, daß der Ton zu didaktisch werde, tadelte Körner sofort und wies darauf hin, daß der Prinz neben den Ideen, die seiner auf skrupellosen Genuß des Augenblicks gerichteten Stimmung, seinem Zweifel an einem höheren Zweck des Daseins, an einer hohen ewigen Weltordnung entsprechen, andere entwickele, die weder in seiner momentanen Stimmung noch in seinem Charakter gegründet seien. Schiller selbst unterschied in einem Brief an Lotte neue Ideen, die er während der Arbeit an dem philosophischen Gespräch bei sich entwickelt habe, und solche, die dem Prinzen in der „Verfinsterung seines Gemütes“ gehören. Diese, die materialistischen,

pessimistischen, wie sie im Anfang des Gesprächs zum Ausdruck kommen, schöpfte er aus Stimmungen, die er bereits überwunden hatte; sie erinnern vielfach an den „Spaziergang unter den Linden", an Gedichte der „Anthologie" (S. 30 ff.), an die „Resignation" (Bd. 1, S. 196 ff.). Die neu entwickelten Ideen dagegen, die positiven Gedanken über Menschenwert, Moralität und Glückseligkeit in den späteren Teilen des Gespräches, stellen eine Fortbildung der Elemente der Schillerschen Jugendphilosophie dar, die auf Leibniz, Shaftesbury und Garve zurückgehen, und können damit als eine Fortsetzung der „Philosophischen Briefe" gelten. Es war durchaus berechtigt und ein Vorteil für das Kunstwerk, daß bei der späteren energischen Kürzung des Gesprächs nur die erste der beiden Ideengruppen beibehalten wurde.

Die erhöhte innere Teilnahme, mit der Schiller an dem Roman schrieb, seitdem er Persönliches hineinarbeiten konnte, spiegelt sich in den letzten Partien, deren Ausarbeitung sich im Jahr 1789 unmittelbar an die Vollendung des philosophischen Gespräches schloß und die im 7. und 8. Thaliaheft erschienen. Die Darstellung erreicht darin noch einmal die Lebendigkeit, die Spannung, die poetische Kraft des Anfangs, so daß jeder Leser mit Lotte den raschen Abschluß bedauern wird, den das Ganze gegen Ende des Jahres 1789 in der ersten Buchausgabe erhielt. Über die „Griechin", die im Mittelpunkt der letzten Ereignisse steht, schrieb Schiller an Lotte und ihre Schwester Karoline, er wolle „ein recht romantisches Ideal von einer liebenswürdigen Schönheit schildern", die aber zugleich eine „abgefeimte Betrügerin" ist. Er bat die Schwestern um ein Porträt einer solchen „erobernden" Weiblichkeit. Aber ihr Einwurf, daß graziöse

Liebenswürdigkeit und berechnende Verstellung unvereinbar seien, blieb nicht ohne Wirkung. Das Bild der Griechin ist schließlich so ausgefallen, wie Karoline es angedeutet hatte: „Wenn die Griechin nur aus Liebe betröge, und weil sie selbst betrogen worden wäre, so könnte ich sie mir liebenswürdig denken. Im Glauben ihrer Kirche, der katholischen, erzogen, daß die ewige Seligkeit nur ihren Glaubensverwandten zu teil werden könnte, und durch den Einfluß der Menschen, die sie zu ihrer Absicht brauchten, bestärkt, müßte sie alles tun, um den Prinzen, den sie heftig liebte, aus dem geglaubten Verderben zu erretten." Auf die naturwahre Schilderung der Leidenschaft des Prinzen wird das „erhöhtere Sein" eingewirkt haben, das die wachsende Neigung zu Lotte in Verbindung mit dem erblühenden Frühling des Jahres 1789 dem schaffenden Dichter gab.

Die Kritik begrüßte das Romanfragment als ein Werk, durch das Schiller mehr als durch irgend ein früheres den Anspruch auf den Namen eines „klassischen" Dichters gewonnen habe. Einstimmig und mit Recht rühmte sie vor allem die Kraft der Erfindung und die Kunst der Darstellung. Je weiter wir den Anregungen nachgehen, die der Dichter aus Berichten über die Umtriebe der geheimen Gesellschaften und die Zaubereien der Magier empfing, um so mehr müssen wir die Arbeit seiner Phantasie bewundern, die das Gelesene und Gehörte weiterbildete und verband zu einer mannigfaltigen, spannenden, in den äußeren und den psychologischen Tatsachen reizvollen Begebenheit. Und wie ist alles vergegenwärtigt durch die „Macht der Darstellung", von der ein Kritiker urteilte, daß sie „ebenso lebendig und kräftig als in irgend einer früheren Schrift des Verfassers und doch dabei un-

endlich einfacher, ungeschminkter" sei. Im „Geisterseher" erscheint der Erzählungsstil vollendet, der sich in den kurzen Novellen allmählich ausgebildet hatte. Er ist weiterhin den historischen und philosophischen Schriften Schillers zu gute gekommen. Immer bleibt es ein Verlust für unsere Literatur, daß der Dichter das Gebiet der prosaischen Erzählung nicht wieder betreten hat.

Die Kritik und das Publikum machten wahr, was Lotte prophezeit hatte: „Du wirst um die Fortsetzung bestürmt werden." Daß Schiller dem Drängen nicht nachgegeben hat, erklärt sich aus dem Gang seiner Entwicklung während der nächsten Jahre. An Stoff zu einer Fortsetzung fehlte es ihm keineswegs. Meinte er doch im Hinblick auf eine Rezension, sein Plan sei ungleich interessanter, als ihr Verfasser ahne. Aber er hielt sich bis zum Jahre 1795 jeder freien poetischen Tätigkeit fern, weil er es als seine unabweisliche Pflicht ansah, zunächst in wissenschaftlicher Arbeit das Gebäude seiner Weltanschauung zu vollenden. Als er dann zur Dichtkunst zurückkehrte, konnte er die für den „Geisterseher" erforderliche Stimmung nicht wieder finden. Schiller hat Entwicklungsgeschichten nur gestaltet, solange er selbst noch in der Entwicklung begriffen war. Die Arbeit an dem Roman konnte ihn nicht mehr reizen und fesseln, als er selbst hoch über den Kampf zwischen entgegengesetzten Weltanschauungen hinausgewachsen war, in dem er seinen Prinzen dargestellt hatte.

An der Fortsetzung, die er schuldig blieb, haben andere Schriftsteller sich versucht, zuerst Follenius 1796. Diese Fortsetzungen gehören, wie die zahlreichen Nachahmungen, von denen hier Grosses „Genius" (1790—94) genannt werden mag, der minderwertigen Unterhaltungs-

literatur an, die sich breit neben die Werke unserer großen Dichter lagert und in der die Motive der Geisterseherei sich gern mit denen der Ritter- und Räuberdichtung verbanden. Da aber aus ihr stofflich die novellistische Schriftstellerei der Romantiker emporwuchs und der „Geisterseher“ dann auch direkt auf deren Spuk- und Gespensterpoesie einwirkte, so ist die Anregung, die Schiller mit seinem Roman gegeben hat, schließlich auch unserer idealen Literatur zu gute gekommen.

Richard Weißenfels.

Gedichte

Zweiter Teil (Nachlese)



Jugendgedichte

1. Der Abend.

Die Sonne zeigt, vollendend gleich dem Helden,
Dem tiefen Tal ihr Abendangesicht
(Für andre, ach! glücksel'gre Welten
Ist das ein Morgenangesicht),
5 Sie sinkt herab vom blauen Himmel,
Ruft die Geschäftigkeit zur Ruh,
Ihr Abschied stillt das Weltgetümmel
Und winkt dem Tag sein Ende zu.

Jetzt schwillt des Dichters Geist zu göttlichen Gesängen,
10 Laß strömen sie, o Herr, aus höherem Gefühl,
Laß die Begeisterung die kühnen Flügel schwingen,
Zu dir, zu dir, des hohen Fluges Ziel,
Mich über Sphären himmelan gehoben,
Getragen sein vom herrlichen Gefühl,
15 Den Abend und des Abends Schöpfer loben,
Durchströmt vom paradiesischen Gefühl.
Für Könige, für Große ist's geringe,
Die Niederen besucht es nur —
O Gott, du gabest mir Natur,
20 Teil' Welten unter sie — nur, Vater, mir Gesänge.

Ha! wie die müden Abschiedsstrahlen
Das wallende Gewölk bemalen,
Wie dort die Abendwolken sich
Im Schoß der Silberwellen baden;
25 O Anblick, wie entzückst du mich!
Gold, wie das Gelb gereifter Saaten,

Gold liegt um alle Hügel her,
Vergöldet sind der Eichen Wipfel,
Vergöldet sind der Berge Gipfel,
30 Das Tal beschwimmt ein Feuermeer;
Der hohe Stern des Abends strahlet
Aus Wolken, welche um ihn glühn,
Wie der Rubin am falben Haar, das wallet
Ums Angesicht der Königin.

35 Schau', wie der Sonnenglanz die Königsstadt beschimmert
Und fern die grüne Heide lacht;
Wie hier in jugendlicher Pracht
Der ganze Himmel niederdämmert;
Wie jetzt des Abends Purpurstrom,
40 Gleich einem Beet von Frühlingsrosen,
Gepflücket im Elysium,
Auf goldne Wolken hingegossen,
Ihn überschwemmet um und um.

Vom Felsen rieselt spiegelhelle
45 Ins Gras die reinste Silberquelle
Und tränkt die Herd' und tränkt den Hirt,
Am Weidenbusche liegt der Schäfer,
Des Lied das ganze Tal durchirrt
Und wiederholt im Tale wird.
50 Die stille Luft durchsumst der Käfer;
Vom Zweige schlägt die Nachtigall,
Ihr Meisterlied macht alle Ohren lauschen,
Bezaubert von dem Götterschall
Wagt itzt kein Blatt vom Baum zu rauschen,
55 Stürzt langsamer der Wasserfall.
Der kühle West beweht die Rose,
Die eben itzt den Busen schlose,
Entatmet ihr den Götterduft
Und füllt damit die Abendluft.

60 Ha, wie es schwärmt und lebt von tausend Leben,
Die alle dich, Unendlicher, erheben,
Zerflossen in melodischem Gesang,
Wie tönt des Jubels himmlischer Gesang!

Wie tönt der Freude hoch erhabner Klang!
65 Und ich allein bin stumm — nein, tön' es aus, o Harfe,
Schall', Lob des Herrn, in seines Staubes Harfe!

Verstumm', Natur, umher und horch' der hohen Harfe,
Dann Gott entzittert ihr;
Hör' auf, du Wind, durchs Laub zu sausen,
70 Hör' auf, du Strom, durchs Feld zu brausen,
Und horcht und betet an mit mir:
Gott tut's, wenn in den weiten Himmeln
Planeten und Kometen wimmeln,
Wenn Sonnen sich um Achsen drehn
75 Und an der Erd' vorüberwehn.

Gott — wenn der Adler Wolken teilet,
Von Höhen stolz zu Tiefen eilet
Und wieder auf zur Sonne strebt.
Gott — wenn der West ein Blatt beweget,
80 Wenn auf dem Blatt ein Wurm sich reget,
Ein Leben in dem Wurme lebt
Und hundert Fluten in ihm strömen,
Wo wieder junge Würmchen schwimmen,
Wo wieder eine Seele webt.

85 Und willst du, Herr, so steht des Blutes Lauf,
So sinkt dem Adler sein Gefieder,
So weht kein West mehr Blätter nieder,
So hört des Stromes Eilen auf,
Schweigt das Gebraus empörter Meere,
90 Krümmt sich kein Wurm und wirbelt keine Sphäre —
O Dichter, schweig: zum Lob der kleinen Myriaden,
Die sich in diesen Meeren baden,
Und deren Sein noch keines Aug' durchdrang,
Ist totes Nichts dein feurigster Gesang.

95 Doch bald wirst du zum Thron die Purpurflügel schwingen,
Dein kühner Blick noch tiefer, tiefer dringen,
Und heller noch die Engelharfe klingen;
Dort ist nicht Abend mehr, nicht Dunkelheit,
Der Herr ist dort und Ewigkeit!

---

2. Der Eroberer.

Dir, Eroberer, dir schwellet mein Busen auf,
Dir zu fluchen den Fluch glühenden Rachedursts,
Vor dem Auge der Schöpfung,
Vor des Ewigen Angesicht!

5 Wenn den horchenden Gang über mir Luna geht,
Wenn die Sterne der Nacht lauschend herunter sehn,
Träume flattern — umflattern
Deine Bilder, o Sieger, mich

Und Entsetzen um sie — Fahr' ich da wütend auf,
10 Stampfe gegen die Erd', schalle mit Sturmgeheul
Deinen Namen, Verworfner,
In die Ohren der Mitternacht.

Und mit offenem Schlund, welcher Gebirge schluckt,
Ihn das Weltmeer mir nach — ihn mir der Orkus nach
15 Durch die Hallen des Todes —
Deinen Namen, Eroberer!

Ha! dort schreitet er hin — dort, der Abscheuliche,
Durch die Schwerter, er ruft (und du, Erhabner, hörst's),
Ruft, ruft: tötet und schont nicht!
20 Und sie töten und schonen nicht.

Steigt hoch auf das Geheul — röcheln die Sterbenden
Unterm Blutgang des Siegs — Väter, aus Wolken her
Schaut zur Schlachtbank der Kinder,
Väter, Väter, und fluchet ihm.

25 Stolz auf türmt er sich nun, dampfendes Heldenblut
Trieft am Schwert hin, herab schimmert's, wie Meteor,
Das zum Weltgericht winket —
Erde, fleuch! der Erobrer kommt.

Ha! Eroberer, sprich: was ist dein heißester,
30 Dein gesehntester Wunsch? — Hoch an des Himmels Saum
Einen Felsen zu bäumen,
Dessen Stirne der Adler scheut,

Dann hernieder vom Berg, trunken von Siegeslust,
Auf die Trümmer der Welt, auf die Erobrungen
35 Hinzuschwindeln, im Taumel
Dieses Anblicks hinweggeschaut.

O ihr wißt es noch nicht, welch ein Gefühl es ist,
Welch Elysium schon in dem Gedanken blüht,
Bleicher Feinde Entsetzen,
40 Schrecken zitternder Welt zu sein,

Mit allmächtigem Stoß, hoch aus dem Pole, dann
Auszustoßen die Welt, fliegenden Schiffen gleich
Sternenan sie zu rudern,
Auch der Sterne Monarch zu sein,

45 Dann vom obersten Thron, dort wo Jehovah stand,
Auf der Himmel Ruin, auf die zertrümmerte
Sphären niederzütaumeln —
O das fühlt der Erobrer nur!

Wenn die blühendste Flur, jugendlich Eden gleich,
50 Überschüttet vom Fall stürzender Felsen trau'rt,
Wenn am Himmel die Sterne
Blassen, Flammen der Königsstadt

Aufgegeißelt vom Sturm gegen die Wolken wehn,
Tanzt dein trunkener Blick über die Flammen hin.
55 Ruhm nur hast du gedürstet —
Kauf' ihn, Welt! — und Unsterblichkeit.

Ja, Eroberer, ja — du wirst unsterblich sein.
Röchelnd hofft es der Greis, du wirst unsterblich sein,
Und der Waif' und die Witwe
60 Hoffen, du wirst unsterblich sein.

Schau' gen Himmel, Tyrann — wo du der Sämann warst,
Dort vom Blutgefild stieg Todeshauch himmelan
Hinzuheulen in tausend
Wettern über dein schauendes

65 Haupt! wie bebt es in dir! schauert dein Busen! — Ha!
Wär' mein Fluch ein Orkan, könnt' durch die Nacht einher
Rauschen, geißeln die tausend
Wetterwolken zusammen, den

Furchtbar brausenden Sturm auf dich herunter fliehn,
70 Stürmen machen, im Drang tobender Wolken dich
Dem Olympus itzt zeigen,
Itzt begraben zum Erebus.

Schauer', schauer' zurück, Würger, bei jedem Staub,
Den dein fliegender Gang wirbelnd gen Himmel weht:
75 Es ist Staub deines Bruders,
Staub, der wider dich Rache ruft.

Wenn die Donnerposaun' Gottes vom Thron itzt her
Auferstehung geböt' — aufführ' im Morgenglanz
Seiner Feuer der Tote,
80 Dich dem Dichter entgegen riss',

Ha! in wolkigter Nacht, wenn er herunterfährt,
Wenn des Weltgerichts Wag' durch den Olympus schallt,
Dich, Verruchter, zu wägen
Zwischen Himmel und Erebus,

85 An der furchtbaren Wag' aller Geopferten
Seelen, Rache hinein nickend, vorübergehn
Und die schauende Sonne
Und der Mond und die horchende

Sphären und der Olymp, Seraphim, Cherubim,
90 Erd' und Himmel hinein stürzen sich, reißen sie
In die Tiefe der Tiefen,
Wo dein Thron steigt, Eroberer!

Und du da stehst vor Gott, vor dem Olympus da,
Nimmer weinen und nun nimmer Erbarmen flehn,
95 Reuen nimmer und nimmer
Gnade finden, Erobrer, kannst —

O dann stürze der Fluch, der aus der glühenden
Brust mir schwoll, in die Wag', donnernd wie fallende
Himmel — reiße die Wage
100 Tiefer, tiefer zur Höll' hinab!

Dann, dann ist auch mein Wunsch, ist mein gefluchtester,
Wärmster, heißester Fluch ganz dann gesättiget,
O dann will ich mit voller
Wonn', mit allen Entzückungen

105 Am Altare vor dir, Richter, im Staube mich
Wälzen, jauchzend den Tag, wo er gerichtet ward,
Durch die Ewigkeit feiren,
Will ihn nennen den schönen Tag!

---

3. Empfindungen der Dankbarkeit

beim Namensfeste Ihro Excellenz der Frau Reichsgräfin von Hohenheim.

Von der Akademie.

Ein großes Fest! — Laßt, Freunde, laßt erschallen! — —
Ein schönes Fest weckt uns zu edler Lust!
Laßt himmelan den stolzen Jubel hallen,
Und Dankgefühl durchwalle jede Brust.

5 Einst wollte die Natur ein Fest erschaffen,
Ein Fest, wo Tugenden mit Grazien
Harmonisch ineinander traffen
Und in dem schönsten Bunde sollten stehn,

Und dieses Fest aufs reizendste zu zieren,
10 Sah die Natur nach einem Namen um —
Franziskens Namen sollt' es führen,
So war das Fest ein Heiligtum!

Und dieses Fest, ihr Freunde, ist erschienen!
Euch jauchz' ich's mit Entzücken zu!
15 Jauchzt, Freunde, jauchzt mir nach: Es ist erschienen!
Und hüpft empor aus tatenloser Ruh!

Heut' wird kein Ach gehört — heut' fließet keine Träne;
Nur froher Dank steigt himmelwärts!
Die Luft erschallt von jubelndem Getöne,
20 Franziskens Name lebt durch jedes Herz.

Sie ist der Dürft'gen Trost — Sie gibt der Blöße Kleider,
Dem Durste gibt Sie Trank, dem Hunger Brot!
Die Traurigen macht schon Ihr Anblick heiter
Und scheucht vom Krankenlager weg den Tod.

25 Ihr Anblick segenvoll — wie Sonnenblick den Fluren,
Wie wenn vom Himmel Frühling niederströmt,

Belebend Feuer füllt die jauchzende Naturen,
Und alles wird mit Strahlen überschwemmt,

So lächelt alle Welt — So schimmern die Gefilde,
30 Wenn Sie wie Göttin unter Menschen geht,
Von Ihr fließt Segen aus und himmelvolle Milde
Auf jeden, den Ihr sanfter Blick erspäht,

Ihr holder Name fliegt hoch auf des Ruhmes Flügeln,
Unsterblichkeit verheißt Ihr jeder Blick,
35 Im Herzen thronet Sie — und Freudentränen spiegeln
Franziskens holdes Himmelbild zurück.

So wandelt Sie dahin auf Rosenpfaden,
Ihr Leben ist die schönste Harmonie,
Umglänzt von tausend tugendsamen Taten,
40 Seht die belohnte Tugend! — Sie!

O Freunde, laßt uns nie von unsrer Ehrfurcht wanken,
Laßt unser Herz Franziskens Denkmal sein!
So werden wir mit niedrigen Gedanken
Niemalen unser Herz entweihn!

Von der Ecole des demoiselles.

45 Elysische Gefühle drängen
Des Herzens Saiten zu Gesängen,
Ein teurer Name weckte sie. —
Schlägt nicht der Kinder Herz mit kühnern Schlägen
Der sanften Mutter Freudenfest entgegen
50 Und schmilzt dahin in Wonnemelodie?
Wie sollten wir jetzt fühllos schweigen,
Da tausend Taten uns bezeugen,
Da jeder Mund — da jedes Auge spricht: —
Ist uns Franziska Mutter nicht?

55 Erlauben Sie dem kindlichen Entzücken,
Sich Ihnen heute scheu zu nahn,
O sehen Sie mit mütterlichen Blicken,
Was, unsre innige Verehrung auszudrücken,
Wir Ihnen darzubringen wagen, an!
60 Erlauben Sie der schüchternen Empfindung,

Für Sie, der Mütter Würdigste, zu glühn,
Erlauben Sie die kühne stolze Wendung, —
Denn heute, heut' dem Dank sich zu entziehn,
Wär' Frevel, wär' die sträflichste Verblendung!

65 Wenn Dankbarkeit, die aus dem Herzen fließet,
Wenn der Verspruch, stets auf der Tugend Pfad zu gehn,
Wenn Tränen, die die sanfte Rührung gießet,
Wenn Wünsche, die empor zum Himmel flehn,
O wenn der Seelen feurigstes Empfinden
70 Die Huld der besten Mutter lohnen könnten,
Wie ganz sollt' unser Wesen nur Empfindung sein,
Nie sollten unsre Tränen, nie versiegen,
Zum Himmel sollten ewig unsre Wünsche fliegen,
Franzisken wollten wir ein ganzes Leben weihn!

75 Doch wenn auch das Gefühl, das unser Herz durchflossen,
Bei aller Liebe reichlichem Genuß,
Womit Sie, Edelste! uns übergossen,
Erröten und erlahmen muß, —
So hebt uns doch das selige Vertrauen:
80 Franziska wird mit gnadevollem Blick
Auf ihrer Töchter schwaches Opfer schauen —
Franziska stößt die Herzen nie zurück!
Und feuervoller wird der Vorsatz uns beleben,
Dem Meisterbild der Tugend nachzustreben!

---

4. An Ferdinand Moser.

Selig ist der Freundschaft himmlisch Band,
Sympathie, die Seelen Seelen trauet,
Eine Träne macht den Freund dem Freund bekannt —
Und ein Auge, das ins Auge schauet;
5 Selig ist es, jauchzen, wenn der Freund
Jauchzet, weinen mit ihm, wenn er weint.

---

5. An Georg Scharffenstein.

Sangir liebte seinen Selim zärtlich
Wie du mich, mein Scharffenstein;
Selim liebte seinen Sangir zärtlich
Wie ich dich, mein lieber Scharffenstein!

---

6. An Heinrich Orth.

O Knechtschaft,
Donnerton dem Ohre,
Nacht dem Verstand und Schneckengang im Denken,
Dem Herzen quälendes Gefühl.

---

7. An Christian Weckherlin.

Auf ewig bleibt mit dir vereint
Der Arzt, der Dichter, und dein Freund.

---

8. Der Venuswagen.

Klingklang! Klingklang! kommt von allen Winden,
Kommt und wimmelt scharenweis.
Klingklang! Klingklang! was ich will verkünden,
Höret, Kinder Prometheus'!

5 Welkes Alter — Rosenfrische Jugend,
Warme Jungen mit dem muntern Blut,
Spröde Damen mit der kalten Tugend,
Blonde Schönen mit dem leichten Mut!

Philosophen — Könige — Matronen,
10 Deren Ernst Cupidos Pfeile stumpft,
Deren Tugend wankt auf schwanken Thronen,
Die ihr (nur nicht über euch) triumpft.

Kommt auch ihr, ihr sehr verdächt'gen Weisen,
Deren Seufzer durch die Tempel schwärmt,
15 Stolz prunkieret, und vielleicht den leisen
Donner des Gewissens überlärmt,

Die ihr in das Eis der Bonzentränе
Eures Herzens geile Flammen mummt,
Pharisäer mit der Janusmiene!
20 Tretet näher — und verstummt.

Die ihr an des Lebens Blumenschwelle
In der Unschuld weißem Kleide spielt,
Noch nicht wilder Leidenschaften Bälle,
Unbefleckten Herzens feiner fühlt,

25 Die ihr schon gereift zu ihren Giften
Im herkul'schen Scheidweg stutzend steht,
Hier die Göttin in den Ambradüften,
Dort die ernste Tugend seht,

Die ihr schon vom Taumelkelch berauschet
30 In die Arme des Verderbens springt,
Kommt zurücke, Jünglinge, und lauschet,
Was der Weisheit ernste Leier singt.

Euch zuletzt noch, Opfer des Gelüstes,
Ewig nimmer eingeholt vom Lied,
35 Haltet still, ihr Söhne des Verlustes!
Zeuget wider die Verklagte mit. —

Klingklang! Klingklang! schimpflich hergetragen
Von des Pöbels lärmendem Hussa!
Angejochet an den Hurenwagen
40 Bring' ich sie, die Metze Cypria.

Manch Histörchen hat sie aufgespulet,
Seit die Welt um ihre Spindel treibt,
Hat sie nicht der Jahrzahl nachgebuhlet,
Die sich vom verbotnen Baume schreibt?

45 Hum! Bis hieher dachtest du's zu sparen?
Mamsell! Gott genade dich!
Wiss'! so sauber wirst du hier nicht fahren
Als im Arm von deinem Ludewig.

Noch so schelmisch mag dein Auge blinzen,
50 Noch so lächeln dein verhexter Mund,
Diesen Richter kannst du nicht scharwenzen
Mit gestohlner Mienen Gaukelbund.

Ja so heule — Metze, kein Erbarmen!
Streift ihr keck das seidne Hemdchen auf.
55 Auf den Rücken mit den runden Armen!
Frisch! und patschpatsch! mit der Geißel drauf.

Höret an das Protokoll voll Schanden,
Wie's die Garst'ge beim Verhöre glatt
Weggelogen oder gleich gestanden
60 Auf den Zuspruch dieser Geißel hat.

Volkbeherrscher, Götter unterm Monde,
Machtumpanzert zu der Menschen Heil,
Hielt die Buhlin mit dem Honigmunde
Eingemauert im Serail.

65 O da lernen Götter — menschlich fühlen,
Lassen sich fast sehr herab — zum Vieh,
Mögt ihr nur in Nasos Chronik wühlen,
Schnakisch steht's zu lesen hie.

Wollt ihr Herren nicht skandalisieren,
70 Werft getrost den Purpur in den Kot,
Wandelt wie Fürst Jupiter auf vieren,
So erspart ihr ein verschämtes Rot.

Nebenbei hat diese Viehmaskierung
Manchem Zeus zum Wunder angepaßt;
75 Heil dabei der weisen Volkregierung,
Wenn der Herrscher auf der Weide grast!

Dem Erbarmen dorren ihre Herzen
(O auf Erden das Elysium),
Durch die Nerven bohren Höllenschmerzen,
80 Kehren sie zu wilden Tigern um.

Lose Buben mäkeln mit dem Fürstensiegel,
Kreaturen vom gekrönten Tier,
Leihen dienstbar seiner Wollust Flügel
Und ermauscheln Kron' und Reich dafür.

85 Ja die Hure (laßt's ins Ohr euch flistern)
Bleibt auch selbst im Kabinett nicht stumm,
In dem Uhrwerk der Regierung nistern
Österes Venusfinger um.

Blinden Fürsten dienet sie zum Stocke,
90 Blöden Fürsten ist sie Bibelbuch.
Kam nicht auch aus einem Weiberrocke
Einst zu Delphos Göttersspruch?

Mordet! Raubet! Lästert, ja verübet
Was nur greulich sich verüben läßt —
95 Wenn ihr Lady Pythia betrübet,
O so haltet eure Köpfe fest!

Ha! wie manchen warf sie von der Höhe!
Von dem Rumpf wie manchen Biederkopf!
Und wie manchen hub die geile Fee,
100 Fragt warum? — Um einen dicken Zopf.

Dessen Siegesgeiz die Erde schrumpfte,
Dessen tolle Diademenwut
Gegen Mond und Sirius triumpfte,
Hoch gehoben von der Sklaven Blut,

105 Dem am Markstein dieser Welt entsunken
Jene seltne Träne war,
Vom Saturnus noch nicht aufgetrunken,
Nie vergossen, seit die Nacht gebar,

Jenen Jüngling, der mit Riesenspanne
110 Die bekannte Welt umgriff,
Hielte sie zu Babylon im Banne,
Und das — Weltpopanz entschlief.

Manchen hat ins Elend sie gestrudelt,
Eingetrillert mit Sirenensang,
115 Dem im Herzen warme Kraft gesprudelt
Und des Ruhms Posaune göttlich klang.

An des Lebens Vesten leckt die Schlange,
Geifert Gift ins hüpfende Geblüt,
Knochen dräuen aus der gelben Wange,
120 Die nun aller Purpur flieht.

Hohl und hager, wandelnde Gerippe,
Keuchen sie in des Cocytus Boot.
Gebt den Armen Stundenglas und Hippe,
Huh! — und vor euch steht der Tod.

125 Jünglinge, o schwöret ein Gelübde,
Grabet es mit goldnen Ziffern ein:
Fliehet vor der rosigten Charybde,
Und ihr werdet Helden sein.

Tugend stirbet in der Phrynen Schoße,
130 Mit der Keuschheit fliegt der Geist davon,
Wie der Balsam aus zerknickter Rose,
Wie aus rißnen Saiten Silberton.

Venus' Finger bricht des Geistes Stärke,
Spielet gottlos, rückt und rückt
135 An des Herzens feinem Räderwerke,
Bis der Seiger des Gewissens — lügt.

Eitel ringt, und wenn es Schöpfung sprühte,
Eitel ringt das göttlichste Genie,
Martert sich an schlappen Saiten müde,
140 Wohlklang fließt aus toten Trümmern nie.

Manchen Greisen, an der Krücke wankend,
Schon hinunter mit erstarrtem Fuß
In den Abgrund des Avernus schwankend,
Neckte sie mit tödlich süßem Gruß,

145 Quälte noch die abgestumpften Nerven
Zum erstorbnen Schwung der Wollust auf,
Drängte ihn, die träge Kraft zu schärfen,
Frisch zu spornen zäher Säfte Lauf.

Seine Augen sprühn erborgte Strahlen,
150 Tödlich munter springt das schwere Blut,
Und die aufgejagten Muskeln prahlen
Mit des Herzens letzlichem Tribut.

Neuverjüngt beginnt er aufzuwarmen,
All sein Wesen zuckt in einem Sinn,
155 Aber husch! entspringt sie seinen Armen,
Spottet ob dem matten Kämpfer hin.

Was für Unfug in geweihten Zellen
Hat die Hexe nicht schon angericht?
Laßt des Doms Gewölbe Rede stellen,
160 Das den leisen Seufzer lauter spricht.

Manche Träne — aus Pandoras Büchse —
Sieht man dort am Rosenkranze glühn,
Manchen Seufzer vor dem Kruzifixe
Wie die Taube vor dem Stößer fliehn.

165 Durch des Schleiers vorgeschobne Riegel
Malt die Welt sich schöner, wie ihr wißt,
Phantasie leiht ihren Taschenspiegel,
Wenn das Kind das Paternoster küßt.

Siebenmal des Tages muß der gute
170 Michael dem starken Moloch stehn,
Beide prahlen mit gleich edlem Blute,
Jeder, wißt ihr, heißt den andern gehn.

Puh! da splittert Molochs schwächres Eisen!
(Armes Kind! wie bleich wirst du!)
175 In der Angst (wer kann es Vorsatz heißen?)
Wirft sie ihm die Zitternadel zu.

Junge Witwen — vierzigjähr'ge Zofen
Feuriger Komplexion,
Die schon lange auf — Erlösung hoffen,
180 Allzufrüh der schönen Welt entflohn,

Braune Damen — rabenschwarzen Haares,
Schwergeplagt mit einem siechen Mann,
Fassen oft — die Hörner des Altares,
Weil der Mensch nicht helfen kann.

185 Fromme Wut begünstigt heiße Triebe,
Gibt dem Blute freien Schwung und Lauf —
Ach zu oft nur drückt der Gottesliebe
Aphrodite ihren Stempel auf.

Nymphomanisch schwärmet ihr Gebete
190 (Fragt Herrn Doktor Zimmermann),
Ihren Himmel — sagt! was gilt die Wette? —
Malt zum Küssen euch ein Titian! —

Selbst im Rathaus hat sie's angesponnen,
Blauen Dunst Asträen vorgemacht,
195 Die geschwornen Richter halb gewonnen,
Ihres Ernstes Falten weggelacht.

Inquisitin ließ das Halstuch fallen,
  Jeder meinte, sei von ohngefähr!
Potz! da liegt's wie Alpen schwer auf allen,
200 Närrisch spukt's um unsern Amtmann her.

Sprechet selbst — was war dem Mann zu raten?
  Dies verändert doch den Statum sehr. —
„Inquisitin muß man morgen laden,
  Heute geb' ich gütliches Verhör."

205 Und — wär' nicht Frau Amtmännin gekommen
  (Unserm Amtmann kracht's im sechsten Sinn),
Wär' der Balg ins Trockne fortgeschwommen,
  Dank sei's der Frau Amtmännin!

Auch den Klerus (denkt doch nur die Lose).
210 Selbst den Klerus hat sie kalumniert.
Aber gelt! — mit einem derben Stoße
  Hat man dir dein Lügenmaul pitschiert?

Damen, die den Bettelsack nun tragen,
  Ungeschickt zu weiterem Gewinst,
215 Matte Ritter, die Schamade schlagen,
  Invaliden in dem langen Dienst,

Setzt sie (wie's auch große Herren wissen)
  Mit beschnittner Pension zur Ruh,
Oder schickt wohl gar die Leckerbissen
220 Ihrer Feindin — Weisheit zu.

(Weine, Weisheit, über die Rekruten,
  Die dir Venus Aphrodite schickt,
Sie verhüllen unter frommen Kutten
  Nur den Mangel, der sie heimlich drückt.

225 Würde Amors Talisman sie rühren,
  Nur ein Hauch von Cypern um sie wehn —
O sie würden hurtig desertieren
  Und zur alten Fahne übergehn.) —

Sehet, und der Lüstlingin genüget
230 Auch nicht an des Torus geiler Brunst,
Selbst die Schranken des Geschlechts besieget
  Unnatürlich ihre Schlangenkunst.

Denket — doch ob dieser Schandenliste
Reißt die Saite, und die Zunge stockt;
235 Fort mit ihr aufs schimpfliche Gerüste,
Wo das Aas den fernen Adler lockt.

Dorten soll mit Feuergriffel schreiben
Auf ihr Buhlinangesicht das Wort
Tod der Henker — so gebrandmarkt treiben
240 Durch die Welt die Erzbetrügrin fort.

So gebot der weise Venusrichter.
Wie der weise Venusrichter hieß?
Wo er wohnte? Wünscht ihr von dem Dichter
Zu vernehmen — so vernehmet dies:

245 Wo noch kein Europersegel brauste,
Kein Kolumb noch steuerte, noch kein
Kortez siegte, kein Pizarro hauste,
Wohnt auf einem Eiland — Er allein.

Dichter forschten lange nach dem Namen —
250 Vorgebürg des Wunsches nannten sie's,
Die Gedanken, die bis dahin schwammen,
Nannten's — das verlorne Paradies.

Als vom ersten Weibe sich betrügen
Ließ der Männer erster, kam ein Wasserstoß,
255 Riß, wenn Sagen Helikons nicht lügen,
Von vier Welten diese Insel los.

Einsam schwimmt sie im Atlant'schen Meere,
Manches Schiff begrüßte schon das Land,
Aber ach — die scheiternde Galeere
260 Ließ den Schiffer tot am Strand.

Aus der Anthologie

1. Journalisten und Minos.

Mir kam vor wenig Tagen,
Wie? fragt mich eben nicht,
Vom Reich der ew'gen Plagen
Die Zeitung zu Gesicht.

5 Sonst frag' ich diesem Essen,
Wo noch kein Kopf zerbrach,
Dem Freikorps unsrer Pressen,
Wie billig, wenig nach.

Doch eine Randgloss' lockte
10 Itzt meinen Fürwitz an,
Denkt! wie das Blut mir stockte,
Als ich das Blatt begann:

„Seit zwanzig herben Jahren"
(Die Post, versteht sich, muß
15 Ihr saures Stündchen fahren
Hieher vom Erebus)

„Verschmachteten wir Arme
In bittrer Wassersnot,
Die Höll' kam in Alarme
20 Und foderte den Tod.

„Den Styx kann man durchwaten,
Im Lethe krebset man,
Freund Charon mag sich raten,
Im Schlamme liegt sein Kahn.

25 „Keck springen schon die Tote
Hinüber, jung und alt,
Der Schiffer kommt vom Brote
Und flucht die Hölle kalt.

„Fürst Minos schickt Spionen
30 Nach allen Grenzen hin,
Die Teufel müssen fronen,
Ihm Kundschaft einzuziehn.

„Juhe! Nun ist's am Tage!
Erwischt das Räuberneſt!
35 Heraus zum Freudgelage!
Komm, Hölle, komm zum Fest!

„Ein Schwarm Autoren spükte
Um des Cocytus Rand,
Ein Dintenfäßchen schmückte
40 Die ritterliche Hand,

„Hier schöpften sie, zum Wunder,
Wie Buben süßen Wein
In Röhren von Hollunder,
Den Strom in Tonnen ein.

45 „Husch! Eh' sie sich's versahen!
Die Schlingen über sie! —
Man wird euch schön empfahen,
Kommt nur nach Sanssouci.

„Schon wittert sie der König,
50 Und wetzte seinen Zahn
Und schnauzte drauf nicht wenig
Die Delinquenten an.

„Aha! sieht man die Räuber?
Wes Handwerks? Welches Lands?
55 ‚Sind teutsche Zeitungsschreiber!'
Da haben wir den Tanz!

„Schon hätt' ich Lust, gleichbalden
Euch, wie ihr geht und steht,
Beim Essen zu behalten,
60 Eh' euch mein Schwager mäht.

„Doch schwör' ich's hier beim Styxe,
Den eure Brut bestahl:
Euch Marder und euch Füchse
Erwartet Schand' und Qual!

65 „So lange, bis er splittert,
Spaziert zum Born der Krug!
Was nur nach Dinten wittert,
Entgelte den Betrug!

„Herab mit ihren Daumen!
70 Laßt meinen Hund heraus!
Schon wässert ihm der Gaumen
Nach einem solchen Schmaus.

„Wie zuckten ihre Waden
Vor dieses Bullen Zahn!
75 Es schnalzen Seine Gnaden,
Und Joli packte an.

„Man schwört, daß noch der Stumpen
Sich krampfigt eingedruckt,
Den Lethe auszupumpen
80 Noch gichterisch gezuckt."

Und nun, ihr guten Christen,
Beherziget den Traum!
Fragt ihr nach Journalisten,
So sucht nur ihren Daum!

85 Sie bergen oft die Lücken,
Wie Jauner ohne Ohr
Sich helfen mit Perücken, —
Probatum! Gut davor!

2. Die schlimmen Monarchen.

Euren Preis erklimme meine Leier —
Erdengötter — die der süßen Feier
Anadyomenens sanft nur klang;

Leiser um das pompende Getöse,
5 Schüchtern um die Purpurflammen eurer Größe
Zittert der Gesang.

Redet! soll ich goldne Saiten schlagen,
Wenn vom Jubelruf empor getragen
Euer Wagen durch den Walplatz rauscht?
10 Wenn ihr, schlapp vom eisernen Umarmen,
Schwere Panzer mit den weichen Rosenarmen
Eurer Phrynen tauscht? —

Soll vielleicht im Schimmer goldner Reisen,
Götter, euch die kühne Hymne greifen,
15 Wo in mystisch Dunkel eingemummt
Euer Spleen mit Donnerkeilen tändelt,
Mit Verbrechen eine Menschlichkeit bemäntelt,
Bis — das Grab verstummt?

Sing' ich Ruhe unter Diademen?
20 Soll ich, Fürsten, eure Träume rühmen? —
Wenn der Wurm am Königsherzen zehrt,
Weht der goldne Schlummer um den Mohren,
Der den Schatz bewacht an des Palastes Toren
Und — ihn nicht begehrt.

25 Zeig', o Muse, wie mit Rudersklaven
Könige auf einem Polster schlafen,
Die gelöschten Blitze freundlich tun,
Wo nun nimmer ihre Launen foltern,
Nimmer die Theaterminotaure poltern,
30 Und — die Löwen ruhn.

Auf! Betaste mit dem Zaubersiegel,
Hekate, des Gruftgewölbes Riegel!
Horch! die Flügel donnern jach zurück!
Wo des Todes Odem dumpfig säuselt,
35 Schauerluft die starren Locken aufwärts kräuselt,
Sing' ich — Fürstenglück. — —

Hier das Ufer? — Hier in diesen Grotten
Stranden eurer Wünsche stolze Flotten?
Hier — wo eurer Größe Flut sich stößt?

40 Ewig nie dem Ruhme zu erwarmen,
Schmiedet hier die Nacht mit schwarzen Schauerarmen
Potentaten fest.

Traurig funkelt auf dem Totenkasten
Eurer Kronen, der umperlten Lasten,
45 Eurer Zepter undankbare Pracht.
Wie so schön man Moder übergoldet!
Doch nur Würmer werden mit dem Leib besoldet,
Dem — die Welt gewacht.

Stolze Pflanzen in so niedern Beeten!
50 Seht doch! — wie mit welken Majestäten
Garstig spaßt der unverschämte Tod!
Die durch Nord und Ost und West geboten —
Dulden sie des Unholds ekelhafte Zoten,
Und — kein Sultan droht?

55 Springt doch auf, ihr störrige Verstummer,
Schüttelt ab den tausendpfund'gen Schlummer,
Siegespauken trommeln aus der Schlacht,
Höret doch, wie hell die Zinken schmettern!
Wie des Volkes wilde Vivat euch vergöttern!
60 Könige, erwacht!

Siebenschläfer! — o so hört die hellen
Hörner klingen und die Doggen bellen!
Tausendröhrigt knallt das Jagdenfeu'r;
Muntre Rosse wiehern nach dem Forste,
65 Blutig wälzt der Eber seine Stachelborste,
Und — der Sieg ist eu'r!

Was ist das? — Auch Fürsten schweigen selber?
Neunfach durch die heulenden Gewölber
Spottet mir ein schleifend Echo nach —
70 Hört doch nur den Kammerjunker düsseln:
Euch beehrt Madonna mit geheimen Schlüsseln
In — ihr Schlafgemach.

Keine Antwort — Ernstlich ist die Stille —
Fällt denn auch auf Könige die Hülle,
75 Die die Augen des Trabanten deckt? —

Und ihr fodert Anbetung in Asche,
Daß die blinde Metze G l ü c k in eure Tasche
Eine — Welt gesteckt?

Und ihr rasselt, Gottes Riesenpuppen,
80 Hoch daher in kindischstolzen Gruppen,
Gleich dem Gaukler in dem Opernhaus? —
Pöbelteufel klatschen dem Geklimper,
Aber weinend zischen den erhabnen Stümper
Seine Engel aus.

85 Ins Gebiet der leiseren Gedanken
Würden — überwänden sie die Schranken —
Schlangenwirbel eure Mäkler drehn;
Lernt doch, daß, die euren zu entfalten,
Blicke, die auch Pharisäerlarven spalten,
90 Von dem Himmel sehn.

Prägt ihr zwar — Hohn ihrem falschen Schalle! —
Euer Bild auf lügende Metalle,
Schnödes Kupfer adelt ihr zu Gold —
Eure Juden schachern mit der Münze, —
95 Doch wie anders klingt sie über jener Grenze,
Wo die Wage rollt!

Decken euch Seraile dann und Schlösser,
Wann des Himmels fürchterlicher Presser
An des großen Pfundes Zinsen mahnt?
100 Ihr bezahlt den Bankerott der Jugend
Mit Gelübden und mit l ä c h e r l i c h e r T u g e n d,
Die — Hanswurst erfand.

Berget immer die erhabne Schande
Mit des M a j e s t ä t s r e c h t s Nachtgewande!
105 Bübelt aus des Thrones Hinterhalt!
Aber zittert für des Liedes Sprache:
Kühnlich durch den Purpur bohrt der Pfeil der Rache
Fürstenherzen kalt.

3. Die Freundschaft.

Freund! genügsam ist der Wesenlenker —
Schämen sich kleinmeisterische Denker,
  Die so ängstlich nach Gesetzen spähn! —
Geisterreich und Körperweltgewühle
5 Wälzet eines Rades Schwung zum Ziele,
  Hier sah es mein Newton gehn.

Sphären lehrt es, Sklaven eines Zaumes,
Um das Herz des großen Weltenraumes
  Labyrinthenbahnen ziehn —
10 Geister in umarmenden Systemen
Nach der großen Geistersonne strömen,
  Wie zum Meere Bäche fliehn.

War's nicht dies allmächtige Getriebe,
Das zum ew'gen Jubelbund der Liebe
15 Unsre Herzen aneinander zwang?
Raphael, an deinem Arm — o Wonne! —
Wag' auch ich zur großen Geistersonne
  Freudigmutig den Vollendungsgang.

Glücklich! glücklich! dich hab' ich gefunden,
20 Hab' aus Millionen dich umwunden,
  Und aus Millionen mein bist du —
Laß das Chaos diese Welt umrütteln,
Durcheinander die Atomen schütteln:
  Ewig fliehn sich unsre Herzen zu.

25 Muß ich nicht aus deinen Flammenaugen
Meiner Wollust Widerstrahlen saugen?
  Nur in dir bestaun' ich mich —
Schöner malt sich mir die schöne Erde,
Heller spiegelt in des Freunds Gebärde,
30 Reizender der Himmel sich.

Schwermut wirft die bange Tränenlasten,
Süßer von des Leidens Sturm zu rasten,
  In der Liebe Busen ab; —

Sucht nicht selbst das folternde Entzücken
35 In des Freunds beredten Strahlenblicken
Ungeduldig ein wollüst'ges Grab? —

Stünd' im All der Schöpfung ich alleine,
Seelen träumt' ich in die Felsensteine
Und umarmend küßt' ich sie —
40 Meine Klagen stöhnt' ich in die Lüfte,
Freute mich, antworteten die Klüfte,
Tor genug! der süßen Sympathie.

Tote Gruppen sind wir — wenn wir hassen,
Götter — wenn wir liebend uns umfassen,
45 Lechzen nach dem süßen Fesselzwang —
Aufwärts durch die tausendfache Stufen
Zahlenloser Geister, die nicht schufen,
Waltet göttlich dieser Drang.

Arm in Arme, höher stets und höher,
50 Vom Mongolen bis zum griech'schen Seher,
Der sich an den letzten Seraph reiht,
Wallen wir, einmüt'gen Ringeltanzes,
Bis sich dort im Meer des ew'gen Glanzes
Sterbend untertauchen Maß und Zeit. —

55 Freundlos war der große Weltenmeister,
Fühlte *Mangel* — darum schuf er Geister,
Sel'ge Spiegel *seiner* Seligkeit!
Fand das höchste Wesen schon kein gleiches,
Aus dem Kelch des ganzen Seelenreiches
60 Schäumt *ihm* — die Unendlichkeit.

---

4. Eine Leichenphantasie.

Mit erstorbnem Scheinen
Steht der Mond auf totenstillen Hainen,
Seufzend streicht der Nachtgeist durch die Luft —
Nebelwolken schauern,
5 Sterne trauern
Bleich herab, wie Lampen in der Gruft.

Gleich Gespenstern, stumm und hohl und hager,
Zieht in schwarzem Totenpompe dort
Ein Gewimmel nach dem Leichenlager
10 Unterm Schauerflor der Grabnacht fort.

Zitternd an der Krücke
Wer mit düsterm, rückgesunknem Blicke,
Ausgegossen in ein heulend Ach,
Schwer geneckt vom eisernen Geschicke,
15 Schwankt dem stummgetragnen Sarge nach?
Floß es „Vater" von des Jünglings Lippe?
Nasse Schauer schauern fürchterlich
Durch sein gramgeschmolzenes Gerippe,
Seine Silberhaare bäumen sich. —

20 Aufgerissen seine Feuerwunde!
Durch die Seele Höllenschmerz!
„Vater" floß es von des Jünglings Munde,
„Sohn" gelispelt hat das Vaterherz.
Eiskalt, eiskalt liegt er hier im Tuche,
25 Und dein Traum, so golden einst, so süß,
Süß und golden, Vater, dir zum Fluche!
Eiskalt, eiskalt liegt er hier im Tuche,
Deine Wonne und dein Paradies!

Mild, wie umweht von Elysiumslüften,
30 Wie, aus Auroras Umarmung geschlüpft,
Himmlisch umgürtet mit rosigten Düften,
Florens Sohn über das Blumenfeld hüpft,
Flog er einher auf den lachenden Wiesen,
Nachgespiegelt von silberner Flut,
35 Wollustflammen entsprühten den Küssen,
Jagten die Mädchen in liebende Glut.

Mutig sprang er im Gewühle der Menschen,
Wie auf Gebirgen ein jugendlich Reh;
Himmelum flog er in schweifenden Wünschen,
40 Hoch wie die Adler in wolkigter Höh;
Stolz, wie die Rosse sich sträuben und schäumen,
Werfen im Sturme die Mähnen umher,

Königlich wider den Zügel sich bäumen,
Trat er vor Sklaven und Fürsten daher.
45 Heiter wie Frühlingstag schwand ihm das Leben,
Floh ihm vorüber in Hesperus' Glanz,
Klagen ertränkt' er im Golde der Reben,
Schmerzen verhüpft' er im wirbelnden Tanz.
Welten schliefen im herrlichen Jungen,
50 Ha! wenn er einsten zum Manne gereift —
Freue dich, Vater! — im herrlichen Jungen
Wenn einst die schlafenden Keime gereift.

Nein doch, Vater — Horch! die Kirchhoftüre brauset,
Und die ehrnen Angel klirren auf —
55 Wie's hinein ins Grabgewölbe grauset! —
Nein doch, laß den Tränen ihren Lauf. —
Geh, du Holder, geh im Pfad der Sonne
Freudig weiter der Vollendung zu,
Lösche nun den edeln Durst nach Wonne,
60 Gramentbundner, in Walhallas Ruh! —

Wiedersehen — himmlischer Gedanke! —
Wiedersehen dort an Edens Tor!
Horch! der Sarg versinkt mit dumpfigem Geschwanke,
Wimmernd schnurrt das Totenseil empor!
65 Da wir trunken um einander rollten,
Lippen schwiegen und das Auge sprach —
Haltet! haltet! — da wir boshaft grollten —
Aber Tränen stürzten wärmer nach — —

Mit erstorbnem Scheinen
70 Steht der Mond auf totenstillen Hainen,
Seufzend streicht der Nachtgeist durch die Luft.
Nebelwolken schauern,
Sterne trauern
Bleich herab, wie Lampen in der Gruft.
75 Dumpfig schollert's überm Sarg zum Hügel —
O um Erdballs Schätze nur noch einen Blick! —
Starr und ewig schließt des Grabes Riegel,
Dumpfer — dumpfer schollert's überm Sarg zum Hügel,
Nimmer gibt das Grab zurück.

---

5. Elegie auf den Tod eines Jünglings.

Banges Stöhnen, wie vorm nahen Sturme,
Hallet her vom öden Trauerhaus,
Totentöne fallen von des Münsters Turme,
Einen Jüngling trägt man hier heraus:
5 Einen Jüngling — noch nicht reif zum Sarge,
In des Lebens Mai gepflückt,
Pochend mit der Jugend Nervenmarke,
Mit der Flamme, die im Auge zückt;
Einen Sohn, die Wonne seiner Mutter
10 (O das lehrt ihr jammernd Ach),
Meinen Busenfreund, ach! meinen Bruder —
Auf! was Mensch heißt, folge nach!

Prahlt ihr Fichten, die ihr, hoch veraltet,
Stürmen stehet und den Donner neckt?
15 Und ihr Berge, die ihr Himmel haltet,
Und ihr Himmel, die ihr Sonnen hegt?
Prahlt der Greis noch, der auf stolzen Werken
Wie auf Wogen zur Vollendung steigt?
Prahlt der Held noch, der auf aufgewälzten Tatenbergen
20 In des Nachruhms Sonnentempel fleugt?
Wenn der Wurm schon naget in den Blüten:
Wer ist Tor, zu wähnen, daß er nie verdirbt?
Wer dort oben hofft noch und hienieden
Auszudauren — wenn der Jüngling stirbt?

25 Lieblich hüpften, voll der Jugendfreude,
Seine Tage hin im Rosenkleide,
Und die Welt, die Welt war ihm so süß —
Und so freundlich, so bezaubernd winkte
Ihm die Zukunft, und so golden blinkte
30 Ihm des Lebens Paradies;
Noch, als schon das Mutterauge tränte,
Unter ihm das Totenreich schon gähnte,
Über ihm der Parzen Faden riß,
Erd' und Himmel seinem Blick entsanken,
35 Floh er ängstlich vor dem Grabgedanken —
Ach die Welt ist Sterbenden so süß!

Stumm und taub ist's in dem engen Hause,
  Tief der Schlummer der Begrabenen;
Bruder! ach in ewig tiefer Pause
40 Feiern alle deine Hoffnungen;
Oft erwärmt die Sonne deinen Hügel,
  Ihre Glut empfindest du nicht mehr;
Seine Blumen wiegt des Westwinds Flügel,
  Sein Gelispel hörest du nicht mehr;
45 Liebe wird dein Auge nie vergolden,
  Nie umhalsen deine Braut wirst du,
Nie, wenn unsre Tränen stromweis rollten, —
  Ewig, ewig sinkt dein Auge zu.

Aber wohl dir! — köstlich ist dein Schlummer,
50 Ruhig schläft sich's in dem engen Haus;
Mit der Freude stirbt hier auch der Kummer,
  Röcheln auch der Menschen Qualen aus.
Über dir mag die Verleumdung geifern,
  Die Verführung ihre Gifte spein,
55 Über dich der Pharisäer eifern,
  Fromme Mordsucht dich der Hölle weihn,
Jauner durch Apostelmasken schielen
  Und die Bastardtochter der Gerechtigkeit
Wie mit Würfeln so mit Menschen spielen,
60 Und so fort bis hin zur Ewigkeit.

Über dir mag auch Fortuna gaukeln,
  Blind herum nach ihren Buhlen spähn,
Menschen bald auf schwanken Thronen schaukeln,
  Bald herum in wüsten Pfützen drehn —
65 Wohl dir, wohl in deiner schmalen Zelle;
  Diesem komischtragischen Gewühl,
Dieser ungestümen Glückeswelle,
  Diesem possenhaften Lottospiel,
Diesem faulen fleißigen Gewimmel,
70 Dieser arbeitsvollen Ruh,
Bruder! — diesem teufelvollen Himmel
  Schloß dein Auge sich auf ewig zu.

Fahr dann wohl, du Trauter unsrer Seele,
 Eingewiegt von unsern Segnungen,
75 Schlummre ruhig in der Grabeshöhle,
 Schlummre ruhig bis auf Wiedersehn!
Bis auf diesen leichenvollen Hügeln
 Die allmächtige Posaune klingt
Und nach aufgerißnen Todesriegeln
80 Gottes Sturmwind diese Leichen in Bewegung schwingt —
Bis, befruchtet von Jehovahs Hauche,
 Gräber kreißen — auf sein mächtig Dräun
In zerschmelzender Planeten Rauche
 Ihren Raub die Grüfte wiederkäun. —

85 Nicht in Welten, wie die Weisen träumen,
 Auch nicht in des Pöbels Paradies,
Nicht in Himmeln, wie die Dichter reimen, —
 Aber wir ereilen dich gewiß.
Daß es wahr sei, was den Pilger freute?
90 Daß noch jenseits ein Gedanke sei?
Daß die Tugend übers Grab geleite?
 Daß es mehr denn eitle Phantasei? —
Schon enthüllt sind dir die Rätsel alle!
 Wahrheit schlirft dein hochentzückter Geist,
95 Wahrheit, die in tausendfachem Strahle
 Von des großen Vaters Kelche fleußt. —

Zieht dann hin, ihr schwarzen stummen Träger!
 Tischt auch den dem großen Würger auf!
Höret auf, geheulergoßne Kläger!
100 Türmet auf ihm Staub auf Staub zu Hauf!
Wo der Mensch, der Gottes Ratschluß prüfte?
 Wo das Aug', den Abgrund durchzuschaun?
Heilig! Heilig! bist du, Gott der Grüfte!
 Wir verehren dich mit Graun!
105 Erde mag zurück in Erde stäuben,
 Fliegt der Geist doch aus dem morschen Haus!
Seine Asche mag der Sturmwind treiben,
 Seine Liebe dauert ewig aus!

---

6. An die Parzen.

Nicht ins Gewühl der rauschenden Redouten,
Wo Stutzerwitz sich wunderherrlich spreißt,
Und leichter als das Netz der fliegenden Bajouten
Die Tugend junger Schönen reißt;

5 Nicht vor die schmeichlerische Toilette,
Wovor die Eitelkeit, als ihrem Götzen, kniet,
Und oft in wärmere Gebete
Als zu dem Himmel selbst entglüht;

Nicht hinter der Gardinen list'gen Schleier,
10 Wo heuchlerische Nacht das Aug' der Welt betrügt
Und Herzen, kalt im Sonnenfeuer,
In glühende Begierden wiegt,

Wo wir die Weisheit schamrot überraschen,
Die kühnlich Phöbus' Strahlen trinkt,
15 Wo Männer gleich den Knaben diebisch naschen,
Und Plato von den Sphären sinkt —

Zu dir — zu dir, du einsames Geschwister,
Euch Töchtern des Geschickes, flieht
Bei meiner Laute leiserem Geflister
20 Schwermütig süß mein Minnelied.

Ihr einzigen, für die noch kein Sonett gegirret,
Um deren Geld kein Wucherer noch warb,
Kein Stutzer noch Klag-Arien geschwirret,
Kein Schäfer noch arkadisch starb,

25 Die ihr den Nervenfaden unsers Lebens
Durch weiche Finger sorgsam treibt,
Bis unterm Klang der Schere sich vergebens
Die zarte Spinnewebe sträubt.

Daß du auch mir den Lebensfaden spinntest,
30 Küss' ich, o Klotho, deine Hand; —
Daß du noch nicht den jungen Faden trenntest,
Nimm, Lachesis, dies Blumenband.

Oft hast du Dornen an den Faden,
  Noch öfter Rosen dran gereiht,
35 Für Dorn' und Rosen an dem Faden
  Sei, Klotho, dir dies Lied geweiht.

Oft haben stürmende Affekte
  Den weichen Zwirn herumgezerrt,
Oft riesenmäßige Projekte
40 Des Fadens freien Schwung gesperrt;

Oft in wollüstig süßer Stunde
  War mir der Faden fast zu fein,
Noch öfter an der Schwermut Schauerschlunde
  Mußt' er zu fest gesponnen sein:

45 Dies, Klotho, und noch andre Lügen
  Bitt' ich dir itzt mit Tränen ab,
Nun soll mir auch fortan genügen,
  Was mir die weise Klotho gab.

Nur laß an Rosen nie die Schere klirren,
50 An Dornen nur — doch wie du willst.
Laß, wenn du willst, die Totenschere klirren,
  Wenn du dies eine nur erfüllst:

Wenn, Göttin, itzt an Laurens Mund beschworen
  Mein Geist aus seiner Hülse springt,
55 Verraten, ob des Totenreiches Toren
  Mein junges Leben schwindelnd hängt,

Laß ins Unendliche den Faden wallen,
  Er wallet durch ein Paradies,
Dann, Göttin, laß die böse Schere fallen!
60 O laß sie fallen, Lachesis!

---

7. Vorwurf

an Laura.

Mädchen, halt — wohin mit mir, du Lose?
Bin ich noch der stolze Mann? der große?
  Mädchen, war das schön?

Sieh! Der Riese schrumpft durch dich zum Zwerge,
5 Weggehaucht die aufgewälzten Berge
Zu des Ruhmes Sonnenhöhn.

Abgepflücket hast du meine Blume,
Hast verblasen all die Glanzphantome,
Narrenteidigst in des Helden Raub.
10 Meiner Plane stolze Pyramiden
Trippelst du mit leichten Zephyrtritten
Schäkernd in den Staub.

Zu der Gottheit flog ich Adlerpfade,
Lächelte Fortunens Gaukelrade,
15 Unbesorgt, wie ihre Kugel fiel.
Jenseits dem Cocytus wollt' ich schweben,
Und empfange sklavisch Tod und Leben,
Leben, Tod von einem Augenspiel.

Siegern gleich, die wach von Donnerlanzen
20 In des Ruhmes Eisenfluren tanzen,
Losgerissen von der Phrynen Brust,
Wallet aus Aurorens Rosenbette
Gottes Sonne über Fürstenstädte,
Lacht die junge Welt in Lust!

25 Hüpft der Heldin noch dies Herz entgegen?
Trink' ich, Adler, noch den Flammenregen
Ihres Auges, das vernichtend brennt?
In den Blicken, die vernichtend blinken,
Seh' ich meine Laura Liebe winken,
30 Seh's, und weine wie ein Kind.

Meine Ruhe, gleich dem Sonnenbilde
In der Welle, wolkenlos und milde,
Mädchen, hast du hingemordt.
Schwindelnd schwank' ich auf der gähen Höhe,
35 Laura? — wenn mich — wenn mich Laura flöhe?
Und hinunter strudelt mich das Wort.

Hell ertönt das Evoe der Zecher,
Freuden winken vom bekränzten Becher,
Scherze springen aus dem goldnen Wein.

40 Seit das Mädchen meinen Sinn beschworen,
Haben mich die Jünglinge verloren,
  Freundlos irr' ich und allein.

Lausch' ich noch des Ruhmes Donnerglocken?
Reizt mich noch der Lorbeer in den Locken?
45 Deine Lei'r, Apollo Cynthius?
Nimmer, nimmer widerhallt mein Busen,
Traurig fliehen die beschämten Musen,
  Flieht Apollo Cynthius?

Will ich gar zum Weibe noch erlahmen?
50 Hüpfen noch bei Vaterlandes Namen
  Meine Pulse lebend aus der Gruft?
Will ich noch nach Varus' Adler ringen?
Wünsch' ich noch in Römerblut zu springen,
  Wenn mein Hermann ruft? —

55 Köstlich ist's — der Schwindel starrer Augen,
Seiner Tempel Weihrauchduft zu saugen,
  Stolzer, kühner schwillt die Brust. —
Kaum erbettelt itzt ein halbes Lächeln,
Was in Flammen jeden Sinn zu fächeln,
60 Zu empören jede Kraft gewußt. —

Daß mein Ruhm sich zum Orion schmiegte,
Hoch erhoben sich mein Name wiegte
  In des Zeitstroms wogendem Gewühl!
Daß dereinst an meinem Monumente,
65 Stolzer türmend nach dem Firmamente,
  Chronos' Sense splitternd niederfiel' —

Lächelst du? — Nein! nichts hab' ich verloren!
Stern und Lorbeer neid' ich nicht den Toren,
  Leichen ihre Marmor nie —
70 Alles hat die Liebe mir errungen:
Über Menschen hätt' ich mich geschwungen,
  Itzo lieb' ich sie!

8. Melancholie

an Laura.

Laura — Sonnenaufgangsglut
Brennt in deinen goldnen Blicken,
In den Wangen springt purpurisch Blut,
Deiner Tränen Perlenflut
5 Nennt noch Mutter das Entzücken —
Dem der schöne Tropfe taut,
Der darin Vergöttrung schaut,
Ach dem Jüngling, der belohnet wimmert,
Sonnen sind ihm aufgedämmert!

10 Deine Seele, gleich der Spiegelwelle
Silberklar und sonnenhelle,
Maiet noch den trüben Herbst um dich;
Wüsten, öd' und schauerlich,
Lichten sich in deiner Strahlenquelle,
15 Düstrer Zukunft Nebelferne
Goldet sich in deinem Sterne;
Lächelst du der Reizeharmonie?
Und ich weine über sie. —

Untergrub denn nicht der Erde Veste
20 Lange schon das Reich der Nacht?
Unsre stolz auftürmenden Paläste,
Unsrer Städte majestät'sche Pracht
Ruhen all' auf modernden Gebeinen;
Deine Nelken saugen süßen Duft
25 Aus Verwesung, deine Quellen weinen
Aus dem Becken einer — Menschengruft.

Blick' empor — die schwimmenden Planeten,
Laß dir, Laura, seine Welten reden!
Unter ihrem Zirkel flohn
30 Tausend bunte Lenze schon,
Türmten tausend Throne sich,
Heulten tausend Schlachten fürchterlich.
In den eisernen Fluren
Suche ihre Spuren!

35 Früher, später reif zum Grab,
Laufen ach die Räder ab
An Planetenuhren.

Blinze dreimal — und der Sonnen Pracht
Löscht im Meer der Totennacht!
40 Frage mich, von wannen deine Strahlen lodern!
Prahlst du mit des Auges Glut?
Mit der Wangen frischem Purpurblut,
Abgeborgt von mürben Modern?
Wuchernd fürs geliehne Rot,
45 Wuchernd, Mädchen, wird der Tod
Schwere Zinsen fodern!

Rede, Mädchen, nicht dem Starken Hohn!
Eine schönre Wangenröte
Ist doch nur des Todes schönrer Thron,
50 Hinter dieser blumigten Tapete
Spannt den Bogen der Verderber schon —
Glaub' es — glaub' es, Laura, deinem Schwärmer:
Nur der Tod ist's, dem dein schmachtend Auge winkt,
Jeder deiner Strahlenblicke trinkt
55 Deines Lebens karges Lämpchen ärmer;
Meine Pulse, prahlest du,
Hüpfen noch so jugendlich von dannen —
Ach! die Kreaturen des Tyrannen
Schlagen tückisch der Verwesung zu.

60 Aus einander bläst der Tod geschwind
Dieses Lächeln, wie der Wind
Regenbogenfarbigtes Geschäume,
Ewig fruchtlos suchst du seine Spur:
Aus dem Frühling der Natur,
65 Aus dem Leben, wie aus seinem Keime,
Wächst der ew'ge Würger nur.

Weh! entblättert seh' ich deine Rosen liegen,
Bleich erstorben deinen süßen Mund,
Deiner Wangen wallendes Rund

70 Werden rauhe Winterstürme pflügen,
Düstrer Jahre Nebelschein
Wird der Jugend Silberquelle trüben,
Dann wird Laura — Laura nicht mehr lieben,
Laura nicht mehr liebenswürdig sein.

75 Mädchen — stark wie Eiche stehet noch dein Dichter,
Stumpf an meiner Jugend Felsenkraft
Niederfällt des Totenspeeres Schaft,
Meine Blicke brennend wie die Lichter
Seines Himmels — feuriger mein Geist
80 Denn die Lichter seines ew'gen Himmels,
Der im Meere eignen Weltgewimmels
Felsen türmt und niederreißt.
Kühn durchs Weltall steuern die Gedanken,
Fürchten nichts — als seine Schranken.

85 Glühst du, Laura? Schwillt die stolze Brust?
Lern' es, Mädchen, dieser Trank der Lust,
Dieser Kelch, woraus mir Gottheit düftet —
Laura — ist vergiftet!
Unglückselig! unglückselig, die es wagen,
90 Götterfunken aus dem Staub zu schlagen!
Ach die kühnste Harmonie
Wirft das Saitenspiel zu Trümmer,
Und der lohe Ätherstrahl Genie
Nährt sich nur vom Lebenslampenschimmer —
95 Wegbetrogen von des Lebens Thron
Front ihm jeder Wächter schon!
Ach! schon schwören sich, mißbraucht zu frechen Flammen,
Meine Geister wider mich zusammen!
Laß — ich fühl's — laß, Laura, noch zween kurze
100 Lenze fliegen — und dies Moderhaus
Wiegt sich schwankend über mir zum Sturze,
Und in eignem Strahle lösch' ich aus. — —

Weinst du, Laura? — Träne, sei verneinet,
Die des Alters Straflos mir erweinet,
105 Weg! Versiege, Träne, Sünderin!

Laura will, daß meine Kraft entweiche,
Daß ich zitternd unter dieser Sonne schleiche,
Die des Jünglings Adlergang gesehn? —
Daß des Busens lichte Himmelsflamme
110 Mit erfrornem Herzen ich verdamme,
Daß die Augen meines Geists verblinden,
Daß ich fluche meinen schönsten Sünden?
Nein! versiege, Träne, Sünderin! —
Brich die Blume in der schönsten Schöne,
115 Lösch', o Jüngling mit der Trauermiene,
Meine Fackel weinend aus!
Wie der Vorhang an der Trauerbühne
Niederrauschet bei der schönsten Szene,
Fliehn die Schatten — und noch schweigend horcht das
Haus.

---

9. Die Pest.

Eine Phantasie.

Gräßlich preisen Gottes Kraft
Pestilenzen, würgende Seuchen,
Die mit der grausen Brüderschaft
Durchs öde Tal der Grabnacht schleichen.

5 Bang ergreift's das klopfende Herz,
Gichtrisch zuckt die starre Sehne,
Gräßlich lacht der Wahnsinn in das Angstgestöhne,
In heulende Triller ergeußt sich der Schmerz.

Raserei wälzt tobend sich im Bette —
10 Gift'ger Nebel wallt um ausgestorbne Städte,
Menschen — hager — hohl und bleich —
Wimmeln in das finstre Reich.
Brütend liegt der Tod auf dumpfen Lüften,
Häuft sich Schätze in gestopften Grüften —
15 Pestilenz sein Jubelfest.
Leichenschweigen — Kirchhofstille
Wechseln mit dem Lustgebrülle,
Schröcklich preiset Gott die Pest.

---

10. Hymne an den Unendlichen.

Zwischen Himmel und Erd', hoch in der Lüfte Meer,
In der Wiege des Sturms trägt mich ein Zackenfels,
Wolken türmen
Unter mir sich zu Stürmen,
5 Schwindelnd gaukelt der Blick umher,
Und ich denke dich, Ewiger.

Deinen schauernden Pomp borge dem Endlichen,
Ungeheure Natur! Du, der Unendlichkeit
Riesentochter,
10 Sei mir Spiegel Jehovahs!
Seinen Gott dem vernünft'gen Wurm
Orgle prächtig, Gewittersturm!

Horch! er orgelt — Den Fels, wie er herunterdröhnt!
Brüllend spricht der Orkan Zebaoths Namen aus.
15 Hingeschrieben
Mit dem Griffel des Blitzes:
Kreaturen, erkennt ihr mich?
Schone, Herr! wir erkennen dich.

---

11. An die Sonne.

Preis dir, die du dorten heraufstrahlst, Tochter des Himmels!
Preis dem lieblichen Glanz
Deines Lächelns, der alles begrüßet und alles erfreuet!
Trüb in Schauern und Nacht
5 Stand begraben die prächtige Schöpfung: tot war die Schönheit
Lang' dem lechzenden Blick.
Aber liebevoll stiegst du früh aus dem rosigen Schoße
Deiner Wolken empor,
Wecktest uns auf die Morgenröte; und freundlich
10 Schimmert' diese herfür
Über die Berg' und verkündete deine süße Hervorkunft.
Schnell begann nun das Graun

Sich zu wälzen dahin in ungeheuern Gebürgen.
Dann erschieneſt du ſelbſt,
15 Herrliche du, und verſchwunden waren die nebligte Rieſen!
Ach! wie Liebende nun
Lange getrennt, liebäugelt der Himmel zur Erden, und dieſe
Lächelt zum Liebling empor;
Und es küſſen die Wolken am Saume der Höhe die Hügel;
20 Süßer atmet die Luft;
Alle Fluren baden in deines Angeſichts Abglanz
Sich; und es wirbelt der Chor
Des Gevögels aus der vergoldeten Grüne der Wälder
Freudenlieder hinauf;
25 Alle Weſen taumeln wie am Buſen der Wonne:
Selig die ganze Natur!
Und dies alles, o Sonn'! entquoll deiner himmliſchen Liebe.
Vater der Heil'gen, vergib,
O vergib mir, daß ich auf mein Angeſicht falle
30 Und anbete dein Werk! —
Aber nun ſchwebet ſie fort im Zug der Purpurgewölke
Über der Könige Reich,
Über die unabſehbarn Waſſer, über das Weltall:
Unter ihr werden zu Staub
35 Alle Thronen, Moder die himmelaufſchimmernden Städte;
Ach! die Erde iſt ſelbſt
Grabeshügel geworden. Sie aber bleibt in der Höhe,
Lächelt der Mörderin Zeit
Und erfüllet ihr großes Geſchäft, erleuchtet die Sphären.
40 O beſuche noch lang',
Herrlichſtes Fürbild der Edeln, mit mildem, freundlichem Blicke
Unſre Wohnung, bis einſt
Vor dem Schelten des Ewigen ſinken die Sterne,
Und du ſelbſten erbleichſt.

12. Die Herrlichkeit der Schöpfung.

Eine Phantasie.

Vorüber war der Sturm, der Donner Rollen
Das hallende Gebirg hinein verschollen,
Geflohn die Dunkelheit;
In junger Schöne lächelten die Himmel wieder
5 Auf ihre Schwester, Gottes Erde, nieder
Voll Zärtlichkeit.
Es lagen lustig da die Auen und die Tale,
Aus Maigewölken von der Sonnen Strahle
Holdselig angelacht:
10 Die Ströme schimmerten, die Büsch' und Wäldchen alle
Bewegten freudig sich im tauigen Kristalle,
In funkelndlichter Pracht.
Und sieh! da hebt von Berg zu Berg sich prächtig ausgespannt
Ein Regenbogen übers Land.

15 In dieser Ansicht schwamm vom Brocken oben
Mein Auge trunken, als ich aufgehoben
Mich plötzlich fühlte .... Heilig heil'ge Lüfte kamen,
Umwebten zärtlich mich, indessen über mir,
Stolztragend übers All den Ewigen daher,
20 Die innre Himmel majestätisch schwammen.
Und itzt trieb ein Wind
Fort die Wolken, mich auf ihrem Zuge,
Unter mir wichen im Fluge
Schimmernde Königesstädte zurück,
25 Schnell wie ein Blick
Länderbeschattende Berge zurück,
Und das schönste Gemisch von blühenden Feldern,
Goldenen Saaten und grünenden Wäldern,
Himmel und Erde im lachenden Glanz
30 Wiegten sich um mich im sanftesten Tanz.

Da schweb' ich nun in den saphirnen Höhen
Bald überm unabsehlich weiten Meer;
Bald seh' ich unter mir ein langes Klippenheer,
Itzt grausenvolle Felsenwüsten stehen

35 Und dort den Frühling mir entgegenwehen
Und hier die Lichteskönigin,
Auf rosigtgoldnen Wolken hingetragen,
Zu ihrer Himmelsruhe ziehn.

O welch Gesicht! Mein Lied! wie könntest du es sagen,
40 Was dieses Auge trank vom weltumwandelnden Wagen?
Der Schöpfung ganze Pracht, die Herrlichkeit,
Die in dem Einsamen der dunkeln Ewigkeit
Der Allerhöchste ausgedacht
Und sich zur Augenlust, und euch, o Menschen!
45 Zur Wohnung hat gemacht,
Lag vor mir da! ... Und welche Melodien
Dringen herauf? welch unaussprechlicher Klang
Schlägt mein entzücktes Ohr? .. Der große Lobgesang
Tönt auf der Laute der Natur! .. In Harmonien
50 Wie einen süßen Tod verloren, preist
Den Herrn des Alls mein Geist!

---

13. Ein Vater an seinen Sohn.

Wie die Himmelslüfte mit den Rosen
An den Frühlingsmorgen zärtlich kosen,
Kind, so schmeichelt dir
Itzt das äußre Glück in deinen Jugendtagen,
5 Tränen sahst du nur; noch rangen keine Klagen
Sich aus deiner Brust herfür.

Aber sieh! der Hain, der kaum entzücket,
Neigt sich, plötzlich rast der Sturm, zerknicket
Liegt die Rosenblum'!
10 O so ist es, Sohn, mit unsern Sinnesfreuden,
Unserm Golde, unsern lichten Herrlichkeiten,
So mit unserm Flitterruhm.

Nur des Höchsten Abglanz, der Gerechte,
Welcher in dem schröcklichen Gefechte
15 Zwischen Lust und Pflicht

Jener sich entringt, der höhern Weisheit Stimme
Folget, trotz der Selbstsucht heißem Grimme,
Die sein Herz mit Schwertern sticht —

Dessen Wollust trägt von hier die Bahre
20 Nicht, es löscht sie nicht der Strom der Jahre,
Nicht die Ewigkeit:
Angeleuchtet könnt' er in den letzten Blitzen
Und vom Weltenumsturz angeschwungen sitzen
Ohne Menschenbangigkeit.

---

14. Bacchus im Triller.

Trille! Trille! blind und dumm,
Taub und dumm,
Trillt den saubern Kerl herum!
Manches Stück von altem Adel,
5 Vetter, hast du auf der Nadel, —
Vetter, übel kommst du weg! —
Manchen Kopf mit Dampf gefüllet,
Manchen hast du umgetrillet,
Manchen klugen Kopf berülpet,
10 Manchen Magen umgestilpet,
Umgewälzt in seinem Speck,
Manchen Hut krumm aufgesetzet,
Manches Lamm in Wut gehetzet,
Bäume, Hecken, Häuser, Gassen
15 Um uns Narren tanzen lassen.
Darum kommst du übel weg,
Darum wirst auch du getrillet,
Wirst auch du mit Dampf gefüllet,
Darum wirst auch du berülpet,
20 Wird dein Magen umgestilpet,
Umgewälzt in seinem Speck,
Darum kommst du übel weg.

Trille! Trille! blind und dumm,
Taub und dumm,
25 Trillt den saubern Kerl herum!
Siehst, wie du mit unsern Zungen,
Unserm Witz bist umgesprungen,
Siehst du jetzt, du lockrer Specht?
Wie du uns am Seil gezwirbelt,
30 Uns im Ring herumgewirbelt,
Daß uns Nacht ums Auge grauste,
Daß 's uns in den Ohren sauste —
Lern's in deinem Käfigt recht;
Daß wir vor dem Ohrgebrümmel
35 Nimmer Gottes blauen Himmel,
Nimmer sahen Stock und Steine,
Knackten auf die lieben Beine.
Siehst du itzt, du lockrer Specht?
Daß wir Gottes gelbe Sonne
40 Für die Heidelberger Tonne,
Berge, Bäume, Türme, Schlösser
Angesehn für Schoppengläser,
Lernst du's itzt, du lockrer Specht?
Lern's in deinem Käfigt recht.
45 Trille! Trille! blind und dumm,
Taub und dumm,
Trillt den saubern Kerl herum!
Schwager, warst doch sonst voll Ränke,
Schwager, wo nun deine Schwänke,
50 Deine Pfiffe, schlauer Kopf?
Ausgepumpt sind deine Pfiffe,
Und zum Teufel sind die Kniffe!
Albern wie ein Stutzer plaudern,
Wie ein Waschweib wirst du kaudern,
55 Junker ist ein seichter Tropf.
Nun so weißt du's — magst dich schämen,
Magst meintwegen Reißaus nehmen,
Dem Hollunken Amor rühmen,
Dran er soll Exempel nehmen.
60 Fort, Bärnhäuter! tummle dich!

Unser Witz, aus Glas gekerbet,
Wie der Blitz ist er zerscherbet;
Soll dich nicht der Triller treiben,
Laß die Narrenspossen bleiben!
65 Hast's verstanden? Denk' an mich!
Wüster Vogel! packe dich.

---

15. Baurenständchen.

Mensch! Ich bitte, guck' heraus!
Klecken nicht zwo Stunden,
Steh' ich so vor deinem Haus,
Stehe mit den Hunden.
5 's regnet was vom Himmel mag,
's g'wittert wie zum jüngsten Tag,
Pudelnaß die Hosen!
Platschnaß Rock und Mantel, ei!
Rock und Mantel nagelneu,
10 Alles dieser Losen.
Draußen, draußen Saus und Braus!
Mensch! ich bitte, guck' heraus.

Ei zum Henker, guck' heraus!
Löscht mir die Laterne —
15 Weit am Himmel Nacht und Graus!
Weder Mond noch Sterne.
Stoß' ich schier an Stein und Stock,
Reiße Wams und Überrock,
Ach daß Gott erbarme!
20 Hecken, Stauden rings umher,
Gräben, Hügel kreuz und quer,
Breche Bein und Arme.
Draußen, draußen Nacht und Graus!
Ei zum Henker, guck' heraus!

25 Ei zum Teufel! guck' heraus!
Höre mein Gesuche!
Beten, Singen geht mir aus,
Willst du, daß ich fluche?

Muß ich doch ein Hans Dampf sein,
30 Frör' ich nicht zu Stein und Bein,
Wenn ich länger bliebe?
Liebe, das verdank' ich dir,
Winterbeulen machst du mir,
Du vertrackte Liebe!
35 Draußen, draußen Kalt und Graus!
Ei zum Teufel, guck' heraus!

Donner alle! Was ist das,
Das vom Fenster regnet —
Garst'ge Hexe, kotignaß
40 Hast mich eingesegnet.
Regen, Hunger, Frost und Wind
Leid' ich für das Teufelskind,
Werde noch gehudelt!
Wetter auch! Ich packe mich!
45 Böser Dämon, tummle dich,
Habe satt gedudelt!
Draußen, draußen Saus und Braus!
Fahre wohl — Ich geh' nach Haus.

---

16. Monument Moors des Räubers.

Vollendet!
Heil dir! Vollendet!
Majestätischer Sünder!
Deine furchtbare Rolle vollbracht.

5 Hoher Gefallener!
Deines Geschlechts Beginner und Ender!
Seltner Sohn ihrer schröcklichsten Laune,
Erhabner Verstoß der Mutter Natur!

Durch wolkigte Nacht ein prächtiger Blitz!
10 Hui! hinter ihm schlagen die Pforten zusammen!
Geizig schlingt ihn der Rachen der Nacht!
Zucken die Völker

Unter seiner verderbenden Pracht!
Aber Heil dir! vollendet!
15 Majestätischer Sünder!
Deine furchtbare Rolle vollbracht!

Modre — verstieb
In der Wiege des offnen Himmels!
Fürchterlich jedem Sünder zur Schau,
20 Wo dem Thron gegenüber
Heißer Ruhmsucht furchtbare Schranke steigt!
Siehe! der Ewigkeit übergibt dich die Schande!
Zu den Sternen des Ruhms
Klimmst du auf den Schultern der Schande!
25 Einst wird unter dir auch die Schande zerstieben,
Und dich reicht — die Bewunderung.

Nassen Auges an deinem schauernden Grabe
Männer vorüber —
Freue dich der Träne der Männer,
30 Des Gerichteten Geist!
Nassen Auges an deinem schauernden Grabe
Jüngst ein Mädchen vorüber,
Hörte die furchtbare Kunde
Deiner Taten vom steinernen Herold,
35 Und das Mädchen — freue dich! freue dich!
Wischte die Träne nicht ab.
Ferne stand ich — sah die Perle fallen,
Und ich rief ihr: Amalia!

Jünglinge! Jünglinge!
40 Mit des Genies gefährlichem Ätherstrahl
Lernt behutsamer spielen.
Störrig knirscht in dem Zügel das Sonnenroß,
Wie's am Seile des Meisters
Erd' und Himmel in sanfterem Schwunge wiegt,
45 Flammt's am kindischen Zaume
Erd' und Himmel in lodernden Brand!
Unterging in den Trümmern
Der mutwillige Phaethon.

Kind des himmlischen Genius,
50 Glühendes, tatenlechzendes Herz!
Reizet dich das Mal meines Räubers?
War wie du glühenden, tatenlechzenden Herzens,
War wie du des himmlischen Genius Kind.
Aber du lächelst und gehst —
55 Dein Blick durchfliegt den Raum der Weltgeschichte,
Moorn den Räuber findest du nicht —
Steh und lächle nicht, Jüngling!
Seine Sünde lebt, lebt seine Schande —
Räuber Moor nur, ihr Name, nicht.

---

17. Das Muttermal.

Mann.

Sieh, Schätzchen, wie der Bub' mir gleicht,
Selbst meine Narbe von den Pocken!

Frau.

Mein Engel, das begreif' ich leicht:
Bin auch 'nmal recht an dir erschrocken.

---

18. Die Messiade.

Religion beschenkte dies Gedicht;
Auch umgekehrt? — Das fragt mich nicht.

---

19. Klopstock und Wieland,

als ihre Silhouette neben einander hingen.

Gewiß! bin ich nur überm Strome drüben,
Gewiß will ich den Mann zur Rechten lieben,
Dann erst schrieb dieser Mann für mich.
Für Menschen hat der linke Mann geschrieben,
5 Ihn darf auch unser einer lieben,
Komm, linker Mann! Ich küsse dich.

---

20. Spinoza.

Hier liegt ein Eichbaum umgerissen,
Sein Wipfel tat die Wolken küssen,
Er liegt am Grund — warum?
Die Bauren hatten, hör' ich reden,
5 Sein schönes Holz zum Bau'n vonnöten
Und rissen ihn deswegen um.

---

21. Grabschrift eines gewissen — Physiognomen.

Wes Geistes Kind im Kopf gesessen,
Konnt' er auf jeder Nase lesen:
Und doch — daß er es nicht gewesen,
Den Gott zu diesem Werk erlesen,
5 Konnt' er nicht auf der seinen lesen.

---

22. Aktäon.

Wart'! deine Frau soll dich betrügen,
Ein andrer soll in ihren Armen liegen,
Und Hörner dir hervor zum Kopfe blühn!
Entsetzlich! mich im Bad zu überraschen
5 (Die Schande kann kein Ätherbad verwaschen)
Und mir nichts, dir nichts — fortzufliehn.

---

23. Zuversicht der Unsterblichkeit.

Zum neuen Leben ist der Tote hier erstanden,
Das weiß und glaub' ich festiglich.
Mich lehren's schon die Weisen ahnden,
Und Schurken überzeugen mich.

---

24. Der Wirtemberger.

Der Name Wirtemberg
Schreibt sich von Wirt am Berg —
Ein Wirtemberger ohne Wein,
Kann der ein Wirtemberger sein?

---

25. Quirl.

Euch wundert, daß Quirls Wochenblatt
Heut' um ein Heft gewonnen hat,
Und hörtet doch den Stadtausrufer sagen,
Daß Brot und Rindfleisch aufgeschlagen.

---

26. Gespräch.

A. Hört, Nachbar, muß Euch närrisch fragen.
Herr Doktor Sänftel, hör' ich sagen,
Ist Euch noch frisch und ganz,
Wenn zu Paris gar herben Tanz
5 Herr Onkle tat am Pferdeschwanz,
Und hat doch 'n Kurfürsten tot g'schlagen?

B. Drum seid auch nicht so bretterdumm!
Das macht, er hat Euch 'n Diplom,
Das tät' jener nicht haben.

10 A. Ei! 'n Diplom!
Kauft sich das auch in Schwaben?

---

27. Vergleichung.

Frau Ramlerin befiehlt, ich soll sie wem vergleichen;
Ich sinne nach und weiß nicht, wem und wie.
Nichts unterm Mond will mir ein Bildnis reichen —
Wohl! mit dem Mond vergleich' ich sie.

5 Der Mond schminkt sich und stiehlt der Sonne Strahlen,
Tut auf gestohlen Brot sich wunderviel zu gut.
Auch sie gewohnt, ihr Nachtgesicht zu malen,
Und kokettiert mit einer Büchse Blut.

Der Mond — und das mag ihm Herodes danken! —
10 Verspart sein Bestes auf die liebe Nacht.
Frau Ramlerin verzehrt bei Tag die Franken,
Die sie zu Nachtzeit eingebracht.

Der Mond schwillt an und wird dann wieder mager,
Wenn eben halt ein Monat über ist;
15 Auch dieses hat Frau Ramlerin vom Schwager,
Doch, sagt man, braucht sie längre Frist!

Der Mond prunkiert auf sein Paar Silberhörner,
Und dieses macht er schlecht;
Sie sieht sie an Herrn Ramler gerner,
20 Und darin hat sie Recht.

---

28. Die Rache der Musen.

Eine Anekdote vom Helikon.

Weinend kamen einst die Neune
Zu dem Liedergott.
„Hör', Papachen," rief die Kleine,
„Wie man uns bedroht!

5 „Junge Dintenlecker schwärmen
Um den Helikon,
Raufen sich, hantieren, lärmen
Bis zu deinem Thron.

„Galoppieren auf dem Springer,
10 Reiten ihn zur Tränk',
Nennen sich gar hohe Sänger,
Barden ein'ge, denk'!

„Wollen uns — wie garstig! — nöten,
Ei! die Grobian!
15 Was ich, ohne Schamerröten,
Nicht erzählen kann;

„Einer brüllt heraus vor allen,
Schreit: Ich führ' das Heer!
Schlägt mit beiden Fäust' und Ballen
20 Um sich wie ein Bär.

„Pfeift wohl gar — wie ungeschliffen!
Andre Schläfer wach.
Zweimal hat er schon gepfiffen,
Doch kommt keiner nach.

25 „Droht, er komm' noch öfter wieder;
Da sei Zeus dafür!

Vater, liebst du Sang und Lieder,
Weis' ihm doch die Tür!"

Vater Phöbus hört mit Lachen
30 Ihren Klagbericht;
„Wollen's kurz mit ihnen machen,
Kinder, zittert nicht!

„Eine muß ins höll'sche Feuer,
Geh, Melpomene!
35 Leihe Kleider, Noten, Leier
Einer Furie.

„Sie begegn' in dem Gewande,
Als wär' sie verirrt,
Einem dieser Jaunerbande,
40 Wenn es dunkel wird.

„Mögen dann in finstern Küssen
An dem art'gen Kind
Ihre wilden Lüste büßen,
Wie sie würdig sind."

45 Red' und Tat! — Die Höllengöttin
War schon aufgeschmückt;
Man erzählt, die Herren hätten
Kaum den Raub erblickt,

Wären, wie die Gei'r auf Tauben,
50 Losgestürzt auf sie —
Etwas will ich daran glauben,
Alles glaub' ich nie.

Waren hübsche Jungens drunter —
Wie gerieten sie,
55 Dieses, Brüder, nimmt mich wunder,
In die Kompanie?

Die Göttin abortiert hernach:
Kam 'raus ein neuer — Almanach.

29. Die Winternacht.

Ade! Die liebe Herrgottssonne gehet,
Grad über tritt der Mond!
Ade! Mit schwarzem Rabenflügel wehet
Die stumme Nacht ums Erdenrund.

5 Nichts hör' ich mehr durchs winternde Gefilde
Als tief im Felsenloch
Die Murmelquell', und aus dem Wald das wilde
Geheul des Uhus hör' ich noch.

Im Wasserbette ruhen alle Fische,
10 Die Schnecke kriecht ins Dach,
Das Hündchen schlummert sicher unterm Tische,
Mein Weibchen nickt im Schlafgemach.

Euch Brüderchen von meinen Bubentagen
Mein herzliches Willkomm!
15 Ihr sitzt vielleicht mit traulichem Behagen
Um einen teutschen Krug herum.

Im hochgefüllten Deckelglase malet
Sich purpurfarb die Welt,
Und aus dem goldnen Traubenschaume strahlet
20 Vergnügen, das kein Neid vergällt.

Im Hintergrund vergangner Jahre findet
Nur Rosen euer Blick,
Leicht, wie die blaue Knasterwolke, schwindet
Der trübe Gram von euch zurück.

25 Vom Schaukelgaul bis gar zum Doktorhute
Stört ihr im Zeitbuch um
Und zählt nunmehr mit federleichtem Mute
Schweißtropfen im Gymnasium.

Wie manchen Fluch — noch mögen unterm Boden
30 Sich seine Knochen drehn —
Terenz erpreßt, trotz Herrn Minellis Noten,
Wie manch verzogen Maul gesehn.

Wie ungestüm dem grimmen Landexamen
Des Buben Herz geklopft;
35 Wie ihm, sprach itzt der Rektor seinen Namen,
Der helle Schweiß aufs Buch getropft. —

Wohl red't man auch von einer — e — gewissen —
Die sich als Frau nun spreißt,
Und mancher will der Lecker baß nun wissen,
40 Was doch ihr Mann baß — gar nicht weißt. —

Nun liegt dies all im Nebel hinterm Rücken,
Und Bube heißt nun Mann,
Und Friedrich schweigt der weiseren Perücken,
Was einst der kleine Fritz getan.

45 Man ist — Potz gar! — zum Doktor ausgesprochen,
Wohl gar — beim Regiment!
Und hat vielleicht — doch nicht zu früh, gerochen,
Daß Plane — Seifenblasen sind.

Hauch' immer zu — und laß die Blasen springen;
50 Bleibt nur dies Herz noch ganz!
Und bleibt mir nur — errungen mit Gesängen —
Zum Lohn ein teutscher Lorbeerkranz.

Vermischte Gedichte

1. Totenfeier am Grabe Philipp Friedrich von Riegers.

Noch zermalmt der Schrecken unsre Glieder —
  Rieger tot!
Noch in unsern Ohren heult der Donner wieder —
  Rieger, Rieger tot!
5 Wie ein Blitz, im Niedergang entzündet,
Schon im Aufgang schwindet,
  Flog der Held zu Gott!
Sollen Klagen um die Leiche hallen,
  Klagen um den großen Mann?
10 Oder dörfen warme Tränen fallen,
  Tränen um den guten lieben Mann?
Dörfen wir mit Riegers Söhnen weinen?
Mit den Patrioten uns vereinen?
  Oh so feire weinender Gesang
15 Einer Sonne Untergang!

Groß, o Rieger, groß war Deine Stufe,
Groß Dein Geist zu Seinem großen Rufe,
  Größer war — Dein Herz!
Engelhuld und göttliches Erbarmen
20 Rief den Freund zu Deinen offnen Armen;
  Froher unschuldsvoller Scherz
Lachte noch im silbergrauen Weisen,
Jugendfeuer brannte noch im Greisen,
  In dem Krieger betete — der Christ.
25 Höher als das Lächeln Deines Fürsten,
(Ach! wornach so manche geizig dürsten!)
  Höher war Dir der, der ewig ist.

Nicht um Erdengötter klein zu kriechen,
Fürstengunst mit Untertanenflüchen
30 Zu erwuchern, war Dein Trachten nie.
Elende beim Fürsten zu vertreten,
Für die Unschuld an dem Thron zu beten,
War Dein Stolz auf Erden hie.
Rang und Macht, die lächerlichen Flitter,
35 Fallen ab am Tage des Gerichts,
Fallen ab wie Blätter im Gewitter,
Und der Pomp — ist Nichts! — —

Krieger Karls! erlaubt mir, hier zu halten,
Tretet her, ihr lorbeervollen Alten!
40 (Das Gewissen brenne flammenrot!)
Dumpfig hohl aus eures Riegers Bahre
Spricht zu euch, ihr Söhne vieler Jahre,
Spricht zu euch — der Tod:

„Erdengötter! — glaubt ihr ungerochen
45 Mit der Größe kindischkleinem Stolz
(Alles faßt der schmale Raum von Holz)
Gegen mich zu pochen?
Hilft euch des Monarchen Gunst,
Die oft nur am Rittersterne funkelt,
50 Hilft des Höflings Schlangenkunst,
Wenn sich brechend euer Aug' verdunkelt?
Erdengötter, redet doch,
Wenn der Götterdunst zerstiebet,
Redet denn, was wärt ihr noch,
55 Wenn ihr — schlechte Menschen bliebet?

Trotzt ihr mir mit euren stolzen Ahnen,
Daß von euch — zwei Tropfen Blut
In den Adern alter Helden rannen?
Pocht ihr auf geerbtes Gut?
60 Wird man dort nach Riegers Range fragen?
Folgt Ihm wohl Karls Gnade bis dahin?
Wird Er höher von dem Ritterkreuz getragen,
Als vom Jubel Seiner Segnenden?
Wann der Richter in dem Schuldbuch blättert,

65 Fragt er, ob der große Tote hier
Zu dem Tempel des Triumphs geklettert?
Fragt man dort, wie man Ihn hier vergöttert?
Richtet Gott — — wie wir?“

Aber Heil Dir! Seliger! Verklärter,
70 Nimm zufrieden Deinen Sonnenflug!
Deinem Herzen war die Menschheit werter
Als der Größe prangender Betrug!
Schöne Taten waren Deine Schätze,
Aufgehäuft für eine schöne Welt,
75 Glücklich gingst Du durch die goldne Netze,
Wo die Ehrsucht ihre Sklaven fällt.
Wenn die Riesenrüstung stolzer Größe
Manches große Heldenherz zerdrückt,
Flohst Du frei, entschwungen dem Getöse
80 Dieser Welt, und bist — beglückt.

Dort, wo Du bei ew'gen Morgenröten
Einen Lorbeer, der nie welket, pflückst,
Und auf diesen traurenden Planeten
Sanften Mitleids niederblickst,
85 Dort, wo Du an reine Seraphinen
Dich in ewigem Umarmen schmiegst,
Und bei jubelvollen Harfentönen
Kühne Flügel durch den Himmel wiegst,
Dort, wo Rieger unter Edens Wonne
90 Dieses Lebens Folterbank verträumt,
Und die Wahrheit, leuchtend wie die Sonne,
Ihm aus tausend Röhren schäumt,

Dorten sehn wir — Jauchzet, Brüder —
Dorten unsern Rieger wieder!!!

---

2. Hochzeitgedicht.

Zum erstenmal nach langer Muße —
Dir, gutes Kind, zum Hochzeitgruße,
Ergreif' ich meinen Dichterkiel.

Die Schäferstunde schlägt mir wieder —
5 Vom Herzen strömen warme Lieder
Ins brachgelegne Saitenspiel.

Darf sich in deinen Jubeltagen
Auch ernste Weisheit zu dir wagen?
Sie kommt aus deines Freundes Brust.
10 Die Weisheit ist der Freude Schwester,
Sie trennt sie nicht — sie knüpft sie fester
Und lächelt zu erlaubter Lust.

Wenn Tugenden den Kranz gewinnen,
Da will die Freudenträne rinnen,
15 Da denk' ich an die schönre Welt —
So selten lohnt das Glück den Besten!
Oft weint die Tugend an den Festen,
Die das gekrönte Laster hält.

Du Mädchen mit dem besten Herzen,
20 Du hast Gefühl für fremde Schmerzen,
Für fremde Wonne Sympathie —
Erröte nicht! — Ich sahe Proben —
Und meine Leier — frag' dort oben! —
Die stolze Leier schmeichelt nie.

25 Wie mühsam sucht durch Rang und Ahnen
Die leidende Natur sich Bahnen!
Gefühl erstickt in Ziererei.
Oft drücken ja, gleich Felsenbürden,
Mit Seelenruh bezahlte Würden
30 Der Großen kleines Herz entzwei!!! —

Dein Herz, das noch kein Neid getadelt,
Dein reines Herz hat dich geadelt,
Und Ehrfurcht zwingt die Tugend ab —
Ich fliege Pracht und Hof vorüber,
35 Bei einer Seele steh' ich lieber,
Der die Empfindung — Ahnen gab.

Wer war der Engel deiner Jugend?
Wer rettete die junge Tugend? —
Hast du auch schon an sie gedacht?

40 Die Freundin, die dir Gott gegeben?
Ihr Adelbrief — ein schönes Leben!
(Den haſſ' ich, den ſie mitgebracht.)

Sie riß dich weg von Pöbelseelen —
Dein Brautgebet wird's Gott erzählen! —
45 Du gingst ihr nach, und wurdest gut.
Sie schuf dich zu des Gatten Wonne,
Erwärmte, gleich der Frühlingssonne,
Zur Tugend deinen jungen Mut.

Wie eilte sie mit Muttergüte
50 Zu Hilfe jeder jungen Blüte,
Bis Leben in die Wurzel floß!
Wie pflegte sie mit Flammeneifer
Des zarten Sprößlings, bis er reifer,
Ein stolzer Wuchs, zum Himmel schoß.

55 So eile denn zum Brautaltare!
Die Liebe zeigt dir goldne Jahre —
Mein warmer Segen eilt voran.
Du kennst der Gattin Schuldigkeiten!
Du hast ein Herz für ihre Freuden,
60 Und glücklich preis' ich deinen Mann.

Wie schön ist doch das Band der Liebe!
Sie knüpft uns, wie das Weltgetriebe,
Auf ewig an den Schöpfer an.
Wenn Augen sich in Augen stehlen,
65 Mit Tränen Tränen sich vermählen,
Ist schon der süße Bund getan.

Wie göttlich süß ist das Vergnügen,
Ans Herz des Gatten sich zu schmiegen,
Wie süß, sich seines Glücks zu freun!
70 Wie süßer — sich für ihn zu quälen!
Auch Wehmut kettet schöne Seelen,
Und wollustvoll ist diese Pein!

Du wirst mit liebevollem Eilen
Das Schicksal deines Mannes teilen
75 Und schnell in seine Seele sehn.

Wie zärtlich wirst du jeden Träumen,
Die kaum in seinem Busen keimen,
Wie zärtlich rasch entgegengehn!

Wenn unter drückenden Gewichten
80 Des Kummers und der Bürgerpflichten
Der müde Gatte niederfiel,
Wirst du mit einem holden Lächeln
Erfrischung ihm entgegenfächeln —
Und spielend trägt er sie zum Ziel.

85 Wenn Schmerz in seinem Busen wütet
Und über ihm die Schwermut brütet,
In seinem Herzen Stürme wehn,
Wirst du mit heiterem Gesichte
Erquickend, gleich dem Sonnenlichte,
90 Durch seines Grames Nebel sehn.

Wenn selbst der Wonne süße Bürde
Dem Einsamen zu lästig würde
(Auch Lust gesellt sich Helfer bei),
Wirst du die schönste Hälfte tragen,
95 Und erst dein Auge wird ihm sagen,
Wie groß des Glückes Fülle sei.

Ja — darf ich über Jahre fliehen,
Den Schleier von der Zukunft ziehen? —
Ein neues Glück erwartet dein!!
100 Das größte, so der Mensch empfindet,
Das nur im Himmel Muster findet —
Die Mutter eines Kinds zu sein!!! —

Die Mutter eines Kinds zu werden! —
Was droben süß ist und auf Erden,
105 Das Wonnewort schließt alles ein.
Das kleine Wesen — welch Vergnügen! —
Im mütterlichen Schoß zu wiegen!
Was kann im Himmel schöner sein?

Die Seligkeit — du wirst sie kennen,
110 Wenn stammelnd dich die Kinder nennen
Und herzlich dir entgegenfliehn —

Die bange Lust — — die süße Qualen — —
Umsonst! kein Jüngling kann sie malen —
Hier werf' ich meinen Pinsel hin.

115 Was Lieder nicht zu singen wagen,
Laß dir der Mütter beste sagen,
Was einer Mutterfreude glich.
Du hörtest ihre Seufzer hallen,
Du sahest ihre Tränen fallen,
120 Du liebst sie — darum lieb' ich dich.

Laß dir der Mütter beste sagen,
Wie himmlisch alle Pulse schlagen,
Wenn nur des Kindes Name klingt;
Wie selbst das Land sich schöner malet,
125 Wie heller selbst der Himmel strahlet,
Der über ihren Kindern hängt.

Wie süß der Gram um Kleinigkeiten,
Wie süß die Angst: es möchte leiden,
Die Träne, die sie still vergießt,
130 Die Ungeduld, ihm zuzufliegen,
Wie unerträglich das Vergnügen,
Das nicht das Kind auch mitgenießt.

Die Herrscherin der Welt zu scheinen,
Die Wollust, um ihr Kind zu weinen —
135 Laß ihr die Wahl — was wird sie tun?
Die Krone wirft sie auf die Erde —
Und fliegt mit jauchzender Gebärde
Und fliegt dem lieben Kinde zu.

Nun freu' dich denn — du wirst's genießen,
140 Das stille Glück, das viele missen —
Was wünsch' ich dir? — Entweih' es nie!
Die Freundin, die dein Herz gemildet,
Zur guten Mutter dich gebildet —
Was wünsch' ich dir? — Vergiß sie nie!

145 Vergiß sie nie — wenn deine Lieben
Im Kinderspiel sich um dich üben,
So führe sie der Besten zu.

Ihr sollen sie zu Füßen fallen,
Unschuldig ihr entgegenlallen:
150 „Die gute Mutter gabest du!"

---

3. Wunderseltsame Historia

des berühmten Feldzuges, als welchen Hugo Sanherib, König von Assyrien, ins Land Juda unternehmen wollte, aber unverrichteter Ding' wieder einstellen mußte.

Aus einer alten Chronika gezogen und in schnakische Reimlein gebracht von Simeon Krebsauge, Baccalaur.

In Juda — schreibt die Chronika —
War olim schon ein König,
Dem war von Dan bis Berseba
Bald alles untertänig.
5 Und war dabei ein wackrer Fürst,
Desgleichen selten finden wirst.

Der war nun kürzlich, wie bekannt,
Vom Freien heimgekommen
Und hatte vom Chaldäer Land
10 Ein Weibchen mitgenommen.
Im Herzen Himmel und im Blick —
Ich küßte sie den Augenblick.

Die Trauung war schon angestellt,
Die Hochzeitkleider fertig,
15 Der Bräutigam, frisch wie ein Held,
Des Wonnetags gewärtig,
Als plötzlich — zitternd schreibt's mein Kiel —
Ein Fieber diesen Herrn befiel.

Ein großer Herre, wie man weißt,
20 Ist nicht wie unser einer —
Wenn unsre Seele weiter reist,
Drob kümmert sich wohl keiner —
Ein Schnuppen, den ein Großer klagt,
Wird in der Welt herumgesagt.

25 Drum nimmt Frau Fama, nimmersaul,
Das Hifthorn von dem Nacken
(Man kennt ja schon ihr großes Maul
Und ihre dicken Backen):

„Fürst Josaphat liegt todkrank da!“
30 Posaunt sie durch ganz Asia.

Sogleich vernahm den Trauerton
Fürst Sanherib, sein Vetter —
Zu Assur hat er seinen Thron
Und ehret fremde Götter.
35 Die Balle Lüge kommt so recht
Zu statten meinem Götzenknecht.

„Da fischt sich was — Hol' mich der Dachs!“
Und hui! spitzt er die Ohren.
„Stirbt Josaphat, so zieh' ich stracks
40 Hinein zu Hebrons Toren.
Er braucht Arznei — er treibt's nicht lang'!
Und Juda ist ein fetter Fang.“

Gleich läuft die Ordre aus dem Schloß
Durch Stadt und Wachparade,
45 Der Junggesellen faulen Troß
Zu werben ohne Gnade.
Schon springen Bomben aus dem Guß
Und freun sich auf den nächsten Schuß.

Die Wache vor dem Tor bekommt
50 Gemessene Befehle,
Daß undurchsucht, unangebrummt
Entwische keine Seele.
Brieftaschen und Patent heraus —
Sonst — Marsch, ihr Herrn, ins Narrenhaus.

55 „Woher, mein Freund?“ brüllt auf und ab
Die Schildwach' an die Fremde.
„Wohin die Reis'? Wo steigt Ihr ab?
Was führt Ihr unterm Hemde?
Torschreiber 'raus! — Der Herr bleibt stehn!
60 Man wird ihn heißen weiter gehn.“

Da war nun mancher Passagier
Dem Korporal verdächtig,
Die Fragen gehn zur Folter schier,
Gott aber ist allmächtig.

65 Man visitiert von Pack zu Pack,
Doch zeigt sich nichts — als Schnupftoback.

Indessen schickt der Werber Fleiß
Rekruten, Sand am Meere,
Sie stehen blau und rot und weiß
70 Und ordnen sich in Heere.
Das Kriegsgeräte — glaubt mir keck —
Fraß zehen Seckel Silbers weg.

Fürst Sanherib erzählte schon
Den Damen seine Siege,
75 Aufs Wohl des neuen Landes flohn
Von Tisch zu Tisch die Krüge,
Schon möbelt' man das neue Schloß —
Je glätter der Burgunder floß.

Wie prächtig König Sanherib
80 Im reichen Galakleide
Herum den stolzen Schimmel trieb
Und durch Judäa reite;
Die Damen in Karossen nach,
Daß bald schon Rad und Deichsel brach.

85 Wie stolz von seinem Thron herab
Er Judas Schriftgelehrten
Erlaubnis zu dem Handkuß gab,
Und sie ihm Treue schwörten —
Und alles Volk im Staube tief
90 Hosianna dem Gesalbten! rief.

Doch während daß der Vetter schon
Nach deiner Krone schielte,
Und auf dem noch besetzten Thron
Schon Davids Harfe spielte,
95 Lagst du, o Fürst, beweint vom Land,
Noch unversehrt — in Gottes Hand.

Gott stand auf Höhen Sinais
Und schaute nach der Erden,
Und sahe schon ein Paradies
100 Durch deinen Zepter werden,

Und sahe mit erhabner Ruh
Dem Unfug deines Vetters zu.

Schnell schickt er einen Cherub fort
Und spricht mit sanftem Lächeln:
105 „Geh, Raphael, dem Fürsten dort
Erfrischung zuzufächeln.
Er ist mein Sohn, mein treuer Knecht!
Er lebe! — denn ich bin gerecht."

Dem Willen Gottes untertan
110 Steigt Raphael herunter,
Nimmt eines Arztes Bildung an
Und heilet durch ein Wunder.
Dein Fürst ersteht — jauchz', Vaterland!
Gerettet durch des Himmels Hand.

115 Die Post schleicht nach Assyrien,
Wo Sanherib regieret
Und eben seine Königin
Vom Schlitten heimgeführet. —
„Ihr Durchlaucht! Ein Kurier!" — „Herein!
120 Es werden Trauerbriefe sein."

Schnell öffnet er den Brief, und liest,
Liest — ach! der Posten trübste —
Daß Josaphat am Leben ist —
Und flucht an seine Liebste:
125 „Der Krieg ist aus! — Pest über dich!
Zweitausend Taler schmerzen mich!!"

---

4. Prolog.

Sie — die, gezeugt aus göttlichem Geschlechte,
In hoher königlicher Rechte
Den unbestochnen Spiegel trägt —
Hervorgewälzt aus ihren Finsternissen,
5 Aus krummen Falten vorgerissen,
Der Menschheit Ungeheuer schlägt,

Die große Kunst, mit Spott und Schrecken zu belehren,
Die in den Strom des Lichts den kühnen Pinsel taucht,
Gleich unbarmherzig Thronen und Galeeren,
10 Den Firnis von dem Laster haucht,
Die mit Bewunderung und einer warmen Träne
Die unterdrückte Tugend ehrt,

Dem Faunentanz der Harlekine
Mit heilsamem Gelächter wehrt,
15 Die unser Herz mit Zauberschlägen rühret,
Der Menschlichkeit erloschnen Funken weckt,
An Rosenketten zu dem Himmel führet,
Mit Donnern vor dem Abgrund schreckt,

Die Göttin, die der ernstern Tugend
20 In das noch weiche Herz der Jugend
Mit Schwesterhand die Pfade gräbt,
Den Mann, erdrückt von den Gewichten
Des Kummers und der Bürgerpflichten,
Durch edle Spiele neubelebt —

25 Sie — gleichgeschickt, zu stürmen und zu fächeln,
Sie läßt sich heut' mit sanfterm Lächeln
Zu deiner Kinder Kreis herab.
Sie steht uns bei, dein Wiegenfest zu schmücken,
Sie leihet jetzt dem kindlichen Entzücken
30 Die Harfe und den Zauberstab.

Wir fühlen sie — und folgen ihrem Winke.
Verschmähe nicht, o Vater, das Geschenke,
Das Dankbarkeit aus unserm Herzen preßt.
Du führtest uns zum Silberquell der Musen,
35 Du gossest das Gefühl in unsre zarte Busen —
Wir bringen hier die Frucht zu deinem Fest.

---

5. An Körner.

In dessen Exemplar der Anthologie.

Ihr waret nur für Wenige gesungen,
Und Wenige verstanden euch.

Heil euch! Ihr habt das schönste Band geschlungen,
Mein schönster Lorbeer ist durch euch errungen —
5 Die Ewigkeit vergesse euch!

---

6. Unserm teuern Körner.

Sei willkommen an des Morgens goldnen Toren,
Sei willkommen unserm Freudegruß,
Dieses Tages holder Genius,
Der den Vielgeliebten uns geboren!
5 In erhabner Pracht,
Schimmernd tritt er aus der Nacht
Wie der Erdensöhne keiner,
Groß und trefflich wie der Sieben einer,
Die am Throne dienen, schwebt er her.
10 „Streut mir Blumen — sehet, da bin ich wieder,"
(Ruft er lächelnd von dem Himmel nieder)
„Streut mir Blumen — ich bin's wieder,
Der den Teuren euch gebar;
Ich bin mehr als meine andern Brüder,
15 Ihren Liebling nennt mich weit und breit
Unsre Mutter — Ewigkeit."
(Stolz und Würde sprach aus der Gebärde.)
„Einen Edeln gab ich dieser Erde!
Fühlt die Menschheit, wen ich ihr geboren?
20 Kennt die Erde meinen Liebling schon?
Oder schallen leiser in der Menschen Ohren
Seine Taten als vor Gottes Thron?
Las die Welt in seiner schönen Seele?
Beugte sich vor seiner großen Seele
25 Ehrerbietig sein Jahrhundert schon?
Wuchsen zur Vollendung auf die Keime,
Die ich damals in sein Herz gesät?
Ist die Welt so schön wie seine Träume?
Fand er diesen, der ihn ganz versteht?
30 O dann laßt mich stolzer durch den Himmel schweben:
Ich hab' ihn gegeben!

Jetzt vollend' ich meinen Sonnenlauf,
Aber hinter meinem Rücken leuchtet
Schon ein neuer — schönrer Morgen auf.
35 Einen Engel tragen seine goldnen Flügel,
In des Engels silberklarem Spiegel
Liegt ein Himmel — und die Ewigkeit.
Schamrot stürz' ich in das Meer der Zeit:
Nur das Leben
40 Konnt' ich meinem teuren Liebling geben —
Dieser Engel — wie erbleicht mein Ruhm —
Wandelt's in Elysium."

Der Seraph sprach's — — du liegst in unsern Armen —
Wir fühlen, daß du unser bist.

---

7. Zu Körners Hochzeit.

Heil dir, edler deutscher Mann,
Heil zum ew'gen Bunde!
Heute fängt dein Himmel an,
Sie ist da, die Stunde!
5 Sprich der blassen Mißgunst Hohn
Und dem Kampf der Jahre!
Großer Tugend großer Lohn
Winkt dir zum Altare.

Nichts, was enge Herzen füllt,
10 Was die Meinung weihet,
Was des Toren Wünsche stillt,
Was der Geck oft freiet;
Reichtum nicht und Ahnenruhm,
Nicht verbotne Triebe —
15 Nein, in dieses Heiligtum
Führte dich nur Liebe.

Nach der Menge Lobgesang
Hast du nie geschmachtet,
Der Gewohnheit Kettenklang
20 Hast du nie geachtet.

Ehrsucht mag um Ehre frein,
Gold sich Gold vermählen —
Liebe will geliebet sein,
Seelen suchen Seelen.

25 Deinem großen Schwur getreu,
Trotztest du Verächtern;
Männlich stolz gingst du vorbei
An der Mode Töchtern.
Flitterputz und Tändelei'n
30 Mag der Stutzer lieber;
Doch du wolltest glücklich sein,
Und du gingst vorüber.

Weiberherzen sind so gern
Kästchen zum Vexieren:
35 Manchen lockt der goldne Stern,
Perlen, die nur zieren;
Hundert werden aufgetan,
Neunundneunzig trügen,
Aber nur in einem kann
40 Die Juwele liegen.

Glücklich macht die Gattin nicht,
Die sich selbst nur liebet,
Ewig mit dem Spiegel spricht,
Sich in Blicken übet,
45 Geizig nach dem Ruhm der Welt
In der neuen Robe
Stolzer, schöner sich gefällt
Als in deinem Lobe.

Keine witz'ge Spötterin,
50 Keiner Gauklertruppe
Zugestutzte Schülerin,
Keine Modepuppe,
Keine, die mit Bücherkram
Ihre Liebe pinselt,
55 Was nicht aus dem Herzen kam,
Aus Romanen winselt.

Glücklich macht die Gattin nicht,
Die nach Siegen trachtet,
Männerherzen Netze flicht,
60 Deines nur verachtet,
Die bei Spiel und bunten Reihn,
Assembleen und Bällen
Freuden suchet, die allein
Aus dem Herzen quellen.

65 Glücklich macht die Gattin nur,
Die für dich nur lebet
Und mit herzlicher Natur
Liebend an dir klebet;
Die, um deiner wert zu sein,
70 Für die Welt erblindet
Und in deinem Arm allein
Ihren Himmel findet,

Jauchzet, wenn du fröhlich bist,
Trauert, wenn du klagest,
75 Lächelt, wenn du freundlich siehst,
Zittert, wenn du wagest;
Die in schöner Sympathie
Dein Gefühl erreichet
Und in Seelenharmonie
80 Deiner Minna gleichet.

Sie allein ist dir genug,
Welten kannst du missen;
Wunden, die das Schicksal schlug,
Heilet sie mit Küssen.
85 Deine Wonne sendet sie
Mit dem Engelblicke
Schwesterlicher Sympathie
Wuchernd dir zurücke.

Wenn die ernste Männerpflicht
90 Deinen Geist ermüdet,
Wenn der Sorgen Bleigewicht
Finster auf dir brütet,

Falsche Freunde von dir fliehn,
Feinde dich verhöhnen,
95 Wetter dir entgegenziehn,
Donner um dich dröhnen,

Wenn dein ganzer Himmel fällt,
Wenn dein Engel weichet,
Wenn um dich die ganze Welt
100 Einer Wüste gleichet: —
O dann wird ihr sanfter Blick
Dir Erquickung fächeln;
Die Verzweiflung tritt zurück,
Weicht vor ihrem Lächeln.

105 Nie wird dieser Bund vergehn,
Keine Zeit ihn mindern,
Schöner wird er auferstehn
In geliebten Kindern.
Wenn die Freuden untergehn,
110 Die dir heute scheinen,
Wirst du froh dich wiedersehn
In den lieben Kleinen.

Aussicht voll von Seligkeit! —
Mit prophet'schen Blicken
115 Seh' ich in die künft'ge Zeit,
Sehe mit Entzücken
Töchter, reizend, sanft und gut,
Nach der Mutter Bilde,
Söhne von des Vaters Blut,
120 Feurig, kühn und milde.

Lieblich, wie ein Rosenflor
An den Gartenwänden,
Herrlich wachsen sie empor
Unter deinen Händen.
125 Freudentränen im Gesicht,
Sammelst du die Blüten,
Wie der Gärtner Blumen bricht,
Die ihn oft bemühten.

Dich ereilt der Jahre Ziel,
130 Deine Kräfte schwinden,
Unsres Lebens kurzes Spiel
Muß zuletzt doch enden.
Um dein Bette drängt sich dann
Eine schöne Jugend,
135 Dein Gedächtnis, edler Mann,
Lebt in ihrer Tugend.

Jede Erdenwonne muß
Sich mit Leiden gatten,
Lüste würgen im Genuß,
140 Ehre speist mit Schatten;
Weisheit tötet oft die Glut
Unsrer schönsten Triebe,
Tugend kämpft mit heißem Blut,
Glücklich macht nur Liebe!

145 Preist den armen Weisen nicht,
Der sie nie empfunden,
Dem des Lebens Traumgesicht
Ohne sie verschwunden,
Dessen rauhe Seele nie
150 In der Gattin Armen
Schmolz in süßer Sympathie —
Weinet um den Armen,

Der die Wonne nie gekannt,
Nie der Liebe Gaben,
155 Den man Vater nie genannt,
Kinderlos begraben.
Wer in Amors süßen Bann
Nie sich hingegeben,
Was verspricht der arme Mann
160 Sich vom andern Leben?

Sei's ein Weiser, sei's ein Held,
Still und schnell vergessen
Schleicht er zu der Unterwelt
Und ist nie gewesen. —

165 Freund, du hast auf Gott vertraut,
Gott hat dich belohnet!
Frage deine frohe Braut,
Wo dein Himmel wohnet.

Unauslöschlich wie die Glut
170 Deiner reinen Triebe,
Unerschüttert wie dein Mut,
Stark wie deine Liebe,
Ewig, wie du selber bist,
Daure deine Freude:
175 Wenn die Sonne nicht mehr ist,
Liebe noch wie heute!

---

8. Bittschrift.

Dumm ist mein Kopf und schwer wie Blei,
Die Tobacksdose ledig,
Mein Magen leer — der Himmel sei
Dem Trauerspiele gnädig.

5 Ich kratze mit dem Federkiel
Auf den gewalkten Lumpen;
Wer kann Empfindung und Gefühl
Aus hohlem Herzen pumpen?

Feu'r soll ich gießen aufs Papier
10 Mit angefrornem Finger? — —
O Phöbus, hassest du Geschmier,
So wärm' auch deine Sänger.

Die Wäsche klatscht vor meiner Tür,
Es scharrt die Küchenzofe —
15 Und mich — mich ruft das Flügeltier
Nach König Philipps Hofe.

Ich steige mutig auf das Roß;
In wenigen Sekunden
Seh' ich Madrid — am Königsschloß
20 Hab' ich es angebunden.

Ich eile durch die Galerie
Und — siehe da! — belausche
Die junge Fürstin Eboli
In süßem Liebesrausche.

25 Jetzt sinkt sie an des Prinzen Brust
Mit wonnevollem Schauer,
In ihren Augen Götterlust,
Doch in den seinen Trauer.

Schon ruft das schöne Weib Triumph,
30 Schon hör' ich — Tod und Hölle!
Was hör' ich? — einen nassen Strumpf
Geworfen in die Welle.

Und weg ist Traum und Feerei —
Prinzessin, Gott befohlen!
35 Der Teufel soll die Dichterei
Beim Hemderwaschen holen.

---

9. Wechselgesang.

Leontes.

Delia — Mein dich zu fühlen!
Mein durch ein ewiges Band.
Göttern auf irdischen Stühlen
Gönn' ich den dürftigen Tand.
5 Dich in die Arme zu drücken —
O wie verdien' ich mein Glück?
Geb' ich auch dir dies Entzücken,
Dir dieser Seligkeit Fülle zurück?

Delia.

Ach nur ein einziges Leben,
10 Teurer Leontes, ist mein.
Tausende, könnt' ich sie geben,
Tausende wollt' ich dir weihn.
Einmal nur kann ich mich schenken,
Einmal durchschauert von Lust,
15 Einmal auf ewig nur sinken,
Sinken an deine hochschlagende Brust.

Beide.

Höre den Dank deiner glücklichen Seelen,
Glücklich durch deinen allmächtigen Wink,
Glühenden Dank dir: du lehrtest uns wählen,
20 Glühenden Dank für dein bestes Geschenk.

Leontes.

Delia, da wir uns fanden,
Hört' ich den himmlischen Ruf:
„Willst du mein Himmelreich ahnden,
Liebe dies Mädchen! Ich schuf.
25 Menschen, besudelt von Sünden,
Bleibt meine Gottheit verhüllt.
Willst du den Ewigen finden,
Such' ihn in diesem bescheidenen Bild."

Delia.

Da mir Leontes erschienen,
30 Flüsterten Engel mir ein:
„Trockne die heimlichen Tränen,
Mädchen, der Jüngling ist dein.
Aus den erwärmenden Sonnen
Seines beseelenden Blicks
35 Sind deine Himmel gesponnen,
Fließen dir Strahlen unsterblichen Glücks."

Beide.

Höre den Dank deiner glücklichen Seelen,
Glücklich durch deinen allmächtigen Wink,
Glühenden Dank dir: du lehrtest uns wählen,
40 Glühenden Dank für dein bestes Geschenk.

Delia.

Wenn wir uns liebend umschlingen,
Küsse vor Küssen entfliehn,
Flattern auf eilenden Schwingen
Goldene Stunden dahin.
45 Mir reicht Leontes die Hände
In den gefürchteten Kahn,
Weil ich Leontes dort finde,
Locken Elysiums Fluren mich an.

Leontes.

Stille Vergnügungen (pflücken
50 Wird der Verschwender sie nie)
Klimmen empor zum Entzücken,
Teil' ich mit Delia sie.
Pfeile, die fern auf mich zielen,
Wehrt deine Liebe zurück.
55 Schmerzen, die still mich durchwühlen,
Schmelzen an deinem empfindenden Blick.

Beide.

Höre den Dank deiner glücklichen Seelen,
Glücklich durch deinen allmächtigen Wink,
Glühenden Dank dir: du lehrtest uns wählen,
60 Glühenden Dank für dein bestes Geschenk.

---

10. An Henriette v. Arnim.

Ein treffend Bild von diesem Leben,
Ein Maskenball hat dich zur Freundin mir gegeben.
Mein erster Anblick war — Betrug.
Doch unsern Bund, geschlossen unter Scherzen,
5 Bestätigte die Sympathie der Herzen.
Ein Blick war uns genug;
Und durch die Larve, die ich trug,
Las dieser Blick in meinem Herzen,
Das warm in meinem Busen schlug!
10 Der Anfang unsrer Freundschaft war nur — Schein,
Die Fortsetzung soll Wahrheit sein.

In dieses Lebens buntem Lottospiele
Sind es so oft nur Nieten, die wir ziehn.
Der Freundschaft stolzes Siegel tragen viele,
15 Die in der Prüfungsstunde treulos fliehn.
Oft sehen wir das Bild, das unsre Träume malen,
Aus Menschenaugen uns entgegenstrahlen:
Der, rufen wir, der muß es sein!
Wir hoffen es — und es ist Stein.

20 Den edeln Trieb, der weichgeschaffne Seelen
Magnetisch aneinander hängt —
Der uns bei fremden Leiden uns zu quälen,
Bei fremdem Glück zu jauchzen zwingt —
Der uns des Lebens schwere Lasten tragen,
25 Des Todes Schrecken selbst besiegen lehrt,
Durch den wir uns der Gottheit näher wagen
Und leichter sich das Paradies entbehrt —
Den edlen Trieb — du hast ihn ganz empfunden,
Der Freundschaft seltnes schönes Los ist dein.
30 Den höchsten Schatz, der Tausenden verschwunden,
Hast du gesucht — du hast gefunden,
Die Freundin eines Freunds zu sein.

Auch mir bewahre diesen stolzen Namen.
Ein Platz in deinem Herzen bleibe mein.
35 Spät führte das Verhängnis uns zusammen,
Doch ewig soll das Bündnis sein.
Ich kann dir nichts als treue Freundschaft geben,
Mein Herz allein ist mein Verdienst.
Dich zu verdienen, will ich streben —
40 Dein Herz bleibt mir — wenn du das meine kennst.

---

11. H. v. T. ins Stammbuch.

Hier, wo deine Freundschaft guten Menschen
Ihre bessern Schätze aufgehäuft,
Wenn der Geiz mit nimmersatten Wünschen,
Durst'gen Blicken totes Gold durchschweift,
5 Hier willst du ein Bürgerrecht mir geben —
Haben wir uns denn gekannt?
Knüpft ein flüchtiges Vorüberschweben
Der Empfindung ewig festes Band?
Schnell verfliegt der Morgentraum des Lebens,
10 Ach und eines Menschen Herz ist klein,
Und wir sammeln für den Traum des Lebens
Geizig wie für ein Jahrtausend ein.
Diese Habsucht, würdig schöner Seelen,

Nie auf dieser Welt wird sie gestillt.
15 So viel Schätze können wir nicht zählen,
Einen nur hieß uns der Himmel wählen,
Unser Ebenbild.

---

12. An Caroline Schmidt
mit dem „Don Carlos".

Kein Lebender und keine Lebende
Saß diesem Bild, der süßen Sympathie
Und Freundschaft aufgestellt. Aus nicht vorhandnen Welten
Entlehnte es — ich kannte dich noch nie —
5 Ein volles Herz und warme Phantasie.
Wenn das, was ich für Schatten hier empfunden,
In deinem Herzen mächtig widerklingt,
Aus deinem Auge schöne Tränen zwingt,
Wenn es in stillen schwärmerischen Stunden
10 In sanfter Rührung dich erweicht,
So weißt du, was der Dichter dann empfunden,
Hätt' er ein lebend Bild gefunden,
Das deinem, Caroline, gleicht.

---

13. Prolog
zur Wiedereröffnung des Theaters in Weimar am 8. November 1787.

Der Frühling kam. Wir flohen in die Ferne.
Der großen Freudegeberin Natur
Verließen wir den schönen Schauplatz gerne.
Sie flieht, und schmucklos liegt die Flur.
5 Ein düstrer Flor sinkt auf die Erde nieder,
Sie flieht — und wir erscheinen wieder.
An ihre Freuden wagen wir
Die unsrigen bescheiden anzuschließen,
Das bange Lebewohl von ihr
10 Vielleicht durch unsre Spiele zu versüßen,
Durch frohen Scherz und ein gefühltes Lied
Des Winters traur'ge Nächte zu betrügen
Und edle Menschen edel zu vergnügen;
Was Mode, Zwang und Schicksal schied,

15 Durch süße Angst und wonnevolles Weinen
In Banden schöner Gleichheit zu vereinen,
Auf wen'ge Augenblicke nur
Der Menschheit schönes Jubelfest zu feiern,
Den süßen Stand noch einmal zu erneuern,
20 Den ersten Stand der heiligen Natur.
Wir, die mit Zittern vor den Pöbel
Der Afterkenner uns gewagt —
Wir nahen Ihnen unverzagt,
Wir stehen kühn und dreist vor Ihnen!
25 Wir fürchten nichts. Nur kleine Geister spotten
Des zagenden Talentes: sie allein
Sind reich durch fremde Armut, rein
Durch fremde Schuld; sie brauchen mühsam durch
Verkleinerung der andern sich zu heben.
30 Der große Mann verachtet nicht!
Der gnädigste von allen Richtern ist
Der Kenner. Was der große Mann vermißt,
Ersetzt er gern von seinem Überflusse.
Er winkt mit freundlichsanftem Gruße
35 Dem zagenden Talent hervor,
Mit großmutsvollem Wohlgefallen
Trägt er die junge Kunst empor.
In seine Hände bitten wir zu fallen;
Doch schweige über uns — der Tor!

40 Dies Haus und diese glänzende Versammlung
Sah unsern Anfang — und verzieh;
Was wir geworden, wurden wir durch sie.
Wir geben ihr, was sie uns gab, zurücke.
Wird sie die Blume, die sie selbst
45 Mit eigner Hand gezogen, die
Zu ihren Füßen dankbar blüht, zertreten?
Das wird sie nicht! — In Wüsten, wo man sie nicht suchte,
Erfreut uns eine wilde Rose mehr,
Als in Hesperiens verschwenderischen Gärten
50 Ein ganzes Blumenheer.

Die Muse, noch zu furchtsam, sich zu zeigen,
Schickt mich voran — ein Sinnbild ihrer Schwäche
Und ihrer Schüchternheit — ein Kind!
Was Männer nicht erbitten dürfen, darf
55 Ein Kind vielleicht erflehen. Seine Unschuld
Besticht, entwaffnet den gerührten Richter:
Die fürchterliche Wage sinkt
Aus seinen Händen. Er vergißt, daß er
Gerecht sein wollte, und verzeiht.

---

14. Die Priesterinnen der Sonne.

Zum 30. Jänner 1788 von einer Gesellschaft Priesterinnen überreicht.

Der Tag kam, der der Sonne Dienst
Auf ewig enden sollte;
Wir sangen ihr das letzte Lied,
Und Quitos schöner Tempel glüht'
5 In ihrem letzten Golde.

Da trat vor unsern starren Blick,
Wie Himmlische gebildet,
Umflossen von äther'schem Licht,
Ein Weib mit ernstem Angesicht,
10 Durch sanften Gram gemildet.

„Der Sonne Dienst ist aus!" rief sie,
Und ihre Zähren fließen.
„Löscht", ruft sie, „eure Fackeln aus!
Von nun an wird kein irdisch Haus,
15 Kein Tempel mich verschließen.

„Altar und Tempel stürzen ein,
Ich will mir beßre wählen:
Zerstreuet euch durch Land und Meer,
In keinen Mauern sucht mich mehr,
20 Sucht mich in schönen Seelen.

„Wo künftig meine Gottheit wohnt,
Soll euch dies Zeichen sagen:
Seht ihr in einer Fürstin Brust
Für fremde Leiden, fremde Lust
25 Ein Herz empfindend schlagen,

„Seht ihr der Seele Widerschein
In schönen Blicken leuchten
Und Tränen süßer Sympathie,
Entlockt durch süße Harmonie,
30 Ihr sprechend Aug' befeuchten;

„Darf sich zu ihrem weichen Ohr
Die kühne Wahrheit wagen,
Und ist sie stolzer, Mensch zu sein,
Mit Menschen menschlich sich zu freun,
35 Als über sie zu ragen;

„Noch groß, wenn statt dem Purpurkleid
Ein Hirtenkleid sie deckte,
Noch liebenswert durch sie allein,
Wenn ihrer Hoheit Zauberschein
40 Auch Schmeichler nie erweckte;

„Durchbebt in ihrer Gegenwart
Euch niegefühlte Wonne —
Da, Priesterinnen, betet an!
Da zündet eure Fackeln an!
45 Da findet ihr die Sonne!"

Die Göttin spricht's und schwindet hin,
Der Altar stürzt zusammen;
Schnell löscht das heil'ge Feuer aus;
In Trümmern liegt das Sonnenhaus,
50 Und Quito steht in Flammen.

Fern, fern von unserm Vaterland
Durchirrten wir die Meere,
Durchzogen Hügel, Tal und Fluß,
Und endlich setzten wir den Fuß
55 Auf diese Hemisphäre.

Da sahen wir mit Grazien
Die Musen sich vereinen;
Wir folgten diesem Götterzug:
Sie senkten ihren sanften Flug
60 Herab zu diesen Hainen.

„Zwei Fürstentöchter wollen wir,"
Sie riefen's mit Entzücken,
„Zwei Fürstentöchter sanft und gut,
In ihren Busen Götterglut,
65 Mit diesem Kranze schmücken."

Fühlt ihr die nahe Gottheit nicht,
Die wir im Tempel feiern?
Das Zeichen, Schwestern, ist erfüllt!
Hier vor der Sonne schönem Bild
70 Laßt uns den Dienst erneuern!

---

15. An Karl Graß.

Die Kunst lehrt die geadelte Natur
Mit Menschentönen zu uns reden,
In toten seelenlosen Öden
Verbreitet sie der Seele Spur.
5 Bewegung zum Gedanken zu beleben,
Der Elemente totes Spiel
Zum Rang der Geister zu erheben,
Ist ihres Strebens edles Ziel.
Nehmt ihm den Blumenkranz vom Haupte,
10 Womit der Kunst wohltät'ge Hand
Das bleiche Trauerbild umlaubte,
Nehmt ihm das prangende Gewand,
Das Kunst ihm umgetan, — was bleibt der Menschen Leben?
Ein ewig Fliehn vor dem nacheilenden Geschick,
15 Ein langer letzter Augenblick!
O wie viel schöner, als der Schöpfer sie gegeben,
Gibt ihm die Kunst die Welt zurück!

---

16. An Jens Baggesen.

In frischem Duft, in ew'gem Lenze,
Wenn Zeiten und Geschlechter fliehn,
Sieht man des Ruhms verdiente Kränze
Im Lied des Sängers unvergänglich blühn.

5 An Tugenden der Vorgeschlechter
Entzündet er die Folgezeit,
Er sitzt, ein unbestochner Wächter,
Im Vorhof der Unsterblichkeit.
Der Kronen schönste reicht der Richter
10 Der Taten — durch die Hand der Dichter.

---

17. In das Foliostammbuch eines Kunstfreundes.

Die Weisheit wohnte sonst auf großen Foliobogen,
Der Freundschaft war ein Taschenbuch bestimmt;
Jetzt, da die Wissenschaft ins kleinre sich gezogen
Und leicht, wie Kork, in Almanachen schwimmt,
5 Hast du, ein hochbeherzter Mann,
Dies ungeheure Haus den Freunden aufgetan.
Wie? Fürchtest du denn nicht, ich muß dich ernstlich fragen,
An so viel Freunden allzuschwer zu tragen?

---

18. Zum Geburtstage der Frau Griesbach.

Mach' auf, Frau Griesbach! ich bin da
Und klopf' an deine Türe.
Mich schickt Papa und die Mama,
Daß ich dir gratuliere.

5 Ich bringe nichts als ein Gedicht
Zu deines Tages Feier;
Denn alles, wie die Mutter spricht,
Ist so entsetzlich teuer.

Sag' selbst, was ich dir wünschen soll;
10 Ich weiß nichts zu erdenken.
Du hast ja Küch' und Keller voll,
Nichts fehlt in deinen Schränken.

Es wachsen fast dir auf den Tisch
Die Spargel und die Schoten,
15 Die Stachelbeeren blühen frisch,
Und so die Reineclauden.

Bei Stachelbeeren fällt mir ein:
Die schmecken gar zu süße;
Und wenn sie werden zeitig sein,
20 So sorge, daß ich's wisse.

Viel fette Schweine mästest du
Und gibst den Hühnern Futter;
Die Kuh im Stalle ruft muh! muh!
Und gibt dir Milch und Butter.

25 Es haben alle dich so gern,
Die Alten und die Jungen,
Und deinem lieben, braven Herrn
Ist alles wohlgelungen.

Du bist wohlauf; Gott Lob und Dank!
30 Mußt's auch fein immer bleiben;
Ja, höre, werde ja nicht krank,
Daß sie dir nichts verschreiben!

Nun lebe wohl! ich sag' Ade.
Gelt, ich war heut' bescheiden?
35 Doch könntest du mir, eh' ich geh',
'ne Butterbemme schneiden.

---

19. An Demoiselle Slevoigt

bei ihrer Verbindung mit Herrn Dr. Sturm, von einer mütterlichen und fünf schwesterlichen Freundinnen.

Zieh, holde Braut, mit unserm Segen,
Zieh hin auf Hymens Blumenwegen!
Wir sahen mit entzücktem Blick
Der Seele Anmut sich entfalten,
5 Die jungen Reize sich gestalten
Und blühen für der Liebe Glück.
Dein schönes Los, du hast's gefunden,
Es weicht die Freundschaft ohne Schmerz
Dem süßen Gott, der dich gebunden:
10 Er will, er hat dein ganzes Herz.

Zu teuren Pflichten, zarten Sorgen,
Dem jungen Busen noch verborgen,
Ruft dich des Kranzes ernste Zier.
Der Kindheit tändelnde Gefühle,
15 Der freien Jugend flücht'ge Spiele,
Sie bleiben fliehend hinter dir;
Und Hymens ernste Fessel bindet,
Wo Amor leicht und flatternd hüpft.
Doch für ein Herz, das schön empfindet,
20 Ist sie aus Blumen nur geknüpft.

Und willst du das Geheimnis wissen,
Das immer grün und unzerrissen
Den hochzeitlichen Kranz bewahrt?
Es ist des Herzens reine Güte,
25 Der Anmut unverwelkte Blüte,
Die mit der holden Scham sich paart,
Die, gleich dem heitern Sonnenbilde,
In alle Herzen Wonne lacht,
Es ist der sanfte Blick der Milde,
30 Und Würde, die sich selbst bewacht.

---

20. An August v. Goethe.

Holder Knabe, dich liebt das Glück, denn es gab dir der Güter
Erstes, köstlichstes — dich rühmend des Vaters zu freun.
Jetzo kennest du nur des Freundes liebende Seele,
Wenn du zum Manne gereift, wirst du die Worte verstehn.
5 Dann erst kehrst du zurück mit neuer Liebe Gefühlen
An des Trefflichen Brust, der dir jetzt Vater nur ist.
Laß ihn leben in dir, wie er lebt in den ewigen Werken,
Die er, der Einzige, uns blühend unsterblich erschuf.
Und das herzliche Band der Wechselneigung und Treue,
10 Das die Väter verknüpft, binde die Söhne noch fort.

---

21. An Amalie v. Imhoff.

Unter der Tanzenden Reihn eine Trauernde wandelt Kassandra,
Mit dem Lorbeer Apolls kränzt sie die göttliche Stirn.
Auch die Trauer ist schön, wenn sie göttlich ist, und mit der Freude
Möge lieblich gesellt wandeln der heilige Ernst.

---

22. An Karl Theodor v. Dalberg
mit dem „Wilhelm Tell".

Wenn rohe Kräfte feindlich sich entzweien
Und blinde Wut die Kriegesflamme schürt,
Wenn sich im Kampfe tobender Parteien
Die Stimme der Gerechtigkeit verliert,
5 Wenn alle Laster schamlos sich befreien,
Wenn freche Willkür an das Heil'ge rührt,
Den Anker löst, an dem die Staaten hängen,
— Das ist kein Stoff zu freudigen Gesängen.

Doch wenn ein Volk, das fromm die Herden weidet,
10 Sich selbst genug nicht fremden Guts begehrt,
Den Zwang abwirft, den es unwürdig leidet,
Doch selbst im Zorn die Menschlichkeit noch ehrt,
Im Glücke selbst, im Siege sich bescheidet,
— Das ist unsterblich und des Liedes wert.
15 Und solch ein Bild darf ich dir freudig zeigen:
Du kennst's, denn alles Große ist dein eigen.

---

23. An Christian v. Mecheln.

Unerschöpflich an Reiz, an immer erneuerter Schönheit
Ist die Natur! die Kunst ist unerschöpflich wie sie.
Heil dir, würdiger Greis! Für beide bewahrst du im Herzen
Reges Gefühl, und so ist ewige Jugend dein Los.

Zerstreute Epigramme

1. Das Höchste.

Suchst du das Höchste, das Größte? Die Pflanze kann es dich lehren.
Was sie willenlos ist, sei du es wollend — das ist's!

2. Ilias.

Immer zerreißet den Kranz des Homer und zählet die Väter
Des vollendeten ewigen Werks!
Hat es doch eine Mutter nur und die Züge der Mutter,
Deine unsterblichen Züge, Natur!

3. Unsterblichkeit.

Vor dem Tod erschrickst du? Du wünschest, unsterblich zu leben?
Leb' im Ganzen! Wenn du lange dahin bist, es bleibt.

4. Der Skrupel.

Was vor züchtigen Ohren dir laut zu sagen erlaubt sei?
Was ein züchtiges Herz leise zu tun dir erlaubt.

5. Der Dichter an seine Kunstrichterin.

Zürne nicht auf mein fröhliches Lied, weil die Wange dir brennet!
Nicht was ich las — was du denkst, hat sie mit Purpur gefärbt.

6. Zeus zu Herkules.

Nicht aus meinem Nektar hast du dir Gottheit getrunken;
Deine Götterkraft war's, die dir den Nektar errang.

7. Deutschland und seine Fürsten.

Große Monarchen erzeugtest du und bist ihrer würdig,
Den Gebietenden macht nur der Gehorchende groß.
Aber versuch' es, o Deutschland, und mach' es deinen Beherrschern
Schwerer, als Könige groß, leichter, nur Menschen zu sein.

8. An die Frommen.

Fort, fort mit eurer Torheit! Laßt mir lieber
Das, was ihr Weisheit nennt, mit fadem Spott!
Herzlos ist eure Andacht kaltes Fieber,
Kopflos ist nur ein Popanz euer Gott.

9. Die beste Staatsverfassung.

Diese nur kann ich dafür erkennen, die jedem erleichtert,
Gut zu denken, doch nie, daß er so denke, bedarf.

10. An die Gesetzgeber.

Setzet immer voraus, daß der Mensch im ganzen das Rechte
Will; im einzelnen nur rechnet mir niemals darauf.

11. Würde des Menschen.

Nichts mehr davon, ich bitt' euch. Zu essen gebt ihm, zu wohnen;
Habt ihr die Blöße bedeckt, gibt sich die Würde von selbst.

12. Das Ehrwürdige.

Ehret ihr immer das Ganze, ich kann nur Einzelne achten:
Immer in Einzelnen nur hab' ich das Ganze erblickt.

13. Falscher Studiertrieb.

O wie viel neue Feinde der Wahrheit! Mir blutet die Seele,
Seh' ich das Eulengeschlecht, das zu dem Lichte sich drängt.

14. Jugend.

Einer Charis erfreuet sich jeder im Leben; doch flüchtig,
Hält nicht die himmlische sie, eilet die irdische fort.

15. Quelle der Verjüngung.

Glaubt mir, es ist kein Märchen: die Quelle der Jugend, sie rinnet
Wirklich und immer. Ihr fragt, wo? In der dichtenden Kunst.

16. Der Naturkreis.

Alles, du Ruhige, schließt sich in deinem Reiche; so kehret
Auch zum Kinde der Greis, kindisch und kindlich, zurück.

17. Der Genius mit der umgekehrten Fackel.

Lieblich sieht er zwar aus mit seiner erloschenen Fackel;
Aber, ihr Herren, der Tod ist so ästhetisch doch nicht.

18. Tugend des Weibes.

Tugenden brauchet der Mann, er stürzet sich wagend ins Leben,
Tritt mit dem stärkeren Glück in den bedenklichen Kampf.
Eine Tugend genüget dem Weib: sie ist da, sie erscheinet;
Lieblich dem Herzen, dem Aug' lieblich erscheine sie stets!

19. Weibliches Urteil.

Männer richten nach Gründen; des Weibes Urteil ist seine
Liebe: wo es nicht liebt, hat schon gerichtet das Weib.

20. Forum des Weibes.

Frauen, richtet mir nie des Mannes einzelne Taten;
Aber über den Mann sprechet das richtende Wort.

21. Das weibliche Ideal.

An Amanda.

Überall weichet das Weib dem Manne; nur in dem Höchsten
Weichet dem weiblichsten Weib immer der männlichste Mann.
Was das Höchste mir sei? Des Sieges ruhige Klarheit,
Wie sie von deiner Stirn, holde Amanda, mir strahlt.
5 Schwimmt auch die Wolke des Grams um die heiter glänzende Scheibe,
Schöner nur malt sich das Bild auf dem vergoldeten Duft.

Dünke der Mann sich frei! Du bist es; denn ewig notwendig
Weißt du von keiner Wahl, keiner Notwendigkeit mehr.
Was du auch gibst, stets gibst du dich ganz, du bist ewig nur Eines,
10 Auch dein zartester Laut ist dein harmonisches Selbst.
Hier ist ewige Jugend bei niemals versiegender Fülle,
Und mit der Blume zugleich brichst du die goldene Frucht.

22. Die schönste Erscheinung.

Sahest du nie die Schönheit im Augenblicke des Leidens,
Niemals hast du die Schönheit gesehn.
Sahst du die Freude nie in einem schönen Gesichte,
Niemals hast du die Freude gesehn!

23. Der griechische Genius.

An Meyer in Italien.

Tausend andern verstummt, die mit taubem Herzen ihn fragen,
Dir, dem Verwandten und Freund, redet vertraulich der Geist.

24. Erwartung und Erfüllung.

In den Ozean schifft mit tausend Masten der Jüngling;
Still, auf gerettetem Boot, treibt in den Hafen der Greis.

25. Das gemeinsame Schicksal.

Siehe, wir hassen, wir streiten, es trennet uns Neigung und Meinung;
Aber es bleichet indes dir sich die Locke wie mir.

26. Menschliches Wirken.

An dem Eingang der Bahn liegt die Unendlichkeit offen,
Doch mit dem engesten Kreis höret der Weiseste auf.

27. Der Vater.

Wirke, so viel du willst, du stehest doch ewig allein da,
Bis an das All die Natur dich, die gewaltige, knüpft.

28. Liebe und Begierde.

Recht gesagt, Schlosser! Man liebt, was man hat, man begehrt, was man nicht hat;
Denn nur das reiche Gemüt liebt, nur das arme begehrt.

29. Güte und Größe.

Nur zwei Tugenden gibt's. O wären sie immer vereinigt:
Immer die Güte auch groß, immer die Größe auch gut!

30. Der Fuchs und der Kranich.

An F. Nicolai.

Den philosoph'schen Verstand lud einst der gemeine zu Tische;
Schüsseln, sehr breit und flach, setzt' er dem Hungrigen vor.
Hungrig verließ die Tafel der Gast, nur dürftige Bißlein
Faßte der Schnabel; der Wirt schluckte die Speisen allein.
5 Den gemeinen Verstand lud nun der abstrakte zu Weine,
Einen enghalsigen Krug setzt' er dem Durstigen vor.
„Trink nun, Bester!" So sprach und mächtig schlürfte der Langhals;
Aber vergebens am Rand schnuppert das tierische Maul.

31. Die Urne und das Skelett.

In das Grab hinein pflanzte der menschliche Grieche noch Leben,
Und du törigt Geschlecht stellst in das Leben den Tod.

32. Das Regiment.

Das Gesetz sei der Mann in des Staats geordnetem Haushalt,
Aber mit weiblicher Huld herrsche die Sitte darin.

Xenien

von Schiller und Goethe.

1. Der ästhetische Torschreiber.

Halt, Passagiere! Wer seid ihr? Wes Standes und Charakteres?
Niemand passieret hier durch, bis er den Paß mir gezeigt.

2. Xenien.

Distichen sind wir. Wir geben uns nicht für mehr noch für minder.
Sperre du immer! wir ziehn über den Schlagbaum hinweg.

3. Visitator.

Öffnet die Koffers! Ihr habt doch nichts Kontrebandes geladen?
Gegen die Kirche? den Staat? Nichts von französischem Gut?

4. Xenien.

Koffers führen wir nicht. Wir führen nicht mehr, als zwei Taschen
Tragen, und die, wie bekannt, sind bei Poeten nicht schwer.

5. Der Mann mit dem Klingelbeutel.

Messieurs! Es ist der Gebrauch: wer diese Straße bereiset,
Legt für die Dummen was, für die Gebrechlichen ein.

6. Helf Gott!

Das verwünschte Gebettel! Es haben die vorderen Kutschen
Reichlich für uns mit bezahlt. Geben nichts. Kutscher fahr zu!

7. **Der Glückstopf.**

Hier ist Messe, geschwind, packt aus und schmücket die Bude,
Kommt, Autoren, und zieht, jeder versuche sein Glück!

8. **Die Kunden.**

Wenige Treffer sind gewöhnlich in solchen Butiken;
Doch die Hoffnung treibt frisch und die Neugier herbei.

9. **Das Widerwärtige.**

Dichter und Liebende schenken sich selbst; doch Speise voll Ekel,
Dringt die gemeine Natur sich zum Genusse dir auf!

10. **Das Desideratum.**

Hättest du Phantasie und Witz und Empfindung und Urteil,
Wahrlich, dir fehlte nicht viel, Wieland und Lessing zu sein!

11. **Für Töchter edler Herkunft.**

Töchtern edler Geburt ist dieses Werk zu empfehlen,
Um zu Töchtern der Lust schnell sich befördert zu sehn.

12. **Der Teleolog.**

Welche Verehrung verdient der Weltenschöpfer, der gnädig,
Als er den Korkbaum schuf, gleich auch die Stöpsel erfand!

13. **Der Antiquar.**

Was ein christliches Auge nur sieht, erblick' ich im Marmor:
Zeus und sein ganzes Geschlecht grämt sich und fürchtet den Tod.

14. **Der Kenner.**

Alte Vasen und Urnen! Das Zeug wohl könnt' ich entbehren;
Doch ein Majolikatopf machte mich glücklich und reich.

15. **Erreurs et verité.**

Irrtum wolltest du bringen und Wahrheit, o Bote von Wandsbeck:
Wahrheit, sie war dir zu schwer; Irrtum, den brachtest du fort!

16. **Der Prophet.**

Schade, daß die Natur nur einen Menschen aus dir schuf,
Denn zum würdigen Mann war und zum Schelmen der Stoff.

17. Das Amalgama.

Alles mischt die Natur so einzig und innig, doch hat sie
Edel- und Schalksinn hier, ach! nur zu innig vermischt.

18. Belsazer ein Drama.

König Belsazer schmaust in dem ersten Akte, der König
Schmaust in dem zweiten, es schmaust fort bis zu Ende der Fürst.

19. Gewisse Romanhelden.

Ohne das mindeste nur dem Pedanten zu nehmen, erschufst du,
Künstler wie keiner mehr ist, einen vollendeten Geck.

20. Pfarrer Cyllenius.

Still doch von deinen Pastoren und ihrem Zofenfranzösisch,
Auch von den Zofen nichts mehr mit dem Pastorenlatein!

21. Jamben.

Jambe nennt man das Tier mit einem kurzen und langen
Fuß, und so nennst du mit Recht Jamben das hinkende Werk.

22. Neuste Schule.

Ehmals hatte man einen Geschmack. Nun gibt es Geschmäcke;
Aber sagt mir, wo sitzt dieser Geschmäcke Geschmack?

23. An deutsche Baulustige.

Kamtschadalisch lehrt man euch bald die Zimmer verzieren,
Und doch ist manches bei euch schon kamtschadalisch genug.

24. Affiche.

Stille kneteten wir Salpeter, Kohlen und Schwefel,
Bohrten Röhren; gefall' nun auch das Feuerwerk euch.

25. Zur Abwechslung.

Einige steigen als leuchtende Kugeln, und andere zünden,
Manche auch werfen wir nur spielend, das Aug' zu erfreun.

26. Der Zeitpunkt.

Eine große Epoche hat das Jahrhundert geboren,
Aber der große Moment findet ein kleines Geschlecht.

27. Goldnes Zeitalter.

Ob die Menschen im ganzen sich bessern? Ich glaub' es, denn einzeln,
Suche man, wie man auch will, sieht man doch gar nichts davon.

28. Manso von den Grazien.

Hexen lassen sich wohl durch schlechte Sprüche zitieren;
Aber die Grazie kommt nur auf der Grazie Ruf.

29. Tassos Jerusalem, von demselben.

Ein asphaltischer Sumpf bezeichnet hier noch die Stätte,
Wo Jerusalem stand, das uns Torquato besang.

30. Die Kunst, zu lieben.

Auch zum Lieben bedarfst du der Kunst? Unglücklicher Manso,
Daß die Natur auch nichts, gar nichts für dich noch getan!

31. Der Schulmeister zu Breslau.

In langweiligen Versen und abgeschmackten Gedanken
Lehrt ein Präzeptor uns hier, wie man gefällt und verführt.

32. Amor als Schulkollege.

Was das entsetzlichste sei von allen entsetzlichen Dingen?
Ein Pedant, den es jückt, locker und lose zu sein.

33. Der zweite Ovid.

Armer Naso, hättest du doch wie Manso geschrieben!
Nimmer, du guter Gesell', hättest du Tomi gesehn.

34. Das Unverzeihliche.

Alles kann mißlingen, wir können's ertragen, vergeben;
Nur nicht, was sich bestrebt, reizend und lieblich zu sein.

35. Prosaische Reimer.

Wieland, wie reich ist dein Geist! Das kann man nun erst empfinden,
Sieht man, wie fad und wie leer dein caput mortuum ist.

36. Jean Paul Richter.

Hieltest du deinen Reichtum nur halb so zu Rate, wie jener
Seine Armut, du wärst unsrer Bewunderung wert.

37. An seinen Lobredner.

Meinst du, er werde größer, wenn du die Schultern ihm leihest?
Er bleibt klein wie zuvor, du hast den Höcker davon.

38. Feindlicher Einfall.

Fort ins Land der Philister, ihre Füchse mit brennenden Schwänzen,
Und verderbet der Herrn reife papierene Saat!

39. Nekrolog.

Unter allen, die von uns berichten, bist du mir der liebste:
Wer sich lieset in dir, liest dich zum Glücke nicht mehr.

40. Bibliothek schöner Wissenschaften.

Invaliden Poeten ist dieser Spittel gestiftet;
Gicht und Wassersucht wird hier von der Schwindsucht gepflegt.

41. Die neuesten Geschmacksrichter.

Dichter, ihr armen, was müßt ihr nicht alles hören, damit nur
Sein Exerzitium schnell lese gedruckt der Student!

42. An Schwätzer und Schmierer.

Treibet das Handwerk nur fort, wir können's euch freilich nicht legen;
Aber ruhig, das glaubt, treibt ihr es künftig nicht mehr.

43. Guerre ouverte.

Lange neckt ihr uns schon, doch immer heimlich und tückisch.
Krieg verlangtet ihr ja; führt ihn nun offen, den Krieg!

44. An gewisse Kollegen.

Mögt ihr die schlechten Regenten mit strengen Worten verfolgen,
Aber schmeichelt doch auch schlechten Autoren nicht mehr!

45. An die Herren N. O. P.

Euch bedaur' ich am meisten, ihr wähltet gerne das Gute,
Aber euch hat die Natur gänzlich das Urteil versagt.

46. Der Kommissarius des jüngsten Gerichts.

Nach Kalabrien reist er, das Arsenal zu besehen,
Wo man die Artillerie gießt zu dem jüngsten Gericht.

47. J—b.

Steil wohl ist er, der Weg zur Wahrheit, und schlüpfrig zu steigen;
Aber wir legen ihn doch nicht gern auf Eseln zurück.

48. Die Stockblinden.

Blinde, weiß ich wohl, fühlen, und Taube sehen viel schärfer;
Aber mit welchem Organ philosophiert denn das Volk?

49. Analytiker.

Ist denn die Wahrheit ein Zwiebel, von dem man die Häute nur abschält?
Was ihr hinein nicht gelegt, ziehet ihr nimmer heraus.

50. Der Geist und der Buchstabe.

Lange kann man mit Marken, mit Rechenpfennigen zahlen;
Endlich, es hilft nichts, ihr Herrn, muß man den Beutel doch ziehn.

51. Wissenschaftliches Genie.

Wird der Poet nur geboren? Der Philosoph wird's nicht minder,
Alle Wahrheit zuletzt wird nur gebildet, geschaut.

52. Die bornierten Köpfe.

Etwas nützet ihr doch: die Vernunft vergißt des Verstandes
Schranken so gern, und d i e stellet ihr redlich uns dar.

53. Bedientenpflicht.

Rein zuerst sei das Haus, in welchem die Königin einzieht.
Frisch denn, die Stuben gefegt! dafür, ihr Herrn, seid ihr da.

54. Ungebühr.

Aber, erscheint sie selbst — hinaus vor die Türe, Gesinde!
Auf den Sessel der Frau pflanze die Magd sich nicht hin.

55. An Kant.

Vornehm nennst du den Ton der neuen Propheten? Ganz richtig.
Vornehm philosophiert, heißt: wie Rotüre gedacht.

56. Der kurzweilige Philosoph.

Eine spaßhafte Weisheit doziert hier ein lustiger Doktor,
Bloß dem Namen nach Ernst, und in dem lustigsten Saal.

57. Verfehlter Beruf.

Schade, daß ein Talent hier auf dem Katheder verhallet,
Das auf höherm Gerüst hätte zu glänzen verdient.

58. Das philosophische Gespräch.

Einer, das höret man wohl, spricht nach dem andern, doch keiner
Mit dem andern; wer nennt zwei Monologen Gespräch?

59. Das Privilegium.

Dichter und Kinder, man gibt sich mit beiden nur ab, um zu spielen.
Nun, so erboset euch nicht, wird euch die Jugend zu laut.

60. Literarischer Zodiakus.

Jetzo, ihr Distichen, nehmt euch zusammen! es tut sich der Tierkreis
Grauend euch auf; mir nach, Kinder! wir müssen hindurch.

61. Zeichen des Widders.

Auf den Widder stoßt ihr zunächst, den Führer der Schafe;
Aus dem Dykischen Pferch springet er trotzig hervor.

62. Zeichen des Stiers.

Nebenan gleich empfängt euch sein Namensbruder; mit stumpfen
Hörnern, weicht ihr nicht aus, stößt euch der hallische Ochs.

63. Zeichen des Fuhrmanns.

Alsobald knallet in G** des Reiches würdiger Schwager.
Zwar er nimmt euch nicht mit, aber er fährt doch vorbei.

64. Zeichen der Zwillinge.

Kommt ihr den Zwillingen nah, so sprecht nur: Gelobet sei J—
C—! „In Ewigkeit!“ gibt man zum Gruß euch zurück.

65. **Zeichen des Bärs.**

Nächst daran strecket der Bär zu K** die bleiernen Tatzen
Gegen euch aus, doch er fängt euch nur die Fliegen vom Kleid.

66. **Zeichen des Krebses.**

Geht mir dem Krebs in B*** aus dem Weg! manch lyrisches Blümchen,
Schwellend in üppigem Wuchs, kneipte die Schere zu Tod.

67. **Zeichen des Löwen.**

Jetzo nehmt euch in Acht vor dem wackern eutinischen Leuen,
Daß er mit griechischem Zahn euch nicht verwunde den Fuß!

68. **Zeichen der Jungfrau.**

Bücket euch, wie sich's geziemt, vor der zierlichen Jungfrau zu Weimar!
Schmollt sie auch oft — wer verzeiht Launen der Grazie nicht?

69. **Zeichen des Raben.**

Vor dem Raben nur sehet euch vor, der hinter ihr krächzet!
Das nekrologische Tier setzt auf Kadaver sich nur.

70. **Locken der Berenice.**

Sehet auch, wie ihr in S*** den groben Fäusten entschlüpfet,
Die Berenices Haar striegeln mit eisernem Kamm!

71. **Zeichen der Wage.**

Jetzo wäre der Ort, daß ihr die Wage beträtet;
Aber dies Zeichen ward längst schon am Himmel vermißt.

72. **Zeichen des Skorpions.**

Aber nun kommt ein böses Insekt aus G—b—n her,
Schmeichelnd naht es; ihr habt, flieht ihr nicht eilig, den Stich.

73. **Ophiuchus.**

Drohend hält euch die Schlang' jetzt Ophiuchus entgegen;
Fürchtet sie nicht! es ist nur der getrocknete Balg.

74. Zeichen des Schützen.

Seid ihr da glücklich vorbei, so naht euch dem zielenden Hofrat
Schütz nur getrost: er liebt und er versteht auch den Spaß.

75. Gans.

Laßt sodann ruhig die Gans in L***g und G**a gagagen!
Die beißt keinen, es quält nur ihr Geschnatter das Ohr.

76. Zeichen des Steinbocks.

Im Vorbeigehn stutzt mir den alten berlinischen Steinbock!
Das verdrüßt ihn; so gibt's etwas zu lachen fürs Volk.

77. Zeichen des Pegasus.

Aber seht ihr in B**** den Grad ad Parnassum, so bittet
Höflich ihm ab, daß ihr euch eigene Wege gewählt.

78. Zeichen des Wassermanns.

Übrigens haltet euch ja von dem Dr***r Wassermann ferne,
Daß er nicht über euch her gieße den Elbestrom aus!

79. Eridanus.

An des Eridanus Ufern umgeht mir die furchtbare Waschfrau,
Welche die Sprache des Teut säubert mit Lauge und Sand.

80. Fische.

Seht ihr in Leipzig die Fischlein, die sich in Sulzers Zisterne
Regen, so fangt euch zur Lust einige Grundeln heraus.

81. Der fliegende Fisch.

Neckt euch in Breslau der fliegende Fisch, erwartet's geduldig:
In sein wäßrigtes Reich zieht ihn Neptun bald hinab!

82. Glück auf den Weg.

Manche Gefahren umringen euch noch, ich hab' sie verschwiegen;
Aber wir werden uns noch aller erinnern — nur zu!

83. Die Aufgabe.

Wem die Verse gehören? Ihr werdet es schwerlich erraten.
Sondert, wenn ihr nun könnt, o Chorizonten, auch hier!

84. Wohlfeile Achtung.

Selten erhaben und groß und selten würdig der Liebe,
Lebt er doch immer, der Mensch, und wird geehrt und geliebt.

85. Das deutsche Reich.

Deutschland? aber wo liegt es? Ich weiß das Land nicht zu finden.
Wo das gelehrte beginnt, hört das politische auf.

86. Deutscher Nationalcharakter.

Zur Nation euch zu bilden, ihr hoffet es, Deutsche, vergebens;
Bildet, ihr könnt es, dafür freier zu Menschen euch aus.

87. Donau in B**.

Bacchus der lustige führt mich und Komus der fette durch reiche
Triften, aber verschämt bleibet die Charis zurück.

88. An den Leser.

Lies uns nach Laune, nach Lust, in trüben, in fröhlichen Stunden,
Wie uns der gute Geist, wie uns der böse gezeugt.

89. Gewissen Lesern.

Viele Bücher genießt ihr, die ungesalzen; verzeihet,
Daß dies Büchelchen uns überzusalzen beliebt.

90. Dialogen aus dem Griechischen.

Zur Erbauung andächtiger Seelen hat F*** S***,
Graf und Poet und Christ, diese Gespräche verdeutscht.

91. Der Ersatz.

Als du die griechischen Götter geschmäht, da warf dich Apollo
Von dem Parnasse; dafür gehst du ins Himmelreich ein.

92. Der moderne Halbgott.

Christlicher Herkules, du ersticktest so gerne die Riesen;
Aber die heidnische Brut steht, Herkuliskus! noch fest.

93. Charis.

Ist dies die Frau des Künstlers Vulkan? Sie spricht von dem Handwerk,
Wie es des Rotüriers adliger Hälfte geziemt.

94. Nachbildung der Natur.

Was nur einer vermag, das sollte nur einer uns schildern:
Voß nur den Pfarrer und nur Iffland den Förster allein.

95. Nachäffer.

Aber da meinen die Pfuscher, ein jeder Schwarzrock und Grünrock
Sei auch an und für sich unsrer Beschauung schon wert.

96. Klingklang.

In der Dichtkunst hat er mit Worten herzlos geklingelt,
In der Philosophie treibt er es pfäffisch so fort.

97. An gewisse Umschöpfer.

Nichts soll werden das Etwas, daß Nichts sich zu Etwas gestalte?
Laß das Etwas nur sein! nie wird zu Etwas das Nichts.

98. Aufmunterung.

Deutschland fragt nach Gedichten nicht viel; ihr kleinen Gesellen,
Lärmt, bis jeglicher sich wundernd ans Fenster begibt.

99. Das Brüderpaar.

Als Centauren gingen sie einst durch poetische Wälder,
Aber das wilde Geschlecht hat sich geschwinde bekehrt.

100. K**.

Höre den Tadler! Du kannst, was er noch vermißt, dir erwerben;
Jenes, was nie sich erwirbt, freue dich! gab dir Natur.

101. Der Leviathan und die Epigramme.

Fürchterlich bist du im Kampf, nur brauchst du etwas viel Wasser;
Aber versuch' es einmal, Fisch, in den Lüften mit uns!

102. Luise von Voß.

Wahrlich, es füllt mit Wonne das Herz, dem Gesange zu horchen,
Ahmt ein Sänger wie der Töne des Altertums nach.

103. Jupiters Kette.

Hängen auch alle Schmierer und Reimer sich an dich, sie ziehen
Dich nicht hinunter; doch du ziehst sie auch schwerlich hinauf.

104. Aus einer der neuesten Episteln.

Klopstock, der ist mein Mann, der in neue Phrasen gestoßen,
Was er im höllischen Pfuhl Hohes und Großes vernahm.

105. B**s Taschenbuch.

Eine Kollektion von Gedichten? Eine Kollekte
Nenn' es, der Armut zulieb und bei der Armut gemacht.

106. Ein deutsches Meisterstück.

Alles an diesem Gedicht ist vollkommen, Sprache, Gedanke,
Rhythmus; das einzige nur fehlt noch: es ist kein Gedicht.

107. Unschuldige Schwachheit.

„Unsre Gedichte nur trifft dein Spott?" O schätzet euch glücklich,
Daß das Schlimmste an euch eure Erdichtungen sind.

108. Das Neueste aus Rom.

Raum und Zeit hat man wirklich gemalt; es steht zu erwarten,
Daß man mit ähnlichem Glück nächstens die Tugend uns tanzt.

109. Deutsches Lustspiel.

Toren hätten wir wohl, wir hätten Fratzen die Menge;
Leider helfen sie nur selbst zur Komödie nichts.

110. Das Märchen.

Mehr als zwanzig Personen sind in dem Märchen geschäftig.
„Nun, und was machen sie denn alle?" Das Märchen, mein Freund.

111. Frivole Neugier.

Das verlohnte sich auch, den delphischen Gott zu bemühen,
Daß er dir sage, mein Freund, wer der Armenier war.

112. Beispielsammlung.

Nicht bloß Beispielsammlung, nein, selber ein warnendes Beispiel,
Wie man nimmermehr soll sammeln für guten Geschmack.

113. Mit Erlaubnis.

Nimm's nicht übel, daß nun auch deiner gedacht wird! Verlangst du
Das Vergnügen umsonst, daß man den Nachbar vexiert?

114. Der Sprachforscher.

Anatomieren magst du die Sprache, doch nur ihr Kadaver;
Geist und Leben entschlüpft flüchtig dem groben Skalpell.

115. Geschichte eines dicken Mannes.

Dieses Werk ist durchaus nicht in Gesellschaft zu lesen,
Da es, wie Rezensent rühmet, die Blähungen treibt.

116. Anekdoten von Friedrich II.

Von dem unsterblichen Friedrich, dem Einzigen, handelt in diesen
Blättern der zehenmalzehn tausendste sterbliche Fritz.

117. Literaturbriefe.

Auch Nicolai schrieb an dem trefflichen Werk? Ich will's glauben;
Mancher Gemeinplatz auch steht in dem trefflichen Werk.

118. Gewisse Melodien.

Dies ist Musik fürs Denken! Solang' man sie hört, bleibt man eiskalt;
Vier, fünf Stunden darauf macht sie erst rechten Effekt.

119. Überschriften dazu.

Frostig und herzlos ist der Gesang, doch Sänger und Spieler
Werden oben am Rand höflich zu fühlen ersucht.

120. Der böse Geselle.

Dichter, bitte die Musen, vor ihm dein Lied zu bewahren!
Auch dein leichtestes zieht nieder der schwere Gesang.

121. Karl von Karlsberg.

Was der berühmte Verfasser des ‚menschlichen Elends‘ verdiene?
Sich in der Charité gratis verköstigt zu sehn.

122. Schriften für Damen und Kinder.

„Bibliothek für das andre Geschlecht, nebst Fabeln für Kinder.“
Also für Kinder nicht, nicht für das andre Geschlecht.

123. Dieselbe.

Immer für Weiber und Kinder! Ich dächte, man schriebe für Männer
Und überließe dem Mann Sorge für Frau und für Kind!

124. Gesellschaft von Sprachfreunden.

O wie schätz' ich euch hoch! Ihr bürstet sorglich die Kleider
Unsrer Autoren, und wem fliegt nicht ein Federchen an?

125. Der Purist.

Sinnreich bist du, die Sprache von fremden Wörtern zu säubern;
Nun, so sage doch, Freund, wie man „Pedant“ uns verdeutscht.

126. Vernünftige Betrachtung.

Warum plagen wir einer den andern? Das Leben zerrinnet,
Und es versammelt uns nur einmal wie heute die Zeit.

127. An **.

Gerne plagt' ich auch dich, doch es will mir mit dir nicht gelingen:
Du bist zum Ernst mir zu leicht, bist für den Scherz mir zu plump.

128. An ***.

Nein! Du erbittest mich nicht. Du hörtest dich gerne verspottet,
Hörtest du dich nur genannt; darum verschon' ich dich, Freund.

129. Garve.

Hör' ich über Geduld dich, edler Leidender, reden,
O wie wird mir das Volk frömmelnder Schwätzer verhaßt!

130. Auf gewisse Anfragen.

Ob dich der Genius ruft? ob du dem rufenden folgest?
Ja, wenn du mich fragst — nein! Folge dem rufenden nicht!

131. Stoßgebet.

Vor dem Aristokraten in Lumpen bewahrt mich, ihr Götter,
Und vor dem Sanscülott auch mit Epauletten und Stern.

132. Distinktionszeichen.

„Unbedeutend sind doch auch manche von euren Gedichtchen!"
Freilich, zu jeglicher Schrift braucht man auch Komma und Punkt.

133. Die Adressen.

Alles ist nicht für alle, das wissen wir selber; doch nichts ist
Ohne Bestimmung, es nimmt jeder sich selbst sein Paket.

134. Schöpfung durch Feuer.

Arme basaltische Säulen! Ihr solltet dem Feuer gehören,
Und doch sah euch kein Mensch je aus dem Feuer entstehn.

135. Mineralogischer Patriotismus.

Jedermann schürfte bei sich auch nach Basalten und Lava,
Denn es klinget nicht schlecht: hier ist vulkanisch Gebirg!

136. Kurze Freude.

Endlich zog man sie wieder ins alte Wasser herunter,
Und es löscht sich nun bald dieser entzündete Streit.

137. Triumph der Schule.

Welch erhabner Gedanke! Uns lehrt der unsterbliche Meister,
Künstlich zu teilen den Strahl, den wir nur einfach gekannt.

138. Die Möglichkeit.

Liegt der Irrtum nur erst, wie ein Grundstein, unten im Boden,
Immer baut man darauf, nimmermehr kömmt er an Tag.

139. Wiederholung.

Hundertmal werd' ich's euch sagen und tausendmal: Irrtum ist Irrtum!
Ob ihn der größte Mann, ob ihn der kleinste beging.

140. Wer glaubt's?

„Newton hat sich geirrt?" Ja, doppelt und dreifach! „Und wie denn?"
Lange steht es gedruckt, aber es liest es kein Mensch.

141. Der Welt Lauf.

Drucken fördert euch nicht, es unterdrückt euch die Schule;
Aber nicht immer, und dann geben sie schweigend sich drein.

142. Hoffnung.

Allen habt ihr die Ehre genommen, die gegen euch zeugten;
Aber dem Märtyrer kehrt späte sie doppelt zurück.

143. Exempel.

Schon ein Irrlicht sah ich verschwinden, dich, Phlogiston! Balde,
O Newtonisch Gespenst, folgst du dem Brüderchen nach.

144. Der letzte Märtyrer.

Auch mich bratet ihr noch als Huß vielleicht! aber wahrhaftig,
Lange bleibet der Schwan, der es vollendet, nicht aus.

145. Menschlichkeiten.

Leidlich hat Newton gesehen, und falsch geschlossen; am Ende
Blieb er, ein Brite, verstockt, schloß er, bewies er so fort.

146. Und abermals Menschlichkeiten.

Seine Schüler hörten nun auf, zu sehn und zu schließen,
Referierten getrost, was er auch sah und bewies.

147. Der Widerstand.

Aristokratisch gesinnt ist mancher Gelehrte: denn gleich ist's,
Ob man auf Helm und Schild oder auf Meinungen ruht.

148. Neueste Farbentheorie von Wünsch.

Gelbrot und Grün macht das Gelbe, Grün und Violblau das Blaue.
So wird aus Gurkensalat wirklich der Essig erzeugt!

149. Das Mittel.

„Warum sagst du uns das in Versen?" Die Verse sind wirksam;
Spricht man in Prosa zu euch, stopft ihr die Ohren euch zu.

150. Moralische Zwecke der Poesie.

„Bessern, bessern soll uns der Dichter!“ So darf denn auf eurem
Rücken des Büttels Stock nicht einen Augenblick ruhn?

151. Sektionswut.

Lebend noch exenterieren sie euch, und seid ihr gestorben,
Passet im Nekrolog noch ein Prosektor euch auf.

152. Kritische Studien.

Schneidet, schneidet, ihr Herrn, durch Schneiden lernet der Schüler;
Aber wehe dem Frosch, der euch den Schenkel muß leihn!

153. Naturforscher und Transzendental-Philosophen.

Feindschaft sei zwischen euch! noch kommt das Bündnis zu frühe:
Wenn ihr im Suchen euch trennt, wird erst die Wahrheit erkannt.

154. An die voreiligen Verbindungsstifter.

Jeder wandle für sich und wisse nichts von dem andern;
Wandeln nur beide gerad, finden sich beide gewiß.

155. Der treue Spiegel.

Reiner Bach, du entstellst nicht den Kiesel, du bringst ihn dem Auge
Näher; so seh' ich die Welt, ***, wenn du sie beschreibst.

156. Nicolai.

Nicolai reiset noch immer, noch lang' wird er reisen,
Aber ins Land der Vernunft findet er nimmer den Weg.

157. Der Wichtige.

Seine Meinung sagt er von seinem Jahrhundert, er sagt sie,
Nochmals sagt er sie laut, hat sie gesagt und geht ab.

158. Der Plan des Werks.

Meine Reis' ist ein Faden, an dem ich drei Lustra die Deutschen
Nützlich führe, so wie formlos die Form mir's gebeut.

159. Formalphilosophie.

Allen Formen macht er den Krieg; er weiß wohl, zeitlebens
Hat er mit Müh und Not Stoff nur zusammengeschleppt.

160. Der Todfeind.

Willst du alles vertilgen, was deiner Natur nicht gemäß ist,
Nicolai, zuerst schwöre dem Schönen den Tod!

161. Philosophische Querköpfe.

„Querkopf!" schreiet ergrimmt in unsere Wälder Herr Nickel;
„Leerkopf!" schallt es darauf lustig zum Walde heraus.

162. Empirischer Querkopf.

Armer empirischer Teufel! du kennst nicht einmal das Dumme
In dir selber: es ist, ach! a priori so dumm.

163. Der Quellenforscher.

Nicolai entdeckt die Quellen der Donau! Welch Wunder!
Sieht er gewöhnlich doch sich nach der Quelle nicht um.

164. Derselbe.

Nichts kann er leiden, was groß ist und mächtig; drum, herrliche Donau,
Spürt dir der Häscher so lang' nach, bis er seicht dich ertappt.

165. N. Reisen XI. Bd., S. 177.

A propos Tübingen! Dort sind Mädchen, die tragen die Zöpfe
Lang geflochten; auch dort gibt man die Horen heraus.

166. Der Glückliche.

Sehen möcht' ich dich, Nickel, wenn du ein Späßchen erhaschest
Und, von dem Fund entzückt, drauf dich im Spiegel besiehst.

167. Verkehrte Wirkung.

Rührt sonst einen der Schlag, so stockt die Zunge gewöhnlich;
Dieser, so lange gelähmt, schwatzt nur geläufiger fort.

168. Pfahl im Fleisch.

Nenne Lessing nur nicht! der Gute hat vieles gelitten,
Und in des Märtyrers Kranz warst du ein schrecklicher Dorn.

169. Die Horen an Nicolai.

Unsere Reihen störtest du gern, doch werden wir wandeln;
Und du tappe denn auch, plumper Geselle, so fort!

170. Fichte und Er.

Freilich tauchet der Mann kühn in die Tiefe des Meeres,
Wenn du auf leichtem Kahn schwankest und Heringe fängst.

171. Briefe über ästhetische Bildung.

Dunkel sind sie zuweilen, vielleicht mit Unrecht, o Nickel!
Aber die Deutlichkeit ist wahrlich nicht Tugend an dir.

172. Modephilosophie.

Lächerlichster, du nennst das Mode, wenn immer von neuem
Sich der menschliche Geist ernstlich nach Bildung bestrebt.

173. Das grobe Organ.

Was du mit Händen nicht greifst, das scheint dir Blinden ein Unding,
Und betastest du was, gleich ist das Ding auch beschmutzt.

174. Der Lastträger.

Weil du vieles geschleppt und schleppst und schleppen wirst, meinst du:
Was sich selber bewegt, könne vor dir nicht bestehn.

175. Die Weidtasche.

Reget sich was, gleich schießt der Jäger; ihm scheinet die Schöpfung,
Wie lebendig sie ist, nur für den Schnappsack gemacht.

176. Das Unentbehrliche.

Könnte Menschenverstand doch ohne Vernunft nur bestehen,
Nickel hätte fürwahr menschlichsten Menschenverstand.

177. Die Xenien.

Was uns ärgert — du gibst mit langen entsetzlichen Noten
Uns auch wieder heraus unter der Reiserubrik.

178. Lucri bonus odor.

Gröblich haben wir dich behandelt; das brauche zum Vorteil
Und im zwölften Band schilt uns — da gibt es ein Blatt!

179. Vorsatz.

Den Philister verdrieße, den Schwärmer necke, den Heuchler
Quäle der fröhliche Vers, der nur das Gute verehrt.

180. Nur Zeitschriften.

Frankreich faßt er mit einer, das arme Deutschland gewaltig
Mit der andern, doch sind beide papieren und leicht!

181. Das Motto.

Wahrheit sag' ich euch, Wahrheit und immer Wahrheit — versteht sich:
Meine Wahrheit; denn sonst ist mir auch keine bekannt.

182. Der Wächter Zions.

Meine Wahrheit bestehet im Bellen, besonders wenn irgend
Wohlgekleidet ein Mann sich auf der Straße mir zeigt.

183. Verschiedene Dressuren.

Aristokratische Hunde, sie knurren auf Bettler; ein echter
Demokratischer Spitz klafft nach dem seidenen Strumpf.

184. Böse Gesellschaft.

Aristokraten mögen noch gehn, ihr Stolz ist doch höflich;
Aber du, löbliches Volk, bist so voll Hochmut und grob.

185. An die Obern.

Immer bellt man auf euch! Bleibt sitzen! es wünschen die Beller
Jene Plätze, wo man ruhig das Bellen vernimmt.

186. Baalspfaffen.

Heilige Freiheit! Erhabener Trieb der Menschen zum Bessern!
Wahrlich, du konntest dich nicht schlechter mit Priestern versehn!

187. Verfehlter Beruf.

Schreckensmänner wären sie gerne, doch lacht man in Deutschland
Ihres Grimmes, der nur mäßige Schriften zerfleischt.

188. An mehr als einen.

Erst habt ihr die Großen beschmaust, nun wollt ihr sie stürzen;
Hat man Schmarotzer doch nie dankbar dem Wirte gesehn.

189. Das Requisit.

Lange werden wir euch noch ärgern und werden euch sagen:
Rote Kappen, euch fehlt nur noch das Glöckchen zum Putz.

190. Verdienst.

Hast du auch wenig genug verdient um die Bildung der Deutschen,
Fritz Nicolai, sehr viel hast du dabei doch verdient.

191. Umwälzung.

Nein, das ist doch zu arg! Da läuft auch selbst noch der Kantor
Von der Orgel, und ach! pfuscht auf den Klaven des Staats.

192. Der Halbvogel.

Fliegen möchte der Strauß; allein er rudert vergeblich,
Ungeschickt rühret der Fuß immer den leidigen Sand.

193. Der letzte Versuch.

Vieles hast du geschrieben, der Deutsche wollt' es nicht lesen;
Gehn die Journale nicht ab, dann ist auch alles vorbei.

194. Kunstgriff.

Schreib die Journale nur anonym, so kannst du mit vollen
Backen deine Musik loben, es merkt es kein Mensch.

195. Dem Großsprecher.

Öfters nahmst du das Maul schon so voll und konntest nicht wirken —
Auch jetzt wirkest du nichts; nimm nur das Maul nicht so voll!

196. Mottos.

Setze nur immer Mottos auf deine Journale, sie zeigen
Alle die Tugenden an, die man an dir nicht bemerkt.

197. Sein Handgriff.

Auszuziehen versteh' ich und zu beschmutzen die Schriften,
Dadurch mach' ich sie mein, und ihr bezahlet sie mir.

198. Die Mitarbeiter.

Wie sie die Glieder verrenken, die Armen! Aber nach dieser
Pfeife zu tanzen, es ist auch, beim Apollo! kein Spaß.

199. Unmögliche Vergeltung.

Deine Kollegen verschreist und plünderst du! Dich zu verschreien
Ist nicht nötig, und nichts ist auch zu plündern an dir.

200. Das züchtige Herz.

Gern erlassen wir dir die moralische Delikatesse,
Wenn du die zehen Gebot' nur so notdürftig befolgst.

201. Abschen.

Heuchler, ferne von mir! Besonders du widriger Heuchler,
Der du mit Grobheit glaubst Falschheit zu decken und List.

202. Der Hausierer.

Ja das fehlte nur noch zu der Entwicklung der Sache,
Daß als Krämer sich nun Kr**er nach Frankreich begibt!

203. Deutschlands Revanche an Frankreich.

Manchen Lakai schon verkauftet ihr uns als Mann von Bedeutung;
Gut! wir spedieren euch hier Kr**** als Mann von Verdienst.

204. Der Patriot.

Daß Verfassung sich überall bilde, wie sehr ist's zu wünschen;
Aber ihr Schwätzer verhelft uns zu Verfassungen nicht!

205. Die drei Stände.

Sagt, wo steht in Deutschland der Sanscülott? In der Mitte;
Unten und oben besitzt jeglicher, was ihm behagt.

206. Die Hauptsache.

Jedem Besitzer das Seine, und jedem Regierer den Rechtsinn!
Das ist zu wünschen; doch ihr, beides verschafft ihr uns nicht.

207. Anacharsis der Zweite.

Anacharsis dem Ersten nahmt ihr den Kopf weg, der Zweite
Wandert nun ohne Kopf klüglich, Pariser, zu euch.

208. Historische Quellen.

Augen leiht dir der Blinde zu dem, was in Frankreich geschiehet,
Ohren der Taube: du bist, Deutschland, vortrefflich bedient.

209. Der Almanach als Bienenkorb.

Lieblichen Honig geb' er dem Freund; doch nahet sich täppisch
Der Philister, ums Ohr saus' ihm der stechende Schwarm!

210. Etymologie.

Ominos ist dein Nam', er spricht dein ganzes Verdienst aus:
Gerne verschafftest du, ging' es, dem Pöbel den Sieg.

211. Ausnahme.

„Warum tadelst du manchen nicht öffentlich?" Weil er ein Freund ist.
Wie mein eigenes Herz tadl' ich im stillen den Freund.

212. Die Insekten.

„Warum schiltst du die einen so hundertfach?" Weil das Geschmeiße,
Rührt sich der Wedel nicht stets, immer dich leckt und dich sticht.

213. Einladung.

„Glaubst du denn nicht, man könnte die schwache Seite dir zeigen?"
Tu es mit Laune, mit Geist, Freund, und wir lachen zuerst.

214. Warnung.

Unsrer liegen noch tausend im Hinterhalt; daß ihr nicht etwa,
Rückt ihr zu hitzig heran, Schultern und Rücken entblößt!

215. An die Philister.

Freut euch des Schmetterlings nicht: der Bösewicht zeugt euch die Raupe,
Die euch den herrlichen Kohl, fast aus der Schüssel, verzehrt.

216. Hausrecht.

Keinem Gärtner verdenk' ich's, daß er die Sperlinge scheuchet;
Doch nur Gärtner ist er, jene gebar die Natur.

217. Currus virûm miratur inanes.

Wie sie knallen, die Peitschen! Hilf Himmel: Journale! Kalender!
Wagen an Wagen! Wie viel Staub und wie wenig Gepäck!

218. Kalender der Musen und Grazien.

Musen und Grazien! oft habt ihr euch schrecklich verirret,
Doch dem Pfarrer noch nie selbst die Perücke gebracht.

219. Taschenbuch.

Viele Läden und Häuser sind offen in südlichen Ländern,
Und man sieht das Gewerb, aber die Armut zugleich.

220. Vossens Almanach.

Immer zu, du redlicher Voß! Beim neuen Kalender
Nenne der Deutsche dich doch, der dich im Jahre vergißt.

221. Schillers Almanach von 1796.

Du erhebest uns erst zu Idealen und stürzest
Gleich zur Natur uns zurück; glaubst du, wir danken dir das?

222. Das Paket.

Mit der Eule gesiegelt? Da kann Minerva nicht weit sein!
Ich erbreche, da fällt „von und für Deutschland" heraus.

223. Das Journal Deutschland.

Alles beginnt der Deutsche mit Feierlichkeit, und so zieht auch
Diesem deutschen Journal blasend ein Spielmann voran.

224. Reichsanzeiger.

Edles Organ, durch welches das Deutsche Reich mit sich selbst spricht —
Geistreich, wie es hinein schallet, so schallt es heraus.

225. A. d. Ph.

Woche für Woche zieht der Bettelkarren durch Deutschland,
Den auf schmutzigem Bock Jakob, der Kutscher, regiert.

226. A. d. B.

Zehnmal gelesne Gedanken auf zehnmal bedrucktem Papiere,
Auf zerriebenem Blei stumpfer und bleierner Witz.

227. A. d. Z.

Auf dem Umschlag sieht man die Charitinnen; doch leider
Kehrt uns Aglaia den Teil, den ich nicht nennen darf, zu.

228. Deutsche Monatschrift.

Deutsch in Künsten gewöhnlich heißt mittelmäßig! und bist du,
Deutscher Monat, vielleicht auch so ein deutsches Produkt?

229. G. d. Z.

Dich, o Dämon, erwart' ich und deine herrschenden Launen!
Aber im härenen Sack schleppt sich ein Kobold dahin.

230. Urania.

Deinen heiligen Namen kann nichts entehren, und wenn ihn
Auf sein Sudelgefäß Ewald, der frömmelnde, schreibt.

231. Merkur.

Wieland zeigt sich nur selten, doch sucht man gern die Gesellschaft,
Wo sich Wieland auch nur selten, der Seltene, zeigt.

232. Horen. Erster Jahrgang.

Einige wandeln zu ernst, die andern schreiten verwegen,
Wenige gehen den Schritt, wie ihn das Publikum hält.

233. Minerva.

Trocken bist du und ernst, doch immer die würdige Göttin,
Und so leihest du auch gerne den Namen dem Heft.

234. Journal des Luxus und der Moden.

Du bestrafest die Mode, bestrafest den Luxus, und beide
Weißt du zu fördern: du bist ewig des Beifalls gewiß.

235. Dieser Musenalmanach.

Nun erwartet denn auch für seine herzlichen Gaben,
Liebe Kollegen, von euch unser Kalender den Dank.

236. Der Wolfische Homer.

Sieben Städte zankten sich drum, ihn geboren zu haben;
Nun, da der Wolf ihn zerriß, nehme sich jede ihr Stück!

237. M***.

Weil du doch alles beschriebst, so beschreib uns zu gutem Beschlusse
Auch die Maschine noch, Freund, die dich so fertig bedient.

238. Herr Leonhard **.

Deinen Namen les' ich auf zwanzig Schriften, und dennoch
Ist es dein Name nur, Freund, den man in allen vermißt.

239. Pantheon der Deutschen. 1. Bd.

Deutschlands größte Männer und kleinste sind hier versammelt;
Jene gaben den Stoff, diese die Worte des Buchs.

240. Borussias.

Sieben Jahre nur währte der Krieg, von welchem du singest?
Sieben Jahrhunderte, Freund, währt mir dein Heldengedicht.

241. Guter Rat.

Accipe facundi Culicem, studiose, Maronis,
Ne, nugis positis, arma virumque canas.

242. Reineke Fuchs.

Vor Jahrhunderten hätte ein Dichter dieses gesungen?
Wie ist das möglich? Der Stoff ist ja von gestern und heut'.

243. Menschenhaß und Reue.

Menschenhaß? Nein, davon verspürt' ich beim heutigen Stücke
Keine Regung; jedoch Reue, die hab' ich gefühlt.

244. Schinks Faust.

Faust hat sich leider schon oft in Deutschland dem Teufel ergeben,
Doch so prosaisch noch nie schloß er den schrecklichen Bund.

245. An Madame B** und ihre Schwestern.

Jetzt noch bist du Sibylle, bald wirst du Parze; doch, fürcht' ich,
Hört ihr alle zuletzt gräßlich als Furien auf.

246. Almansaris und Amanda.

Warum verzeiht mir Amanda den Scherz, und Almansaris tobet?
Jene ist tugendhaft, Freund, diese beweiset, sie sei's.

247. B**.

Wäre Natur und Genie von allen Menschen verehret,
Sag', was bliebe, Phantast, denn für ein Publikum dir?

248. Erholungen. Zweites Stück.

Daß ihr seht, wie genau wir den Titel des Buches erfüllen,
Wird zur Erholung hiemit euch die Vernichtung gereicht.

249. Dem Zudringlichen.

Ein vor allemal willst du ein ewiges Leben mir schaffen?
Mach' im zeitlichen doch mir nicht die Weile so lang.

250. Höchster Zweck der Kunst.

Schade fürs schöne Talent des herrlichen Künstlers! O hätt' er
Aus dem Marmorblock doch ein Kruzifix uns gemacht!

251. Zum Geburtstag.

Möge dein Lebensfaden sich spinnen wie in der Prosa
Dein Periode, bei dem leider die Lachesis schläft.

252. Unter vier Augen.

Viele rühmen, sie habe Verstand; ich glaub's: für den einen,
Den sie jedesmal liebt, hat sie auch wirklich Verstand.

253. Charade.

Nichts als dein Erstes fehlt dir, so wäre dein Zweites genießbar;
Aber dein Ganzes, mein Freund, ist ohne Salz und Geschmack.

254. Frage in den Reichsanzeiger, W. Meister betreffend.

Zu was Ende die welschen Namen für deutsche Personen?
Raubt es nicht allen Genuß an dem vortrefflichen Werk?

255. Göschen an die deutschen Dichter.

Ist nur erst Wieland heraus, so kommt's an euch übrigen alle,
Und nach der Lokation! Habt nur einstweilen Geduld!

256. Verleger von P Schriften.**

Eine Maschine besitz' ich, die selber denkt, was sie drucket;
Obengenanntes Werk zeig' ich zur Probe hier vor.

257. Josephs II. Dictum an die Buchhändler.

Einem Käsehandel verglich er eure Geschäfte?
Wahrlich, der Kaiser, man sieht's, war auf dem Leipziger Markt.

258. Preisfrage der Akademie nützlicher Wissenschaften.

Wie auf dem u fortan der teure Schnörkel zu sparen?
Auf die Antwort sind dreißig Dukaten gesetzt.

259. Hörsäle auf gewissen Universitäten.

Prinzen und Grafen sind hier von den übrigen Hörern gesondert;
Wohl! Denn trennte der Stand nirgends, er trennte doch hier!

260. Der Virtuose.

Eine hohe Noblesse bedien' ich heut' mit der Flöte,
Die, wie ganz Wien mir bezeugt, völlig wie Geige sich hört.

261. Sachen, so gesucht werden.

Einen Bedienten wünscht man zu haben, der leserlich schreibet
Und orthographisch, jedoch nichts in Bell' Lettres getan.

262. Französische Lustspiele von Dyk.

Wir versichern auf Ehre, daß wir einst witzig gewesen,
Sind wir auch hier, wir gestehn's, herzlich geschmacklos und fad.

263. Buchhändler-Anzeige.

Nichts ist der Menschheit so wichtig, als ihre Bestimmung zu kennen;
Um zwölf Groschen Courant wird sie bei mir jetzt verkauft.

264. Auktion.

Da die Metaphysik vor kurzem unbeerbt abging,
Werden die Dinge an sich morgen sub hasta verkauft.

265. Gottesurteil.

(Zwischen einem Göttinger und Berliner.)

Öffnet die Schranken! Bringet zwei Särge! Trompeter, geblasen!
Almanachsritter, heraus gegen den Ritter vom Sporn!

266. Sachen, so gestohlen worden.

(Immanuel Kant spricht.)

Zwanzig Begriffe wurden mir neulich diebisch entwendet;
Leicht sind sie kenntlich, es steht sauber mein I. K. darauf.

267. Antwort auf obigen Avis.

Wenn nicht alles mich trügt, so hab' ich besagte Begriffe
In Herrn Jakobs zu Hall' Schriften vor kurzem gesehn.

268. Schauspielerin.

Furiose Geliebten sind meine Forcen im Schauspiel,
Und in der Comédie glänz' ich als Branntweinfrau.

269. Professor Historiarum.

Breiter wird immer die Welt, und immer mehr Neues geschiehet;
Ach! die Geschichte wird stets länger, und kürzer das Brot!

270. Rezension.

Sehet, wie artig der Frosch nicht hüpft! Doch find' ich die hintern
Füße um vieles zu lang, so wie die vordern zu kurz.

271. Literarischer Adreßkalender.

Jeder treibe sein Handwerk! doch immer steh' es geschrieben:
Dies ist das Handwerk, und der treibet das Handwerk geschickt.

272. Neuste Kritikproben.

Nicht viel fehlt dir, ein Meister nach meinen Begriffen zu heißen,
Nehm' ich das Einzige aus, daß du verrückt phantasierst.

273. Eine zweite.

Lieblich und zart sind deine Gefühle, gebildet dein Ausdruck,
Eins nur tadl' ich: du bist frostig von Herzen und matt.

274. Eine dritte.

Du nur bist mir der würdige Dichter! es kommt dir auf eine
Platitüde nicht an, nur um natürlich zu sein.

275. Schillers Würde der Frauen.

Vorn herein liest sich das Lied nicht zum besten; ich les' es von hinten,
Strophe für Strophe, und so nimmt es ganz artig sich aus.

276. Pegasus, von eben demselben.

Meine zarte Natur schockiert das grelle Gemälde;
Aber, von Langbein gemalt, mag ich den Teufel recht gern.

277. Das ungleiche Verhältnis.

Unsre Poeten sind seicht; doch das Unglück ließ' sich vertuschen,
Hätten die Kritiker nicht, ach! so entsetzlich viel Geist.

278. Neugier.

Etwas wünscht' ich zu sehn: ich wünschte einmal von den Freunden,
Die das Schwache so schnell finden, das Gute zu sehn!

279. Gelehrte Zeitungen.

Wie die Nummern des Lotto, so zieht man hier die Autoren,
Wie sie kommen, nur daß niemand dabei was gewinnt.

280. Übertreibung und Einseitigkeit.

Daß der Deutsche doch alles zu einem Äußersten treibet,
Für Natur und Vernunft selbst, für die nüchterne, schwärmt!

281. Neueste Behauptung.

Völlig charakterlos ist die Poesie der Modernen;
Denn sie verstehen bloß, charakteristisch zu sein.

282. Griechische und moderne Tragödie.

Unsre Tragödie spricht zum Verstand, drum zerreißt sie das Herz so;
Jene setzt in Affekt, darum beruhigt sie so.

283. Entgegengesetzte Wirkung.

Wir Modernen, wir gehn erschüttert, gerührt aus dem Schauspiel;
Mit erleichterter Brust hüpfte der Grieche heraus.

284. Die höchste Harmonie.

Oedipus reißt die Augen sich aus, Jokaste erhenkt sich,
Beide schuldlos; das Stück hat sich harmonisch gelöst.

285. Aufgelöstes Rätsel.

Endlich ist es heraus, warum uns Hamlet so anzieht:
Weil er, merket das wohl, ganz zur Verzweiflung uns bringt.

286. Gefährliche Nachfolge.

Freunde, bedenket euch wohl, die tiefere, kühnere Wahrheit
Laut zu sagen: sogleich stellt man sie euch auf den Kopf.

287. Xenien.

Muse, wo führst du uns hin? Was, gar zu den Manen hinunter?
Hast du vergessen, daß wir nur Monodistichen sind?

288. Muse.

Desto besser! Geflügelt wie ihr, dünnleibig und luftig,
Seele mehr als Gebein, wischt ihr als Schatten hindurch.

289. Acheronta movebo.

Hölle, jetzt nimm dich in Acht! Es kommt ein Reisebeschreiber,
Und die Publizität deckt auch den Acheron auf.

290. Sterilemque tibi, Proserpina, vaccam.

Hekate! Keusche! Dir schlacht' ich „Die Kunst, zu lieben" von Manso;
Jungfer noch ist sie, sie hat nie was von Liebe gewußt.

291. Elpenor.

Muß ich dich hier schon treffen, Elpenor? Du bist mir gewaltig
Vorgelaufen! und wie? gar mit gebrochnem Genick?

292. Unglückliche Eilfertigkeit.

Ach, wie sie „Freiheit" schrien und „Gleichheit", geschwind wollt' ich folgen,
Und weil die Trepp' mir zu lang deuchte, so sprang ich vom Dach.

293. Achilles.

Vormals im Leben ehrten wir dich wie einen der Götter;
Nun du tot bist, so herrscht über die Geister dein Geist.

294. **Trost.**

Laß dich den Tod nicht reuen, Achill! Es lebet dein Name
In der Bibliothek schöner Szientien hoch.

295. **Seine Antwort.**

Lieber möcht' ich fürwahr dem Ärmsten als Ackerknecht dienen,
Als des Gänsegeschlechts Führer sein, wie du erzählst.

296. **Frage.**

Du verkündige mir von meinen jungen Nepoten,
Ob in der Literatur beide noch walten und wie?

297. **Antwort.**

Freilich walten sie noch und bedrängen hart die Trojaner,
Schießen manchmal auch wohl blind in das Blaue hinein.

298. **Frage.**

Melde mir auch, ob du Kunde vom alten Peleus vernahmest,
Ob er noch weit geehrt in den Kalendern sich liest?

299. **Antwort.**

Ach! ihm mangelt leider die spannende Kraft und die Schnelle,
Die einst des G*** herrliche Saiten belebt.

300. **Ajax.**

Ajax, Telamons Sohn! So mußtest du selbst nach dem Tode
Noch forttragen den Groll wegen der Rezension?

301. **Tantalus.**

Jahrelang steh' ich so hier, zur Hippokrene gebücket,
Lechzend vor Durst; doch der Quell, will ich ihn kosten, zerrinnt.

302. Phlegyasque misserrimus omnes admonet.

O ich Tor! Ich rasender Tor! Und rasend ein jeder,
Der, auf des Weibes Rat horchend, den Freiheitsbaum pflanzt.

303. **Die dreifarbige Kokarde.**

Wer ist der Wütende da, der durch die Hölle so brüllet
Und mit grimmiger Faust sich die Kokarde zerzaust?

304. Agamemnon.

Bürger Odysseus! Wohl dir! Bescheiden ist deine Gemahlin,
Strickt dir die Strümpfe und steckt keine drei Farben dir an.

305. Porphyrogeneta, den Kopf unter dem Arme.

Köpfe schaffet euch an, ihr Liebden! Tut es bei Zeiten!
Wer nicht hat, er verliert auch, was er hat, noch dazu!

306. Sisyphus.

Auch noch hier nicht zur Ruh, du Unglücksel'ger! Noch immer
Rollst du bergauf wie einst, da du regiertest, den Stein!

307. Sulzer.

Hüben über den Urnen! Wie anders ist's, als wir dachten!
Mein aufrichtiges Herz hat mir Vergebung erlangt.

308. Haller.

Ach! wie schrumpfen allhier die dicken Bände zusammen!
Einige werden belohnt, aber die meisten verziehn.

309. Moses Mendelssohn.

Ja! Du siehst mich unsterblich! — „Das hast du uns ja in dem Phädon
Längst bewiesen." — Mein Freund, freue dich, daß du es siehst!

310. Der junge Werther.

„Worauf lauerst du hier?" — Ich erwarte den dummen Gesellen,
Der sich so abgeschmackt über mein Leiden gefreut.

311. L***.

„Edler Schatten, du zürnst?" — Ja, über den lieblosen Bruder,
Der mein modernd Gebein lässet im Frieden nicht ruhn.

312. Dioskuren.

Einen wenigstens hofft' ich von euch hier unten zu finden;
Aber beide seid ihr sterblich, drum lebt ihr zugleich.

313. **Unvermutete Zusammenkunft.**

Sage, Freund, wie find' ich denn dich in des Todes Behausung?
Ließ ich doch frisch und gesund dich in Berlin noch zurück!

314. **Der Leichnam.**

Ach, das ist nur mein Leib, der in Almanachen noch umgeht;
Aber es schiffte schon längst über den Lethe der Geist.

315. **Peregrinus Proteus.**

Siehest du Wieland, so sag' ihm: ich lasse mich schönstens bedanken,
Aber er tat mir zuviel Ehr' an, ich war doch ein Lump.

316. **Lucian von Samosata.**

Nun, Freund, bist du versöhnt mit den Philosophen? Du hast sie
Oben im Leben, das weiß Jupiter! tüchtig geneckt.

317. **Geständnis.**

Rede leiser, mein Freund. Zwar hab' ich die Narren gezüchtigt,
Aber mit vielem Geschwätz oft auch die Klugen geplagt.

318. **Alcibiades.**

Kommst du aus Deutschland? Sieh mich doch an, ob ich wirklich ein solcher
Hasenfuß bin, als bei euch man in Gemälden mich zeigt?

319. **Martial.**

Xenien nennet ihr euch? Ihr gebt euch für Küchenpräsente?
Ißt man denn, mit Vergunst, spanischen Pfeffer bei euch?

320. **Xenien.**

Nicht doch! Aber es schwächten die vielen wäßrigten Speisen
So den Magen, daß jetzt Pfeffer und Wermut nur hilft.

321. **Einer aus dem Chor** (fängt an, zu rezitieren).

„Wahrlich, nichts Lustigers weiß ich, als wenn die Tische recht voll sind
Von Gebacknem und Fleisch, und wenn der Schenke nicht säumt."

322. Vorschlag zur Güte.

Teilt euch wie Brüder! Es sind der Würste gerade zwei Dutzend,
Und wer Astyanax sang, nehme noch diese von mir.

323. Muse zu den Xenien.

Aber jetzt rat' ich euch, geht! sonst kommt noch gar der Gorgona
Fratze oder ein Band Oden von Haschka hervor.

324. An die Freier.

Alles war nur ein Spiel! Ihr Freier lebt ja noch alle,
Hier ist der Bogen, und hier ist zu den Ringen der Platz.

Votivtafeln

von Schiller und Goethe.

1. Der moralische und der schöne Charakter.

Repräsentant ist jener der ganzen Geistergemeine,
Aber das schöne Gemüt zählt schon allein für sich selbst.

2. Der schöne Geist und der Schöngeist.

Nur das Leichtere trägt auf leichten Schultern der Schöngeist,
Aber der schöne Geist trägt das Gewichtige leicht.

3. Philister und Schöngeist.

Jener mag gelten, er dient doch als fleißiger Knecht noch der Wahrheit;
Aber dieser bestiehlt Wahrheit und Schönheit zugleich.

4. Natur und Vernunft.

Wärt ihr, Schwärmer, im stande, die Ideale zu fassen,
O so verehrtet ihr auch, wie sich's gebührt, die Natur.
Wärt ihr, Philister, im stand, die Natur im Großen zu sehen,
Sicher führte sie selbst euch zu Ideen empor.

5. Das Subjekt.

Wichtig wohl ist die Kunst und schwer, sich selbst zu bewahren;
Aber schwieriger ist diese: sich selbst zu entfliehn.

6. Zucht.

Wahrheit ist niemals schädlich, sie straft — und die Strafe der Mutter
Bildet das schwankende Kind, wehret der schmeichelnden Magd.

7. Die Zergliederer.

Spaltet immer das Licht! wie öfters strebt ihr zu trennen,
Was euch allen zum Trutz Eins und ein Einziges bleibt.

8. Die Quellen.

Treffliche Künste dankt man der Not und dankt man dem Zufall,
Nur zur Wissenschaft hat keines von beiden geführt.

9. Empiriker.

Daß ihr den sichersten Pfad gewählt, wer möchte das leugnen?
Aber ihr tappet nur blind auf dem gebahntesten Pfad.

10. Theoretiker.

Ihr verfahrt nach Gesetzen, auch würdet ihr's sicherlich treffen,
Wäre der Obersatz nur, wäre der Untersatz wahr!

11. Letzte Zuflucht.

Vornehm schaut ihr im Glück auf den blinden Empiriker nieder,
Aber, seid ihr in Not, ist er der delphische Gott.

12. Die Systeme.

Prächtig habt ihr gebaut. Du lieber Himmel! Wie treibt man,
Nun er so königlich erst wohnet, den Irrtum heraus!

13. Die Vielwisser.

Astronomen seid ihr und kennet viele Gestirne,
Aber der Horizont decket manch Sternbild euch zu.

14. Moralische Schwätzer.

Wie sie mit ihrer reinen Moral uns, die Schmutzigen, quälen!
Freilich, der groben Natur dürfen sie gar nichts vertraun!

Bis in die Geisterwelt müssen sie fliehn, dem Tier zu entlaufen,
Menschlich können sie selbst auch nicht das Menschlichste tun.
5 Hätten sie kein Gewissen, und spräche die Pflicht nicht so heilig,
Wahrlich, sie plünderten selbst in der Umarmung die Braut.

15. Der Strengling und der Frömmling.

Jener fordert durchaus, daß dir das Gute mißfalle,
Dieser will gar, daß du liebst, was dir von Herzen mißfällt.
Muß ich wählen, so sei's in Gottes Namen die Tugend,
Denn ich kann einmal nicht lieben, was abgeschmackt ist.

16. Theophagen.

Diesen ist alles Genuß. Sie essen Ideen, und bringen
In das Himmelreich selbst Messer und Gabel hinauf.

17. Fratzen.

Fromme gesunde Natur! Wie stellt die Moral dich an Pranger!
Heil'ge Vernunft! Wie tief stürzt dich der Schwärmer herab!

18. Moral der Pflicht und der Liebe.

Jede, wohin sie gehört! Erhabene Seelen nur kleidet
Jene, die andere steht schönen Gemütern nur an.
Aber Widrigers kenn' ich auch nichts, als wenn sich durch Bande
Zarter geistiger Lieb' Grobes mit Grobem vermählt;
5 Und verächtlicher nichts als die Moral der Dämonen
In dem Munde des Volks, dem noch die Menschlichkeit fehlt.

19. Der Philosoph und der Schwärmer.

Jener steht auf der Erde, doch schauet das Auge zum Himmel;
Dieser, die Augen im Kot, recket die Beine hinauf.

20. Das irdische Bündel.

Himmelan flögen sie gern, doch hat auch der Körper sein Gutes,
Und man packt es geschickt hinten dem Seraph noch auf.

21. Der wahre Grund.

Was sie im Himmel wohl suchen, das, Freunde, will ich euch sagen:
Vor der Hand suchen sie nur Schutz vor der höllischen Glut.

22. Die Triebfedern.

Immer treibe die Furcht den Sklaven mit eisernem Stabe;
Freude, führe du mich immer an rosigtem Band.

23. Wahrheit.

Eine nur ist sie für alle, doch siehet sie jeder verschieden;
Daß es Eines doch bleibt, macht das Verschiedene wahr.

24. Schönheit.

Schönheit ist ewig nur eine, doch mannigfach wechselt das Schöne;
Daß es wechselt, das macht eben das Eine nur schön.

25. Bedingung.

Ewig strebst du umsonst, dich dem Göttlichen ähnlich zu machen,
Hast du das Göttliche nicht erst zu dem Deinen gemacht.

26. Der Vorzug.

Über das Herz zu siegen, ist groß, ich verehre den Tapfern;
Aber wer durch sein Herz sieget, er gilt mir doch mehr.

27. Die Erzieher.

Bürger erzieht ihr der sittlichen Welt; wir wollten euch loben,
Strichet ihr sie nur nicht zugleich aus der empfindenden aus.

28. Das Göttliche.

Wäre sie unverwelklich, die Schönheit, ihr könnte nichts gleichen;
Nichts, wo die Göttliche blüht, weiß ich der Göttlichen gleich.
Ein Unendliches ahnet, ein Höchstes erschafft die Vernunft sich:
In der schönen Gestalt lebt es dem Herzen, dem Blick.

29. Verstand.

Bilden wohl kann der Verstand, doch der tote kann nicht beseelen,
Aus dem Lebendigen quillt alles Lebendige nur.

30. Phantasie.

Schaffen wohl kann sie den Stoff, doch die wilde kann nicht gestalten,
Aus dem Harmonischen quillt alles Harmonische nur.

31. Dichtungskraft.

Daß dein Leben Gestalt, dein Gedanke Leben gewinne,
Laß die belebende Kraft stets auch die bildende sein.

32. Witz und Verstand.

Der ist zu furchtsam, jener zu kühn; nur dem Genius ward es,
In der Nüchternheit kühn, fromm in der Freiheit zu sein.

33. Aberwitz und Wahnwitz.

Überspringt sich der Witz, so lachen wir über den Toren;
Gleitet der Genius aus, ist er dem Rasenden gleich.

34. Der Unterschied.

Lächelnd sehn wir den Tänzer auf glatter Ebene straucheln,
Aber auf ernstlichem Seil wer mag den Schwindelnden sehn?

35. Lehre an den Kunstjünger.

Daß du der Fehler schlimmsten, die Mittelmäßigkeit meidest,
Jüngling, so meide doch ja keinen der andern zu früh.

36. Das Mittelmäßige und das Gute.

Willst du jenem den Preis verschaffen, zähle die Fehler;
Willst du dieses erhöhn, zähle die Tugenden ab.

37. Das Privilegium.

Blößen gibt nur der Reiche dem Tadel, am Werke der Armut
Ist nichts Schlechtes, es ist Gutes daran nichts zu sehn.

38. Die Sicherheit.

Nur das feurige Roß, das mutige, stürzt auf der Rennbahn,
Mit bedächtigem Paß schreitet der Esel daher.

39. Genialische Kraft.

Alle Schöpfung ist Werk der Natur. Von Jupiters Throne
Zuckt der allmächtige Strahl, nährt und erschüttert die Welt.
Pflanzet über die Häuser die leitenden Spitzen und Ketten —
Über die ganze Natur wirkt die allmächtige Kraft.

40. Delikatesse im Tadel.

Was heißt zärtlicher Tadel? Der deine Schwäche verschonet?
Nein, der deinen Begriff von dem Vollkommenen stärkt.

41. Der berufene Richter.

Wer ist zum Richter bestellt? Nur der Bessere? Nein, wem das Gute
Über das Beste noch gilt, der ist zum Richter bestellt.

42. An ****.

Du vereinigest jedes Talent, das den Autor vollendet;
O entschließe dich, Freund, nichts als ein Leser zu sein.

43. Das Mittel.

Willst du in Deutschland wirken als Autor, so triff sie nur tüchtig,
Denn zum Beschauen des Werks finden sich wenige nur.

44. Die Unberufenen.

Tadeln ist leicht, erschaffen so schwer; ihr Tadler des Schwachen,
Habt ihr das Treffliche denn auch zu belohnen ein Herz?

45. Die Belohnung.

Was belohnet den Meister? Der zart antwortende Nachklang
Und der reine Reflex aus der begegnenden Brust.

46. Das gewöhnliche Schicksal.

Hast du an liebender Brust das Kind der Empfindung gepfleget,
Einen Wechselbalg nur gibt dir der Leser zurück.

47. Der Weg zum Ruhme.

Glücklich nenn' ich den Autor, der in der Höhe den Beifall
Findet; der Deutsche muß nieder sich bücken dazu.

48. Bedeutung.

„Was bedeutet dein Werk?“ so fragt ihr den Bildner des Schönen.
Frager, ihr habt nur die Magd, niemals die Göttin gesehn.

49. An die Moralisten.

Lehret! das ziemet euch wohl, auch wir verehren die Sitte;
Aber die Muse läßt sich nicht gebieten von euch.
Nicht von dem Architekt erwart' ich melodische Weisen,
Und, Moralist, von dir nicht zu dem Epos den Plan.
5 Vielfach sind die Kräfte des Menschen; o daß sich doch jede
Selbst beherrsche, sich selbst bilde zum herrlichsten aus!

50. Deutsche Kunst.

Gabe von obenher ist, was wir Schönes in Künsten besitzen,
Wahrlich, von unten herauf bringt es der Grund nicht hervor.
Muß der Künstler nicht selbst den Schößling von außen sich holen?
Nicht aus Rom und Athen borgen die Sonne, die Luft?

51. Tote Sprachen.

Tote Sprachen nennt ihr die Sprache des Flaccus und Pindar —
Und von beiden nur kommt, was in der unsrigen lebt!

52. Deutscher Genius.

Ringe, Deutscher, nach römischer Kraft, nach griechischer Schönheit!
Beides gelang dir, doch nie glückte der gallische Sprung.

Erzählungen



Der Spaziergang unter den Linden

Wollmar und Edwin waren Freunde und wohnten in einer friedlichen Einsiedelei beisammen, in welche sie sich aus dem Geräusch der geschäftigen Welt zurückgezogen hatten, hier in aller philosophischen Muße die merkwürdige Schicksale ihres Lebens zu entwickeln. Edwin, der glückliche, umfaßte die Welt mit frohherziger Wärme, die der trübere Wollmar in die Trauerfarbe seines Mißgeschicks kleidete. Eine Allee von Linden war der Lieblingsplatz ihrer Betrachtungen. Einst an einem lieblichen Maientag spazierten sie wieder; ich erinnere mich folgenden Gespräches:

Edwin. Der Tag ist so schön — die ganze Natur hat sich aufgeheitert, und Sie so nachdenkend, Wollmar?

Wollmar. Lassen Sie mich. Sie wissen, es ist meine Art, daß ich ihr ihre Launen verderbe.

Edwin. Aber ist es denn möglich, den Becher der Freude so anzuekeln?

Wollmar. Wenn man eine Spinne darin findet — warum nicht? Sehen Sie, Ihnen malt sich itzt die Natur wie ein rotwangigtes Mädchen an seinem Brauttag. Mir erscheint sie als eine abgelegte Matrone, rote Schminke auf ihren grüngelben Wangen, geerbte Demanten in ihrem Haar. Wie sie sich in diesem Sonntagsaufputz belächelt! Aber es sind abgetragene Kleider und schon hunderttausendmal gewandt. Eben diesen grünen wallenden Schlepp trug sie schon vor Deukalion, ebenso parfümiert und ebenso bunt verbrämt. Jahrtausende lang verzehrt sie nur mit dem Abtrag von der Tafel des Todes, kocht sich Schminke aus den Gebeinen ihrer eigenen

Kinder und stutzt die Verwesung zu blendenden Flittern. Es ist ein unflätiges Ungeheuer, das von seinem eigenen Kot, viele tausendmal aufgewärmt, sich mästet, seine Lumpen in neue Stoffe zusammenflickt und groß tut und sie zu Markte trägt und wieder zusammenreißt in garstige Lumpen. Junger Mensch, weißt du wohl auch, in welcher Gesellschaft du vielleicht itzo spazierest? Dachtest du je, daß dieses unendliche Rund das Grabmal deiner Ahnen ist, daß dir die Winde, die dir die Wohlgerüche der Linden herunterbringen, vielleicht die zerstobene Kraft des Arminius in die Nase blasen, daß du in der erfrischenden Quelle vielleicht die zermalmten Gebeine unsrer großen Heinriche kostest? Pfui! Pfui! die Erderschütterer Roms, die die majestätische Welt in drei Teile rissen, wie Knaben einen Blumenstrauß unter sich teilen und an die Hüte stecken, müssen vielleicht in den Gurgeln ihrer verschnittenen Enkel einer wimmernden Opernarie fronen. — Der Atome, der in Platos Gehirne dem Gedanken der Gottheit bebte, der im Herzen des Titus der Erbarmung zitterte, zuckt vielleicht itzo der viehischen Brunst in den Adern der Sardanapale oder wird in dem Aas eines gehenkten Gaudiebs von den Raben zerstreut. Schändlich! Schändlich! Wir haben aus der geheiligten Asche unserer Väter unsre Harlekinsmasken zusammengestoppelt, wir haben unsere Schellenkappen mit der Weisheit der Vorwelt gefüttert. Sie scheinen das lustig zu finden, Edwin?

Edwin. Vergeben Sie. Ihre Betrachtungen eröffnen mir komische Szenen. Wie? wenn unsre Körper nach eben den Gesetzen wanderten, wie man von unsern Geistern behauptet? Wenn sie nach dem Tod der Maschine eben das Amt fortsetzen müßten, das sie unter den Befehlen der Seele verwalteten; gleichwie die Geister der Abgeschiedenen die Beschäftigungen ihres vorigen Lebens wiederholen — quae cura fuit vivis, eadem sequitur tellure repostos.

Wollmar. So mag die Asche des Lykurgus noch bis itzt und ewig im Ozean liegen!

Edwin. Hören Sie dort die zärtliche Philomele schlagen? Wie? wenn sie die Urne von Tibulls Asche wäre, der zärtlich wie sie sang? Steigt vielleicht der erhabene Pindar in jenem Adler zum blauen Schirmdach
5 des Horizonts? Flattert vielleicht in jenem buhlenden Zephir ein Atome Anakreons? Wer kann es wissen, ob nicht die Körper der Süßlinge in zarten Puderflöckchen in die Locken ihrer Gebieterinnen fliegen, ob nicht die Überbleibsel der Wucherer im hundertjährigen Rost an
10 die verscharrte Münzen gefesselt liegen? Ob nicht die Leiber der Polygraphen verdammt sind, zu Lettern geschmolzen oder zu Papier gewalkt zu werden, ewig nun unter dem Druck der Presse zu ächzen und den Unsinn ihrer Kollegen verewigen zu helfen? Wer kann mir be-
15 weisen, daß der schmerzliche Blasenstein unsers Nachbars nicht der Rest eines ungeschickten Arztes ist, der nunmehr zur Strafe die ehmals mißhandelten Gänge des Harns ein ungebetener Pförtner hütet, so lang' in diesen schimpflichen Kerker gesprochen, bis die geweihte Hand
20 eines Wundarztes den verwünschten Prinzen erlöst? Sehen Sie, Wollmar! Aus eben dem Kelche, woraus Sie die bittere Galle schöpfen, schöpft meine Laune lustige Scherze.

Wollmar. Edwin! Edwin! Wie Sie den Ernst
25 wieder mit lächelndem Witz übertünchen! — Man sage es doch unsern Fürsten, die mit einer zuckenden Wimper zu vernichten meinen. — Man sage es unsern Schönen, die mit einer farbigten Landschaft im Gesicht unsre Weisheit zur Närrin machen wollen. — Man sage es den süßen
30 Herrchen, die eine Handvoll blonde Haare zu ihrem Gott machen. — Mögen sie zusehen, wie die Schaufel des Totengräbers den Schädel Yoriks so unsanft streichelt. Was dünkt sich ein Weib mit ihrer Schönheit, wenn der große Cäsar eine anbrüchige Mauer flickt, den Wind abzu-
35 halten?

Edwin. Aber wo hinaus denn mit dem allem?

Wollmar. Armselige Katastrophe einer armseligern Farce! — Sehen Sie, Edwin! Das Schicksal der Seele

ist in die Materie geschrieben. Machen Sie nunmehr den glücklichen Schluß.

Edwin. Gemach, Wollmar. Sie kommen ins Schwärmen. Sie wissen, wie gern Sie da die Vorsicht mißhandeln. 5

Wollmar. Lassen Sie mich fortfahren. Die gute Sache scheut die Besichtigung nicht.

Edwin. Wollmar besichtige, wenn er glücklicher ist.

Wollmar. O pfui! da bohren Sie gerade in die gefährlichste Wunde. Die Weisheit wäre also eine waschhafte Mäklerin, die in jedem Hause schmarotzen geht und geschmeidig in jede Laune plaudert, bei dem Unglücklichen die Gnade selbst verleumdet, bei dem Glücklichen auch das Übel verzuckert. Ein verdorbener Magen verschwätzt diesen Planeten zur Hölle, ein Glas Wein kann seine Teufel vergöttern. Wenn unsre Launen die Modelle unsrer Philosophien sind — sagen Sie mir doch, Edwin, in welcher wird die Wahrheit gegossen? Ich fürchte, Edwin, Sie werden weise sein, wenn Sie erst finster werden. 10 15 20

Edwin. Das möcht' ich nicht, um weise zu werden!

Wollmar. Sie haben das Wort „glücklich“ genannt. Wie wird man das, Edwin? Arbeit ist die Bedingung des Lebens, das Ziel Weisheit, und Glückseligkeit, sagen sie, ist der Preis. Tausend und abermal tausend Segel fliegen ausgespannt, die glückliche Insel zu suchen im gestadlosen Meere und dieses goldene Vlies zu erobern. Sage mir doch, du Weiser, wie viel sind ihrer, die es finden? Ich sehe hier eine Flotte im ewigen Ring des Bedürfnisses herumgewirbelt, ewig von diesem Ufer stoßend, um ewig wieder daran zu landen, ewig landend, um wieder davon zu stoßen. Sie tummelt sich in den Vorhöfen ihrer Bestimmung, kreuzt furchtsam längs dem Ufer, Proviant zu holen und das Takelwerk zu flicken, und steuert ewig nie auf die Höhe des Meeres. Es sind diejenige, die heute sich abmüden, auf daß sie sich morgen wieder abmüden können. Ich ziehe sie ab, und die Summe ist um die Hälfte geschmolzen. Wieder andere reißt der 25 30 35

Strudel der Sinnlichkeit in ein ruhmloses Grab. Es sind diejenige, die die ganze Kraft ihres Daseins verschwenden, den Schweiß der vorigen zu genießen. Man rechne sie weg, und ein armes Vierteil bleibt noch zurück.
5 Bang und schüchtern segelt es ohne Kompaß im Geleit der betrüglichen Sterne auf dem furchtbaren Ozean fort, schon flimmt wie weißes Gewölk am Rande des Horizonts die glückliche Küste, „Land“ ruft der Steuermann, und siehe! ein elendes Brettchen zerbirstet, das lecke
10 Schiff versinkt hart am Gestade. Apparent rari nantes in gurgite vasto. Ohnmächtig kämpft sich der geschickteste Schwimmer zum Lande, ein Fremdling in der ätherischen Zone irrt er einsam umher und sucht tränenden Augs seine nordische Heimat. So ziehe ich von der großen
15 Summe eurer freigebigen Systeme eine Million nach der andern ab. — Die Kinder freuen sich auf den Harnisch der Männer, und diese weinen, daß sie nimmermehr Kinder sind. Der Strom unsers Wissens schlängelt sich rückwärts zu seiner Mündung, der Abend ist dämmerig
20 wie der Morgen, in der nämlichen Nacht umarmen sich Aurora und Hesperus, und der Weise, der die Mauern der Sterblichkeit durchbrechen wollte, sinkt abwärts und wird wieder zum tändelnden Knaben. Nun, Edwin! rechtfertigen Sie den Töpfer gegen den Topf; antworten
25 Sie, Edwin!

Edwin. Der Töpfer ist schon gerechtfertigt, wenn der Topf mit ihm rechten kann.

Wollmar. Antworten Sie.

Edwin. Ich sage, wenn sie auch die Insel verfehlt,
30 so ist doch die Fahrt nicht verloren.

Wollmar. Etwa das Aug' an den malerischen Landschaften zu weiden, die zur Rechten und Linken vorbei fliegen? Edwin? und darum in Stürmen herumgeworfen zu werden, darum an spitzigen Klippen vorbei zu zittern,
35 darum in der wogenden Wüste einem dreifachen Tode um den Rachen zu schwanken! — Reden Sie nichts mehr, mein Gram ist beredter als Ihre Zufriedenheit.

Edwin. Und soll ich darum das Veilchen unter die

Füße treten, weil ich die Rose nicht erlangen kann? Oder soll ich diesen Maitag verlieren, weil ein Gewitter ihn verfinstern kann? Ich schöpfe Heiterkeit unter der wolkenlosen Bläue, die mir hernach seine stürmische Langeweile verkürzt. Soll ich die Blume nicht brechen, weil 5 sie morgen nicht mehr riechen wird? Ich werfe sie weg, wenn sie welk ist, und pflücke ihre junge Schwester, die schon reizend aus der Knospe bricht. — —

Wollmar. Umsonst! Vergebens. Wohin nur ein Samenkorn des Vergnügens fiel, sprossen schon tausend 10 Keime des Jammers. Wo nur eine Träne der Freude liegt, liegen tausend Tränen der Verzweiflung begraben. Hier an der Stelle, wo der Mensch jauchzte, krümmten sich tausend sterbende Insekte. In eben dem Augenblick, wo unser Entzücken zum Himmel wirbelt, heulen 15 tausend Flüche der Verdammnis empor. Es ist ein betrügliches Lotto, die wenigen armseligen Treffer verschwinden unter den zahllosen Nieten. Jeder Tropfe Zeit ist eine Sterbeminute der Freuden, jeder wehende Staub der Leichenstein einer begrabenen Wonne. Auf 20 jeden Punkt im ewigen Universum hat der Tod sein monarchisches Siegel gedrückt. Auf jeden Atomen les' ich die trostlose Aufschrift: Vergangen!

Edwin. Und warum nicht: Gewesen? Mag jeder Laut der Sterbegesang einer Seligkeit sein — er ist auch 25 die Hymne der allgegenwärtigen Liebe. — Wollmar, an dieser Linde küßte mich meine Juliette zum erstenmal.

Wollmar (heftig davon gehend). Junger Mensch! Unter dieser Linde hab' ich meine Laura verloren.

(Vielleicht Fortsetzungen.)

Eine großmütige Handlung

aus der neusten Geschichte

Schauspiele und Romanen eröffnen uns die glänzend-
sten Züge des menschlichen Herzens; unsre Phantasie
wird entzündet; unser Herz bleibt kalt; wenigstens ist die
Glut, worein es auf diese Weise versetzt wird, nur augen-
5 blicklich und erfriert fürs praktische Leben. In dem näm-
lichen Augenblick, da uns die schmucklose Gutherzigkeit
des ehrlichen Puffs bis beinahe zu Tränen rührt, zanken
wir vielleicht einen anklopfenden Bettler mit Ungestüm
ab. Wer weiß, ob nicht eben diese gekünstelte Existenz
10 in einer idealischen Welt unsre Existenz in der wirklichen
untergräbt? Wir schweben hier gleichsam um die zwei
äußersten Enden der Moralität, Engel und Teufel, und
die Mitte — den Menschen — lassen wir liegen.

Gegenwärtige Anekdote von zween Teutschen — mit
15 stolzer Freude schreib' ich das nieder — hat ein unab-
streitbares Verdienst: sie ist w a h r. Ich hoffe, daß sie
meine Leser wärmer zurücklassen werde als alle Bände
des Grandison und der Pamela.

Zwei Brüder, Baronen von Wrmb., hatten sich
20 beide in ein junges vortreffliches Fräulein von Wrthr.
verliebt, ohne daß der eine um des andern Leidenschaft
wußte. Beider Liebe war zärtlich und stark, weil sie
die erste war. Das Fräulein war schön und zur Empfin-
dung geschaffen. Beide ließen ihre Neigung zur ganzen
25 Leidenschaft aufwachsen, weil keiner die Gefahr kannte,
die für sein Herz die schröcklichste war — seinen Bruder
zum Nebenbuhler zu haben. Beide verschonten das
Mädchen mit einem frühen Geständnis, und so hinter-

gingen sich beide, bis ein unerwartetes Begegnis ihrer Empfindungen das ganze Geheimnis entdeckte.

Schon war die Liebe eines jeden bis auf den höchsten Grad gestiegen; der unglückseligste Affekt, der im Geschlechte der Menschen beinah so grausame Verwüstungen angerichtet hat als sein abscheuliches Gegenteil, hatte schon die ganze Fläche ihres Herzens eingenommen, daß wohl von keiner Seite eine Aufopferung möglich war. Das Fräulein, voll Gefühl für die traurige Lage dieser beiden Unglücklichen, wagte es nicht, ausschließend für einen zu entscheiden, und unterwarf ihre Neigung dem Urteil der brüderlichen Liebe.

Sieger in diesem zweifelhaften Kampf der Pflicht und Empfindung, den unsre Philosophen so allzeit fertig entscheiden und der praktische Mensch so langsam unternimmt, sagte der ältere Bruder zum jüngern: „Ich weiß, daß du mein Mädchen liebst, feurig wie ich. Ich will nicht fragen, für wen ein älteres Recht entscheidet. — Bleibe du hier, ich suche die weite Welt, ich will streben, daß ich sie vergesse. Kann ich das — Bruder! dann ist sie dein, und der Himmel segne deine Liebe! — Kann ich es nicht — nun dann, so geh auch du hin — und tu ein gleiches."

Er verließ gählings Teutschland und eilte nach Holland — aber das Bild seines Mädchens eilte ihm nach. Fern von dem Himmelstrich seiner Liebe, aus einer Gegend verbannt, die seines Herzens ganze Seligkeit einschloß, in der er allein zu leben vermochte, erkrankte der Unglückliche, wie die Pflanze dahinschwindet, die der gewalttätige Europäer aus dem mütterlichen Asien entführt und fern von der milderen Sonne in rauhere Beete zwingt. Er erreichte verzweifelnd Amsterdam, dort warf ihn ein hitziges Fieber auf ein gefährliches Lager. Das Bild seiner Einzigen herrschte in seinen wahnsinnigen Träumen, seine Genesung hing an ihrem Besitze. Die Ärzte zweifelten für sein Leben; nur die Versicherung, ihn seiner Geliebten wieder zu geben, riß ihn mühsam aus den Armen des Todes. Halbverwest, ein wandelndes Ge-

rippe, das erschröcklichste Bild des zehrenden Kummers, kam er in seiner Vaterstadt an — schwindelte er über die Treppe seiner Geliebten, seines Bruders. „Bruder, hier bin ich wieder. Was ich meinem Herzen zumutete, weiß der im Himmel. — Mehr kann ich nicht.“ Ohnmächtig sank er in die Arme des Fräuleins.

Der jüngere Bruder war nicht minder entschlossen. In wenigen Wochen stand er reisefertig da: „Bruder, du trugst deinen Schmerz bis nach Holland. — Ich will versuchen, ihn weiter zu tragen. Führe sie nicht zum Altar, bis ich dir weiter schreibe. Nur diese Bedingung erlaubt sich die brüderliche Liebe. Bin ich glücklicher als du — in Gottes Namen, so sei sie dein, und der Himmel segne eure Liebe. Bin ich es nicht — nun dann, so möge der Himmel weiter über uns richten! Lebe wohl. Behalte dieses versiegelte Päckchen, erbrich es nicht, bis ich von hinnen bin. — Ich geh' nach Batavia.“ Hier sprang er in den Wagen.

Halb entseelt starrten ihm die Hinterbleibenden nach. Er hatte den Bruder an Edelmut übertroffen. Am Herzen dieses zerrten beide, Liebe und Verlust des edelsten Manns. Das Geräusch des fliehenden Wagens durchdonnerte sein Herz. Man besorgte für sein Leben. Das Fräulein — doch nein! Davon wird das Ende reden.

Man erbrach das Paket. Es war eine vollgültige Verschreibung aller seiner teutschen Besitzungen, die der Bruder erheben sollte, wenn es dem Fliehenden in Batavia glückte.

Der Überwinder seiner selbst ging mit holländischen Kauffahrern unter Segel und kam glücklich in Batavia an. Wenige Wochen, so übersandte er dem Bruder folgende Zeilen: „Hier, wo ich Gott dem Allmächtigen danke, hier auf der neuen Erde denk' ich deiner und unsrer Lieben mit aller Wonne eines Märtyrers. Die neue Szenen und Schicksale haben meine Seele erweitert; Gott hat mir Kraft geschenkt, der Freundschaft das höchste Opfer zu bringen: Dein ist — Gott! hier fiel eine Träne — die letzte — Ich hab' überwunden — Dein ist das

Fräulein. Bruder, ich habe sie nicht besitzen sollen, das heißt, sie wäre mit mir nicht glücklich gewesen. Wenn ihr je der Gedanke käme — sie wäre es mit mir gewesen — Bruder! Bruder! schwer wälze ich sie auf deine Seele. Vergiß nicht, wie schwer sie dir erworben werden mußte. — Behandle den Engel immer, wie es itzt deine junge Liebe dich lehrt. — Behandle sie als ein teures Vermächtnis eines Bruders, den deine Arme nimmer umstricken werden. Lebe wohl. Schreibe mir nicht, wenn du deine Brautnacht feierst. Meine Wunde blutet noch immer. Schreibe mir, wie glücklich du bist. Meine Tat ist mir Bürge, daß auch mich Gott in der fremden Welt nicht verlassen wird."

Die Vermählung wurde vollzogen. Ein Jahr dauerte die seligste der Ehen. — Dann starb die Frau. Sterbend erst bekannte sie ihrer Vertrautesten das unglückseligste Geheimnis ihres Busens: sie hatte den Entflohenen stärker geliebt.

Beide Brüder leben noch wirklich. Der ältere auf seinen Gütern in Teutschland, aufs neue vermählt. Der jüngere blieb in Batavia und gediehe zum glücklichen glänzenden Mann. Er tat ein Gelübde, niemals zu heiraten, und hat es gehalten.

Merkwürdiges Beispiel einer weiblichen Rache

(Aus einem Manuskript des verstorbenen Diderot gezogen.)

Der Marquis von A*** war ein junger Mann, der seinem Vergnügen lebte, liebenswürdig und angenehm, der aber übrigens so so von der weiblichen Tugend dachte. Dennoch fand sich eine Dame, die ihm ziemlich
5 zu schaffen machte; sie nannte sich Frau von P***, eine reiche Witwe von Stande, voll Klugheit, Artigkeit und Welt, aber stolz und von hohem Geist.

Der Marquis brach alle seine vorige Verbindungen ab, um nur allein für diese Dame zu leben. Ihr machte
10 er den Hof mit der größten Geflissenheit, brachte ihr alle ersinnliche Opfer, sie von der Heftigkeit seiner Neigung zu überführen, und trug ihr endlich sogar seine Hand an. Aber die Marquisin, die es noch nicht vergessen konnte, wie unglücklich ihre erste Heirat gewesen, wollte
15 sich lieber jedem andern Ungemach des Lebens als einer zwoten aussetzen.

Diese Frau lebte sehr eingezogen. Der Marquis war ein alter Bekannter ihres verstorbenen Mannes gewesen; sie hatte ihm damals den Zutritt gestattet, und
20 auch nachher verschloß sie ihm ihre Türe nicht.

Die weibische Sprache der Galanterie konnte an einem Manne von Welt nicht mißfallen. Die Beharrlichkeit seiner Bewerbung, von seinen persönlichen Eigenschaften begleitet, seine Figur, seine Jugend, der Anschein
25 der innigsten wahrhaftigsten Liebe und dann wiederum die einsame Lebensart dieser Dame, ein Temperament, zur zärtlichen Empfindung geschaffen, mit einem Wort

alles, was ein weibliches Herz nur verführen kann, tat auch hier seine Wirkung. Frau von P*** ergab sich endlich nach einer monatlangen fruchtlosen Gegenwehr und dem hartnäckigsten Kampf mit sich selber. Unter den gehörigen Formalitäten eines heiligen Schwurs war 5 der Marquis der Glückliche — er wäre es auch geblieben, hätte anders sein Herz den zärtlichen Gesinnungen, die es damals so feierlich angelobte und die ihm so zärtlich erwidert wurden, getreu bleiben wollen.

Einige Jahre waren so hingeflossen, als es dem 10 Marquis einfiel, die Lebensart der Dame etwas einförmig zu finden. Er schlug ihr vor, in Gesellschaft zu gehen, sie tat's — Besuche anzunehmen, sie willigte ein — Tafel zu geben, auch darin gab sie ihm nach. Endlich und endlich fing ein Tag, fingen mehrere Tage 15 an, zu verstreichen, und kein A*** ließ sich sehen. Er fehlte bei der Mittagtafel — beim Abendessen. Geschäfte drängten ihn, wenn er bei ihr war; er fand für nötig, seinen Besuch diesmal abzukürzen. Wenn er kam, murmelte er eins, zwei Worte, streckte sich im Sofa, ergriff 20 etwa diese oder jene Broschüre, warf sie weg, schäckerte mit seinem Hund oder schlief zuletzt gar ein. Es wurde Abend — seine schwächliche Gesundheit riet ihm, zeitlich nach Haus zu gehen, das hatte ihm Tronchin ausdrücklich befohlen, und Tronchin, das ist wahrhaftig und wahr, 25 Tronchin ist ein unvergleichlicher Mann — und damit nahm er Stock und Hut und wischte fort, vergaß in seiner Zerstreuung auch wohl gar, Madame beim Abschied zu umarmen. Frau von P*** empfand, daß sie nicht mehr geliebt ward; aber sie mußte sich überzeugen, und das 30 machte sich ohngefähr auf folgende Art:

Einmal, als sie eben abgespeist hatten, fing sie an: „Warum so in Gedanken, Marquis?"

„Warum Sie, gnädige Frau?"

„Es ist auch wahr, und noch dazu in so traurigen." 35

„Wie denn das?"

„Nichts."

„Das ist nicht wahr, Madame! Frei heraus" —

und dabei gähnte er — „gestehen Sie mir: was ist Ihnen? — das wird uns beide aufmuntern."

„Hätten Sie das hier so nötig?"

„Nicht doch — Sie wissen ja — Man hat so gewisse 5 Stunden —"

„Wo man verdrüßlich sein muß?"

„Nein, Madame, nein, nein — Sie haben Unrecht, bei meiner Ehre, Sie haben Unrecht. Es ist nichts. Ganz und gar nichts. Es gibt manchmal so Augenblicke — 10 Ich weiß selbst nicht, wie ich mich ausdrücken soll."

„Lieber Freund, schon eine Zeitlang drückt mich etwas auf dem Herzen, das ich Ihnen sagen wollte, aber immer war mir bange, es würde Sie beleidigen."

„Mich beleidigen? Sie?"

15 „Vielleicht — aber Gott ist mein Zeuge, daß ich unschuldig bin. Ohne meinen Willen, ohne mein Wissen hat sich das nach und nach so gegeben. Es kann nicht anders — es muß ein Fluch Gottes sein, der dem ganzen Menschengeschlecht gilt, weil auch ich — ich selbst so gar 20 keine Ausnahme mache."

„Ah Madame — Sie besorgen etwa — hm — und was ist es denn?"

„Was es ist? — O ich bin unglücklich — auch Sie werd' ich unglücklich machen. — Nein, Marquis, besser, 25 ich schweige still."

„Reden Sie frei, meine Liebe. Sollten Sie vor mir Geheimnisse haben? Sollten Sie nicht mehr wissen, daß es die erste Bedingnis unsrer Vertraulichkeit war, einander nichts zu verschweigen?"

30 „Das eben ist's, was mir Kummer macht. Was Sie mir jetzt vorwerfen, Marquis, hat noch vollends gefehlt, meine Strafbarkeit aufs Höchste zu treiben. — Finden Sie nicht, daß meine vorige Munterkeit ganz dahin ist? — Ich habe keine Lust zum Essen und Trinken mehr. 35 Auch sogar schlafen mag ich nicht mehr. Unser vertrauter Umgang fängt nachgerade an, mir zuwider zu werden. Oft um Mitternacht frage ich mich selbst: Ist er denn nicht mehr so liebenswürdig? — Er ist, wie er war.

Hast du Ursache, dich über ihn zu beklagen? — Nicht die mindeste. Vielleicht besucht er verdächtige Häuser? — Nichts weniger. Oder findest du ihn vielleicht minder zärtlich als ehedem? — Ganz und gar nicht. Aber wenn dein Freund noch der alte ist, so müßtest du ja verwandelt sein? — Du bist's, o gestehe dir's, du bist's. Da ist kein Funke der Sehnsucht mehr, mit der du sonst ihn erwartetest, kein Schatten der Freude mehr, womit du ihn damals empfingest, keine Spur der süßen Beklemmung mehr, wenn er ausblieb, der süßeren Aufwallung, wenn er wieder kam, wenn du hörtest seiner Tritte Klang, wenn man ihn meldete, wenn er hereintrat — O das alles ist vorbei — es ist dahin, er ist dir fremder geworden."

„Wie, Madame?"

Hier drückte die Dame beide Hände vors Gesicht, ließ den Kopf herabsinken und schwieg eine Zeitlang still. Endlich sagte sie wieder:

„Ich weiß, was Sie mir antworten können. Ich bin darauf gefaßt, Sie erstaunt zu sehen — mir das Bitterste von Ihnen sagen zu lassen — aber schonen Sie, Marquis — doch nein, nein, schonen Sie nicht. Sagen Sie mir alles. Ich hab' es verdient. Ich muß mir's gefallen lassen. Ja, lieber Marquis, so ist es — es ist wahr — aber ist es nicht schrecklich genug, daß es so weit kommen mußte — sollte ich auch noch zu der Schande herabgesunken sein, Ihnen geheuchelt zu haben? — Sie sind, was Sie waren, aber ich bin die nämliche nicht mehr. Noch zwar verehr' ich Sie, verehre Sie so sehr und mehr noch als ehedem, aber — — aber eine Frau, wie Sie mich kennen, eine Frau, die gewohnt ist, die geheimste Regungen ihres Herzens zu prüfen, sich nirgends zu täuschen, diese Frau kann sich nicht mehr verhehlen, daß die Liebe daraus geflohen ist. Dieses Bekenntnis — o ich fühl' es — es ist das entsetzlichste, aber dennoch nicht minder wahr. — Ich eine Wankelmütige, eine Lügnerin! — Wüten Sie aus, lieber Marquis. Verwünschen Sie mich. Verdammen Sie mich.

Brandmarken Sie mich mit den verhaßtesten Namen! Ich hab' es selbst schon getan. Alles, alles kann ich von Ihnen anhören, nur das Einzige nicht, daß ich heuchle, denn das verdien' ich nicht."

5 Hier drehte sich Frau von P*** im Sofa herum und fing laut an, zu weinen.

Der Marquis warf sich ihr zu Füßen.

„Treffliche Frau! Göttliche Frau! Frau, wie man keine mehr finden wird. Ihre Freimütigkeit, Ihre Recht-
10 schaffenheit beschämen mich, rühren mich — ich möchte für Scham sterben. Wie groß stehen Sie in diesem Augenblick neben mir, wie klein steh' ich neben Ihnen! Sie haben den Anfang gemacht, zu bekennen — ich machte den Anfang, zu fehlen. Ihre Offenherzigkeit reißt mich
15 hin — ein Ungeheuer müßt' ich sein, wenn ich einen Augenblick anstünde, sie zu erwidern. Ja, Madame, ich kann es nicht leugnen: die Geschichte Ihres Herzens ist Wort für Wort auch die Geschichte des meinigen. Alles, alles, was Sie sich gesagt haben, hab' ich auch
20 mir gesagt. Doch ich duldete und schwieg — hätte vielleicht noch lange geschwiegen — hätte vielleicht nie den Mut gehabt, mich zu erklären."

„Ist das wirklich wahr, Marquis?"

„Wahr, Madame — und wir können uns also beide
25 Glück wünschen, daß wir zu gleicher Zeit über eine Leidenschaft Meister wurden, die so vergänglich wie die unsrige war."

„In der Tat, Marquis, ich würde sehr zu beklagen sein, wenn meine Liebe später erloschen wäre als die
30 Ihrige."

„Sie können sich darauf verlassen, Madame — ich war der Erste, bei dem sie aufhörte."

„Wirklich, mein Herr! Ich fühle so etwas."

„O meine beste Marquisin! Noch nie fand ich Sie
35 so reizend, so liebenswürdig, so schön als in dem jetzigen Augenblick. Machten mich meine bisherigen Erfahrungen nicht schüchtern, wer weiß, ob ich Sie nicht heftiger lieben würde als jemals."

Er nahm, indem er dies sagte, ihre beiden Hände und küßte sie lebhaft. Frau von P*** unterdrückte den tödlichen Gram, der ihr Herz zerriß, und nahm das Wort:

„Aber was nun anfangen, Marquis? — Wir beide, dächte ich, hätten uns keinen Betrug vorzuwerfen. Sie haben noch die nämliche Ansprüche auf meine Achtung wie ehedem — auch ich hoffe mein Recht auf die Ihrige nicht ganz vergeben zu haben. Wollen wir fortfahren, uns zu sehen? Wollen wir unsre Liebe in die zärtlichste Freundschaft verwandeln? — Das wird uns künftig alle die traurigen Auftritte ersparen, alle die kleinen Treulosigkeiten, alle die kindischen Neckereien, all den mutwilligen Humor, der eine flüchtige Leidenschaft zu begleiten pflegt. Wir werden das einzige Beispiel in unserer Gattung sein. Sie — haben Ihre vorige Freiheit wieder, mir — geben Sie die meinige zurück. So reisen wir zusammen durch die Welt. Sie machen mich bei jeder neuen Eroberung zu Ihrer Vertrauten. Ich werde Ihnen kein Geheimnis aus den meinigen machen — versteht sich, wenn ich welche erlebe, denn ich fürchte sehr, lieber Marquis, daß Sie mich in dem Punkt ein klein wenig scheu gemacht haben — Und so müßt' es denn ganz unvergleichlich gehen. Sie unterstützen mich zuweilen mit Ihrem Rat, ich Sie mit dem meinigen — Und am Ende, wer weiß, was geschehen kann?"

„Allerdings, Madame, und es ist dann so gut als schon ausgemacht, daß Sie bei jeder Vergleichung gewinnen — daß ich von Tag zu Tag wärmer und zärtlicher zu Ihnen zurückkehre, daß mich zuletzt alles, alles wird überwiesen haben, die Marquisin von P*** sei die einzige Frau, die mich glücklich machen kann. Und wenn ich dann wieder umkehre, so ist es auch heilig gewiß, daß Sie mich zeitlebens in Ihren Banden behalten."

„Wie aber, wenn Sie bei Ihrer Wiederkehr mich nicht mehr fänden? — Denn Sie wissen ja, man ist oft wunderlich, Marquis — der Fall könnte kommen, daß mich Eigensinn — Laune — Leidenschaft für einen andern anwandelte, der nicht einmal so viel in Ihren Augen gälte."

„Allerdings würde mich das kränken, Madame. Aber beklagen dürfte ich mich darum nie. Ich müßte mich einzig und allein an das Schicksal halten, das uns trennte, weil es wollte, und uns wieder zu vereinigen wissen wird, 5 wenn das so sein soll."

Auf dieses Gespräch folgte eine langweilige Predigt über den Unbestand des menschlichen Herzens, über die Nichtigkeit der Schwüre, über den Zwang der Ehen. Nach kurzen Umarmungen schieden beide von einander.

10 So groß der Zwang gewesen, den sich die Dame in Gegenwart ihres Liebhabers auflegen mußte, so fürchterlich war der Ausbruch ihres Schmerzens, als er fortgegangen war. „Also ist es wahr," schrie sie laut aus, „es ist mehr als zu wahr, er liebt mich nicht mehr!" — 15 Nachdem ihre ersten Aufwallungen vorüber waren und sie in stiller Wut über dem erlittenen Schimpfe gebrütet hatte, beschloß sie eine Rache, die ohne Beispiel war, eine Rache zum Schrecken aller Männer, die sich gelüsten lassen, eine Frau von Ehre zu betrügen; und diese Rache 20 führte sie aus.

Die Marquisin hatte ehemals mit einer gewissen Frau aus der Provinz in Bekanntschaft gestanden, die eines Prozesses wegen mit ihrer Tochter, einem Mädchen von großer Schönheit und guter Erziehung, nach Paris 25 gezogen war. Jetzt hatte sie erfahren, daß diese Frau mit ihrem Prozeß ihr ganzes Vermögen verloren hatte und dahin gebracht worden war, ein Haus der Freude zu unterhalten. Man kam da zusammen, man spielte, man speiste zu Abend, und gemeiniglich blieb einer oder 30 zwei von den Gästen die Nacht über dort, mit Mutter oder Tochter, wie er nun Lust hatte, sich ein Vergnügen zu machen.

Die Marquisin ließ durch einige Bediente diesen Weibspersonen nachspüren; sie wurden ausfündig gemacht 35 und zur Frau von P*** — ein Name, den sie sich kaum noch zurückrufen konnten — auf einen Besuch gebeten. Die Frauenzimmer, welche sich zu Paris für eine Madame und Mademoiselle Aisnon ausgaben, nahmen die

Einladung mit Vergnügen an. Gleich den andern Morgen fand sich die Mutter bei der Marquisin ein, welche das Gespräch sogleich auf ihre jetzige Lebensart zu lenken wußte.

„Frei heraus, gnädige Frau," antwortete die Alte, „wir leben von einem Handwerk, das leider sehr wenig einträgt, gefährlich und mißlich und noch obendrein eins von den schimpflichsten ist. Mir selbst ist es noch dazu in den Tod zuwider; aber Not bricht Eisen, wie das Sprüchwort sagt. Ich war schon halbwegs entschlossen, meine Tochter bei der Opera anzubringen, aber ihre Stimme taugt höchstens für eine Kammersängerin, und außerdem tanzt sie schlecht. Auch habe ich sie, während meines Prozesses und auch nachher, bei den Vornehmen dieser Stadt, bei den obrigkeitlichen Personen, bei den Pächtern und geistlichen Herren herumgeführt der Reihe nach; aber die Herren, wie das nun geht, akkordierten immer nur auf eine Zeitlang, und am Ende blieb sie mir denn so sitzen. Nicht etwa, meine gnädige Frau, als ob sie nicht schön wäre wie ein Engel — auch fehlt es ihr weder an Verstand noch Manieren, aber der eigentliche Pfiff für das Gewerbe mangelt ihr ganz und gar, und alle die kleinen Kunstgriffchen, die man anwenden muß, das Männervolk in Atem zu halten."

„Sind Sie denn sehr bekannt hier?" frug die Marquisin.

„Leider Gottes, nur zu sehr!" sagte die Alte.

„Und, wie ich merke, scheinen Sie beide wenig Lust und Liebe zu Ihrem Gewerbe zu haben?"

„Ganz und gar nicht, und am wenigsten meine Tochter, die mir ohne Aufhören in den Ohren liegt, sie davon wegzunehmen oder lieber ums Leben zu bringen. Obendrein hat sie noch ihre melancholische Stunden, wo sie vollends gar nicht zu brauchen ist."

„Wenn ich mir also zum Beispiel in den Kopf setzen wollte, Ihr Schicksal auf eine glänzende Art zu verbessern, würden Sie mir wohl beide wenig Schwürigkeiten machen?"

„Das meint' ich auch."

„Aber die Frage ist, ob Sie mir werden versprechen können, allen Vorschriften, die ich für gut finden könnte Ihnen zu geben, mit der strengsten Genauigkeit nach-
5 zuleben?"

„Darauf können Sie zählen, Madame. So hart sie auch sein mögen."

„Und Ihr Gehorsam ist mir also gewiß, so oft es mir einfallen wird, zu befehlen?"

10 „Wir werden mit Ungeduld darauf warten."

„Das ist gut. Jetzt, Madame, gehen Sie nach Hause, Sie sollen gleich meine fernern Verfügungen hören. Unterdessen schaffen Sie alles fort, was Sie an Hausgerät haben; auch Ihre Kleider schaffen Sie fort, die be-
15 sonders, welche von frecher oder schreiender Farbe sind. Das alles würde mir nur meinen Anschlag vereiteln."

Jene ging. Frau von P*** warf sich in den Wagen und ließ sich in die Vorstädte fahren, welche ihr von der Wohnung der Aisnon am weitsten entlegen
20 schienen. Hier mietete sie nicht weit von der Pfarrkirche eine schlechte Wohnung in einem ehrbaren Bürgershause und ließ solche auf das sparsamste möblieren. Dahin lud sie die beiden Aisnon, übergab ihnen Haus und Wirtschaft und legte ihnen einen schriftlichen Aufsatz von den
25 Lebensregeln vor, die sie künftighin zu befolgen hatten. Sie waren folgende:

„Auf keinen öffentlichen Spaziergang gehen Sie mehr; denn es liegt daran, daß Sie von niemand entdeckt werden.

30 Sie nehmen keine Besuche an, auch selbst aus Ihrer Nachbarschaft nicht; denn es muß das Ansehen haben, als hätten Sie der Welt gänzlich entsagt.

Gleich von dem morgenden Tag an müssen Sie andächtige Kleider tragen.

35 Zu Hause werden keine andre als geistliche Bücher geduldet, daß Sie ja keinem Rückfall sich aussetzen.

Ihrem Gottesdienst müssen Sie jeden Werk- und Feiertag mit brünstigem Eifer obliegen.

Sie müssen dahin trachten, daß Sie sich in das Sprachzimmer dieses oder jenes Klosters Eingang verschaffen. Die Plaudereien der Mönche können von Nutzen für Sie werden.

Mit dem Pfarrherrn und den übrigen Geistlichen müssen Sie genau bekannt werden; der Fall könnte kommen, daß man ein Zeugnis von ihnen verlangte.

Des Monats müssen Sie wenigstens zweimal zur Beichte und zum Abendmahl gehen.

Ihren Familiennamen nehmen Sie wieder an, weil er ehrbarer ist und Nachfrage deswegen geschehen könnte.

Von Zeit zu Zeit streuen Sie kleine Almosen aus, aber ich verbiete Ihnen schlechterdings, welche anzunehmen. Man soll Sie weder für reich noch für dürftig halten.

Zu Hause beschäftigen Sie sich mit Nähen, Stricken, Spinnen und Sticken, und Ihre Arbeiten verkaufen Sie dann in ein Armenhaus.

Ihre Lebensordnung sei äußerst mäßig. Einige schmale Portionen aus dem Gasthaus sind alles, was ich Ihnen erlauben kann.

Die Tochter geht nie ohne die Mutter, die Mutter nie ohne die Tochter aus. Überhaupt, wo Sie Gelegenheit finden, etwas Erbauliches zu tun, ohne daß es Kosten verursacht, so unterlassen Sie es nie.

Aber einmal für allemal: weder Pfaffen noch Mönche noch fromme Brüder in Ihren vier Pfählen.

Gehen Sie über die Gasse, so schlagen Sie die Augen jederzeit sittsam zu Boden. In der Kirche sehen Sie nirgends hin als auf Gott.

Ich will gern glauben, daß diese Einschränkung hart ist. Aber in die Länge kann sie nicht dauren, und die Entschädigung wird außerordentlich sein. Gehen Sie nun mit sich selbst zu Rat. Wenn Sie besorgen, daß Ihre Kräfte diesen Zwang nicht aushalten, so gestehen Sie es jetzt frei heraus. Es kann mich weder beleidigen noch befremden — Ich vergaß vorhin noch anzumerken, daß es sehr wohlgetan sein würde, wenn Sie sich

die Sprache der Mystiker angewöhnten und die Redensarten der heiligen Schrift recht geläufig machten. Bei jeder Gelegenheit lassen Sie Ihren Groll gegen die Weltweisen aus, und Voltairen erklären Sie für den Antichrist. 5 — Nunmehr leben Sie wohl. Hier in Ihrem Hause werden wir uns schwerlich wieder sehen. Ich bin ja nicht würdig, mit so heiligen Frauen in Gesellschaft zu leben. Doch seien Sie deswegen unbesorgt. Sie sollen mich desto öfter in der Stille besuchen, und dann wollen wir 10 das Verlorene bei verschlossenen Türen hereinbringen.

Aber, um was ich Sie bitte — sehen Sie ja zu, daß Sie mir über dem heilig Tun nicht im Ernst heilig werden. Die Auslage für Ihre kleine Wirtschaft wird meine Sorge sein. Glückt unser Anschlag, so bedörfen Sie meines 15 Beistands nicht wieder. Sollte er, ohne Ihre Verschuldung, mißlingen, so habe ich Vermögen genug, Ihr Schicksal erträglich zu machen, und unendlich erträglicher, als dasjenige war, dem Sie jetzt mir zu Gefallen entsagen. Aber vor allen Dingen — Gehorsam, blinden unum20 schränkten Gehorsam gegen meine Befehle, oder ich kann Ihnen weder für jetzt noch fürs Künftige stehen."

Unter der Zeit, daß unsre zwo Andächtige nach Vorschrift die Welt erbauten und der gute Geruch ihrer Heiligkeit sich ringsum verbreitete, fuhr Frau von P*** 25 nach ihrer Gewohnheit fort, jeden äußerlichen Schein von Achtung und vertraulicher Freundschaft gegen den Marquis zu beobachten. — Willkommen, so oft er sich sehen ließ, nie mürrisch oder ungleich von ihr empfangen, selbst dann nicht, wenn er sich lange hatte vermissen lassen, 30 kramte er alle seine kleinen Abenteuer bei ihr aus, welche sie mit der unbefangensten Lustigkeit anhörte. In jeder Verlegenheit schenkte sie ihm ihre Teilnehmung, ihren Rat — unter der Hand ließ sie auch ein Wort von Verheiratung fallen, jedoch immer mit dem Tone der un35 eigennützigsten Freundschaft, der auf sie selbst nicht die geringste Beziehung zu haben schien. Wandelte es den Marquis in gewissen Augenblicken an, galant gegen sie zu sein und ihr etwas Schmeichelhaftes zu erweisen —

Dinge, worüber man bei Frauenzimmern von so genauer Bekanntschaft sich nie ganz hinweg setzen kann — so antwortete sie mit einem Lächeln oder schien gar nicht einmal darauf merken zu wollen. Ein Freund wie er, behauptete sie dann, reiche zur Glückseligkeit ihres Lebens hin — ihre erste Jugend wäre vorüber, ihre Leidenschaften ausgelöscht.

„Wie, Madame!“ antwortete er voll Verwunderung, „Sie sollten mir also nichts mehr zu beichten haben?“

„Nicht das Mindeste mehr.“

„Auch von dem kleinen Grafen nichts, der mir sonst so gefährlich war?“

„Diesem habe ich meine Türe verschlossen. Ich seh' ihn nimmermehr.“

„Das ist aber wunderlich, Madame, und warum denn?“

„Weil er mir zuwider ist.“

„Gestehen Sie, Madame. Gestehen Sie. Ich lese in Ihrem Herzen. Sie lieben mich noch immer?“

„Das könnte wohl sein.“

„Und zählen auf meine Wiederkehr?“

„Warum sollt' ich nicht dürfen?“

„Und wenn mir also das Glück — oder das Unglück? — begegnete, rückfällig in meiner Liebe zu werden, würden Sie sich ohne Zweifel nicht wenig darauf zu gute tun, über meine vorige Unart einen Schleier zu ziehen?“

„Sie haben eine große Meinung von meiner Gefälligkeit.“

„O Madame, nach dem, was Sie bereits schon getan haben, traue ich Ihnen jede Heldentat zu.“

„Das soll mir unendlich lieb sein.“

„Auf Ehre, Madame. Sie sind eine gefährliche Frau. Das ist ausgemacht.“

So standen die Sachen noch, als schon der dritte Monat verstrichen war; endlich glaubte die Dame, daß der Zeitpunkt erschienen sei, ihre Federn einmal spielen zu lassen. An einem schönen Sommertag, wo der Mar-

quis bei ihr zu Mittag erwartet wurde, befahl sie den beiden Aisnon, im königlichen Garten spazieren zu gehen. Der Marquis erschien bei der Tafel, man trug früher auf als gewöhnlich, man speiste kostbarer, die Unterhaltung
5 war die munterste. Nach Tische brachte die Dame einen kleinen Spaziergang in Vorschlag, wenn anders der Marquis nichts Wichtigeres darüber versäumte. Es traf sich gerade, daß an eben dem Tag weder Schauspiel noch Opera war. Dies gab Gelegenheit, daß der Marquis
10 zuerst auf den Einfall kam, das königliche Kabinett zu besehen. Nichts konnte der Dame willkommener sein. Die Bestellung wird gemacht ohne Zeitverlust. Die Pferde sind vorgespannt. Man wirft sich in den Wagen. Man eilt nach dem Garten und findet sich auf einmal in einem
15 Gedränge von Welt, begafft alles und sieht nichts, wie das gemeiniglich zu geschehen pflegt.

Nachdem beide das königliche Kabinett verlassen hatten, mischten sie sich unter die andern Spazierenden. Der Weg führte sie durch eine Allee nach der Baum-
20 schule, wo Frau von P*** auf einmal ein lautes Geschrei erhub: „Sind sie's? Sie sind's! Nein, ich täusche mich nicht! — Es sind wirklich dieselben!" Und mit den Worten entspringt sie dem Marquis und fliegt unsern beiden frommen Schwestern entgegen. Die junge Aisnon
25 war heute zum Bezaubern; der bescheidene Anzug erlaubte es den Blicken, ganz in das Anschauen der Person hinzuschmelzen. —

„Ah! sind Sie es, Madame?"

„Ich bin's. Ja freilich. Und wie leben Sie denn?
30 Und wie ist es Ihnen die ganze lange Ewigkeit her ergangen?"

„Sie wissen unser Unglück, Madame. Was war zu tun? Wir haben uns eingeschränkt, haben uns nach der Decke gestreckt, weil wir mußten, und einer Welt Lebe-
35 wohl gesagt, in welcher wir mit dem vorigen Anstand nicht mehr auftreten konnten."

„Aber mich zu verlassen, mich, die doch auch nicht mehr zu der Welt gehört und sie nachgerade so abge-

schmackt findet, als sie es auch in der Tat ist! Das war nicht artig, meine Kinder."

„Mißtrauen, gnädige Frau, ist von jeher die Begleitung des Unglücks gewesen. Die Unwürdigen fürchten so gern, überlästig zu sein — —" 5

„Überlästig? Sie mir? Wissen Sie auch, daß ich Ihnen das mein Lebenlang nicht mehr vergeben werde?"

„Mir geben Sie die Schuld nicht, gnädige Frau. Wohl hundertmal habe ich die Mama an Sie erinnert. Aber da hieß es immer: Frau von P***? Laß es gut 10 sein, meine Tochter. An uns denkt kein Mensch mehr."

„Wie ungerecht! Aber setzen wir uns. Lassen Sie uns den Handel gleich auf der Stelle ausmachen. — Hier meine Freundinnen. Der Marquis von A***, ein sehr guter Freund von mir, und der uns nicht im min- 15 desten stören wird. Aber sieh doch, wie Mademoiselle groß geworden ist, wie schön, seitdem wir uns das letztemal sahen!"

„Das danken wir unsrer Armut, Madame, die wenigstens unsre Gesundheit behütet. Schauen Sie ihr in die 20 Augen, betrachten Sie diese Arme. — Das können Ordnung und Mäßigkeit, Schlaf und Arbeit und ein gutes Gewissen, und das ist auch nichts Kleines, gnädige Frau." —

Man setzte sich, man plauderte vertraulich zusammen; die ältere Aisnon sprach gut, die jüngere wenig. Beide 25 beobachteten den Ton der geistlichen Demut, doch ohne sich zu zieren oder zu übertreiben. Lange vorher, eh' es noch Abend wurde, machten die beiden frommen Schwestern den Aufbruch. Man drang in sie, zu bleiben — man stellte vor, daß es noch hoch am Tage wäre; aber die 30 Mutter lispelte der Marquisin — ziemlich laut, versteht sich — in das Ohr, daß sie noch eine Andachtsübung zu verrichten hätten, die sie niemals versäumten. Sie waren schon eine ziemliche Strecke von einander, als Frau von P*** sich auf einmal besann, nicht nach ihrer Wohnung 35 gefragt zu haben. Gleich sprengte der Marquis zurück, dieses Versehen wieder gut zu machen. Die Adresse der gnädigen Frau ward mit Bereitwilligkeit angenommen,

aber alle Bemühungen des Marquis waren umsonst, die ihrige zu erfragen. Er hatte nicht einmal den Mut, ihnen seinen Wagen anzubieten — ein Umstand, der ihm doch, wie er der Frau von P*** nachher selbst gestand, 5 oft genug auf der Zunge schwebte.

Sein Erstes war, daß er sich bei der Marquisin umständlicher erkundigte, wer denn eigentlich diese Frauenzimmer wären. — „Zwei Geschöpfe," war die Antwort, „die wenigstens glücklicher sind als Sie und ich. Sahen 10 Sie die blühende Gesundheit? Die Heiterkeit auf ihrem Angesicht? Die Unschuld, die Sittsamkeit in ihren Reden? Dergleichen erlebt man nicht, sieht man nicht, hört man in unsern Zirkeln nicht. Wir bedauren die Andächtige, die Andächtigen bedauren uns, und am Ende — wer 15 weiß, ob sie Unrecht haben?"

„Aber ich bitte Sie, Madame — Sie werden doch nicht selbst eine Betschwester werden wollen?"

„Warum das nicht?"

„Ich beschwöre Sie, Madame — Ich will doch nicht 20 hoffen, daß unser Bruch, wenn es ja einer sein soll, Sie bis zu der Raserei führen werde?"

„Also sähen Sie es lieber, wenn ich dem kleinen Grafen meine Türe wieder öffnete?"

„Tausendmal lieber."

25 „Und rieten mir's am Ende wohl noch selbst an?"

„Ohne Bedenken."

Frau von P*** erzählte dem Marquis, was sie von dem Herkommen und den Schicksalen ihrer Freundinnen wußte, und mischte so viel Interesse, als nur möglich 30 war, in diese Geschichte. Endlich setzte sie hinzu:

„Sie finden hier zwo weibliche Geschöpfe, wie man wenige finden wird, vorzüglich aber die Tochter. Eine Gestalt, wie das Mädchen sie hat, sehen Sie selbst ein, würde ihre Besitzerin zu Paris nie Not leiden lassen, 35 wenn sie Lust hätte, Gebrauch davon zu machen; aber diese Frauenzimmer haben eine ehrenvolle Dürftigkeit einem schimpflichen Überfluß vorgezogen. Der Rest ihres Vermögens ist so klein, daß ich bis diese Stunde nicht

begreifen kann, wie sie nur damit auskommen mögen. Da ist Tag und Nacht zu tun. Armut ertragen, wenn man arm geboren worden, ist eine Tugend, deren tausend Menschen fähig sind — aber von dem höchsten Überflusse plötzlich zur höchsten Notdurft herunter sinken und zu- 5 frieden sein und sich obendrein noch glücklich schätzen, ist eine Erscheinung, die ich nimmermehr erklären kann — Sehen Sie, Marquis, so etwas kann nur die Religion. Die Weltweisen haben gut schwatzen. Die Religion ist etwas Herrliches." 10

„Für den Unglücklichen ganz gewiß."

„Und wer ist das nicht — mehr oder weniger — früher oder später?"

„Ich will sterben, Marquisin, wenn Sie nicht noch eine Heilige werden." 15

„Als wenn das Unheil so entsetzlich wäre! Wie wenig bedeutet mir dies Leben, wenn ich es mit einer ewigen Zukunft auf die Wage lege."

„Aber Sie reden ja schon wie ein Apostel."

„Ich rede wie eine Überzeugte. Wie, mein lieber 20 Marquis, antworten Sie mir doch einmal — aber wahr und ohne Rückhalt — Wenn uns die Freuden und Schrecken jener Welt lebhafter vorschwebten, wie klein würden die Reichtümer dieser Erde vor unsern Augen zusammenschrumpfen? — Wer sonst als ein Rasender 25 würde Lust bekommen, ein junges Mädchen oder eine liebende Gattin an der Seite ihres Gemahls zu verführen, wenn der Gedanke ihn anwandelte: ich kann in ihrer Umarmung sterben und ewig verdammt sein?"

„Und doch ist dies etwas Alltägliches." 30

„Weil man nicht mehr an Gott glaubt, weil man von Sinnen ist."

„Oder, Madame, weil unsre Sitten mit unsrer Religion nichts zu schaffen haben. Aber, liebe Marquisin, wie kommen Sie mir vor? Sie tummeln sich ja über 35 Hals und Kopf zu dem Beichtstuhl?"

„Ich sollte freilich wohl etwas Klügeres tun."

„Gehen Sie, Sie sind eine Närrin. Sie haben noch

schöne zwanzig Jahre ganz allerliebst wegzusündigen. Lassen Sie die erst genossen sein, und dann bereuen Sie meinethalben oder prahlen damit bei Ihrem Beichtiger — Aber unser Gespräch hat eine so schwermütige Wendung
5 genommen. Ihre Phantasie, Madame, wird ganz unerträglich finster, und das kommt bei meiner Ehre von nichts als dem abscheulichen Klosterleben. Folgen Sie mir, Madame — lassen Sie den kleinen Grafen wieder zurückkommen, und ich verwette Seligkeit und Seele, Sie
10 sehen weder Hölle noch Teufel mehr und sind auf einmal wieder liebenswürdig wie zuvor. Fürchten Sie etwa, daß ich Ihnen ein Verbrechen daraus machen möchte, wenn es mit uns wieder auf den alten Fuß kommen sollte? — Es könnte aber nun nie mehr dahin kommen;
15 dann hätten Sie sich ja, einem eigensinnigen Traum zu Gefallen, um die süßeste Zeit Ihres Lebens betrogen — und — soll ich's gerade heraussagen, Madame? — der Triumph, es mir zuvor getan zu haben, ist soviel Aufopferung nicht einmal wert."

20 Noch einige Gänge durch die Allee, und sie stiegen wieder in den Wagen. Eine Weile darauf fing Frau von P*** von neuem an:

„Wie einen das doch alt machen kann! Es denkt mir noch, wie das nicht viel höher war als ein Kohlhaupt,
25 als es zum erstenmal nach Paris kam."

„Sie meinen das junge Frauenzimmer, das uns vorhin mit ihrer Mutter begegnete?"

„Das nämliche. Sehen Sie, Marquis, das erinnert mich an einen Garten, wo frische Rosen immer die ver-
30 welkten ablösen. Haben Sie sie auch recht ins Aug' gefaßt?"

„Ich habe nicht ermangelt."

„Nun — und was halten Sie von ihr?"

„Es ist der Kopf einer Mutter Gottes von Raphael,
35 auf den Leib seiner Galathee gestellt — O, und die unaussprechlich melodische Stimme — "

„Und die Bescheidenheit im Auge!"

„Und der Anstand, die Grazie in jeder Gebärde!"

„Und die Würde ihres Vortrags, die man doch sonst an keinem Mädchen ihresgleichen findet. Sehen Sie, was eine gute Erziehung tut!"

„Ja, wenn die Anlage schon so trefflich ist."

Der Marquis brachte Frau von P*** nach Hause. Diese konnte es kaum erwarten, ihren beiden Kreaturen die Zufriedenheit zu bezeugen, welche sie über die glückliche Eröffnung des Possenspiels empfand.

Von dieser Zeit fing der Marquis an, seine Besuche bei der Dame zu verdoppeln. Sie schien es nicht bemerken zu wollen. Niemals leitete sie das Gespräch auf die beiden Frauenzimmer, er mußte immer zuerst davon anfangen, und dieses tat er auch mit Ungeduld — doch zugleich mit einer künstlichen Gleichgültigkeit, welche ihm aber immer verunglückte.

„Sahen Sie heute Ihre zwo Freundinnen?"

„Nein."

„Wissen Sie aber, daß Sie gar nicht artig sind, meine gnädige Frau? — Sie haben Vermögen, diese zwo Frauenzimmer leiden Mangel, und Sie sind nicht einmal so höflich, ihnen zuweilen Ihren Tisch anzubieten?"

„Ich hätte doch gemeint, der Marquis von A*** sollte sich mit meiner Denkungsart besser bekannt gemacht haben. Vor Zeiten wohl mochte die Liebe mir hie und da eine Tugend borgen, jetzt aber hilft mir die Freundschaft nur mit Schwachheiten aus. Wohl zehenmal habe ich sie indessen zu Tische bitten lassen, aber immer schlugen sie es aus. Sie haben ihre besondern Gründe, mein Haus zu meiden, und wenn ich ihnen einen Besuch gebe, so tut es not, daß ich meinen Wagen am Ende der Gasse halten lasse und zuvor Schmuck und Schminke und jede Kostbarkeit von mir lege. Wundern Sie sich über diese grillenfängerische Behutsamkeit nicht. Eine zweideutige Auslegung könnte nur gar zu leicht den guten Willen ihrer Wohltäter abkühlen. Heutzutag, Marquis, gehört viel dazu, Gutes zu tun."

„Bei den Frommen besonders."

„Wo der geringste Vorwand davon lossprechen kann.

Erführe man, daß ich mich hineinmischte, gleich würde es heißen: Frau von P*** ist ihre Gönnerin — sie brauchen keine Beisteuer mehr — und die Almosen hörten auf."

„Was? die Almosen?"

5 „Ja, mein Herr, die Almosen."

„Diese Frauenzimmer sind Ihre Bekannte und leben vom Almosen?"

„Dacht' ich's doch! — lieber Marquis, da seh' ich's ja deutlich, daß Sie aufgehört haben, mich zu lieben. 10 Mit Ihrer Zärtlichkeit hab' ich ein gutes Teil Ihrer Achtung zugleich verloren. Wer sagt Ihnen denn, daß die Schuld mein sein muß, wenn diese Frauenzimmer vom Opfergeld leben?"

„Verzeihung, Madame. Ich war voreilig. Ich bitte 15 tausendmal um Verzeihung. Aber was für Ursachen hätten sie denn, den Beistand einer guten Freundin auszuschlagen?"

„O mein lieber Marquis. Wir Weltkinder verstehen uns auf die wunderliche Bedenklichkeiten der Heiligen 20 nicht. Sie halten es nicht für schicklich, Wohltaten von fremder Hand ohne Unterschied anzunehmen."

„Aber da berauben sie uns ja des einzigen Mittels, unsere unsinnigen Verschwendungen hie und da wieder gut zu machen."

25 „Das seh' ich nicht ab. Gesetzt, daß der Marquis von A*** das Schicksal dieser zwo Geschöpfe zu Herzen nähme, könnte er seine Gaben nicht durch würdigere Hände an sie gelangen lassen?"

„Würdigere — Nicht wahr? und desto weniger sichere?"

30 „Das könnte wohl sein."

„Was meinen Sie, Madame — wenn ich ihnen zum Beispiel ein zwanzig Louis schicken wollte — würde man mein Geschenk wohl zurückweisen?"

„Nichts gewisser — und Ihnen, mein lieber Marquis, 35 würde ein solcher Eigensinn bei der Mutter eines so schönen Kindes ohne Zweifel übel angebracht scheinen?"

„Glauben Sie, daß ich in Versuchung war, hinzugehen?"

„O ja, sehr gerne — Marquis, Marquis! Seien Sie auf Ihrer Hut! — es regt sich ein Mitleid in Ihrem Herzen, das mir sehr unerwartet und verdächtig scheint."

„Mag's — aber sagen Sie mir, hätte man meinen Besuch angenommen?" 5

„Zuverlässig nicht. Schon der Glanz Ihrer Equipage, die Pracht Ihrer Kleider, das Aufsehen von Bedienten, der Anblick eines schönen jungen Mannes — mehr hätte es nicht gebraucht, um die ganze Nachbarschaft in Alarm zu bringen und die armen Unschuldigen zu 10 Grund zu richten."

„Sie tun mir weh, Madame; denn auf meine Ehre, das waren meine Absichten nicht. Also muß ich mir das Vergnügen versagen, sie zu sehen und ihnen Gutes zu tun."

„So scheint es." 15

„Aber, wenn ich meine Geschenke durch Ihre Hand gehen ließe?"

„Ich mag mich zu einer Wohltätigkeit nicht hergeben, die so zweideutig aussieht."

„Das ist aber ja ganz abscheulich." 20

„Abscheulich! Sie haben ganz Recht."

„Was für Einbildungen! Ich glaube, Sie wollen mich foppen, Madame? — Ein junges Mädchen, das ich in meinem Leben einmal gesehen habe —"

„Nehmen Sie sich in Acht, sag' ich Ihnen. Sie sind 25 auf dem Wege, sich unglücklich zu machen. Lassen Sie mich lieber jetzt Ihren Schutzengel als nachher Ihre Trösterin sein — Meinen Sie etwa, daß Sie es hier mit Kreaturen zu tun haben, wie Sie deren sonst kennen lernten? — Verwechseln Sie nichts, guter Marquis. 30 Frauenzimmer wie diese versucht man nicht — überrumpelt man nicht — erobert man nicht. Sie verstehen den Wink nicht. Sie laufen nicht in die Falle."

Auf einmal besann sich der Marquis, daß er noch etwas Drängendes zu verrichten habe. Er stand mit Un- 35 gestüm auf und ging mürrisch aus dem Zimmer.

Viele Wochen lang dauerte das fort. Der Marquis ließ keinen Tag verstreichen, ohne Frau von P*** zu

sehen; aber er kam, warf sich in den Sofa, gab keinen Laut von sich; Frau von P*** führte das Wort allein, der Marquis blieb eine Viertelstunde und verschwand. Endlich blieb er einen ganzen Monat aus dem Hause.
5 Nach Verfluß dessen zeigte er sich wieder, aber schwermutsvoll und zugerichtet wie eine Leiche. Frau von P*** erschrak bei seinem Anblick.

„Wie sehen Sie aus, Marquis? Woher kommen Sie? — Haben Sie diese ganze Zeit über an Ketten ge-
10 legen?"

„Schier so, bei Gott! — Aus Verzweiflung stürzt' ich mich in das abscheulichste Schlaraffenleben."

„Wie das? aus Verzweiflung?"

„Nicht anders, Madame — aus Verzweiflung."

15 Mit den Worten lief er hastig durch das Zimmer, dahin, dorthin, trat er an ein Fenster, blickte nach den Wolken, kam zurück, blieb auf einmal vor ihr stehen, ging zur Türe, rufte einen seiner Leute, hieß ihn wieder gehen, stellte sich aufs neue vor die Dame, wollte reden, aber
20 konnte nicht — Frau von P*** saß mittlerweile still an ihrem Arbeitstisch, ohne ihn bemerken zu wollen; endlich hatte sie Erbarmen mit seinem Zustand und fing an:

„Was haben Sie denn, Marquis? Einen ganzen Monat lang sieht man Sie nicht, und nun kommen Sie
25 und sehen aus wie einer, der dem Leichentuch entsprungen ist, und treiben sich herum wie eine Seele im Fegfeuer!"

„Ich halt' es nicht länger aus. Ich will — ich muß — Sie sollen alles hören. Jenes Mädchen, die Tochter Ihrer Freundin — o sie hat eine tiefe Wirkung
30 auf mein Herz gemacht. Alles, alles hab' ich angewandt, sie zu vergessen, doch umsonst — Je mehr ich sie bekämpfte, desto tiefer grub sich die Erinnerung. Dieser Engel hat mich ganz dahin — Sie müssen mir einen großen Dienst erweisen."

35 „Nun?"

„Es ist umsonst. Ich muß — ich muß sie wieder sehen, und Ihnen, o nur Ihnen kann ich das zu danken haben. Ich habe meine Bediente in fremde Kleider

gesteckt — ich habe ihnen auflauren lassen. Ihr ganzer Aus- und Eingang ist in die Kirche und aus der Kirche, aus ihrem Hause und in ihr Haus zurück. Zehenmal hab' ich mich ihnen zu Fuß in den Weg gestellt, sie haben mich auch nicht einmal eines Blicks gewürdigt. Unter ihre Haustüre habe ich mich vergebens gepflanzt. Sie zu vergessen, bin ich auf eine Zeitlang der lüderlichste Bube geworden — ihnen zu gefallen, wieder fromm und heilig wie ein Märtyrer, und fünfzehn Tage hat mich keine Messe vermißt — O welche Gestalt, meine Freundin! Wie reizend! Wie unaussprechlich schön!"

Frau von P*** war von allem unterrichtet. — „Das heißt," gab sie dem Marquis zur Antwort, „Sie haben alles angewandt, um gescheut zu werden, und nichts unterlassen, um ein Narr zu sein, und das letztere ist Ihnen gelungen."

„O ganz recht, gelungen, und in einem fürchterlichen Grade. Werden Sie mich bedauren, Madame? Werden Sie mir die Seligkeit verschaffen, diesen Engel wieder zu sehen?"

„Die Sache will Überlegung — ich werde sie schlechterdings nicht übernehmen, Sie versprechen mir denn auf das heiligste, diese arme Unglückliche in Ruhe zu lassen und Ihre Verfolgungen aufzugeben. Auch will ich Ihnen nicht verhehlen, Marquis, daß man sich sehr empfindlich über Ihre Zudringlichkeit gegen mich schon geäußert hat — Wollen Sie diesen Brief ansehen?"

Der Brief, den man dem Marquis hier in die Hände spielte, war unter den drei Frauenzimmern verabredet. Es mußte das Ansehen haben, als hätte die jüngere Aisnon ihn auf ausdrücklichen Befehl ihrer Mutter geschrieben. Zugleich unterließ man nicht, so viel Edles und Zärtliches, so viel Geist und Geschmack einzuweben, als nötig war, dem Marquis den Kopf zu verrücken. Auch begleitete er jeden Gedanken mit einem Freudenruf, jedes Wort las er wieder, und Tränen der Entzückung flossen aus seinen Augen.

„Gestehen Sie nun selbst, daß man nicht göttlicher

schreiben kann. O Madame, ich verehre das Frauenzimmer, das so schreibt und empfindet."

„Das ist auch Ihre Pflicht."

„Ich will Ihnen Wort halten, ich schwöre es Ihnen, aber ich bitte Sie, ich beschwöre Sie, tun Sie ein Gleiches."

„Wahrlich, Marquis. Ich komme mir bald als der größere Narr von uns beiden vor. Es ist nicht anders — Sie müssen eine unumschränkte Gewalt über mich haben, und das erschröckt mich."

„Wann seh' ich sie also?"

„Das kann ich Ihnen jetzt noch nicht sagen. Vor allen Dingen muß man es so vorbereiten, daß kein Verdacht dabei aufsteigt. Die Frauenzimmer wissen um Ihre Leidenschaft — Überlegen Sie selbst, in welchem Lichte meine Freundschaft erscheinen würde, wenn sie nur entfernt auf den Argwohn kämen, daß ich mit Ihnen einverstanden sei. — Aber, offenherzig, lieber Marquis — wofür auch die ganze Verlegenheit? Was geht das mich an, ob Sie lieben oder nicht lieben? Ob Sie ein Tor sind oder ein Kluger? — Lösen Sie selbst Ihren Knoten auf. Die Rolle, die Sie mich wollen spielen lassen, ist wahrlich auch sehr sonderbar."

„Ich bin verloren, meine Beste, wenn Sie mich im Stich lassen. Ich will mich selbst nicht in Anschlag bringen — ich weiß, daß es Sie nur beleidigen würde — aber bei diesen teuren, diesen guten, diesen himmlischen Geschöpfen will ich Sie beschwören — Sie kennen mich, Madame. Bewahren Sie sie für den Rasereien, die ich auszuhecken fähig bin. Ich werde zu ihnen gehen — ja, beim großen Gott, das werd' ich; ich habe Sie gewarnt — ich werde ihre Türe sprengen, mit Gewalt werde ich hineintreten, ich werde mich niedersetzen, ich werde sagen, ich werde — o! weiß ich denn, was ich sagen will, was ich tun will? — aber in dieser Lage meines Herzens bin ich fürchterlich."

Jedes dieser Worte war ein Dolchstoß in das Herz der Frau von P***. Sie erstickte von Unwillen und innerlicher Wut, und mit Stottern redete sie weiter:

„Ganz kann ich Ihre Heftigkeit nicht tadeln -- Aber — — Ja! wenn ich — ich mit dieser Leidenschaft geliebt worden wäre — Vielleicht — doch genug davon. Für Sie wollt' ich eigentlich ja auch nicht handeln, nur hoffe ich, daß mein Herr Marquis mir wenigstens Zeit 5 lassen werde."

„Die kürzeste, die nur möglich ist."

„O ich leide," rief die Dame, als er weg war, „ich leide schrecklich; aber ich leide nicht allein. Abscheulichster der Menschen, noch zwar ist es ungewiß, wie lang' diese 10 meine Qual noch dauert; aber ewig, ewig, ewig soll die deine währen."

Einen ganzen Monat lang wußte sie den Marquis in der Erwartung der versprochnen Zusammenkunft hinzuhalten — während dieser Zeit hatte er volle Muße, sich 15 abzuhärmen, zu berauschen und seine Leidenschaft in Unterredungen mit ihr noch mehr anzufeuern. Er erkundigte sich nach dem Vaterland, dem Herkommen, der Erziehung und den Schicksalen dieser Frauenzimmer, und erfuhr immer noch zu wenig, und frug immer wieder, 20 und ließ sich immer von neuem unterrichten und dahinreißen. Die Marquisin war schelmisch genug, ihn jeden Fortschritt seiner Leidenschaft bemerken zu lassen, und unter dem Vorwand, ihn zurückzuschröcken, gewöhnte sie ihn unvermerkt an den verzweifelten Ausgang dieses Ro- 25 mans, den sie ihm bereitet hatte.

„Sehen Sie sich vor," sprach sie, „das könnte Sie weiter führen, als Sie wünschen — es könnten Zeiten kommen, wo meine Freundschaft, die Sie jetzt so unerhört mißbrauchen, weder vor mir selbst noch vor der Welt 30 mich entschuldigen dörfte. Freilich wohl geht kein Tag vorüber, daß nicht irgend eine rasende Posse unter dem Monde zu stande käme; aber ich fürchte, Marquis, ich fürchte fast, daß dieses Frauenzimmer niemals oder nur unter Bedingungen Ihre wird, die bis hieher wenigstens 35 ganz und gar nicht nach Ihrem Geschmacke waren."

Nachdem Frau von P*** den Marquis zu ihrem Vorhaben hinlänglich zubereitet fand, kartete sie es mit

den beiden Aisnon, einen Mittag bei ihr zu speisen, und mit dem Marquis redete sie ab, sie in Reisekleidern da zu überfallen, welches auch zu stande kam.

Man war eben am zweiten Gang, als der Marquis sich melden ließ. Er, Frau von P*** und beide Aisnon spielten die Rolle der Bestürzung meisterlich.

„Madame,“ sagte er zur Frau von P***, „ich komme soeben von meinen Gütern an; es ist zu spät, daß ich jetzt noch nach Hause gehe, wo man sich schwerlich auf mich gerichtet hat; ich hoffe, daß Sie mir erlauben werden, Ihr Gast zu sein.“

Unter diesen Worten holte er sich einen Sessel und nahm an der Tafel seinen Platz. Die Einteilung war so gemacht, daß er neben die Mutter und der Tochter gegenüber zu sitzen kam — eine Aufmerksamkeit, wofür er der Frau von P*** mit einem verstohlenen Wink der Augen dankte. Beide Frauenzimmer hatten sich von der ersten Verlegenheit erholt. Man fing an, zu plaudern, man ward sogar aufgeräumt; der Marquis behandelte die Mutter mit der vorzüglichsten Aufmerksamkeit, und die Tochter mit der feinsten Höflichkeit und Schonung. Für die drei Frauenzimmer war es der possierlichste Auftritt, die Ängstlichkeit anzusehen, mit welcher der Marquis alles vermied, was sie nur entfernt hätte in Verlegenheit setzen können. Sie waren boshaft genug, ihn drei ganzer Stunden lang gottselig schwatzen zu lassen, und zuletzt sagte Frau von P*** zu ihm:

„Ihre Gespräche, Marquis, machen Ihren Eltern unendlich viel Ehre; die Eindrücke der ersten Kindheit erlöschen doch nie. Wahrhaftig, Sie sind so tief in die Geheimnisse der geistlichen Liebe gedrungen, daß man vermuten muß, Sie wären Ihr Lebenlang in Klöstern gewesen — Waren Sie nie in Versuchung, ein Quietist zu werden?“

„Nie, daß ich mich erinnern könnte, Madame.“

Es braucht nicht erst gesagt zu werden, daß unsre beiden Andächtigen die Unterhaltung mit allem Witz, aller Feinheit, aller verführerischen Grazie würzten. Nur

im Vorübergehen berührte man das Kapitel von Leidenschaften, und Mademoiselle Duquenoi — das war ihr Familienname — wollte behaupten, daß es nur eine gefährliche gebe. Dieser Meinung stimmte der Marquis von ganzem Herzen bei. Zwischen sechs und sieben brachen die beiden Frauenzimmer auf; jeder Versuch, sie länger da zu behalten, war fruchtlos. Frau von P*** und die Mutter Duquenoi taten den Ausspruch, daß das Vergnügen der Pflicht weichen müsse, wenn nicht ein jeder Tag mit Gewissensbissen sich endigen sollte. Beide also gingen zum großen Verdruß des Marquis nach Hause, und er sahe sich jetzt wieder mit Frau von P*** unter vier Augen allein.

„Nun, Marquis? Bin ich nicht eine gute Närrin? — Zeigen Sie mir die Frau zu Paris, die etwas Ähnliches täte."

„Nein, Madame! Nein! Nein!" — und hier warf er sich ihr zu Füßen — „die ganze Welt hat Ihresgleichen nicht mehr. Ihre Großmut beschämt mich. Sie sind die einzige wahre Freundin, die auf dieser Erde zu finden ist."

„Sind Sie auch sicher, Marquis, daß Sie mein heutiges Verfahren stets so beurteilen werden?"

„Ein Ungeheuer von Undank müßt' ich sein, wenn ich je meine Meinung veränderte."

„Also von etwas anderm. — Wie steht's jetzt mit Ihrem Herzen?"

„Soll ich es Ihnen frei heraus sagen? — Dieses Mädchen muß meine sein, oder ich bin verloren."

„Allerdings muß sie das, aber um welchen Preis? ist die Frage."

„Wir wollen sehen."

„Marquis, Marquis, ich kenne Sie, ich kenne diese Leute. Der ganze Streich kann verraten werden."

Zwei Monate lang erschien der Marquis nicht wieder; unterdessen war er tätiger als je. Er hing sich an den Beichtvater der beiden Duquenoi, die Angelegenheit seiner Wollust durch die Allgewalt der Religion zu betreiben.

Dieser Pfaffe, verschmitzt genug, jede Schwürigkeit zu heucheln, welche die Heiligkeit seiner Lehre diesem niederträchtigen Anschlag entgegensetzte, verkaufte die Würde seines Amtes so teuer, als möglich war, und gab sich endlich für die Gebühren zu allem her, was der Marquis ihm zumutete.

Die erste Büberei, die der Mann Gottes sich erlaubte, bestand darin, beiden Andächtigen die Wohltaten der Gemeine zu entziehen und dem Pfarrherrn des Kirchsprengels vorzuspiegeln, daß die Schutzergebenen der Frau von P*** sich widerrechtlich ein Almosen zueigneten, dessen andere Mitglieder der Gemeine weit bedürftiger wären. Seine Absicht ging dahin, ihre standhafte Tugend durch die Not aufzureiben.

Weiter arbeitete er im Beichtstuhl daran, Uneinigkeit zwischen Mutter und Tochter zu stiften. Wenn die Mutter die Tochter bei ihm verklagte, so wußte er die Verschuldungen der letztern immer größer zu machen und die Erbitterung der erstern noch mehr anzureizen. Klagte die Jüngere, so gab er nicht undeutlich zu verstehen, daß die elterliche Gewalt ihre Grenzen habe, und wenn die Verfolgungen der Mutter nicht nachlassen würden, so könnte die heilige Kirche für nötig finden, sie der mütterlichen Tyrannei zu entreißen. Einstweilen legte er ihr die Buße auf, fleißiger zur Beichte zu kommen.

Ein andermal lenkte er das Gespräch auf ihre Gestalt und behauptete, daß das gefährlichste Geschenk, so der Himmel einem Weib nur verleihen könnte, Schönheit sei. Unter der Hand ließ er ein Wörtchen von einem sichern Biedermann fallen, der sich davon habe hinreißen lassen, den er zwar nicht mit Namen nannte, aber handgreiflich genug zu bezeichnen wußte. Von da kam er auf die unendliche Barmherzigkeit Gottes zu reden und auf die unüberschwängliche Langmut des Himmels gegen gewisse Menschlichkeiten, die das Erbteil des Fleisches wären — auf die gewaltige Herrschaft gewisser Begierden, denen auch die heiligsten unter den Menschen nicht ganz entlaufen könnten. Dann frug er sie, ob in *ihrem* Herzen

noch keine Wünsche sich regten? — ob sie nicht zuweilen Wallungen spürte? — ob sie nicht sichere Träume hätte? — ob die Gegenwart von Mannspersonen nicht irgend einen Unfug da oder dort bei ihr anrichtete? — Darauf warf er die Frage auf, ob sich ein Frauenzimmer der Leidenschaft eines Manns widersetzen oder lieber preisgeben solle? ob es zu wagen wäre, einen Menschen sterben zu lassen, für welchen doch das kostbare Blut des Erlösers so gut als für jeden andern geflossen sei? Und diese Frage getraute er sich nicht zu beantworten. Er beschloß mit einem tiefen und heiligen Seufzer, drehte seine Augen zum Himmel und betete — für die Seelen im Fegfeuer. Die junge Duquenoi ließ ihn seiner Wege gehen und hinterbrachte dies alles treulich ihrer Mutter und der Frau von P***, welche ihr noch immer mehr Geständnisse einbliesen, dem frommen Heiligen desto mehr Herz einzujagen.

Sie erwarteten nun nichts Gewissers, als daß der Mann Gottes über kurz oder lang sich brauchen lassen würde, seiner geistlichen Tochter einen Liebesbrief zuzustellen, und diese Vermutung traf glücklich ein. Aber wie behutsam griff er das an! — Erst wußte er eigentlich selbst nicht, aus wessen Händen er käme — er zweifelte keineswegs, daß irgend eine mitleidige Seele in seiner Gemeine unter der Decke stecke, die, von ihrem Elend gerührt, sich würde erboten haben, ihnen Beistand zu leisten. Dergleichen Aufträge hätte er schon öfters zu übernehmen gehabt.

„Im übrigen, Mademoiselle,“ fuhr er jetzt fort, „werden Sie vorsichtig handeln — Ihre Frau Mutter ist eine vernünftige Frau. Ich dringe ausdrücklich darauf, daß Sie den Brief nicht anders als in ihrem Beisein erbrechen.“

Mademoiselle steckte den Brief zu sich und händigte ihn sogleich der Alten ein, die ihn auf der Stelle der Frau von P*** überschickte. Die Marquisin, jetzt im Besitz eines unverwerflichen Zeugnisses, ließ den Beichtvater zu sich holen, wusch ihm den Kopf, wie er's ver=

dient hatte, und drohte ihm, den ganzen Vorgang seinen Obern zu melden, wenn sie je noch ein Wort von ihm hören sollte.

Der Brief floß von lauter Lobsprüchen des Marquis, 5 in Betreff seiner eignen Person und der Mademoiselle, über. Er malte ihr darin seine Leidenschaft mit den lebendigsten und schrecklichsten Farben ab, machte ungeheure Verheißungen, sprach sogar von Entführung.

Nachdem Frau von P*** dem Pfaffen den Text 10 recht gelesen hatte, bat sie auch noch den Marquis zu sich und erklärte ihm, wie sehr sein Betragen den Mann von Ehre beschimpfe und wie nachteilig er sie selbst mit hineinmische; dann zeigte sie ihm seinen Brief und beteuerte, daß auch die Pflichten der zärtlichsten Freund- 15 schaft, die zwischen ihm und ihr bisher geherrscht hätte, sie nicht abhalten würden, die Mutter Duquenoi, ja die Obrigkeit selbst gegen ihn zu Hilfe zu rufen, wenn seine Verfolgungen weiter gehen sollten.

„Marquis, Marquis," setzte sie hinzu, „die Liebe 20 macht einen schlimmen Menschen aus Ihnen. Sie müssen bösartig auf die Welt gekommen sein, weil dasjenige, was jeden andern zu großen Taten spornt, Ihnen nur Niederträchtigkeiten abgewinnen kann. Was taten Ihnen diese armen Frauenzimmer Leides, daß Sie es darauf 25 anlegen, ihre Armut durch Schande zu verbittern? — Weil dieses Mädchen schön ist und sich entschlossen hat, auf ihrer Tugend standhaft zu beharren, so wollen Sie ihr Verfolger sein? so wollen Sie Ursache werden, daß sie das beste Geschenk des Himmels verfluche? Und 30 womit hab' denn ich es verdient, daß ich eine Mitschuldige Ihrer Schandtaten sein soll? — Undankbarster der Menschen! Gleich fallen Sie mir zu Füßen, bitten Sie mich gleich um Verzeihung, schwören Sie mir zu, meine unglückliche Freundinnen von jetzt an in Frieden 35 zu lassen!" — Der Marquis versprach, ohne Vorwissen der Frau von P*** keinen Schritt mehr zu tun; aber dies Mädchen müsse er besitzen, welchen Preis es auch gelten möge.

Er hielt keineswegs, was er zugesagt hatte. Einmal wußte nun doch die Mutter Duquenoi um die ganze Geschichte; daher trug er jetzt kein Bedenken mehr, sich unmittelbar an sie selbst zu wenden. Er gestand die Abscheulichkeit seines Vorhabens ein, bot ihr beträchtliche Summen an, sprach von den glänzendsten Hoffnungen, die die Zeit noch reif machen würde, und begleitete seinen Brief mit einem Kästchen voll der kostbarsten Steine.

Die drei Frauenzimmer hielten geheimen Rat untereinander. Mutter und Tochter schienen sehr geneigt, den Kauf einzugehen; doch dabei fand Frau von P*** ihre Rechnung nicht. Sie erinnerte sie an die ersten Artikel ihres Vertrages und drohte sogar, den ganzen Betrug zu verraten, wenn sie sich weigern würden, ihr zu gehorsamen. Zum großen Leidwesen der beiden Heiligen, der Tochter besonders, die, so langsam als sie konnte, die Ohrringe wieder abnahm, die ihr so schön ließen, mußten Brief und Juwelen mit einer Antwort, woraus der ganze Stolz der beleidigten Tugend sprach, zu ihrem Eigentümer zurückwandern.

Frau von P*** machte dem Marquis über seine Wortbrüchigkeit die bittersten Vorwürfe; er nahm zur Entschuldigung, daß er es nicht hätte wagen mögen, sie mit einem Auftrage dieser Art zu erniedrigen. „Lieber Marquis," sagte sie zu ihm, „ich habe Sie gleich anfangs gewarnt und will es Ihnen jetzt wiederholen. Sie sind noch weit von dem Ziel entfernt, nach welchem Sie hinarbeiten — aber nun ist es nicht mehr Zeit, Ihnen vorzupredigen, das würden jetzt nur verlorene Worte sein, für Sie ist ganz und gar keine Rettung mehr." — Der Marquis antwortete, daß seine Hoffnungen noch immer die besten wären und er sich nur die Erlaubnis von ihr erbitte, einen letzten Versuch noch wagen zu dürfen.

Dieser war, daß er sich anheischig machte, beiden Frauenzimmern eine beträchtliche Leibrente auszuwerfen, sein ganzes Vermögen mit ihnen zu gleichen Teilen zu teilen und ihnen, so lange sie lebten, eines von seinen Häusern zu Paris und ein andres auf seinen Gütern

zum Eigentum einzuräumen. — „Machen Sie, was Sie wollen," sagte die Marquisin, „nur Gewalt verbitt' ich mir — aber Rechtschaffenheit und wahre Ehre, glauben Sie mir's, Freund, sind über jeden Krämertax erhaben. Ihr neuestes Gebot wird kein besseres Glück als Ihre vorigen — ich kenne meine Leute und unterstehe mich, für ihre Tugend zu haften."

Diese neuen Erbietungen des Marquis kamen bei voller Sitzung der drei Frauenzimmer vor. Madame und Mademoiselle erwarteten schweigend das Endurteil aus dem Munde der Frau von P*** — Diese ging einige Minuten lang, ohne ein Wort zu reden, im Saal auf und nieder. — — — „Nein! Nein! Nein!" rief sie endlich, „das ist viel zu gnädig — Nein! das ist viel zu wenig für mein wundes Herz" — und alsobald sprach sie das unwiderrufliche Verbot aus. Mutter und Tochter warfen sich weinend ihr zu Füßen, flehten und stellten vor, welche Grausamkeit es wäre, ihnen ein Glück zu verbieten, das sie doch ohne alle Gefahr würden annehmen dürfen.

Frau von P*** gab mit Kaltsinn zur Antwort: „Bildet ihr euch ein, daß alles das, was bisher geschehen, etwa euch zu Lieb' geschehen ist? Wer seid ihr denn? Was hab' ich euch für Verpflichtungen? Woran liegt es, daß ich euch nicht, die eine so gut als die andre, zu eurem Handwerk zurücksende? — Ich will gern glauben, daß diese Anerbietungen für euch zu viel sind; aber für mich sind sie viel zu wenig. Setzen Sie sich, Madame — Schreiben Sie die Antwort, wörtlich, wie ich sie Ihnen diktieren werde, und daß sie ja gleich in meiner Gegenwart abgehe." — — Die beiden gingen, noch bestürzter als mißvergnügt, nach Hause.

Der Marquis zeigte sich der Frau von P*** sehr bald wieder.

„Nun," rief sie ihm zu, „Ihre neuen Geschenke?"

„Angeboten und ausgeschlagen. Ich bin in Verzweiflung. Könnt' ich sie aus meinem Herzen reißen, diese unglücksvolle Leidenschaft, könnt' ich mein Herz selbst

mit heraus reißen, mir würde wohl sein! — Sagen Sie mir doch, Marquisin, finden Sie nicht kleine Ähnlichkeiten im Gesicht dieses Mädchens mit dem meinigen?"

„Ich habe Ihnen nie davon sagen mögen — freilich find' ich deren welche, aber davon ist jetzo die Rede nicht; was beschließen Sie?"

„Weiß ich's? Kann ich's? — O Madame, bald wandelt der Gelust mich an, in die erste beste Postchaise mich zu werfen und dahin zu eilen, so weit der Erdball mich tragen will. Einen Augenblick darauf verläßt meine Kraft mich. Ich bin gelähmt. Mein Kopf schwindelt. Meine Sinne vergehen. Ich vergesse, was ich bin, was ich werden soll."

„Das Reisen stellen Sie immer ein. Es verlohnt sich der Mühe nicht, von da nach dem Judenmarkt zu wandern, um nur wieder heim zu gehen."

Den andern Morgen kam ein Billet von ihm an Frau von P***, worin er meldete, daß er nach seinem Landgut gereist wäre und sich da aufhalten würde, so lang' ihm sein Herz das verstattete — und worin er sie zugleich auf das inständigste ersuchte, seiner zu gedenken bei ihren Freundinnen. Seine Entfernung dauerte nicht lange. Er kam in die Stadt zurück und ließ sich bei der Marquisin absetzen. Sie war ausgefahren. Als sie wiederkam, fand sie ihn mit geschloßnen Augen, in der schrecklichsten Erstarrung auf dem Sofa ausgestreckt liegen.

„Ah! Sie hier, Marquis? Die Landluft, scheint es, hat Ihnen also nicht ganz bekommen wollen?"

„O Madame, mir ist nirgends wohl. Sehen Sie mich wieder angelangt, sehen Sie mich entschlossen, Madame, die ungeheuerste Torheit zu unternehmen, die ein Mann von meinen Umständen, meinem Rang, meiner Geburt, meinem Geld nur begehen kann. Aber eher alles, alles, als ewig auf dieser Folter sein. Ich heurate."

„Marquis! Marquis! Der Schritt ist bedenklich und will Überlegung haben."

„Überlegung? — Ich habe nur eine gemacht, aber sie ist die gründlichste von allen — ich kann nicht elender werden, als ich jetzt schon bin."

„Das können Sie so gewiß noch nicht sagen.“

„Nun, Madame. Dies, denke ich, ist doch endlich ein Geschäft, das ich Ihnen mit Ehren übergeben kann. Gehen Sie nun hin. Besprechen Sie sich mit der Mutter, erforschen Sie das Herz der Tochter, und bringen Sie meinen Antrag vor.“

„Gemach, lieber Marquis. Zwar habe ich diese beiden Frauenzimmer hinreichend zu kennen geglaubt, um gerade so für sie zu handeln, wie ich bisher getan habe; nun es aber auf die Glückseligkeit meines Freundes hinaus will, so wird er mir wenigstens erlauben, die Sache etwas näher zu besehn. Ich werde mich zuvor in ihrer Provinz nach ihnen erkundigen und ihrer Aufführung Schritt vor Schritt durch die ganze Zeit ihres hiesigen Aufenthalts nachfolgen.“

„Eine Vorsicht, Madame, die mir ziemlich weit hergeholt scheint. Frauenzimmer, die mitten im Unglück so standhaft auf Ehre hielten und meiner Verführung so beherzt widerstunden, müssen notwendig Geschöpfe der seltensten Gattung sein — Mit meinen Geschenken hätt' ich es bei einer Herzogin durchsetzen müssen — Und überdem, sagten Sie mir nicht selbst — —“

„Ja doch, ja, ja, ich sagte alles, was Ihnen belieben mag; dem ohngeachtet werden Sie aber doch jetzt so gnädig sein und mir meinen Willen lassen.“

„Und warum heuraten Sie nicht auch, meine liebe Marquisin?“

„Wen allenfalls, wenn ich fragen darf?“

„Wen? — — Ihren kleinen Grafen. Er hat Kopf — Geld — und ist von der besten Familie.“

„Und wer steht mir für seine Treue? — Sie vermutlich?“

„Das wohl nicht, aber bei einem Ehmann pflegt man das nicht so genau mehr zu nehmen.“

„Meinen Sie? vielleicht aber wäre ich nun Närrin genug, dadurch beleidigt zu werden — und ich bin rachsüchtig, Marquis.“

„Nun ja doch, rächen sollen Sie sich immer. Das

versteht sich am Rande. Wissen Sie was, Marquisin? Wir vier wollen dann gemeinschaftlich bei einander wohnen und den artigsten Klub von der Welt zusammen ausmachen."

„Das alles läßt sich vortrefflich hören, aber ich heurate nie. Der einzige Mann, dem ich vielleicht meine Hand noch würde gegeben haben — —"

„Bin doch ich nicht, Madame?"

„Jetzt kann ich Ihnen ohne Gefahr dies Bekenntnis tun."

„Jetzt? Warum jetzt erst? Warum sagten Sie mir das nicht eher?"

„Daran habe ich sehr wohl getan, wie die Umstände mich jetzt überzeugen. Und überhaupt — Diejenige, welche Sie nunmehr zur Frau nehmen, taugt in allem Betrachte besser für Sie als ich."

Frau von P*** brachte ihre Nachforschungen mit größter Genauigkeit und Eile zu stande. Sie legte dem Marquis aus der Provinz und der Hauptstadt die schmeichelhaftesten Zeugnisse von seiner künftigen Gattin vor, drang aber dennoch darauf, daß er sich zu ernstlicher Überlegung der Sache noch vierzehn Tage Zeit nehmen sollte. Diese vierzehn Tage deuchten ihm eine Ewigkeit zu sein, und Frau von P*** sah sich endlich gezwungen, seiner verliebten Ungeduld nachzugeben. Die nächste Zusammenkunft war bei den beiden Duquenoi, die Verlobung ging vor sich, das Aufgebot geschah, der Marquis beschenkte die Frau von P*** mit einem kostbaren Diamant, und die Hochzeit wurde vollzogen.

Die erste Nacht ging nach Wunsche vorüber. Den andern Morgen schrieb Frau von P*** dem Marquis ein Billet, worin sie ihn eines dringenden Geschäfts wegen auf einen Augenblick zu sich bat. Er ließ nicht lange auf sich warten. Man empfing ihn mit einem Gesicht, worauf Schadenfreude und Entrüstung mit schrecklichen Farben sich malten. Seine Verwunderung dauerte nicht lang'.

„Marquis," sagte sie zu ihm, „es ist Zeit, daß Sie

endlich erfahren, wer ich bin. Wenn andre meines Geschlechts sich selbst genug hochschätzen wollten, meine Rache zu billigen, Sie und Ihres Gelichters würden seltener sein. Eine edle Frau hat sich Ihnen ganz hingegeben —
5 Sie haben sie nicht zu erhalten gewußt — ich bin diese Frau; aber sie hat vergolten, Verräter, und dich auf ewig mit einer verbunden, die deiner würdig ist. Geh von hier aus quer über die Straße nach dem Gasthof zur Stadt Hamburg — Dort wird man dir ausführlicher
10 von dem schändlichen Gewerb zu erzählen wissen, das deine Frau Gemahlin und Schwiegermutter zehen Jahre lang unter dem Namen einer Madame und Mademoiselle Aisnon getrieben haben."

Keine Beschreibung erreicht das Entsetzen, mit wel-
15 chem hier der Marquis zu Boden sank. Seine Sinne verließen ihn — aber seine Unentschlossenheit dauerte nur so lang', als er brauchte, um von einem Ende der Stadt zum andern zu rennen. Er kam den ganzen Tag nicht nach Hause, er schweifte in den Straßen umher;
20 seine Gemahlin und seine Schwiegermutter fingen an, zu argwöhnen, was etwa geschehen war. Auf den ersten Schlag, der an die Türe geschah, entsprang die letztere in ihr Zimmer und schob beide Riegel vor. Nur seine Frau erwartete ihn allein in dem ihrigen. Sein Gesicht
25 verkündigte die Wut seines Herzens, als er hereintrat; sie warf sich zu seinen Füßen, stieß mit dem Angesicht auf den Boden des Zimmers und gab keinen Laut von sich.

„Fort, Nichtswürdige," rief er fürchterlich, „fort von mir!"

30 Sie versuchte, sich aufzurichten, aber ohnmächtig stürzte sie auf ihr Angesicht, beide Arme der Länge nach auf den Boden gespreitet.

„Gnädiger Herr," sagte sie zu ihm, „stoßen Sie mich mit Füßen, zertreten Sie mich, ich hab' es verdient;
35 machen Sie mit mir, was Sie wollen; aber Gnade, Gnade für meine Mutter!"

„Hinweg," rief er abermal, „fort, Verfluchte, aus meinen Augen! — Ist es nicht genug, daß du mich mit

Schande bedeckst, willst du mich auch noch zwingen, ein Verbrecher zu werden?"

Das arme Geschöpf beharrte unbeweglich und stumm in der vorigen Stellung — der Marquis lag in einem Sessel, den Kopf zwischen beide Arme geworfen und mit halbem Leib zu den Füßen seines Betts hingesunken, und brach zuweilen, ohne sie anzusehen, in ein gebrochenes Heulen aus: „Hinweg von mir, sag' ich." — Das Stillschweigen dieser Unglücklichen, die noch immer wie in toter Erstarrung lag, erschöpfte seine Geduld. „Entferne dich!" rief er lauter und schrecklicher, bückte sich zu ihr nieder und war im Begriff, ihr einen grausamen Schlag zu geben. — Doch indem fand er, daß sie ohne Bewußtsein und beinah ohne Leben lag. Er faßte sie um die Mitte des Leibes, legte sie auf ein Kanapee und betrachtete sie eine Zeitlang mit Augen, aus welchen wechselsweis Wut und Mitleiden hervorbrachen. Endlich zog er die Glocke. Seine Bedienten traten herein. Man rief ihre Weiber.

„Nehmt eure Frau zu euch," sagte er diesen, „ihr ist etwas zugestoßen, führt sie auf ihr Zimmer und springt ihr bei." — Bald darauf schickte er heimlich, nach ihrem Befinden zu fragen. Man bracht' ihm die Nachricht, daß zwar ihre erste Ohnmacht vorüber wäre, aber noch immer Schwächen auf Schwächen folgten, die so häufig kämen und so lange anhielten, daß man Ursache hätte, für ihr Leben zu zittern. Eine Stunde darauf schickte er, so heimlich wie das erste Mal, wieder. Sie lag in schrecklichen Beängstigungen, zu welchen sich ein gichterischer Schlucken gesellte, der von der Gasse herauf gehört werden konnte. Als er das drittemal schickte, welches den folgenden Morgen war, kam die Antwort, daß sie sehr viel geweint habe und die übrigen Zufälle sich nach und nach zu legen anfingen.

Jetzt ließ er anspannen und verschwand vierzehn Tage lang, daß kein Mensch um seinen Aufenthalt wußte. Vor seiner Abreise hatte er Sorge getragen, daß Mutter und Tochter mit dem Notwendigsten versehen wurden,

und seine Dienerschaft hatte Befehl, der Mutter wie ihm selbst zu gehorchen.

Während der ganzen Zeit, daß er abwesend war, wohnten die beiden, beinahe ohne sich zu sprechen, in der traurigsten Verstimmung neben einander. Die junge Frau zerfloß ohne Aufhören in Seufzer und Tränen oder fing plötzlich laut zu schreien an, rang die Hände, raufte sich die Haare aus, daß selbst ihre Mutter es nicht wagen durfte, sich ihr zu nähern und ihr Trost zuzusprechen. Diese zeigte nichts als Verhärtung, jene war das traurigste Bild der Reue, des Schmerzens, der Verzweiflung.

Tausendmal rief sie: „Kommen Sie, Mama, lassen Sie uns fliehen, lassen Sie uns vor seiner Rache uns schützen!“ — Tausendmal widersetzte sich die Alte und erwiderte: „Nicht doch, mein Kind. Laß uns bleiben. Laß uns abwarten, wie weit er es treiben wird. Umbringen kann uns dieser Mensch doch nicht.“ — „O daß er's möchte,“ rief jene wieder, „daß er's längst schon getan haben möchte!“ — „Schweig,“ sagte die Mutter, „und hör' einmal auf, wie eine Närrin zu plaudern.“

Der Marquis kam zurück und schloß sich in sein Kabinett ein, von wo aus er zwei Briefe, den einen an seine Frau, den andern an seine Schwiegermutter schrieb. Die letztere reiste noch an eben dem Tag in ein Kloster ab, wo sie nicht lange darauf starb. Die Tochter kleidete sich an und wankte nach dem Zimmer ihres Gemahls, wohin er sie beschieden hatte. An der Schwelle sank sie auf die Knie. Er befahl ihr, aufzustehen. Sie stand nicht auf, sondern wälzte sich in dieser Stellung näher zu ihm hin. Alle ihre Glieder zitterten. Ihre Haare waren losgebunden. Ihr Leib hing zur Erde, ihr Kopf war emporgerichtet, und ihre Augen, die von Tränen flossen, begegneten den seinigen.

„Ich sehe, gnädiger Herr,“ rief sie schluchzend aus, „ich seh' es, Ihre Wut ist besänftigt, so gerecht sie war; ich unterstehe mich, zu hoffen, daß ich endlich noch Barmherzigkeit erhalte. Aber nein! — Übereilen Sie sich nicht. — So viele tugendhafte Mädchen wurden laster=

hafte Frauen; lassen Sie mich versuchen, ob ich ein Beispiel des Gegenteils werden kann. Noch bin ich es nicht würdig, die Ihrige zu sein; aber nur die Hoffnung entziehen Sie mir nicht. Lassen Sie mich ferne von Ihnen wohnen, seien Sie wachsam auf meinen Wandel, und richten Sie mich dann! — Glücklich, ja unaussprechlich glücklich werd' ich sein, wenn Sie sich's nur zuweilen gefallen lassen wollen, daß ich vor Ihnen erscheinen darf. Nennen Sie mir einen düstern Winkel in Ihrem Hause, den ich bewohnen soll, ohne Murren will ich dort gefangen sitzen. — Schwachheit, Verführung, Ansehen, Drohungen haben mich zu dieser schimpflichen Tat hingerissen, aber lasterhaft bin ich niemals gewesen — Wär' ich das, wie hätt' ich es wagen können, mich Ihnen zu zeigen, wie könnt' ich es jetzt wagen, Sie anzusehen, wagen, mit Ihnen zu reden! — Könnten Sie in meiner Seele lesen, könnten Sie sich überzeugen, wie meine vorigen Verbrechen ferne von meinem Herzen sind, wie abscheulich mir die Sitten derer sind, die ich einst meinesgleichen nannte. — Die Verführung hat meinen Wandel befleckt, aber mein Herz hat sie nicht vergiftet. Ich kenne mich, mein Herr. Hätte man mir Freiheit gelassen, nur ein Wort hätt' es mich gekostet, und Sie hätten um den ganzen Betrug gewußt. Entscheiden Sie nach Gefallen über mich. Rufen Sie Ihre Bedienten. Lassen Sie mir diesen Schmuck, diese Kleider abreißen. Lassen Sie mich in nächtlicher Stunde auf die Straßen werfen. Alles, alles will ich leiden. Welches Schicksal Sie mir auflegen wollen, ich unterwerfe mich. Die Einsamkeit auf dem Lande, die Stille eines Klosters werden mich Ihren Augen auf ewig entreißen. Befehlen Sie, und ich gehe. Ihre Glückseligkeit ist noch nicht ohne Rettung verloren. Sie können mich ja noch vergessen."

„Stehen Sie auf," rief der Marquis mit sanfter Stimme, „ich vergebe Ihnen, stehen Sie auf. Mitten im gräßlichen Gefühl meiner erlittenen Schande vergaß ich es nicht, meine Gemahlin in Ihnen zu ehren. Kein Laut kam über meine Lippen, der Sie erniedrigt hätte,

und wäre das, so bin ich bereit, es Ihnen abzubitten, und gebe Ihnen mein Wort, daß Sie keinen mehr hören sollen. Denken Sie stets daran, daß Sie Ihren Gemahl nicht unglücklich machen können, ohne es selbst zu werden. 5 Seien Sie edel und gut — Seien Sie glücklich, und sorgen Sie dafür, daß auch ich es werde! Stehen Sie auf, ich bitte Sie — Sie sind nicht an Ihrer Stelle, Marquisin, stehen Sie auf! — — Steh auf, meine Gemahlin, und laß dich umarmen!"

10 Während daß der Marquis das sagte, lag sie noch immer, den Kopf auf seine Knie gebeugt, ihr Gesicht in seinen Händen verborgen; aber auf den Namen seiner Gemahlin sprang sie lebhaft auf, warf sich ihm um den Hals und drückte ihn mit wütender Entzückung in ihre 15 Arme. Gleich darauf ließ sie von neuem ihn los, stürzte zur Erde und war willens, seine Füße zu küssen.

„Was wollen Sie," unterbrach er sie sehr bewegt, „habe ich Ihnen nicht schon alles vergeben, warum glauben Sie mir denn nicht?"

20 „Lassen Sie, lassen Sie," gab sie zur Antwort, „ich kann es nicht, ich darf es nicht glauben."

„Bei Gott," rief der Marquis, „ich fange an, zu mutmaßen, daß ich niemals bereuen werde. Diese Frau von P*** hat mir Verdruß und Leiden zugedacht, aber 25 ich sehe ein, sie hat mir Seligkeit bereitet. Kommen Sie, meine Gemahlin. Kleiden Sie sich an, unterdessen daß ich Anstalten zu unsrer Abreise mache. Wir ziehen auf meine Güter, wo wir so lange bleiben wollen, bis die Zeit eine Rinde über das Vergangene gezogen hat."

30 Drei ganzer Jahre lang lebten sie ferne von Paris — das glücklichste Ehepaar ihrer Zeiten.

Leser oder Leserin -- ich sehe dich bei dem Namen der Frau von P*** unwillig auffahren, ich höre dich ausrufen: Welche abscheuliche Frau! Welche Bübin und 35 Heuchlerin! — Keine Aufwallung, lieber Leser, keine Parteilichkeit! — Laß die Wage der Gerechtigkeit entscheiden!

Schwärzere Taten, als diese war, geschehen täglich unter dem Monde, nur mit weniger Absicht und Seele. Hassen und fürchten kannst du die Marquisin, doch verachten wirst du sie nie. Gräßlich und unerhört war ihre Rache, aber Eigennutz befleckte sie nicht. Hätte diese Dame eben das und noch mehr getan, ihrem rechtmäßigen Gemahl Belohnungen auszuwirken — hätte sie ihre Tugend einem Staatsminister oder auch nur seinem ersten Schreiber geopfert, ein Ordensband oder ein Regiment für ihn zu erwuchern — hätte sie sich einem Pfründenvergeber für eine reiche Präbende überlassen, das alles würdest du sehr natürlich finden, die Allgewalt der Gewohnheit spräche dafür. Aber jetzt — jetzt, da sie an einem Treulosen Rache nimmt, empören sich deine Gefühle. Nicht, weil dein Herz für diese Handlung zu weich ist — weil du es der Mühe nicht wert achtest, in die Tiefe ihres Kummers hinabzusteigen, weil du zu stolz bist, weibliche Tugend anzuerkennen, findest du ihre Ahndung abscheulich. Hast du dich auch wohl erinnert, welche Opfer sie ihrem Liebling gebracht hatte? — Ich will nicht in Anschlag bringen, daß ihre Schatulle jederzeit die seinige war, daß er Jahre lang ihre Tafel genoß, Jahre lang in ihrem Hause wie in dem seinigen aus- und einging — Vielleicht spottest du darüber — aber sie hatte sich zugleich nach allen seinen Launen geschmiegt, hatte seinem Geschmacke sklavisch gehuldigt; ihm gefällig zu sein, hatte sie den ganzen Plan ihres Lebens zerstört. — Ganz Paris sprach ehedem mit Ehrfurcht von ihrer Tugend — jetzt war sie, ihm zu Lieb', zu dem gemeinen Haufen herunter gestürzt. Jetzt murmelte die Verleumdung sich in die Ohren: Endlich ist diese P***, dieses Wunder der Welt, geworden wie unsereine! — Sie hatte dieses höhnische Lächeln mit ihren Augen gesehen, diese Schmähreden mit ihren Ohren gehört und oft genug mit Schamröte den Blick zur Erde geschlagen. Jede Bitterkeit hatte sie verschlungen, welche die Lästerung für eine Frau in Bereitschaft hat, deren fleckenfreie Tugend die benachbarten Laster um so sichtbarer machte — Sie hatte das laute

Gelächter ertragen, womit sich der mutwillige Haufe an den lächerlichen Spröden rächt, die ihre Tugend marktschreierisch an alle Pfeiler schlagen — Stolz und empfindlich, wie sie war, hätte sie lieber in toter Dunkelheit ihr Leben hinweg geseufzt, als noch einmal den Schauplatz einer Welt betreten, wo ihre verscherzte Ehre nur schadenfrohe Lacher, ihre verschmähte Liebe nur peinigende Tröster fand. Sie näherte sich einer Epoche, wo der Verlust eines Liebhabers nicht so schnell mehr ersetzt wird — ein Herz wie das ihrige konnte dieses Schicksal nur in gramvoller Einsamkeit ausbluten.

Wenn ein Mensch den andern eines zweideutigen Blicks wegen niederstößt, warum wollen wir es einer Frau von Ehre zum Frevel machen, daß sie den Verführer ihres Herzens, den Mörder ihrer Ehre, den Verräter ihrer Liebe — einer Buhldirne in die Arme wirft? Wahrlich, lieber Leser, du bist ebenso streng in deinem Tadel, als du oft in deinem Lobe flüchtig bist. Aber, wirfst du ein, nicht die Rache selbst, nur die Wahl der Rache find' ich so verdammenswert. Mein Gefühl sträubt sich gegen ein so weitläuftiges Gewebe durchdachter Abscheulichkeit, gegen diese zusammenhängende Kette von Lügen, die beinahe schon ein Jahr durchdauert. — Also der ersten augenblicklichen Aufwallung vergibst du alles, wie nun aber, wenn die erste Aufwallung einer Frau von P*** und einer Dame ihres Charakters ihr ganzes Lebenlang währte?

Ich sehe hier nichts als eine Verräterei, die nur weniger alltäglich ist; und willkommen sei mir das Gesetz, welches jeden gewissenlosen Buben, der eine ehrliche Frau zu Fall bringt und dann verläßt, zu einer Dirne verdammt — den gemeinen Mann zu gemeinen Weibern.

Diderots ganze Beredsamkeit wird dennoch schwerlich den Abscheu hinwegräsonieren, den diese unnatürliche Tat notwendig erwecken muß. Aber die kühne Neuheit dieser Intrige, die unverkennbare Wahrheit der Schilde-

rung, die schmucklose Eleganz der Beschreibung haben mich in Versuchung geführt, eine Übersetzung davon zu wagen, welche freilich die Eigentümlichkeit des Originals nicht erreicht haben wird. Das Ganze ist aus einem (so viel ich weiß, in Deutschland noch unbekannten) Aufsatz des Herrn Diderot: „Jakob und sein Herr oder der Fatalismus" genannt. Der Freiherr von Dalberg zu Mannheim besitzt die Originalschrift, und seiner Gefälligkeit danke ich es auch, daß ich in dieser Thalia Gebrauch davon machen durfte.

Der Verbrecher aus verlorener Ehre

Eine wahre Geschichte.

In der ganzen Geschichte des Menschen ist kein Kapitel unterrichtender für Herz und Geist als die Annalen seiner Verirrungen. Bei jedem großen Verbrechen war eine verhältnismäßig große Kraft in Bewegung. Wenn sich das geheime Spiel der Begehrungskraft bei dem matteren Licht gewöhnlicher Affekte versteckt, so wird es im Zustand gewaltsamer Leidenschaft desto hervorspringender, kolossalischer, lauter; der feinere Menschenforscher, welcher weiß, wie viel man auf die Mechanik der gewöhnlichen Willensfreiheit eigentlich rechnen darf und wie weit es erlaubt ist, analogisch zu schließen, wird manche Erfahrung aus diesem Gebiete in seine Seelenlehre herübertragen und für das sittliche Leben verarbeiten.

Es ist etwas so Einförmiges und doch wieder so Zusammengesetztes, das menschliche Herz. Eine und eben dieselbe Fertigkeit oder Begierde kann in tausenderlei Formen und Richtungen spielen, kann tausend widersprechende Phänomene bewirken, kann in tausend Charakteren anders gemischt erscheinen, und tausend ungleiche Charaktere und Handlungen können wieder aus einerlei Neigung gesponnen sein, wenn auch der Mensch, von welchem die Rede ist, nichts weniger denn eine solche Verwandtschaft ahnet. Stünde einmal, wie für die übrigen Reiche der Natur, auch für das Menschengeschlecht ein Linnäus auf, welcher nach Trieben und Neigungen klassifizierte, wie sehr würde man erstaunen, wenn man so manchen, dessen Laster in einer engen bürgerlichen Sphäre und in der schmalen Umzäunung der Gesetze jetzt ersticken

muß, mit dem Ungeheuer Borgia in einer Ordnung beisammen fände.

Von dieser Seite betrachtet, läßt sich manches gegen die gewöhnliche Behandlung der Geschichte einwenden, und hier, vermute ich, liegt auch die Schwierigkeit, warum das Studium derselben für das bürgerliche Leben noch immer so fruchtlos geblieben. Zwischen der heftigen Gemütsbewegung des handelnden Menschen und der ruhigen Stimmung des Lesers, welchem diese Handlung vorgelegt wird, herrscht ein so widriger Kontrast, liegt ein so breiter Zwischenraum, daß es dem letztern schwer, ja unmöglich wird, einen Zusammenhang nur zu ahnen. Es bleibt eine Lücke zwischen dem historischen Subjekt und dem Leser, die alle Möglichkeit einer Vergleichung oder Anwendung abschneidet und statt jenes heilsamen Schreckens, der die stolze Gesundheit warnet, ein Kopfschütteln der Befremdung erweckt. Wir sehen den Unglücklichen, der doch in eben der Stunde, wo er die Tat beging, so wie in der, wo er dafür büßet, Mensch war wie wir, für ein Geschöpf fremder Gattung an, dessen Blut anders umläuft als das unsrige, dessen Wille andern Regeln gehorcht als der unsrige; seine Schicksale rühren uns wenig, denn Rührung gründet sich ja nur auf ein dunkles Bewußtsein ähnlicher Gefahr, und wir sind weit entfernt, eine solche Ähnlichkeit auch nur zu träumen. Die Belehrung geht mit der Beziehung verloren, und die Geschichte, anstatt eine Schule der Bildung zu sein, muß sich mit einem armseligen Verdienste um unsre Neugier begnügen. Soll sie uns mehr sein und ihren großen Endzweck erreichen, so muß sie notwendig unter diesen beiden Methoden wählen — Entweder der Leser muß warm werden wie der Held, oder der Held wie der Leser erkalten.

Ich weiß, daß von den besten Geschichtschreibern neuerer Zeit und des Altertums manche sich an die erste Methode gehalten und das Herz ihres Lesers durch hinreißenden Vortrag bestochen haben. Aber diese Manier ist eine Usurpation des Schriftstellers und beleidigt die

republikanische Freiheit des lesenden Publikums, dem es zukömmt, selbst zu Gericht zu sitzen; sie ist zugleich eine Verletzung der Grenzengerechtigkeit, denn diese Methode gehört ausschließend und eigentümlich dem Redner und
5 Dichter. Dem Geschichtschreiber bleibt nur die letztere übrig.

Der Held muß kalt werden wie der Leser, oder, was hier ebenso viel sagt, wir müssen mit ihm bekannt werden, eh' er handelt; wir müssen ihn seine Handlung
10 nicht bloß vollbringen, sondern auch wollen sehen. An seinen Gedanken liegt uns unendlich mehr als an seinen Taten, und noch weit mehr an den Quellen dieser Gedanken als an den Folgen jener Taten. Man hat das Erdreich des Vesuvs untersucht, sich die Entstehung seines
15 Brandes zu erklären; warum schenkt man einer moralischen Erscheinung weniger Aufmerksamkeit als einer physischen? Warum achtet man nicht in eben dem Grade auf die Beschaffenheit und Stellung der Dinge, welche einen solchen Menschen umgaben, bis der gesammelte
20 Zunder in seinem Inwendigen Feuer fing? Den Träumer, der das Wunderbare liebt, reizt eben das Seltsame und Abenteuerliche einer solchen Erscheinung; der Freund der Wahrheit sucht eine Mutter zu diesen verlorenen Kindern. Er sucht sie in der unveränderlichen Struktur der
25 menschlichen Seele und in den veränderlichen Bedingungen, welche sie von außen bestimmten, und in diesen beiden findet er sie gewiß. Ihn überrascht es nun nicht mehr, in dem nämlichen Beete, wo sonst überall heilsame Kräuter blühen, auch den giftigen Schierling gedeihen zu
30 sehen, Weisheit und Torheit, Laster und Tugend in einer Wiege beisammen zu finden.

Wenn ich auch keinen der Vorteile hier in Anschlag bringe, welche die Seelenkunde aus einer solchen Behandlungsart der Geschichte zieht, so behält sie schon allein
35 darum den Vorzug, weil sie den grausamen Hohn und die stolze Sicherheit ausrottet, womit gemeiniglich die ungeprüfte aufrechtstehende Tugend auf die gefallne herunter blickt; weil sie den sanften Geist der Duldung verbreitet,

ohne welchen kein Flüchtling zurückkehrt, keine Aussöhnung des Gesetzes mit seinem Beleidiger stattfindet, kein angestecktes Glied der Gesellschaft von dem gänzlichen Brande gerettet wird.

Ob der Verbrecher, von dem ich jetzt sprechen werde, auch noch ein Recht gehabt hätte, an jenen Geist der Duldung zu appellieren? ob er wirklich ohne Rettung für den Körper des Staats verloren war? — Ich will dem Ausspruch des Lesers nicht vorgreifen. Unsre Gelindigkeit fruchtet ihm nichts mehr, denn er starb durch des Henkers Hand — aber die Leichenöffnung seines Lasters unterrichtet vielleicht die Menschheit und — es ist möglich, auch die Gerechtigkeit.

Christian Wolf war der Sohn eines Gastwirts in einer . . . schen Landstadt (deren Namen man aus Gründen, die sich in der Folge aufklären, verschweigen muß) und half seiner Mutter, denn der Vater war tot, bis in sein zwanzigstes Jahr die Wirtschaft besorgen. Die Wirtschaft war schlecht, und Wolf hatte müßige Stunden. Schon von der Schule her war er für einen losen Buben bekannt. Erwachsene Mädchen führten Klage über seine Frechheit, und die Jungen des Städtchens huldigten seinem erfindrischen Kopfe. Die Natur hatte seinen Körper verabsäumt. Eine kleine unscheinbare Figur, krauses Haar von einer unangenehmen Schwärze, eine plattgedrückte Nase und eine geschwollene Oberlippe, welche noch überdies durch den Schlag eines Pferdes aus ihrer Richtung gewichen war, gaben seinem Anblick eine Widrigkeit, welche alle Weiber von ihm zurückscheuchte und dem Witz seiner Kameraden eine reichliche Nahrung darbot.

Er wollte ertrotzen, was ihm verweigert war; weil er mißfiel, setzte er sich vor, zu gefallen. Er war sinnlich und beredete sich, daß er liebe. Das Mädchen, das er wählte, mißhandelte ihn; er hatte Ursache, zu fürchten, daß seine Nebenbuhler glücklicher wären; doch das Mädchen war arm. Ein Herz, das seinen Beteurungen verschlossen blieb, öffnete sich vielleicht seinen Geschenken;

aber ihn selbst drückte Mangel, und der eitle Versuch, seine Außenseite geltend zu machen, verschlang noch das Wenige, was er durch eine schlechte Wirtschaft erwarb. Zu bequem und zu unwissend, seinem zerrütteten Hauswesen durch Spekulation aufzuhelfen, zu stolz, auch zu weichlich, den Herrn, der er bisher gewesen war, mit dem Bauer zu vertauschen und seiner angebeteten Freiheit zu entsagen, sah er nur einen Ausweg vor sich — den Tausende vor ihm und nach ihm mit besserem Glücke ergriffen haben — den Ausweg, honett zu stehlen. Seine Vaterstadt grenzte an eine landesherrliche Waldung, er wurde Wilddieb, und der Ertrag seines Raubes wanderte treulich in die Hände seiner Geliebten.

Unter den Liebhabern Hannchens war Robert, ein Jägerpursche des Försters. Frühzeitig merkte dieser den Vorteil, den die Freigebigkeit seines Nebenbuhlers über ihn gewonnen hatte, und mit Scheelsucht forschte er nach den Quellen dieser Veränderung. Er zeigte sich fleißiger in der Sonne — dies war das Schild zu dem Wirtshaus — sein laurendes Auge, von Eifersucht und Neide geschärft, entdeckte ihm bald, woher dieses Geld floß. Nicht lange vorher war ein strenges Edikt gegen die Wildschützen erneuert worden, welches den Übertreter zum Zuchthaus verdammte. Robert war unermüdet, die geheimen Gänge seines Feinds zu beschleichen; endlich gelang es ihm auch, den Unbesonnenen über der Tat zu ergreifen. Wolf wurde eingezogen, und nur mit Aufopferung seines ganzen kleinen Vermögens brachte er es mühsam dahin, die zuerkannte Strafe durch eine Geldbuße abzuwenden.

Robert triumphierte. Sein Nebenbuhler war aus dem Felde geschlagen und Hannchens Gunst für den Bettler verloren. Wolf kannte seinen Feind, und dieser Feind war der glückliche Besitzer seiner Johanne. Drückendes Gefühl des Mangels gesellte sich zu beleidigtem Stolze, Not und Eifersucht stürmen vereinigt auf seine Empfindlichkeit ein, der Hunger treibt ihn hinaus in die weite Welt, Rache und Leidenschaft halten ihn fest. Er

wird zum zweitenmal Wilddieb; aber Roberts verdoppelte Wachsamkeit überlistet ihn zum zweitenmal wieder. Jetzt erfährt er die ganze Schärfe des Gesetzes: denn er hat nichts mehr zu geben, und in wenigen Wochen wird er in das Zuchthaus der Residenz abgeliefert. 5

Das Strafjahr war überstanden, seine Leidenschaft durch die Entfernung gewachsen und sein Trotz unter dem Gewicht des Unglücks gestiegen. Kaum erlangt er die Freiheit, so eilt er nach seinem Geburtsort, sich seiner Johanne zu zeigen. Er erscheint: man flieht ihn. Die 10 dringende Not hat endlich seinen Hochmut gebeugt und seine Weichlichkeit überwunden — er bietet sich den Reichen des Orts an und will für den Taglohn dienen. Der Bauer zuckt über den schwachen Zärtling die Achsel; der derbe Knochenbau seines handfesten Mitbewerbers 15 sticht ihn bei diesem fühllosen Gönner aus. Er wagt einen letzten Versuch. Ein Amt ist noch ledig, der äußerste verlorne Posten des ehrlichen Namens — er meldet sich zum Hirten des Städtchens, aber der Bauer will seine Schweine keinem Taugenichts anvertrauen. In 20 allen Entwürfen getäuscht, an allen Orten zurückgewiesen, wird er zum drittenmal Wilddieb, und zum drittenmal trifft ihn das Unglück, seinem wachsamen Feind in die Hände zu fallen.

Der doppelte Rückfall hatte seine Verschuldung er- 25 schwert. Die Richter sahen in das Buch der Gesetze, aber nicht einer in die Gemütsfassung des Beklagten. Das Mandat gegen die Wilddiebe bedurfte einer solennen und exemplarischen Genugtuung, und Wolf ward verurteilt, das Zeichen des Galgens auf den Rücken ge- 30 brannt, drei Jahre auf der Festung zu arbeiten.

Auch diese Periode verlief, und er ging von der Festung — aber ganz anders, als er dahin gekommen war. Hier fängt eine neue Epoche in seinem Leben an; man höre ihn selbst, wie er nachher gegen seinen geistlichen 35 Beistand und vor Gerichte bekannt hat. „Ich betrat die Festung“, sagte er, „als ein Verirrter und verließ sie als ein Lotterbube. Ich hatte noch etwas in der Welt ge-

habt, das mir teuer war, und mein Stolz krümmte sich unter der Schande. Wie ich auf die Festung gebracht war, sperrte man mich zu dreiundzwanzig Gefangenen ein, unter denen zwei Mörder und die übrigen alle berüchtigte Diebe und Vagabunden waren. Man verhöhnte mich, wenn ich von Gott sprach, und setzte mir zu, schändliche Lästerungen gegen den Erlöser zu sagen. Man sang mir Hurenlieder vor, die ich, ein lüderlicher Bube, nicht ohne Ekel und Entsetzen hörte; aber was ich ausüben sah, empörte meine Schamhaftigkeit noch mehr. Kein Tag verging, wo nicht irgend ein schändlicher Lebenslauf wiederholt, irgend ein schlimmer Anschlag geschmiedet ward. Anfangs floh ich dieses Volk und verkroch mich vor ihren Gesprächen, so gut mir's möglich war; aber ich brauchte ein Geschöpf, und die Barbarei meiner Wächter hatte mir auch meinen Hund abgeschlagen. Die Arbeit war hart und tyrannisch, mein Körper kränklich; ich brauchte Beistand, und wenn ich's aufrichtig sagen soll, ich brauchte Bedaurung, und diese mußte ich mit dem letzten Überrest meines Gewissens erkaufen. So gewöhnte ich mich endlich an das Abscheulichste, und im letzten Vierteljahr hatte ich meine Lehrmeister übertroffen.

„Von jetzt an lechzte ich nach dem Tag meiner Freiheit, wie ich nach Rache lechzte. Alle Menschen hatten mich beleidigt, denn alle waren besser und glücklicher als ich. Ich betrachtete mich als den Märtyrer des natürlichen Rechts und als ein Schlachtopfer der Gesetze. Zähneknirschend rieb ich meine Ketten, wenn die Sonne hinter meinem Festungsberg heraufkam; eine weite Aussicht ist zwiefache Hölle für einen Gefangenen. Der freie Zugwind, der durch die Luftlöcher meines Turmes pfeifte, und die Schwalbe, die sich auf dem eisernen Stab meines Gitters niederließ, schienen mich mit ihrer Freiheit zu necken und machten mir meine Gefangenschaft desto gräßlicher. Damals gelobte ich unversöhnlichen glühenden Haß allem, was dem Menschen gleicht, und was ich gelobte, hab' ich redlich gehalten.

„Mein erster Gedanke, sobald ich mich frei sah, war

meine Vaterstadt. So wenig auch für meinen künftigen Unterhalt da zu hoffen war, so viel versprach sich mein Hunger nach Rache. Mein Herz klopfte wilder, als der Kirchturm von weitem aus dem Gehölze stieg. Es war nicht mehr das herzliche Wohlbehagen, wie ich's bei meiner ersten Wallfahrt empfunden hatte — Das Andenken alles Ungemachs, aller Verfolgungen, die ich dort einst erlitten hatte, erwachte mit einemmal aus einem schrecklichen Todesschlaf, alle Wunden bluteten wieder, alle Narben gingen auf. Ich verdoppelte meine Schritte, denn es erquickte mich im voraus, meine Feinde durch meinen plötzlichen Anblick in Schrecken zu setzen, und ich dürstete jetzt ebenso sehr nach neuer Erniedrigung, als ich ehmals davor gezittert hatte.

„Die Glocken läuteten zur Vesper, als ich mitten auf dem Markte stand. Die Gemeine wimmelte zur Kirche. Man erkannte mich schnell, jedermann, der mir aufstieß, trat scheu zurück. Ich hatte von jeher die kleinen Kinder sehr lieb gehabt, und auch jetzt übermannte mich's unwillkürlich, daß ich einem Knaben, der neben mir vorbei hüpfte, einen Groschen bot. Der Knabe sah mich einen Augenblick starr an und warf mir den Groschen ins Gesichte. Wäre mein Blut nur etwas ruhiger gewesen, so hätte ich mich erinnert, daß der Bart, den ich noch von der Festung mitbrachte, meine Gesichtszüge bis zum Gräßlichen entstellte — aber mein böses Herz hatte meine Vernunft angesteckt. Tränen, wie ich sie nie geweint hatte, liefen über meine Backen.

„‚Der Knabe weiß nicht, wer ich bin, noch woher ich komme', sagte ich halblaut zu mir selbst, ‚und doch meidet er mich wie ein schändliches Tier. Bin ich denn irgendwo auf der Stirne gezeichnet, oder habe ich aufgehört, einem Menschen ähnlich zu sehen, weil ich fühle, daß ich keinen mehr lieben kann?' — Die Verachtung dieses Knaben schmerzte mich bitterer als dreijähriger Galliotendienst, denn ich hatte ihm Gutes getan und konnte ihn keines persönlichen Hasses beschuldigen.

„Ich setzte mich auf einen Zimmerplatz, der Kirche

gegenüber; was ich eigentlich wollte, weiß ich nicht; doch ich weiß noch, daß ich mit Erbitterung aufstand, als von allen meinen vorübergehenden Bekannten keiner mich nur eines Grußes gewürdigt hatte, auch nicht einer. Unwillig verließ ich meinen Standort, eine Herberge aufzusuchen; als ich an der Ecke einer Gasse umlenkte, rannte ich gegen meine Johanne. ‚Sonnenwirt!‘ schrie sie laut auf und machte eine Bewegung, mich zu umarmen. ‚Du wieder da, lieber Sonnenwirt! Gott sei Dank, daß du wiederkömmst!‘ Hunger und Elend sprach aus ihrer Bedeckung, eine schändliche Krankheit aus ihrem Gesichte; ihr Anblick verkündigte die verworfenste Kreatur, zu der sie erniedrigt war. Ich ahnete schnell, was hier geschehen sein möchte; einige fürstliche Dragoner, die mir eben begegnet waren, ließen mich erraten, daß Garnison in dem Städtchen lag. ‚Soldatendirne!‘ rief ich und drehte ihr lachend den Rücken zu. Es tat mir wohl, daß noch ein Geschöpf u n t e r mir war im Rang der Lebendigen. Ich hatte sie niemals geliebt.

„Meine Mutter war tot. Mit meinem kleinen Hause hatten sich meine Kreditoren bezahlt gemacht. Ich hatte niemand und nichts mehr. Alle Welt floh mich wie einen Giftigen, aber ich hatte endlich verlernt, mich zu schämen. Vorher hatte ich mich dem Anblick der Menschen entzogen, weil Verachtung mir unerträglich war. Jetzt drang ich mich auf und ergötzte mich, sie zu verscheuchen. Es war mir wohl, weil ich nichts mehr zu verlieren und nichts mehr zu hüten hatte. Ich brauchte keine gute Eigenschaft mehr, weil man keine mehr bei mir vermutete.

„Die ganze Welt stand mir offen, ich hätte vielleicht in einer fremden Provinz für einen ehrlichen Mann gegolten, aber ich hatte den Mut verloren, es auch nur zu scheinen. Verzweiflung und Schande hatten mir endlich diese Sinnesart aufgezwungen. Es war die letzte Ausflucht, die mir übrig war, die E h r e entbehren zu lernen, weil ich an keine mehr Anspruch machen durfte. Hätten meine Eitelkeit und mein Stolz meine Erniedrigung erlebt, so hätte ich mich selber entleiben müssen.

„Was ich nunmehr eigentlich beschlossen hatte, war mir selber noch unbekannt. Ich wollte Böses tun, soviel erinnere ich mich noch dunkel. Ich wollte mein Schicksal verdienen. Die Gesetze, meinte ich, wären Wohltaten für die Welt, also faßte ich den Vorsatz, sie zu verletzen; ehmals hatte ich aus Notwendigkeit und Leichtsinn gesündigt, jetzt tat ich's aus freier Wahl zu meinem Vergnügen.

„Mein Erstes war, daß ich mein Wildschießen fortsetzte. Die Jagd überhaupt war mir nach und nach zur Leidenschaft geworden, und außerdem mußte ich ja leben. Aber dies war es nicht allein; es kitzelte mich, das fürstliche Edikt zu verhöhnen und meinem Landesherrn nach allen Kräften zu schaden. Ergriffen zu werden, besorgte ich nicht mehr, denn jetzt hatte ich eine Kugel für meinen Entdecker bereit, und das wußte ich, daß mein Schuß seinen Mann nicht fehlte. Ich erlegte alles Wild, das mir aufstieß, nur weniges machte ich auf der Grenze zu Gelde, das meiste ließ ich verwesen. Ich lebte kümmerlich, um nur den Aufwand an Blei und Pulver zu bestreiten. Meine Verheerungen in der großen Jagd wurden ruchtbar, aber mich drückte kein Verdacht mehr. Mein Anblick löschte ihn aus. Mein Name war vergessen.

„Diese Lebensart trieb ich mehrere Monate. Eines Morgens hatte ich nach meiner Gewohnheit das Holz durchstrichen, die Fährte eines Hirsches zu verfolgen. Zwei Stunden hatte ich mich vergeblich ermüdet, und schon fing ich an, meine Beute verloren zu geben, als ich sie auf einmal in schußgerechter Entfernung entdecke. Ich will anschlagen und abdrücken — aber plötzlich erschreckt mich der Anblick eines Hutes, der wenige Schritte vor mir auf der Erde liegt. Ich forsche genauer und erkenne den Jäger Robert, der hinter dem dicken Stamm einer Eiche auf eben das Wild anschlägt, dem ich den Schuß bestimmt hatte. Eine tödliche Kälte fährt bei diesem Anblick durch meine Gebeine. Just das war der Mensch, den ich unter allen lebendigen Dingen am gräßlichsten haßte, und dieser Mensch war in die Gewalt

meiner Kugel gegeben. In diesem Augenblick dünkte mich's, als ob die ganze Welt in meinem Flintenschuß läge und der Haß meines ganzen Lebens in die einzige Fingerspitze sich zusammendrängte, womit ich den mörderi-
5 schen Druck tun sollte. Eine unsichtbare fürchterliche Hand schwebte über mir, der Stundenweiser meines Schicksals zeigte unwiderruflich auf diese schwarze Minute. Der Arm zitterte mir, da ich meiner Flinte die schreckliche Wahl erlaubte — meine Zähne schlugen zusammen wie
10 im Fieberfrost, und der Odem sperrte sich erstickend in meiner Lunge. Eine Minute lang blieb der Lauf meiner Flinte ungewiß zwischen dem Menschen und dem Hirsch mitten inne schwanken — eine Minute — und noch eine — und wieder eine. Rache und Gewissen rangen hartnäckig
15 und zweifelhaft, aber die Rache gewann's, und der Jäger lag tot am Boden.

„Mein Gewehr fiel mit dem Schusse ..... ‚Mörder' ... stammelte ich langsam — der Wald war still wie ein Kirchhof — ich hörte deutlich, daß ich ‚Mörder' sagte.
20 Als ich näher schlich, starb der Mann. Lange stand ich sprachlos vor dem Toten, ein helles Gelächter endlich machte mir Luft. ‚Wirst du jetzt reinen Mund halten, guter Freund!' sagte ich und trat keck hin, indem ich zugleich das Gesicht des Ermordeten auswärts kehrte. Die
25 Augen standen ihm weit auf. Ich wurde ernsthaft und schwieg plötzlich wieder stille. Es fing mir an seltsam zu werden.

„Bis hieher hatte ich auf Rechnung meiner Schande gefrevelt; jetzt war etwas geschehen, wofür ich noch nicht
30 gebüßt hatte. Eine Stunde vorher, glaube ich, hätte mich kein Mensch überredet, daß es noch etwas Schlechteres als mich unter dem Himmel gebe; jetzt fing ich an, zu mutmaßen, daß ich vor einer Stunde wohl gar zu beneiden war.

35 „Gottes Gerichte fielen mir nicht ein — wohl aber eine, ich weiß nicht welche? verwirrte Erinnerung an Strang und Schwert und die Exekution einer Kindermörderin, die ich als Schuljunge mit angesehen hatte.

Etwas ganz besonders Schreckbares lag für mich in dem Gedanken, daß von jetzt an mein Leben verwirkt sei. Auf mehreres besinne ich mich nicht mehr. Ich wünschte gleich darauf, daß er noch lebte. Ich tat mir Gewalt an, mich lebhaft an alles Böse zu erinnern, das mir der Tote im Leben zugefügt hatte, aber sonderbar! mein Gedächtnis war wie ausgestorben. Ich konnte nichts mehr von alle dem hervorrufen, was mich vor einer Viertelstunde zum Rasen gebracht hatte. Ich begriff gar nicht, wie ich zu dieser Mordtat gekommen war.

„Noch stand ich vor der Leiche, noch immer. Das Knallen einiger Peitschen und das Geknarre von Frachtwagen, die durchs Holz fuhren, brachte mich zu mir selbst. Es war kaum eine Viertelmeile abseits der Heerstraße, wo die Tat geschehen war. Ich mußte auf meine Sicherheit denken.

„Unwillkürlich verlor ich mich tiefer in den Wald. Auf dem Wege fiel mir ein, daß der Entleibte sonst eine Taschenuhr besessen hätte. Ich brauchte Geld, um die Grenze zu erreichen — und doch fehlte mir der Mut, nach dem Platz umzuwenden, wo der Tote lag. Hier erschreckte mich ein Gedanke an den Teufel und eine Allgegenwart Gottes. Ich raffte meine ganze Kühnheit zusammen; entschlossen, es mit der ganzen Hölle aufzunehmen, ging ich nach der Stelle zurück. Ich fand, was ich erwartet hatte, und in einer grünen Börse noch etwas weniges über einen Taler an Gelde. Eben da ich beides zu mir stecken wollte, hielt ich plötzlich inn und überlegte. Es war keine Anwandlung von Scham, auch nicht Furcht, mein Verbrechen durch Plünderung zu vergrößern — Trotz, glaube ich, war es, daß ich die Uhr wieder von mir warf und von dem Gelde nur die Hälfte behielt. Ich wollte für einen persönlichen Feind des Erschossenen, aber nicht für seinen Räuber gehalten sein.

„Jetzt floh ich waldeinwärts. Ich wußte, daß das Holz sich vier deutsche Meilen nordwärts erstreckte und dort an die Grenzen des Landes stieß. Bis zum hohen Mittage lief ich atemlos. Die Eilfertigkeit meiner Flucht

hatte meine Gewissensangst zerstreut, aber sie kam schreck-
licher zurück, wie meine Kräfte mehr und mehr ermatteten.
Tausend gräßliche Gestalten gingen an mir vorüber und
schlugen wie schneidende Messer in meine Brust. Zwischen
5 einem Leben voll rastloser Todesfurcht und einer gewalt-
samen Entleibung war mir jetzt eine schreckliche Wahl
gelassen, und ich mußte wählen. Ich hatte das Herz
nicht, durch Selbstmord aus der Welt zu gehen, und ent-
setzte mich vor der Aussicht, darin zu bleiben. Geklemmt
10 zwischen die gewissen Qualen des Lebens und die un-
gewissen Schrecken der Ewigkeit, gleich unfähig, zu leben
und zu sterben, brachte ich die sechste Stunde meiner
Flucht dahin, eine Stunde, voll gepreßt von Qualen, wo-
von noch kein lebendiger Mensch zu erzählen weiß.

15 „In mich gekehrt und langsam, ohne mein Wissen
den Hut tief ins Gesicht gedrückt, als ob mich dies vor
dem Auge der leblosen Natur hätte unkenntlich machen
können, hatte ich unvermerkt einen schmalen Fußsteig
verfolgt, der mich durch das dunkelste Dickicht führte —
20 als plötzlich eine rauhe befehlende Stimme vor mir her:
‚Halt!‘ rufte. Die Stimme war ganz nahe, meine Zer-
streuung und der heruntergedrückte Hut hatten mich ver-
hindert, um mich herum zu schauen. Ich schlug die Augen
auf und sah einen wilden Mann auf mich zukommen, der
25 eine große knotigte Keule trug. Seine Figur ging ins
Riesenmäßige — meine erste Bestürzung wenigstens hatte
mich dies glauben gemacht — und die Farbe seiner Haut
war von einer gelben Mulattenschwärze, woraus das
Weiße eines schielenden Auges bis zum Grassen hervor-
30 trat. Er hatte statt eines Gurts ein dickes Seil zwiefach
um einen grünen wollenen Rock geschlagen, worin ein
breites Schlachtmesser bei einer Pistole stak. Der Ruf
wurde wiederholt, und ein kräftiger Arm hielt mich fest.
Der Laut eines Menschen hatte mich in Schrecken gejagt,
35 aber der Anblick eines Bösewichts gab mir Herz. In der
Lage, worin ich jetzt war, hatte ich Ursache, vor jedem
redlichen Mann, aber keine mehr, vor einem Räuber zu
zittern.

„‚Wer da?‘ sagte diese Erscheinung.

„‚Deinesgleichen,‘ war meine Antwort, ‚wenn du der wirklich bist, dem du gleich siehst!‘

„‚Dahinaus geht der Weg nicht. Was hast du hier zu suchen?‘

„‚Was hast du hier zu fragen?‘ versetzte ich trotzig.

„Der Mann betrachtete mich zweimal vom Fuß bis zum Wirbel. Es schien, als ob er meine Figur gegen die seinige und meine Antwort gegen meine Figur halten wollte — ‚Du sprichst brutal wie ein Bettler,‘ sagte er endlich.

„‚Das mag sein. Ich bin's noch gestern gewesen.‘

„Der Mann lachte. ‚Man sollte drauf schwören,‘ rief er, ‚du wolltest auch noch jetzt für nichts Bessers gelten.‘

„‚Für etwas Schlechteres also‘ — Ich wollte weiter.

„‚Sachte, Freund! Was jagt dich denn so? Was hast du für Zeit zu verlieren?‘

„Ich besann mich einen Augenblick. Ich weiß nicht, wie mir das Wort auf die Zunge kam: ‚Das Leben ist kurz,‘ sagte ich langsam, ‚und die Hölle währt ewig.‘

„Er sah mich stier an. ‚Ich will verdammt sein,‘ sagte er endlich, ‚oder du bist irgend an einem Galgen hart vorbeigestreift.‘

„‚Das mag wohl noch kommen. Also auf Wiedersehen, Kamerade!‘

„‚Topp, Kamerade!‘ — schrie er, indem er eine zinnerne Flasche aus seiner Jagdtasche hervorlangte, einen kräftigen Schluck daraus tat und mir sie reichte. Flucht und Beängstigung hatten meine Kräfte aufgezehrt, und diesen ganzen entsetzlichen Tag war noch nichts über meine Lippen gekommen. Schon fürchtete ich in dieser Waldgegend zu verschmachten, wo auf drei Meilen in der Runde kein Labsal für mich zu hoffen war. Man urteile, wie froh ich auf diese angebotne Gesundheit Bescheid tat. Neue Kraft floß mit diesem Erquicktrunk in meine Gebeine und frischer Mut in mein Herz, und Hoffnung und Liebe zum Leben. Ich fing an, zu glauben, daß ich doch

wohl nicht ganz elend wäre; so viel konnte dieser willkommene Trank. Ja ich bekenne es, mein Zustand grenzte wieder an einen glücklichen, denn endlich, nach tausend fehlgeschlagenen Hoffnungen, hatte ich eine Kreatur gefunden, die mir ähnlich schien. In dem Zustande, worein ich versunken war, hätte ich mit dem höllischen Geiste Kameradschaft getrunken, um einen Vertrauten zu haben.

„Der Mann hatte sich aufs Gras hingestreckt, ich tat ein gleiches.

„‚Dein Trunk hat mir wohlgetan!‘ sagte ich. ‚Wir müssen bekannter werden.‘

„Er schlug Feuer, seine Pfeife zu zünden.

„‚Treibst du das Handwerk schon lange?‘

„Er sah mich fest an. ‚Was willst du damit sagen?‘

„‚War das schon oft blutig?‘ Ich zog das Messer aus seinem Gürtel.

„‚Wer bist du?‘ sagte er schrecklich und legte die Pfeife von sich.

„‚Ein Mörder wie du — aber nur erst ein Anfänger.‘

„Der Mann sah mich steif an und nahm seine Pfeife wieder.

„‚Du bist nicht hier zu Hause?‘ sagte er endlich.

„‚Drei Meilen von hier. Der Sonnenwirt in L.... wenn du von mir gehört hast.‘

„Der Mann sprang auf wie ein Besessner. ‚Der Wildschütze Wolf?‘ schrie er hastig.

„‚Der nämliche.‘

„‚Willkommen, Kamerad! Willkommen!‘ rief er und schüttelte mir kräftig die Hände. ‚Das ist brav, daß ich dich endlich habe, Sonnenwirt. Jahr und Tag schon sinn' ich darauf, dich zu kriegen. Ich kenne dich recht gut. Ich weiß um alles. Ich habe lange auf dich gerechnet.‘

„‚Auf mich gerechnet? Wozu denn?‘

„‚Die ganze Gegend ist voll von dir. Du hast Feinde, ein Amtmann hat dich gedrückt, Wolf. Man hat dich zu Grunde gerichtet, himmelschreiend ist man mit dir umgegangen.‘

„Der Mann wurde hitzig — ‚Weil du ein paar

Schweine geschossen hast, die der Fürst auf unsern Äckern und Feldern füttert, haben sie dich Jahre lang im Zuchthaus und auf der Festung herumgezogen, haben sie dich um Haus und Wirtschaft bestohlen, haben sie dich zum Bettler gemacht. Ist es dahin gekommen, Bruder, daß der Mensch nicht mehr gelten soll als ein Hase? Sind wir nicht besser als das Vieh auf dem Felde? — Und ein Kerl wie du konnte das dulden?'

„,Konnt' ich's ändern?'

„,Das werden wir ja wohl sehen. Aber sage mir doch, woher kömmst du denn jetzt, und was führst du im Schilde?'

„Ich erzählte ihm meine ganze Geschichte. Der Mann, ohne abzuwarten, bis ich zu Ende war, sprang mit froher Ungeduld auf, und mich zog er nach. ‚Komm, Bruder Sonnenwirt,' sagte er, ‚jetzt bist du reif, jetzt hab' ich dich, wo ich dich brauchte. Ich werde Ehre mit dir einlegen. Folge mir.'

„,Wo willst du mich hinführen?'

„,Frage nicht lange. Folge!' — Er schleppte mich mit Gewalt fort.

„Wir waren eine kleine Viertelmeile gegangen. Der Wald wurde immer abschüssiger, unwegsamer und wilder, keiner von uns sprach ein Wort, bis mich endlich die Pfeife meines Führers aus meinen Betrachtungen aufschreckte. Ich schlug die Augen auf, wir standen am schroffen Absturz eines Felsen, der sich in eine tiefe Kluft hinunterbückte. Eine zwote Pfeife antwortete aus dem innersten Bauche des Felsen, und eine Leiter kam, wie von sich selbst, langsam aus der Tiefe gestiegen. Mein Führer kletterte zuerst hinunter, mich hieß er warten, bis er wiederkäme. ‚Erst muß ich den Hund an Ketten legen lassen,' setzte er hinzu, ‚du bist hier fremd, die Bestie würde dich zerreißen.' Damit ging er.

„Jetzt stand ich allein vor dem Abgrund, und ich wußte recht gut, daß ich allein war. Die Unvorsichtigkeit meines Führers entging meiner Aufmerksamkeit nicht. Es hätte mich nur einen beherzten Entschluß gekostet,

die Leiter heraufzuziehen, so war ich frei, und meine Flucht war gesichert. Ich gestehe, daß ich das einsah. Ich sah in den Schlund hinab, der mich jetzt aufnehmen sollte; es erinnerte mich dunkel an den Abgrund der Hölle, 5 woraus keine Erlösung mehr ist. Mir fing an vor der Laufbahn zu schaudern, die ich nunmehr betreten wollte; nur eine schnelle Flucht konnte mich retten. Ich beschließe diese Flucht — schon strecke ich den Arm nach der Leiter aus — aber auf einmal donnert's in meinen Ohren, es 10 umhallt mich wie Hohngelächter der Hölle: ‚Was hat ein Mörder zu wagen?' — und mein Arm fällt gelähmt zurück. Meine Rechnung war völlig, die Zeit der Reue war dahin, mein begangener Mord lag hinter mir aufgetürmt wie ein Fels und sperrte meine Rückkehr auf 15 ewig. Zugleich erschien auch mein Führer wieder und kündigte mir an, daß ich kommen sollte. Jetzt war ohnehin keine Wahl mehr. Ich kletterte hinunter.

„Wir waren wenige Schritte unter der Felsmauer weggegangen, so erweiterte sich der Grund, und einige 20 Hütten wurden sichtbar. Mitten zwischen diesen öffnete sich ein runder Rasenplatz, auf welchem sich eine Anzahl von achtzehn bis zwanzig Menschen um ein Kohlfeuer gelagert hatte. ‚Hier, Kameraden,' sagte mein Führer und stellte mich mitten in den Kreis; ‚unser Sonnenwirt! 25 heißt ihn willkommen!'

„‚Sonnenwirt!' schrie alles zugleich, und alles fuhr auf und drängte sich um mich her, Männer und Weiber. Soll ich's gestehn? Die Freude war ungeheuchelt und herzlich, Vertrauen, Achtung sogar erschien auf jedem 30 Gesichte, dieser drückte mir die Hand, jener schüttelte mich vertraulich am Kleide, der ganze Auftritt war wie das Wiedersehen eines alten Bekannten, der einem wert ist. Meine Ankunft hatte den Schmaus unterbrochen, der eben anfangen sollte. Man setzte ihn sogleich fort 35 und nötigte mich, den Willkomm zu trinken. Wildpret aller Art war die Mahlzeit, und die Weinflasche wanderte unermüdet von Nachbar zu Nachbar. Wohlleben und Einigkeit schien die ganze Bande zu beseelen, und

alles wetteiferte, seine Freude über mich zügelloser an den Tag zu legen.

„Man hatte mich zwischen zwo Weibspersonen sitzen lassen, welches der Ehrenplatz an der Tafel war. Ich erwartete den Auswurf ihres Geschlechts, aber wie groß war meine Verwunderung, als ich unter dieser schändlichen Rotte die schönsten weiblichen Gestalten entdeckte, die mir jemals vor Augen gekommen. Margarete, die älteste und schönste von beiden, ließ sich Jungfer nennen und konnte kaum fünfundzwanzig sein. Sie sprach sehr frech, und ihre Gebärden sagten noch mehr. Marie, die jüngere, war verheuratet, aber einem Manne entlaufen, der sie mißhandelt hatte. Sie war feiner gebildet, sah aber blaß aus und schmächtig und fiel weniger ins Auge als ihre feurige Nachbarin. Beide Weiber eiferten auf einander, meine Begierden zu entzünden; die schöne Margarete kam meiner Blödigkeit durch freche Scherze zuvor, aber das ganze Weib war mir zuwider, und mein Herz hatte die schüchterne Marie auf immer gefangen.

„‚Du siehst, Bruder Sonnenwirt,‘ fing der Mann jetzt an, der mich hergebracht hatte, ‚du siehst, wie wir unter einander leben, und jeder Tag ist dem heutigen gleich. Nicht wahr, Kameraden?‘

„‚Jeder Tag wie der heutige!‘ wiederholte die ganze Bande.

„‚Kannst du dich also entschließen, an unserer Lebensart Gefallen zu finden, so schlag ein und sei unser Anführer. Bis jetzt bin ich es gewesen, aber dir will ich weichen. Seid ihr's zufrieden, Kameraden?‘

„Ein fröhliches ‚Ja!‘ antwortete aus allen Kehlen.

„Mein Kopf glühte, mein Gehirne war betäubt, von Wein und Begierden siedete mein Blut. Die Welt hatte mich ausgeworfen wie einen Verpesteten — hier fand ich brüderliche Aufnahme, Wohlleben und Ehre. Welche Wahl ich auch treffen wollte, so erwartete mich Tod; hier aber konnte ich wenigstens mein Leben für einen höheren Preis verkaufen. Wollust war meine wütendste Neigung; das andere Geschlecht hatte mir bis jetzt nur

Verachtung bewiesen, hier erwarteten mich Gunst und zügellose Vergnügungen. Mein Entschluß kostete mich wenig. „Ich bleibe bei euch, Kameraden,' rief ich laut mit Entschlossenheit und trat mitten unter die Bande; ‚ich bleibe bei euch,' rief ich nochmals, ‚wenn ihr mir meine schöne Nachbarin abtretet!' — Alle kamen überein, mein Verlangen zu bewilligen, ich war erklärter Eigentümer einer H*** und das Haupt einer Diebesbande."

Den folgenden Teil der Geschichte übergehe ich ganz; das bloß Abscheuliche hat nichts Unterrichtendes für den Leser. Ein Unglücklicher, der bis zu dieser Tiefe herunter sank, mußte sich endlich alles erlauben, was die Menschheit empört — aber einen zweiten Mord beging er nicht mehr, wie er selbst auf der Folter bezeugte.

Der Ruf dieses Menschen verbreitete sich in kurzem durch die ganze Provinz. Die Landstraßen wurden unsicher, nächtliche Einbrüche beunruhigten den Bürger, der Name des Sonnenwirts wurde der Schrecken des Landvolks, die Gerechtigkeit suchte ihn auf, und eine Prämie wurde auf seinen Kopf gesetzt. Er war so glücklich, jeden Anschlag auf seine Freiheit zu vereiteln, und verschlagen genug, den Aberglauben des wundersüchtigen Bauren zu seiner Sicherheit zu benutzen. Seine Gehilfen mußten aussprengen, er habe einen Bund mit dem Teufel gemacht und könne hexen. Der Distrikt, auf welchem er seine Rolle spielte, gehörte damals noch weniger als jetzt zu den aufgeklärten Deutschlands; man glaubte diesem Gerüchte, und seine Person war gesichert. Niemand zeigte Lust, mit dem gefährlichen Kerl anzubinden, dem der Teufel zu Diensten stünde.

Ein Jahr schon hatte er das traurige Handwerk getrieben, als es anfing, ihm unerträglich zu werden. Die Rotte, an deren Spitze er sich gestellt hatte, erfüllte seine glänzenden Erwartungen nicht. Eine verführerische Außenseite hatte ihn damals im Taumel des Weines geblendet; jetzt wurde er mit Schrecken gewahr, wie abscheulich er hintergangen worden. Hunger und Mangel traten an

die Stelle des Überflusses, womit man ihn eingewiegt hatte; sehr oft mußte er sein Leben an eine Mahlzeit wagen, die kaum hinreichte, ihn vor dem Verhungern zu schützen. Das Schattenbild jener brüderlichen Eintracht verschwand; Neid, Argwohn und Eifersucht wüteten im Innern dieser verworfenen Bande. Die Gerechtigkeit hatte demjenigen, der ihn lebendig ausliefern würde, Belohnung und, wenn es ein Mitschuldiger wäre, noch eine feierliche Begnadigung zugesagt — eine mächtige Versuchung für den Auswurf der Erde! Der Unglückliche kannte seine Gefahr. Die Redlichkeit derjenigen, die Menschen und Gott verrieten, war ein schlechtes Unterpfand seines Lebens. Sein Schlaf war von jetzt an dahin, ewige Todesangst zerfraß seine Ruhe, das gräßliche Gespenst des Argwohns rasselte hinter ihm, wo er hinfloh, peinigte ihn, wenn er wachte, bettete sich neben ihm, wenn er schlafen ging, und schreckte ihn in entsetzlichen Träumen. Das verstummte Gewissen gewann zugleich seine Sprache wieder, und die schlafende Natter der Reue wachte bei diesem allgemeinen Sturm seines Busens auf. Sein ganzer Haß wandte sich jetzt von der Menschheit und kehrte seine schreckliche Schneide gegen ihn selber. Er vergab jetzt der ganzen Natur und fand niemand als sich allein zu verfluchen.

Das Laster hatte seinen Unterricht an dem Unglücklichen vollendet, sein natürlich guter Verstand siegte endlich über die traurige Täuschung. Jetzt fühlte er, wie tief er gefallen war, ruhigere Schwermut trat an die Stelle knirschender Verzweiflung. Er wünschte mit Tränen die Vergangenheit zurück; jetzt wußte er gewiß, daß er sie ganz anders wiederholen würde. Er fing an, zu hoffen, daß er noch rechtschaffen werden dürfe, weil er bei sich empfand, daß er es könne. Auf dem höchsten Gipfel seiner Verschlimmerung war er dem Guten näher, als er vielleicht vor seinem ersten Fehltritt gewesen war.

Um eben diese Zeit war der Siebenjährige Krieg ausgebrochen, und die Werbungen gingen stark. Der Unglückliche schöpfte Hoffnung von diesem Umstand und

schrieb einen Brief an seinen Landesherrn, den ich auszugsweise hier einrücke:

„Wenn Ihre fürstliche Huld sich nicht ekelt, bis zu mir herunter zu steigen, wenn Verbrecher meiner Art nicht außerhalb Ihrer Erbarmung liegen, so gönnen Sie mir Gehör, durchlauchtigster Oberherr. Ich bin Mörder und Dieb, das Gesetz verdammt mich zum Tode, die Gerichte suchen mich auf — und ich biete mich an, mich freiwillig zu stellen. Aber ich bringe zugleich eine seltsame Bitte vor Ihren Thron. Ich verabscheue mein Leben und fürchte den Tod nicht, aber schrecklich ist mir's, zu sterben, ohne gelebt zu haben. Ich möchte leben, um einen Teil des Vergangenen gut zu machen; ich möchte leben, um den Staat zu versöhnen, den ich beleidigt habe. Meine Hinrichtung wird ein Beispiel sein für die Welt, aber kein Ersatz meiner Taten. Ich hasse das Laster und sehne mich feurig nach Rechtschaffenheit und Tugend. Ich habe Fähigkeiten gezeigt, meinem Vaterland furchtbar zu werden; ich hoffe, daß mir noch einige übrig geblieben sind, ihm zu nützen.

„Ich weiß, daß ich etwas Unerhörtes begehre. Mein Leben ist verwirkt, mir steht es nicht an, mit der Gerechtigkeit Unterhandlung zu pflegen. Aber ich erscheine nicht in Ketten und Banden vor Ihnen — noch bin ich frei — und meine Furcht hat den kleinsten Anteil an meiner Bitte.

„Es ist Gnade, um was ich flehe. Einen Anspruch auf Gerechtigkeit, wenn ich auch einen hätte, wage ich nicht mehr geltend zu machen. — Doch an etwas darf ich meinen Richter erinnern. Die Zeitrechnung meiner Verbrechen fängt mit dem Urteilspruch an, der mich auf immer um meine Ehre brachte. Wäre mir damals die Billigkeit minder versagt worden, so würde ich jetzt vielleicht keiner Gnade bedürfen.

„Lassen Sie Gnade für Recht ergehen, mein Fürst! Wenn es in Ihrer fürstlichen Macht steht, das Gesetz für mich zu erbitten, so schenken Sie mir das Leben. Es soll Ihrem Dienste von nun an gewidmet sein. Wenn

Sie es können, so lassen Sie mich Ihren gnädigsten Willen aus öffentlichen Blättern vernehmen, und ich werde mich auf Ihr fürstliches Wort in der Hauptstadt stellen. Haben Sie es anders mit mir beschlossen, so tue die Gerechtigkeit denn das Ihrige, ich muß das Meinige tun." 5

Diese Bittschrift blieb ohne Antwort, wie auch eine zwote und dritte, worin der Supplikant um eine Reuterstelle im Dienste des Fürsten bat. Seine Hoffnung zu einem Pardon erlosch gänzlich, er faßte also den Entschluß, aus dem Land zu fliehen und im Dienste des 10 Königs von Preußen als ein braver Soldat zu sterben.

Er entwischte glücklich seiner Bande und trat diese Reise an. Der Weg führte ihn durch eine kleine Landstadt, wo er übernachten wollte. Kurze Zeit vorher waren durch das ganze Land geschärftere Mandate zu 15 strenger Untersuchung der Reisenden ergangen, weil der Landesherr, ein Reichsfürst, im Kriege Partei genommen hatte. Einen solchen Befehl hatte auch der Torschreiber dieses Städtchens, der auf einer Bank vor dem Schlage saß, als der Sonnenwirt geritten kam. Der Aufzug 20 dieses Mannes hatte etwas Possierliches und zugleich etwas Schreckliches und Wildes. Der hagre Klepper, den er ritt, und die burleske Wahl seiner Kleidungsstücke, wobei wahrscheinlich weniger sein Geschmack als die Chronologie seiner Entwendungen zu Rat gezogen war, 25 kontrastierte seltsam genug mit einem Gesicht, worauf so viele wütende Affekte, gleich den verstümmelten Leichen auf einem Walplatz, verbreitet lagen. Der Torschreiber stutzte beim Anblick dieses seltsamen Wanderers. Er war am Schlagbaum grau geworden, und eine vierzigjährige 30 Amtsführung hatte in ihm einen unfehlbaren Physiognomen aller Landstreicher erzogen. Der Falkenblick dieses Spürers verfehlte auch hier seinen Mann nicht. Er sperrte sogleich das Stadttor und forderte dem Reuter den Paß ab, indem er sich seines Zügels versicherte. 35 Wolf war auf Fälle dieser Art vorbereitet und führte auch wirklich einen Paß bei sich, den er ohnlängst von einem geplünderten Kaufmann erbeutet hatte. Aber dieses

einzelne Zeugnis war nicht genug, eine vierzigjährige Observanz umzustoßen und das Orakel am Schlagbaum zu einem Widerruf zu bewegen. Der Torschreiber glaubte seinen Augen mehr als diesem Papiere, und Wolf war
5 genötigt, ihm nach dem Amthaus zu folgen.

Der Oberamtmann des Orts untersuchte den Paß und erklärte ihn für richtig. Er war ein starker Anbeter der Neuigkeit und liebte besonders, bei einer Bouteille über die Zeitung zu plaudern. Der Paß sagte ihm, daß
10 der Besitzer geradeswegs aus den feindlichen Ländern käme, wo der Schauplatz des Krieges war. Er hoffte Privatnachrichten aus dem Fremden herauszulocken und schickte einen Sekretär mit dem Paß zurück, ihn auf eine Flasche Wein einzuladen.

15 Unterdessen hält der Sonnenwirt vor dem Amthaus; das lächerliche Schauspiel hat den Janhagel des Städtchens scharenweise um ihn her versammelt. Man murmelt sich in die Ohren, deutet wechselsweis auf das Roß und den Reuter; der Mutwille des Pöbels steigt
20 endlich bis zu einem lauten Tumult. Unglücklicherweise war das Pferd, worauf jetzt alles mit Fingern wies, ein geraubtes; er bildet sich ein, das Pferd sei in Steckbriefen beschrieben und erkannt. Die unerwartete Gastfreundlichkeit des Oberamtmanns vollendet seinen Ver-
25 dacht. Jetzt hält er's für ausgemacht, daß die Betrügerei seines Passes verraten und diese Einladung nur die Schlinge sei, ihn lebendig und ohne Widersetzung zu fangen. Böses Gewissen macht ihn zum Dummkopf, er gibt seinem Pferde die Sporen und rennt davon, ohne
30 Antwort zu geben.

Diese plötzliche Flucht ist die Losung zum Aufstand.

„Ein Spitzbube!" ruft alles, und alles stürzt hinter ihm her. Dem Reuter gilt es um Leben und Tod, er hat schon den Vorsprung, seine Verfolger keuchen atemlos
35 nach, er ist seiner Rettung nahe — aber eine schwere Hand drückt unsichtbar gegen ihn, die Uhr seines Schicksals ist abgelaufen, die unerbittliche Nemesis hält ihren Schuldner an. Die Gasse, der er sich anvertraute, endigt

in einem Sack, er muß rückwärts gegen seine Verfolger umwenden.

Der Lärm dieser Begebenheit hat unterdessen das ganze Städtchen in Aufruhr gebracht, Haufen sammeln sich zu Haufen, alle Gassen sind gesperrt, ein Heer von 5 Feinden kömmt im Anmarsch gegen ihn her. Er zeigt eine Pistole, das Volk weicht, er will sich mit Macht einen Weg durchs Gedränge bahnen. „Dieser Schuß", ruft er, „soll dem Tollkühnen, der mich halten will" — Die Furcht gebietet eine allgemeine Pause — ein be- 10 herzter Schlossergeselle endlich fällt ihm von hinten her in den Arm und faßt den Finger, womit der Rasende eben losdrücken will, und drückt ihn aus dem Gelenke. Die Pistole fällt, der wehrlose Mann wird vom Pferde herabgerissen und im Triumphe nach dem Amthaus zurück 15 geschleppt.

„Wer seid Ihr?" frägt der Richter mit ziemlich brutalem Ton.

„Ein Mann, der entschlossen ist, auf keine Frage zu antworten, bis man sie höflicher einrichtet." 20

„Wer sind Sie?"

„Für was ich mich ausgab. Ich habe ganz Deutschland durchreist und die Unverschämtheit nirgends als hier zu Hause gefunden."

„Ihre schnelle Flucht macht Sie sehr verdächtig. 25 Warum flohen Sie?"

„Weil ich's müde war, der Spott Ihres Pöbels zu sein."

„Sie drohten, Feuer zu geben."

„Meine Pistole war nicht geladen." Man unter- 30 suchte das Gewehr, es war keine Kugel darin.

„Warum führen Sie heimliche Waffen bei sich?"

„Weil ich Sachen von Wert bei mir trage, und weil man mich vor einem gewissen Sonnenwirt gewarnt hat, der in diesen Gegenden streifen soll." 35

„Ihre Antworten beweisen sehr viel für Ihre Dreistigkeit, aber nichts für Ihre gute Sache. Ich gebe Ihnen Zeit bis morgen, ob Sie mir die Wahrheit entdecken wollen."

„Ich werde bei meiner Aussage bleiben."

„Man führe ihn nach dem Turm."

„Nach dem Turm? — Herr Oberamtmann, ich hoffe, es gibt noch Gerechtigkeit in diesem Lande. Ich werde
5 Genugtuung fordern."

„Ich werde sie Ihnen geben, sobald Sie gerechtfertigt sind."

Den Morgen darauf überlegte der Oberamtmann, der Fremde möchte doch wohl unschuldig sein; die be-
10 fehlshaberische Sprache würde nichts über seinen Starrsinn vermögen, es wäre vielleicht besser getan, ihm mit Anstand und Mäßigung zu begegnen. Er versammelte die Geschwornen des Orts und ließ den Gefangenen vorführen.

15 „Verzeihen Sie es der ersten Aufwallung, mein Herr, wenn ich Sie gestern etwas hart anließ."

„Sehr gern, wenn Sie mich so fassen."

„Unsere Gesetze sind strenge, und Ihre Begebenheit machte Lärm. Ich kann Sie nicht freigeben, ohne meine
20 Pflicht zu verletzen. Der Schein ist gegen Sie. Ich wünschte, Sie sagten mir etwas, wodurch er widerlegt werden könnte."

„Wenn ich nun nichts wüßte?"

„So muß ich den Vorfall an die Regierung be-
25 richten, und Sie bleiben so lang' in fester Verwahrung."

„Und dann?"

„Dann laufen Sie Gefahr, als ein Landstreicher über die Grenze gepeitscht zu werden oder, wenn's gnädig geht, unter die Werber zu fallen."

30 Er schwieg einige Minuten und schien einen heftigen Kampf zu kämpfen; dann drehte er sich rasch zu dem Richter.

„Kann ich auf eine Viertelstunde mit Ihnen allein sein?"

35 Die Geschwornen sahen sich zweideutig an, entfernten sich aber auf einen gebietenden Wink ihres Herrn.

„Nun, was verlangen Sie?"

„Ihr gestriges Betragen, Herr Oberamtmann, hätte

mich nimmermehr zu einem Geständnis gebracht, denn ich trotze der Gewalt. Die Bescheidenheit, womit Sie mich heute behandeln, hat mir Vertrauen und Achtung gegen Sie gegeben. Ich glaube, daß Sie ein edler Mann sind."

„Was haben Sie mir zu sagen?"

„Ich sehe, daß Sie ein edler Mann sind. Ich habe mir längst einen Mann gewünscht wie Sie. Erlauben Sie mir Ihre rechte Hand."

„Wo will das hinaus?"

„Dieser Kopf ist grau und ehrwürdig. Sie sind lang' in der Welt gewesen — haben der Leiden wohl viele gehabt — Nicht wahr? und sind menschlicher worden?"

„Mein Herr — wozu soll das?"

„Sie stehen noch einen Schritt von der Ewigkeit, bald — bald brauchen Sie Barmherzigkeit bei Gott. Sie werden sie Menschen nicht versagen — — Ahnen Sie nichts? Mit wem glauben Sie, daß Sie reden?"

„Was ist das? Sie erschrecken mich."

„Ahnen Sie noch nicht? — Schreiben Sie es Ihrem Fürsten, wie Sie mich fanden und daß ich selbst aus freier Wahl mein Verräter war — daß ihm Gott einmal gnädig sein werde, wie er jetzt mir es sein wird — bitten Sie für mich, alter Mann, und lassen Sie dann auf Ihren Bericht eine Träne fallen: Ich bin der Sonnenwirt."

Spiel des Schicksals

Ein Bruchstück aus einer wahren Geschichte.

Aloysius von G*** war der Sohn eines Bürgerlichen von Stande in ***schen Diensten, und die Keime seines glücklichen Genies wurden durch eine liberale Erziehung frühzeitig entwickelt. Noch sehr jung, aber mit gründ-
5 lichen Kenntnissen versehen, trat er in Militärdienste bei seinem Landesherrn, dem er als ein junger Mann von großen Verdiensten und noch größern Hoffnungen nicht lange verborgen blieb. G*** war in vollem Feuer der Jugend, der Fürst war es auch; G*** war rasch, unter-
10 nehmend, der Fürst, der es auch war, liebte solche Charaktere. Durch eine reiche Ader von Witz und eine Fülle von Wissenschaft wußte G*** seinen Umgang zu beseelen, jeden Zirkel, in den er sich mischte, durch eine immer gleiche Jovialität aufzuheitern und über alles, was sich
15 ihm darbot, Reiz und Leben auszugießen; und der Fürst verstand sich darauf, Tugenden zu schätzen, die er in einem hohen Grade selbst besaß. Alles, was er unternahm, seine Spielereien selbst, hatten einen Anstrich von Größe: Hindernisse schreckten ihn nicht, und kein Fehl-
20 schlag konnte seine Beharrlichkeit besiegen. Den Wert dieser Eigenschaften erhöhte eine empfehlende Gestalt, das volle Bild blühender Gesundheit und herkulischer Stärke, durch das beredte Spiel eines regen Geistes beseelt; im Blick, Gang und Wesen eine anerschaffene natürliche
25 Majestät, durch eine edle Bescheidenheit gemildert. War der Prinz von dem Geiste seines jungen Gesellschafters bezaubert, so riß diese verführerische Außenseite seine Sinnlichkeit unwiderstehlich hin. Gleichheit des Alters,

Harmonie der Neigungen und der Charaktere stifteten in kurzem ein Verhältnis zwischen beiden, das alle Stärke von der Freundschaft, und von der leidenschaftlichen Liebe alles Feuer und alle Heftigkeit besaß. G*** flog von einer Beförderung zur andern; aber diese äußerlichen Zeichen schienen sehr weit hinter dem, was er dem Fürsten in der Tat war, zurück zu bleiben. Mit erstaunlicher Schnelligkeit blühte sein Glück empor, weil der Schöpfer desselben sein Anbeter, sein leidenschaftlicher Freund war. Noch nicht zweiundzwanzig Jahr alt, sah er sich auf einer Höhe, womit die Glücklichsten sonst ihre Laufbahn beschließen. Aber sein tätiger Geist konnte nicht lange im Schoß müßiger Eitelkeit rasten, noch sich mit dem schimmernden Gefolge einer Größe begnügen, zu deren gründlichem Gebrauch er sich Mut und Kräfte genug fühlte. Während daß der Fürst nach dem Ringe des Vergnügens flog, vergrub sich der junge Günstling unter Akten und Büchern und widmete sich mit lasttragendem Fleiß den Geschäften, deren er sich endlich so geschickt und so vollkommen bemächtigte, daß jede Angelegenheit, die nur einigermaßen von Belange war, durch seine Hände ging. Aus einem Gespielen seiner Vergnügen wurde er bald erster Rat und Minister und endlich Beherrscher seines Fürsten. Bald war kein Weg mehr zu diesem als durch ihn. Er vergab alle Ämter und Würden; alle Belohnungen wurden aus seinen Händen empfangen.

G*** war in zu früher Jugend und mit zu raschen Schritten zu dieser Größe emporgestiegen, um ihrer mit Mäßigung zu genießen. Die Höhe, worauf er sich erblickte, machte seinen Ehrgeiz schwindeln; die Bescheidenheit verließ ihn, sobald das letzte Ziel seiner Wünsche erstiegen war. Die demutsvolle Unterwürfigkeit, welche von den Ersten des Landes, von allen, die durch Geburt, Ansehen und Glücksgüter so weit über ihn erhoben waren, welche von Greisen selbst ihm, einem Jünglinge, gezollt wurde, berauschte seinen Hochmut, und die unumschränkte Gewalt, von der er Besitz genommen, machte bald eine

gewisse Härte in seinem Wesen sichtbar, die von jeher als Charakterzug in ihm gelegen hatte und ihm auch durch alle Abwechselungen seines Glückes geblieben ist. Keine Dienstleistung war so mühevoll und groß, die ihm 5 seine Freunde nicht zumuten durften; aber seine Feinde mochten zittern: denn so sehr er auf der einen Seite sein Wohlwollen übertrieb, so wenig Maß hielt er in seiner Rache. Er gebrauchte sein Ansehen weniger, sich selbst zu bereichern, als viele Glückliche zu machen, die ihm 10 als dem Schöpfer ihres Wohlstandes huldigen sollten; aber Laune, nicht Gerechtigkeit wählte die Subjekte. Durch ein hochfahrendes gebieterisches Wesen entfremdete er selbst die Herzen derjenigen von sich, die er am meisten verpflichtet hatte, indem er zugleich alle seine Neben- 15 buhler und heimlichen Neider in ebenso viele unversöhnliche Feinde verwandelte.

Unter denen, welche jeden seiner Schritte mit Augen der Eifersucht und des Neides bewachten und in der Stille schon die Werkzeuge zu seinem Untergange zurichteten, 20 war ein piemontesischer Graf, Joseph Martinengo, von der Suite des Fürsten, den G*** selbst, als eine unschädliche und ihm ergebene Kreatur, in diesen Posten eingeschoben hatte, um ihn bei den Vergnügungen seines Herrn den Platz ausfüllen zu lassen, dessen er selbst 25 überdrüssig zu werden anfing und den er lieber mit einer gründlichern Beschäftigung vertauschte. Da er diesen Menschen als ein Werk seiner Hände betrachtete, das er, sobald es ihm nur einfiele, in das Nichts wieder zurückwerfen könnte, woraus er es gezogen, so hielt er sich des- 30 selben durch Furcht sowohl als durch Dankbarkeit versichert und verfiel dadurch in eben den Fehler, den Richelieu beging, da er Ludwig dem Dreizehnten den jungen le Grand zum Spielzeug überließ. Aber ohne diesen Fehler mit Richelieus Geiste verbessern zu können, hatte 35 er es mit einem verschlageneren Feinde zu tun, als der französische Minister zu bekämpfen gehabt hatte. Anstatt sich seines guten Glücks zu überheben und seinen Wohltäter fühlen zu lassen, daß man seiner nun entübrigt sei,

war Martinengo vielmehr aufs sorgfältigste bemüht, den Schein dieser Abhängigkeit zu unterhalten und sich mit verstellter Unterwürfigkeit immer mehr und mehr an den Schöpfer seines Glücks anzuschließen. Zu gleicher Zeit aber unterließ er nicht, die Gelegenheit, die sein Posten ihm verschaffte, öfters um den Fürsten zu sein, in ihrem ganzen Umfang zu benutzen und sich diesem nach und nach notwendig und unentbehrlich zu machen. In kurzer Zeit wußte er das Gemüt seines Herrn auswendig, alle Zugänge zu seinem Vertrauen hatte er ausgespäht und sich unvermerkt in seine Gunst eingestohlen. Alle jene Künste, die ein edler Stolz und eine natürliche Erhabenheit der Seele den Minister verachten gelehrt hatte, wurden von dem Italiener in Anwendung gebracht, der zu Erreichung seines Zwecks auch das niedrigste Mittel nicht verschmähte. Da ihm sehr gut bewußt war, daß der Mensch nirgends mehr eines Führers und Gehilfen bedarf als auf dem Wege des Lasters und daß nichts zu kühneren Vertraulichkeiten berechtigt als eine Mitwissenschaft geheim gehaltener Blößen, so weckte er Leidenschaften bei dem Prinzen, die bis jetzt noch in ihm geschlummert hatten, und dann drang er sich ihm selbst zum Vertrauten und Helfershelfer dabei auf. Er riß ihn zu solchen Ausschweifungen hin, die die wenigsten Zeugen und Mitwisser dulden; und dadurch gewöhnte er ihn unvermerkt, Geheimnisse bei ihm niederzulegen, wovon jeder dritte ausgeschlossen war. So gelang es ihm endlich, auf die Verschlimmerung des Fürsten seinen schändlichen Glücksplan zu gründen, und eben darum, weil das Geheimnis ein wesentliches Mittel dazu war, so war das Herz des Fürsten sein, ehe sich G*** nur träumen ließ, daß er es mit einem andern teilte.

Man dürfte sich wundern, daß eine so wichtige Veränderung der Aufmerksamkeit des letztern entging; aber G*** war seines eigenen Wertes zu gewiß, um sich einen Mann wie Martinengo als Nebenbuhler auch nur zu denken, und dieser sich selbst zu gegenwärtig, zu sehr auf seiner Hut, um durch irgend eine Unbesonnenheit seinen

Gegner aus dieser stolzen Sicherheit zu reißen. Was Tausende vor ihm auf dem glatten Grunde der Fürstengunst straucheln gemacht hat, brachte auch G*** zum Falle — zu große Zuversicht zu sich selbst. Die geheimen
5 Vertraulichkeiten zwischen Martinengo und seinem Herrn beunruhigten ihn nicht. Gerne gönnte er einem Aufkömmling ein Glück, das er selbst im Herzen verachtete und das nie das Ziel seiner Bestrebungen gewesen war. Nur weil sie allein ihm den Weg zu der höchsten Gewalt
10 bahnen konnte, hatte die Freundschaft des Fürsten einen Reiz für ihn gehabt, und leichtsinnig ließ er die Leiter hinter sich fallen, sobald sie ihm auf die erwünschte Höhe geholfen hatte.

Martinengo war nicht der Mann, sich mit einer so
15 untergeordneten Rolle zu begnügen. Mit jedem Schritte, den er in der Gunst seines Herrn vorwärts tat, wurden seine Wünsche kühner, und sein Ehrgeiz fing an, nach einer gründlichern Befriedigung zu streben. Die künstliche Rolle von Unterwürfigkeit, die er bis jetzt noch immer
20 gegen seinen Wohltäter beibehalten hatte, wurde immer drückender für ihn, je mehr das Wachstum seines Ansehens seinen Hochmut weckte. Da das Betragen des Ministers gegen ihn sich nicht nach den schnellen Fortschritten verfeinerte, die er in der Gunst des Fürsten
25 machte, im Gegenteil oft sichtbar genug darauf eingerichtet schien, seinen aufsteigenden Stolz durch eine heilsame Rückerinnerung an seinen Ursprung niederzuschlagen, so wurde ihm dieses gezwungene und widersprechende Verhältnis endlich so lästig, daß er einen ernstlichen Plan
30 entwarf, es durch den Untergang seines Nebenbuhlers auf einmal zu endigen. Unter dem undurchdringlichsten Schleier der Verstellung brütete er diesen Plan zur Reife. Noch durfte er es nicht wagen, sich mit seinem Nebenbuhler in offenbarem Kampfe zu messen; denn obgleich
35 die erste Blüte von G***s Favoritschaft dahin war, so hatte sie doch zu frühzeitig angefangen und zu tiefe Wurzeln im Gemüte des jungen Fürsten geschlagen, um so schnell daraus verdrängt zu werden. Der kleinste Um-

stand konnte sie in ihrer ersten Stärke zurückbringen; darum begriff Martinengo wohl, daß der Streich, den er ihm beibringen wollte, ein tödlicher Streich sein müsse. Was G*** an des Fürsten Liebe vielleicht verloren haben mochte, hatte er an seiner Ehrfurcht gewonnen; 5 je mehr sich letzterer den Regierungsgeschäften entzog, desto weniger konnte er des Mannes entraten, der, selbst auf Unkosten des Landes, mit der gewissenhaftesten Ergebenheit und Treue seinen Nutzen besorgte — und so teuer er ihm ehedem als Freund gewesen war, so wichtig 10 war er ihm jetzt als Minister.

Was für Mittel es eigentlich gewesen, wodurch der Italiener zu seinem Zwecke gelangte, ist ein Geheimnis zwischen den wenigen geblieben, die der Schlag traf und die ihn führten. Man mutmaßt, daß er dem Fürsten 15 die Originalien einer heimlichen und sehr verdächtigen Korrespondenz vorgelegt, welche G*** mit einem benachbarten Hofe soll unterhalten haben; ob echt oder unterschoben, darüber sind die Meinungen geteilt. Wie dem aber auch gewesen sein möge, so erreichte er seine Ab- 20 sicht in einem fürchterlichen Grade. G*** erschien in den Augen des Fürsten als der undankbarste und schwärzeste Verräter, dessen Verbrechen so außer allen Zweifel gesetzt war, daß man ohne fernere Untersuchung sogleich gegen ihn verfahren zu dürfen glaubte. Das Ganze wurde 25 unter dem tiefsten Geheimnis zwischen Martinengo und seinem Herrn verhandelt, daß G*** auch nicht einmal von ferne das Gewitter merkte, das über seinem Haupte sich zusammenzog. In dieser verderblichen Sicherheit verharrte er bis zu dem schrecklichen Augenblick, wo er 30 von einem Gegenstande der allgemeinen Anbetung und des Neides zu einem Gegenstand der höchsten Erbarmung herunter sinken sollte.

Als dieser entscheidende Tag erschienen war, besuchte G*** nach seiner Gewohnheit die Wachparade. Vom 35 Fähnrich war er in einem Zeitraum von wenigen Jahren bis zum Rang eines Obristen hinaufgerückt; und auch dieser Posten war nur ein bescheidener Name für die

Ministerwürde, die er in der Tat bekleidete und die ihn
über die Ersten im Lande hinaussetzte. Die Wachparade
war der gewöhnliche Ort, wo sein Stolz die allgemeine
Huldigung einnahm, wo er in einer kurzen Stunde einer
5 Größe und Herrlichkeit genoß, für die er den ganzen Tag
über Lasten getragen hatte. Die Ersten von Range
nahten sich ihm hier nicht anders als mit ehrerbietiger
Schüchternheit, und die sich seiner Wohlgewogenheit nicht
ganz sicher wußten, mit Zittern. Der Fürst selbst, wenn
10 er sich je zuweilen hier einfand, sahe sich neben seinem
Wesir vernachlässigt, weil es weit gefährlicher war, die-
sem letztern zu mißfallen, als es Nutzen brachte, jenen
zum Freunde zu haben. Und eben dieser Ort, wo er
sich sonst als einem Gott hatte huldigen lassen, war jetzt
15 zu dem schrecklichen Schauplatz seiner Erniedrigung er-
koren.

Sorglos trat er in den wohlbekannten Zirkel, der
sich, ebenso unwissend über das, was kommen sollte, als
er selbst, heute wie immer ehrerbietig vor ihm auftat,
20 seine Befehle erwartend. Nicht lange, so erschien in Be-
gleitung einiger Adjutanten Martinengo, nicht mehr der
geschmeidige, tiefgebückte, lächelnde Höfling — frech und
baurenstolz, wie ein zum Herrn gewordener Lakai, mit
trotzigem festem Tritte schreitet er ihm entgegen, und mit
25 bedecktem Haupte steht er vor ihm still, im Namen des
Fürsten seinen Degen fordernd. Man reicht ihm diesen
mit einem Blicke schweigender Bestürzung, er stemmt die
entblößte Klinge gegen den Boden, sprengt sie durch
einen Fußtritt entzwei und läßt die Splitter zu G***s
30 Füßen fallen. Auf dieses gegebene Signal fallen beide
Adjutanten über ihn her, der eine beschäftigt, ihm das
Ordenskreuz von der Brust zu schneiden, der andre, beide
Achselbänder nebst den Aufschlägen der Uniform abzu-
lösen und Kordon und Federbusch von dem Hute zu
35 reißen. Während dieser ganzen schrecklichen Operation,
die mit unglaublicher Schnelligkeit von statten geht, hört
man von mehr als fünfhundert Menschen, die dicht um-
herstehen, nicht einen einzigen Laut, nicht einen einzigen

Atemzug in der ganzen Versammlung. Mit bleichen Gesichtern, mit klopfendem Herzen und in totenähnlicher Erstarrung steht die erschrockene Menge im Kreis um ihn herum, der in dieser sonderbaren Ausstaffierung — ein seltsamer Anblick von Lächerlichkeit und Entsetzen! — einen Augenblick durchlebt, den man ihm nur auf dem Hochgericht nachempfindet. Tausend andre an seinem Platze würde die Gewalt des ersten Schreckens sinnlos zu Boden gestreckt haben; sein robuster Nervenbau und seine starke Seele dauerten diesen fürchterlichen Zustand aus und ließen ihn alles Gräßliche desselben erschöpfen.

Kaum ist diese Operation geendigt, so führt man ihn durch die Reihen zahlloser Zuschauer bis ans äußerste Ende des Paradeplatzes, wo ein bedeckter Wagen ihn erwartet. Ein stummer Wink befiehlt ihm, in denselben zu steigen; eine Eskorte von Husaren begleitet ihn. Das Gerücht dieses Vorgangs hat sich unterdessen durch die ganze Residenz verbreitet, alle Fenster öffnen sich, alle Straßen sind von Neugierigen erfüllt, die schreiend dem Zuge folgen und unter abwechselnden Ausrufungen des Hohnes, der Schadenfreude und einer noch weit kränkendern Bedauernis seinen Namen wiederholen. Endlich sieht er sich im Freien, aber ein neuer Schrecken wartet hier auf ihn. Seitab von der Heerstraße lenkt der Wagen, einen wenig befahrnen menschenleeren Weg — den Weg nach dem Hochgerichte, gegen welches man ihn, auf einen ausdrücklichen Befehl des Fürsten, langsam heranfährt. Hier, nachdem man ihm alle Qualen der Todesangst zu empfinden gegeben, lenkt man wieder nach einer Straße ein, die von Menschen besucht wird. In der sengenden Sonnenhitze ohne Labung, ohne menschlichen Zuspruch, bringt er sieben schreckliche Stunden in diesem Wagen zu, der endlich mit Sonnenuntergang an dem Ort seiner Bestimmung, der Festung —, stille hält. Des Bewußtseins beraubt, in einem mittlern Zustand zwischen Leben und Tod (ein zwölfstündiges Fasten und der brennende Durst hatten endlich seine Riesennatur überwältigt), zieht man ihn aus dem Wagen — und in einer scheußlichen Grube

unter der Erde wacht er wieder auf. Das erste, was sich, als er die Augen zum neuen Leben wieder aufschlägt, ihm darbietet, ist eine grauenvolle Kerkerwand, durch einige Mondesstrahlen matt erleuchtet, die in einer Höhe von neunzehn Klaftern durch schmale Ritzen auf ihn herunter fallen. — An seiner Seite findet er ein dürftiges Brot nebst einem Wasserkrug und daneben eine Schütte Stroh zu seinem Lager. In diesem Zustand verharrt er bis zum folgenden Mittag, wo endlich in der Mitte des Turmes ein Laden sich auftut und zwei Hände sichtbar werden, von welchen in einem hängenden Korbe dieselbe Kost, die er gestern hier gefunden, herunter gelassen wird. Jetzt, seit diesem ganzen fürchterlichen Glückswechsel zum erstenmal, entrissen ihm Schmerz und Sehnsucht einige Fragen: wie er hieher komme? und was er verbrochen habe? Aber keine Antwort von oben: die Hände verschwinden, und der Laden geht wieder zu. Ohne das Gesicht eines Menschen zu sehen, ohne auch nur eines Menschen Stimme zu hören, ohne irgend einen Aufschluß über dieses entsetzliche Schicksal, über Künftiges und Vergangenes in gleich fürchterlichen Zweifeln, von keinem warmen Lichtstrahl erquickt, von keinem gesunden Lüftchen erfrischet, aller Hilfe unerreichbar und vom allgemeinen Mitleid vergessen, zählt er in diesem Ort der Verdammnis vierhundertundneunzig gräßliche Tage an den kümmerlichen Broten ab, die ihm von einer Mittagstunde zur andern in trauriger Einförmigkeit hinunter gereicht werden. Aber eine Entdeckung, die er schon in den ersten Tagen seines Hierseins macht, vollendet das Maß seines Elends. Er kennt diesen Ort — er selbst war es, der ihn, von einer niedrigen Rachgier getrieben, wenige Monate vorher neu erbaute, um einen verdienten Offizier darin verschmachten zu lassen, der das Unglück gehabt hatte, seinen Unwillen auf sich zu laden. Mit erfinderischer Grausamkeit hatte er selbst die Mittel angegeben, den Aufenthalt in diesem Kerker grauenvoller zu machen. Er hatte vor nicht gar langer Zeit in eigner Person eine Reise hieher getan, den Bau in Augenschein zu nehmen und

die Vollendung desselben zu beschleunigen. Um seine Marter aufs Äußerste zu treiben, muß es sich fügen, daß derselbe Offizier, für den dieser Kerker zugerichtet worden, ein alter würdiger Obrister, dem eben verstorbenen Kommandanten der Festung im Amte nachfolgt 5 und aus einem Schlachtopfer seiner Rache der Herr seines Schicksals wird. So floh ihn auch der letzte traurige Trost, sich selbst zu bemitleiden, und das Schicksal, so hart es ihn auch behandelte, einer Ungerechtigkeit zu zeihen. Zu dem sinnlichen Gefühl seines Elends ge- 10 sellte sich noch eine wütende Selbstverachtung und der Schmerz, der für stolze Herzen der bitterste ist, von der Großmut eines Feindes abzuhängen, dem er keine gezeigt hatte.

Aber dieser rechtschaffene Mann war für eine niedre 15 Rache zu edel. Unendlich viel kostete seinem menschenfreundlichen Herzen die Strenge, die seine Instruktion ihm gegen den Gefangenen auflegte; aber als ein alter Soldat gewöhnt, den Buchstaben seiner Ordre mit blinder Treue zu befolgen, konnte er weiter nichts als ihn be- 20 dauern. Einen tätigeren Helfer fand der Unglückliche an dem Garnisonprediger der Festung, der, von dem Elend des gefangenen Mannes gerührt, wovon er nur spät, und nur durch dunkle unzusammenhängende Gerüchte, Wissenschaft bekam, sogleich den festen Entschluß faßte, etwas 25 zu seiner Erleichterung zu tun. Dieser achtungswürdige Geistliche, dessen Namen ich ungern unterdrücke, glaubte seinem Hirtenberufe nicht besser nachkommen zu können, als wenn er ihn jetzt zum Besten eines unglücklichen Mannes geltend machte, dem auf keinem andern Wege 30 mehr zu helfen war.

Da er von dem Kommandanten der Festung nicht erhalten konnte, zu dem Gefangenen gelassen zu werden, so machte er sich in eigner Person auf den Weg nach der Hauptstadt, sein Gesuch dort unmittelbar bei dem Fürsten 35 zu betreiben. Er tat einen Fußfall vor demselben und flehte seine Erbarmung für den unglücklichen Menschen an, der ohne die Wohltaten des Christentums, von denen

auch das ungeheuerste Verbrechen nicht ausschließen könne, hilflos verschmachte und der Verzweiflung vielleicht nahe sei. Mit aller Unerschrockenheit und Würde, die das Bewußtsein erfüllter Pflicht verleiht, forderte er einen 5 freien Zutritt zu dem Gefangenen, der ihm als Beichtkind angehöre und für dessen Seele er dem Himmel verantwortlich sei. Die gute Sache, für die er sprach, machte ihn beredt, und den ersten Unwillen des Fürsten hatte die Zeit schon in etwas gebrochen. Er bewilligte 10 ihm seine Bitte, den Gefangenen mit einem geistlichen Besuch erfreuen zu dürfen.

Das erste Menschenantlitz, das der unglückliche G*** nach einem Zeitraum von sechzehn Monaten erblickte, war das Gesicht seines Helfers. Den einzigen Freund, 15 der ihm in der Welt lebte, dankte er seinem Elend; sein Wohlstand hatte ihm keinen erworben. Der Besuch des Predigers war für ihn eines Engels Erscheinung. Ich beschreibe seine Empfindungen nicht. Aber von diesem Tage an flossen seine Tränen gelinder, weil er sich von 20 einem menschlichen Wesen beweinet sah.

Entsetzen hatte den Geistlichen ergriffen, da er in die Mordgrube hineintrat. Seine Augen suchten einen Menschen — und ein Grauen erweckendes Scheusal kroch aus einem Winkel ihm entgegen, der mehr dem Lager 25 eines wilden Tieres als dem Wohnort eines menschlichen Geschöpfes glich. Ein blasses totenähnliches Gerippe, alle Farbe des Lebens aus einem Angesicht verschwunden, in welches Gram und Verzweiflung tiefe Furchen gerissen hatten, Bart und Nägel durch eine so lange Vernach- 30 lässigung bis zum Scheußlichen gewachsen, vom langen Gebrauche die Kleidung halb vermodert, und aus gänzlichem Mangel der Reinigung die Luft um ihn verpestet — so fand er diesen Liebling des Glücks, und diesem allem hatte seine eiserne Gesundheit widerstanden! Von 35 diesem Anblick noch außer sich gesetzt, eilte der Prediger auf der Stelle zu dem Gouverneur, um auch noch die zweite Wohltat für den armen Unglücklichen auszuwirken, ohne welche die erste für keine zu rechnen war.

Da sich dieser abermals mit dem ausdrücklichen Buchstaben seiner Instruktion entschuldigt, entschließt er sich großmütig zu einer zweiten Reise nach der Residenz, die Gnade des Fürsten noch einmal in Anspruch zu nehmen. Er erklärt, daß er sich, ohne die Würde des Sakraments zu verletzen, nimmermehr entschließen könnte, irgend eine heilige Handlung mit seinem Gefangenen vorzunehmen, wenn ihm nicht zuvor die Ähnlichkeit mit Menschen zurückgegeben würde. Auch dieses wird bewilligt, und erst von diesem Tage an lebte der Gefangene wieder.

Noch viele Jahre brachte G*** auf dieser Festung zu, aber in einem weit leidlicheren Zustand, nachdem der kurze Sommer des neuen Günstlings verblüht war und andre an seinem Posten wechselten, welche menschlicher dachten oder doch keine Rache an ihm zu sättigen hatten. Endlich nach einer zehenjährigen Gefangenschaft erschien ihm der Tag der Erlösung — aber keine gerichtliche Untersuchung, keine förmliche Lossprechung. Er empfing seine Freiheit als ein Geschenk aus den Händen der Gnade; zugleich ward ihm auferlegt, das Land auf ewig zu räumen.

Hier verlassen mich die Nachrichten, die ich, bloß aus mündlichen Überlieferungen, über seine Geschichte habe sammeln können; und ich sehe mich gezwungen, über einen Zeitraum von zwanzig Jahren hinwegzuschreiten. Während desselben fing G*** in fremden Kriegsdiensten von neuem seine Laufbahn an, die ihn endlich auch dort auf eben den glänzenden Gipfel führte, wovon er in seinem Vaterlande so schrecklich herunter gestürzt war. Die Zeit endlich, die Freundin der Unglücklichen, die eine langsame, aber unausbleibliche Gerechtigkeit übet, nahm endlich auch diesen Rechtshandel über sich. Die Jahre der Leidenschaften waren bei dem Fürsten vorüber, und die Menschheit fing allgemach an, einen Wert bei ihm zu erlangen, wie seine Haare sich bleichten. Noch am Grabe erwachte in ihm eine Sehnsucht nach dem Lieblinge seiner Jugend. Um wo möglich dem Greis

die Kränkungen zu vergüten, die er auf den Mann gehäuft hatte, lud er den Vertriebenen freundlich in seine Heimat zurück, nach welcher auch in G***s Herzen schon längst eine stille Sehnsucht zurückgekehrt war. Rührend
5 war dieses Wiedersehen, warm und täuschend der Empfang, als hätte man sich gestern erst getrennet. Der Fürst ruhte mit einem nachdenkenden Blick auf dem Gesichte, das ihm so wohl bekannt und doch wieder so fremd war; es war, als zählte er die Furchen, die er selbst
10 darein gegraben hatte. Forschend suchte er in des Greisen Gesicht die geliebten Züge des Jünglings wieder zusammen, aber was er suchte, fand er nicht mehr. Man zwang sich zu einer frostigen Vertraulichkeit — Beider Herzen hatten Scham und Furcht auf immer und ewig
15 getrennt. Ein Anblick, der ihm seine schwere Übereilung wieder in seine Seele rief, konnte dem Fürsten nicht wohl tun; G*** konnte den Urheber seines Unglücks nicht mehr lieben. Doch getröstet und ruhig sah er in die Vergangenheit, wie man sich eines überstandenen schweren
20 Traumes erfreuet.

Nicht lange, so erblickte man G*** wieder im vollkommenen Besitz aller seiner vorigen Würden, und der Fürst bezwang seine innere Abneigung, um ihm für das Vergangene einen glänzenden Ersatz zu geben. Aber
25 konnte er ihm auch das Herz dazu wiedergeben, das er auf immer für den Genuß des Lebens verstümmelte? Konnte er ihm die Jahre der Hoffnungen wiedergeben, oder für den abgelebten Greis ein Glück erdenken, das auch nur von weitem den Raub ersetzte, den er an dem
30 Manne begangen hatte?

Noch neunzehn Jahre genoß G*** diesen heitern Abend seines Lebens. Nicht Schicksale, nicht die Jahre hatten das Feuer der Leidenschaft bei ihm aufzehren noch die Jovialität seines Geistes ganz bewölken können.
35 Noch in seinem siebenzigsten Jahre haschte er nach dem Schatten eines Guts, das er im zwanzigsten wirklich besessen hatte. Er starb endlich — als Befehlshaber von der Festung ***, wo Staatsgefangene aufbewahrt

wurden. Man wird erwarten, daß er gegen diese eine Menschlichkeit geübt, deren Wert er an sich selbst hatte schätzen lernen müssen. Aber er behandelte sie hart und launisch, und eine Aufwallung des Zorns gegen einen derselben streckte ihn auf den Sarg in seinem achtzigsten Jahre.

Der Geisterseher

Aus den Papieren des Grafen von O**.

Erstes Buch

Ich erzähle eine Begebenheit, die vielen unglaublich scheinen wird, und von der ich großenteils selbst Augenzeuge war. Den wenigen, welche von einem gewissen politischen Vorfalle unterrichtet sind, wird sie — wenn 5 anders diese Blätter sie noch am Leben finden — einen willkommenen Aufschluß darüber geben; und auch ohne diesen Schlüssel wird sie den übrigen, als ein Beitrag zur Geschichte des Betrugs und der Verirrungen des menschlichen Geistes, vielleicht wichtig sein. Man wird 10 über die Kühnheit des Zwecks erstaunen, den die Bosheit zu entwerfen und zu verfolgen im stande ist; man wird über die Seltsamkeit der Mittel erstaunen, die sie aufzubieten vermag, um sich dieses Zwecks zu versichern. Reine, strenge Wahrheit wird meine Feder leiten; denn 15 wenn diese Blätter in die Welt treten, bin ich nicht mehr und werde durch den Bericht, den ich abstatte, weder zu gewinnen noch zu verlieren haben.

Es war auf meiner Zurückreise nach Kurland, im Jahr 17** um die Karnevalszeit, als ich den Prinzen 20 von ** in Venedig besuchte. Wir hatten uns in **schen Kriegsdiensten kennen lernen und erneuerten hier eine Bekanntschaft, die der Friede unterbrochen hatte. Weil ich ohnedies wünschte, das Merkwürdige dieser Stadt zu sehen, und der Prinz nur noch Wechsel erwartete, um 25 nach ** zurückzureisen, so beredete er mich leicht, ihm Gesellschaft zu leisten und meine Abreise so lange zu

verschieben. Wir kamen überein, uns nicht von einander zu trennen, solange unser Aufenthalt in Venedig dauern würde, und der Prinz war so gefällig, mir seine eigene Wohnung im Mohren anzubieten.

Er lebte hier unter dem strengsten Inkognito, weil er sich selbst leben wollte und seine geringe Apanage ihm auch nicht verstattet hätte, die Hoheit seines Rangs zu behaupten. Zwei Kavaliere, auf deren Verschwiegenheit er sich vollkommen verlassen konnte, waren nebst einigen treuen Bedienten sein ganzes Gefolge. Den Aufwand vermied er, mehr aus Temperament als aus Sparsamkeit. Er floh die Vergnügungen; in einem Alter von fünfunddreißig Jahren hatte er allen Reizungen dieser wollüstigen Stadt widerstanden. Das schöne Geschlecht war ihm bis jetzt gleichgültig gewesen. Tiefer Ernst und eine schwärmerische Melancholie herrschten in seiner Gemütsart. Seine Neigungen waren still, aber hartnäckig bis zum Übermaß, seine Wahl langsam und schüchtern, seine Anhänglichkeit warm und ewig. Mitten in einem geräuschvollen Gewühle von Menschen ging er einsam; in seine Phantasienwelt verschlossen, war er sehr oft ein Fremdling in der wirklichen. Niemand war mehr dazu geboren, sich beherrschen zu lassen, ohne schwach zu sein. Dabei war er unerschrocken und zuverlässig, sobald er einmal gewonnen war, und besaß gleich großen Mut, ein erkanntes Vorurteil zu bekämpfen und für ein andres zu sterben.

Als der dritte Prinz seines Hauses hatte er keine wahrscheinliche Aussicht zur Regierung. Sein Ehrgeiz war nie erwacht, seine Leidenschaften hatten eine andre Richtung genommen. Zufrieden, von keinem fremden Willen abzuhängen, fühlte er keine Versuchung, über andere zu herrschen: die ruhige Freiheit des Privatlebens und der Genuß eines geistreichen Umgangs begrenzten alle seine Wünsche. Er las viel, doch ohne Wahl; eine vernachlässigte Erziehung und frühe Kriegsdienste hatten seinen Geist nicht zur Reife kommen lassen. Alle Kenntnisse, die er nachher schöpfte, vermehrten nur die Ver-

wirrung seiner Begriffe, weil sie auf keinen festen Grund gebauet waren.

Er war Protestant, wie seine ganze Familie — durch Geburt, nicht nach Untersuchung, die er nie angestellt hatte, ob er gleich in einer Epoche seines Lebens religiöser Schwärmer gewesen war. Freimäurer ist er, so viel ich weiß, nie geworden.

Eines Abends, als wir nach Gewohnheit in tiefer Maske und abgesondert auf dem St. Markusplatz spazieren gingen — es fing an, spät zu werden, und das Gedränge hatte sich verloren — bemerkte der Prinz, daß eine Maske uns überall folgte. Die Maske war ein Armenier und ging allein. Wir beschleunigten unsre Schritte und suchten sie durch öftere Veränderung unseres Weges irre zu machen — umsonst, die Maske blieb immer dicht hinter uns. „Sie haben doch keine Intrige hier gehabt?" sagte endlich der Prinz zu mir. „Die Ehemänner in Venedig sind gefährlich." — „Ich stehe mit keiner einzigen Dame in Verbindung," gab ich zur Antwort. — „Wir wollen uns hier niedersetzen und deutsch sprechen," fuhr er fort. „Ich bilde mir ein, man verkennt uns." Wir setzten uns auf eine steinerne Bank und erwarteten, daß die Maske vorübergehen sollte. Sie kam gerade auf uns zu und nahm ihren Platz dicht an der Seite des Prinzen. Er zog die Uhr heraus und sagte mir laut auf französisch, indem er aufstand: „Neun Uhr vorbei. Kommen Sie. Wir vergessen, daß man uns im Louvre erwartet." Dies sagte er nur, um die Maske von unsrer Spur zu entfernen. „*Neun Uhr*," wiederholte sie in eben der Sprache nachdrücklich und langsam. „Wünschen Sie sich Glück, Prinz" (indem sie ihn bei seinem wahren Namen nannte). „*Um neun Uhr ist er gestorben.*" — Damit stand sie auf und ging.

Wir sahen uns bestürzt an. — „Wer ist gestorben?" sagte endlich der Prinz nach einer langen Stille. — „Lassen Sie uns ihr nachgehen", sagte ich, „und eine Erklärung fordern." Wir durchkrochen alle Winkel des Markusplatzes — die Maske war nicht mehr zu finden.

Unbefriedigt kehrten wir nach unserm Gasthof zurück. Der Prinz sagte mir unterwegs nicht ein Wort, sondern ging seitwärts und allein und schien einen gewaltsamen Kampf zu kämpfen, wie er mir auch nachher gestanden hat. 5

Als wir zu Hause waren, öffnete er zum ersten Male wieder den Mund. „Es ist doch lächerlich," sagte er, „daß ein Wahnsinniger die Ruhe eines Mannes mit zwei Worten erschüttern soll." Wir wünschten uns eine gute Nacht, und sobald ich auf meinem Zimmer war, 10 merkte ich mir in meiner Schreibtafel den Tag und die Stunde, wo es geschehen war. Es war ein Donnerstag.

Am folgenden Abend sagte mir der Prinz: „Wollen wir nicht einen Gang über den Markusplatz machen und unsern geheimnisvollen Armenier aufsuchen? Mich ver- 15 langt doch nach der Entwicklung dieser Komödie." Ich war's zufrieden. Wir blieben bis eilf Uhr auf dem Platz. Der Armenier war nirgends zu sehen. Das nämliche wiederholten wir die vier folgenden Abende, und mit keinem bessern Erfolge. 20

Als wir am sechsten Abend unser Hotel verließen, hatte ich den Einfall — ob unwillkürlich oder aus Absicht, besinn' ich mich nicht mehr — den Bedienten zu hinterlassen, wo wir zu finden sein würden, wenn nach uns gefragt werden sollte. Der Prinz bemerkte meine 25 Vorsicht und lobte sie mit einer lächelnden Miene. Es war ein großes Gedräng auf dem Markusplatz, als wir da ankamen. Wir hatten kaum dreißig Schritte gemacht, so bemerkte ich den Armenier wieder, der sich mit schnellen Schritten durch die Menge arbeitete und mit den Augen 30 jemand zu suchen schien. Eben waren wir im Begriff, ihn zu erreichen, als der Baron von F** aus der Suite des Prinzen atemlos auf uns zukam und dem Prinzen einen Brief überbrachte. „Er ist schwarz gesiegelt," setzte er hinzu. „Wir vermuteten, daß es Eile hätte." Das 35 fiel auf mich wie ein Donnerschlag. Der Prinz war zu einer Laterne getreten und fing an, zu lesen. „Mein Cousin ist gestorben," rief er. „Wann?" fiel ich ihm

heftig ins Wort. Er sah noch einmal in den Brief. „Vorigen Donnerstag. Abends um neun Uhr."

Wir hatten nicht Zeit, von unserm Erstaunen zurückzukommen, so stand der Armenier unter uns. „Sie sind hier erkannt, gnädigster Herr," sagte er zu dem Prinzen. „Eilen Sie nach dem Mohren. Sie werden die Abgeordneten des Senats dort finden. Tragen Sie kein Bedenken, die Ehre anzunehmen, die man Ihnen erweisen will. Der Baron von F** vergaß, Ihnen zu sagen, daß Ihre Wechsel angekommen sind." Er verlor sich in dem Gedränge.

Wir eilten nach unserm Hotel. Alles fand sich, wie der Armenier es verkündigt hatte. Drei Nobili der Republik standen bereit, den Prinzen zu bewillkommen und ihn mit Pracht nach der Assemblee zu begleiten, wo der hohe Adel der Stadt ihn erwartete. Er hatte kaum so viel Zeit, mir durch einen flüchtigen Wink zu verstehen zu geben, daß ich für ihn wach bleiben möchte.

Nachts gegen eilf Uhr kam er wieder. Ernst und gedankenvoll trat er ins Zimmer und ergriff meine Hand nachdem er die Bedienten entlassen hatte. „Graf," sagte er mit den Worten Hamlets zu mir, „es gibt mehr Dinge im Himmel und auf Erden, als wir in unsern Philosophien träumen."

„Gnädigster Herr," antwortete ich, „Sie scheinen zu vergessen, daß Sie um eine große Hoffnung reicher zu Bette gehen." (Der Verstorbene war der Erbprinz, der einzige Sohn des regierenden ***, der alt und kränklich ohne Hoffnung eigner Succession war. Ein Oheim unsers Prinzen, gleichfalls ohne Erben und ohne Aussicht, welche zu bekommen, stand jetzt allein noch zwischen diesem und dem Throne. Ich erwähne dieses Umstandes, weil in der Folge davon die Rede sein wird.)

„Erinnern Sie mich nicht daran," sagte der Prinz. „Und wenn eine Krone für mich wäre gewonnen worden, ich hätte jetzt mehr zu tun, als dieser Kleinigkeit nachzudenken — — Wenn dieser Armenier nicht bloß erraten hat — —"

„Wie ist das möglich, Prinz?“ fiel ich ein —

„So will ich Ihnen alle meine fürstlichen Hoffnungen für eine Mönchskutte abtreten.“

Den folgenden Abend fanden wir uns zeitiger als gewöhnlich auf dem Markusplatz ein. Ein plötzlicher Regenguß nötigte uns, in ein Kaffeehaus einzutreten, wo gespielt wurde. Der Prinz stellte sich hinter den Stuhl eines Spaniers und beobachtete das Spiel. Ich war in ein anstoßendes Zimmer gegangen, wo ich Zeitungen las. Eine Weile darauf hörte ich Lärmen. Vor der Ankunft des Prinzen war der Spanier unaufhörlich im Verluste gewesen, jetzt gewann er auf alle Karten. Das ganze Spiel ward auffallend verändert, und die Bank war in Gefahr, von dem Pointeur, den diese glückliche Wendung kühner gemacht hatte, aufgefordert zu werden. Der Venezianer, der sie hielt, sagte dem Prinzen mit beleidigendem Ton — er störe das Glück, und er solle den Tisch verlassen. Dieser sah ihn kalt an und blieb; dieselbe Fassung behielt er, als der Venezianer seine Beleidigung französisch wiederholte. Der letztere glaubte, daß der Prinz beide Sprachen nicht verstehe, und wandte sich mit verachtungsvollem Lachen zu den übrigen: „Sagen Sie mir doch, meine Herren, wie ich mich diesem Balordo verständlich machen soll?“ Zugleich stand er auf und wollte den Prinzen beim Arm ergreifen; diesen verließ hier die Geduld, er packte den Venezianer mit starker Hand und warf ihn unsanft zu Boden. Das ganze Haus kam in Bewegung. Auf das Geräusch stürzte ich herein, unwillkürlich rief ich ihn bei seinem Namen. „Nehmen Sie sich in Acht, Prinz,“ setzte ich mit Unbesonnenheit hinzu, „wir sind in Venedig.“ Der Name des Prinzen gebot eine allgemeine Stille, woraus bald ein Gemurmel wurde, das mir gefährlich schien. Alle anwesenden Italiener rotteten sich zu Haufen und traten bei Seite. Einer um den andern verließ den Saal, bis wir uns beide mit dem Spanier und einigen Franzosen allein fanden. „Sie sind verloren, gnädigster Herr,“ sagten diese, „wenn Sie nicht sogleich die Stadt verlassen. Der Venezianer, den Sie

so übel behandelt haben, ist reich und von Ansehen — es kostet ihm nur funfzig Zechinen, Sie aus der Welt zu schaffen." Der Spanier bot sich an, zur Sicherheit des Prinzen Wache zu holen und uns selbst nach Hause zu begleiten. Dasselbe wollten auch die Franzosen. Wir standen noch und überlegten, was zu tun wäre, als die Türe sich öffnete und einige Bedienten der Staatsinquisition hereintraten. Sie zeigten uns eine Ordre der Regierung, worin uns beiden befohlen ward, ihnen schleunig zu folgen. Unter einer starken Bedeckung führte man uns bis zum Kanal. Hier erwartete uns eine Gondel, in die wir uns setzen mußten. Ehe wir ausstiegen, wurden uns die Augen verbunden. Man führte uns eine große steinerne Treppe hinauf und dann durch einen langen gewundenen Gang über Gewölbe, wie ich aus dem vielfachen Echo schloß, das unter unsern Füßen hallte. Endlich gelangten wir vor eine andere Treppe, welche uns sechsundzwanzig Stufen in die Tiefe hinunter führte. Hier öffnete sich ein Saal, wo man uns die Binde wieder von den Augen nahm. Wir befanden uns in einem Kreise ehrwürdiger alter Männer, alle schwarz gekleidet, der ganze Saal mit schwarzen Tüchern behangen und sparsam erleuchtet, eine Totenstille in der ganzen Versammlung, welches einen schreckhaften Eindruck machte. Einer von diesen Greisen, vermutlich der oberste Staatsinquisitor, näherte sich dem Prinzen und fragte ihn mit einer feierlichen Miene, während man ihm den Venezianer vorführte:

„Erkennen Sie diesen Menschen für den nämlichen, der Sie auf dem Kaffeehause beleidigt hat?"

„Ja," antwortete der Prinz.

Darauf wandte jener sich zu dem Gefangenen: „Ist das dieselbe Person, die Sie heute Abend wollten ermorden lassen?"

Der Gefangene antwortete mit Ja.

Sogleich öffnete sich der Kreis, und mit Entsetzen sahen wir den Kopf des Venezianers vom Rumpfe trennen. „Sind Sie mit dieser Genugtuung zufrieden?" fragte der

Staatsinquisitor. — Der Prinz lag ohnmächtig in den Armen seiner Begleiter. — „Gehen Sie nun," fuhr jener mit einer schrecklichen Stimme fort, indem er sich gegen mich wandte, „und urteilen Sie künftig weniger vorschnell von der Gerechtigkeit in Venedig." 5

Wer der verborgene Freund gewesen, der uns durch den schnellen Arm der Justiz von einem gewissen Tode errettet hatte, konnten wir nicht erraten. Starr von Schrecken erreichten wir unsre Wohnung. Es war nach Mitternacht. Der Kammerjunker von Z** erwartete uns 10 mit Ungeduld an der Treppe.

„Wie gut war es, daß Sie geschickt haben!" sagte er zum Prinzen, indem er uns leuchtete — „Eine Nachricht, die der Baron von F** gleich nachher vom Markusplatze nach Hause brachte, hätte uns wegen Ihrer in die 15 tödlichste Angst gesetzt."

„Geschickt hätte ich? Wann? Ich weiß nichts davon."

„Diesen Abend nach acht Uhr. Sie ließen uns sagen, daß wir ganz außer Sorgen sein dürften, wenn Sie heute etwas später nach Hause kämen." 20

Hier sah der Prinz mich an. „Haben Sie vielleicht ohne mein Wissen diese Sorgfalt gebraucht?"

Ich wußte von gar nichts.

„Es muß doch wohl so sein, Ihro Durchlaucht," sagte der Kammerjunker — „denn hier ist ja Ihre Repetier- 25 uhr, die Sie zur Sicherheit mitschickten." Der Prinz griff nach der Uhrtasche. Die Uhr war wirklich fort, und er erkannte jene für die seinige. „Wer brachte sie?" fragte er mit Bestürzung.

„Eine unbekannte Maske, in armenischer Kleidung, 30 die sich sogleich wieder entfernte."

Wir standen und sahen uns an. — „Was halten Sie davon?" sagte endlich der Prinz nach einem langen Stillschweigen. „Ich habe hier einen verborgenen Aufseher in Venedig." 35

Der schreckliche Auftritt dieser Nacht hatte dem Prinzen ein Fieber zugezogen, das ihn acht Tage nötigte, das Zimmer zu hüten. In dieser Zeit wimmelte unser

Hotel von Einheimischen und Fremden, die der entdeckte Stand des Prinzen herbeigelockt hatte. Man wetteiferte unter einander, ihm Dienste anzubieten, jeder suchte nach seiner Art sich geltend zu machen. Des ganzen Vorgangs 5 in der Staatsinquisition wurde nicht mehr erwähnt. Weil der Hof zu ** die Abreise des Prinzen noch aufgeschoben wünschte, so erhielten einige Wechsler in Venedig Anweisung, ihm beträchtliche Summen auszuzahlen. So ward er wider Willen in den Stand gesetzt, seinen Auf- 10 enthalt in Italien zu verlängern, und auf sein Bitten entschloß ich mich auch, meine Abreise noch zu verschieben.

Sobald er so weit genesen war, um das Zimmer wieder verlassen zu können, beredete ihn der Arzt, eine Spazierfahrt auf der Brenta zu machen, um die Luft zu 15 verändern. Das Wetter war helle, und die Partie ward angenommen. Als wir eben im Begriff waren, in die Gondel zu steigen, vermißte der Prinz den Schlüssel zu einer kleinen Schatulle, die sehr wichtige Papiere enthielt. Sogleich kehrten wir um, ihn zu suchen. Er besann sich 20 aufs genaueste, die Schatulle noch den vorigen Tag verschlossen zu haben, und seit dieser Zeit war er nicht aus dem Zimmer gekommen. Aber alles Suchen war umsonst, wir mußten davon abstehen, um die Zeit nicht zu verlieren. Der Prinz, dessen Seele über jeden Arg- 25 wohn erhaben war, erklärte ihn für verloren und bat uns, nicht weiter davon zu sprechen.

Die Fahrt war die angenehmste. Eine malerische Landschaft, die mit jeder Krümmung des Flusses sich an Reichtum und Schönheit zu übertreffen schien — der 30 heiterste Himmel, der mitten im Hornung einen Maientag bildete — reizende Gärten und geschmackvolle Landhäuser ohne Zahl, welche beide Ufer der Brenta schmücken — hinter uns das majestätische Venedig, mit hundert aus dem Wasser springenden Türmen und Masten, alles 35 dies gab uns das herrlichste Schauspiel von der Welt. Wir überließen uns ganz dem Zauber dieser schönen Natur, unsere Laune war die heiterste, der Prinz selbst verlor seinen Ernst und wetteiferte mit uns in

fröhlichen Scherzen. Eine lustige Musik schallte uns entgegen, als wir einige italienische Meilen von der Stadt ans Land stiegen. Sie kam aus einem kleinen Dorfe, wo eben Jahrmarkt gehalten wurde; hier wimmelte es von Gesellschaft aller Art. Ein Trupp junger Mädchen 5 und Knaben, alle theatralisch gekleidet, bewillkommte uns mit einem pantomimischen Tanz. Die Erfindung war neu, Leichtigkeit und Grazie beseelten jede Bewegung. Eh' der Tanz noch völlig zu Ende war, schien die Anführerin desselben, welche eine Königin vorstellte, plötz- 10 lich wie von einem unsichtbaren Arme gehalten. Leblos stand sie und alles. Die Musik schwieg. Kein Odem war zu hören in der ganzen Versammlung, und sie stand da, den Blick auf die Erde geheftet, in einer tiefen Erstarrung. Auf einmal fuhr sie mit der Wut der Begeiste- 15 rung in die Höhe, blickte wild um sich her — „Ein König ist unter uns," rief sie, riß ihre Krone vom Haupt und legte sie — zu den Füßen des Prinzen. Alles, was da war, richtete hier die Augen auf ihn, lange Zeit ungewiß, ob Bedeutung in diesem Gaukelspiel wäre, so sehr hatte 20 der affektvolle Ernst dieser Spielerin getäuscht. — Ein allgemeines Händeklatschen des Beifalls unterbrach endlich diese Stille. Meine Augen suchten den Prinzen. Ich bemerkte, daß er nicht wenig betroffen war und sich Mühe gab, den forschenden Blicken der Zuschauer auszuweichen. 25 Er warf Geld unter diese Kinder und eilte, aus dem Gewühle zu kommen.

Wir hatten nur wenige Schritte gemacht, als ein ehrwürdiger Barfüßer sich durch das Volk arbeitete und dem Prinzen in den Weg trat. „Herr," sagte der Mönch, 30 „gib der Madonna von deinem Reichtum, du wirst ihr Gebet brauchen." Er sprach dies mit einem Tone, der uns betreten machte. Das Gedränge riß ihn weg.

Unser Gefolge war unterdessen gewachsen. Ein englischer Lord, den der Prinz schon in Nizza gesehen hatte, 35 einige Kaufleute aus Livorno, ein deutscher Domherr, ein französischer Abbé mit einigen Damen und ein russischer Offizier gesellten sich zu uns. Die Physiognomie des

letztern hatte etwas ganz Ungewöhnliches, das unsre Aufmerksamkeit auf sich zog. Nie in meinem Leben sah ich so viele Züge und so wenig Charakter, so viel anlockendes Wohlwollen mit so viel zurückstoßendem Frost in einem Menschengesichte beisammen wohnen. Alle Leidenschaften schienen darin gewühlt und es wieder verlassen zu haben. Nichts war übrig als der stille, durchdringende Blick eines vollendeten Menschenkenners, der jedes Auge verscheuchte, worauf er traf. Dieser seltsame Mensch folgte uns von weitem, schien aber an allem, was vorging, nur einen nachlässigen Anteil zu nehmen.

Wir kamen vor eine Bude zu stehen, wo Lotterie gezogen wurde. Die Damen setzten ein, wir andern folgten ihrem Beispiel; auch der Prinz forderte ein Los. Es gewann eine Tabatiere. Als er sie aufmachte, sah ich ihn blaß zurückfahren. — Der Schlüssel lag darin.

„Was ist das?" sagte der Prinz zu mir, als wir einen Augenblick allein waren. „Eine höhere Gewalt verfolgt mich. Allwissenheit schwebt um mich. Ein unsichtbares Wesen, dem ich nicht entfliehen kann, bewacht alle meine Schritte. Ich muß den Armenier aufsuchen und muß Licht von ihm haben."

Die Sonne neigte sich zum Untergang, als wir vor dem Lusthause ankamen, wo das Abendessen serviert war. Der Name des Prinzen hatte unsre Gesellschaft bis zu sechzehn Personen vergrößert. Außer den oben erwähnten waren noch ein Virtuose aus Rom, einige Schweizer und ein Aventurier aus Palermo, der Uniform trug und sich für einen Kapitän ausgab, zu uns gestoßen. Es ward beschlossen, den ganzen Abend hier zuzubringen und mit Fackeln nach Hause zu fahren. Die Unterhaltung bei Tische war sehr lebhaft, und der Prinz konnte nicht umhin, die Begebenheit mit dem Schlüssel zu erzählen, welche eine allgemeine Verwunderung erregte. Es wurde heftig über diese Materie gestritten. Die meisten aus der Gesellschaft behaupteten dreist weg, daß alle diese geheimen Künste auf eine Taschenspielerei hinausliefen; der Abbé, der schon viel Wein bei sich hatte, forderte das

ganze Geisterreich in die Schranken heraus; der Engländer sagte Blasphemien; der Musikus machte das Kreuz vor dem Teufel. Wenige, worunter der Prinz war, hielten dafür, daß man sein Urteil über diese Dinge zurückhalten müsse; während dessen unterhielt sich der russische Offizier mit den Frauenzimmern und schien das ganze Gespräch nicht zu achten. In der Hitze des Streits hatte man nicht bemerkt, daß der Sizilianer hinausgegangen war. Nach Verfluß einer kleinen halben Stunde kam er wieder, in einen Mantel gehüllt, und stellte sich hinter den Stuhl des Franzosen. „Sie haben vorhin die Bravour geäußert, es mit allen Geistern aufzunehmen — wollen Sie es mit einem versuchen?"

„Topp!" sagte der Abbé — „wenn Sie es auf sich nehmen wollen, mir einen herbei zu schaffen."

„Das will ich," antwortete der Sizilianer (indem er sich gegen uns kehrte), „wenn diese Herrn und Damen uns werden verlassen haben."

„Warum das?" rief der Engländer. „Ein herzhafter Geist fürchtet sich vor keiner lustigen Gesellschaft."

„Ich stehe nicht für den Ausgang," sagte der Sizilianer.

„Um des Himmels willen! Nein!" schrieen die Frauenzimmer an dem Tische und fuhren erschrocken von ihren Stühlen.

„Lassen Sie Ihren Geist kommen," sagte der Abbé trotzig; „aber warnen Sie ihn vorher, daß es hier spitzige Klingen gibt" (indem er einen von den Gästen um seinen Degen bat).

„Das mögen Sie alsdann halten, wie Sie wollen," antwortete der Sizilianer kalt, „wenn Sie nachher noch Lust dazu haben." Hier kehrte er sich zum Prinzen. „Gnädigster Herr," sagte er zu diesem, „Sie behaupten, daß Ihr Schlüssel in fremden Händen gewesen — Können Sie vermuten, in welchen?"

„Nein."

„Raten Sie auch auf niemand?"

„Ich hatte freilich einen Gedanken — —"

„Würden Sie die Person erkennen, wenn Sie sie vor sich sähen?"

„Ohne Zweifel."

Hier schlug der Sizilianer seinen Mantel zurück und zog einen Spiegel hervor, den er dem Prinzen vor die Augen hielt.

„Ist es diese?"

Der Prinz trat mit Schrecken zurück.

„Was haben Sie gesehen?" fragte ich.

„Den Armenier."

Der Sizilianer verbarg seinen Spiegel wieder unter dem Mantel. „War es dieselbe Person, die Sie meinen?" fragte die ganze Gesellschaft den Prinzen.

„Die nämliche."

Hier veränderte sich jedes Gesicht, man hörte auf, zu lachen. Alle Augen hingen neugierig an dem Sizilianer.

„Monsieur l'Abbé, das Ding wird ernsthaft," sagte der Engländer; „ich riet' Ihnen, auf den Rückzug zu denken."

„Der Kerl hat den Teufel im Leibe," schrie der Franzose und lief aus dem Hause, die Frauenzimmer stürzten mit Geschrei aus dem Saal, der Virtuose folgte ihnen, der deutsche Domherr schnarchte in einem Sessel, der Russe blieb wie bisher gleichgültig sitzen.

„Sie wollten vielleicht nur einen Großsprecher zum Gelächter machen," fing der Prinz wieder an, nachdem jene hinaus waren — „oder hätten Sie wohl Lust, uns Wort zu halten?"

„Es ist wahr," sagte der Sizilianer. „Mit dem Abbé war es mein Ernst nicht, ich tat ihm den Antrag nur, weil ich wohl wußte, daß die Memme mich nicht beim Wort nehmen würde. Die Sache selbst ist übrigens zu ernsthaft, um bloß einen Scherz damit auszuführen."

„Sie räumen also doch ein, daß sie in Ihrer Gewalt ist?"

Der Magier schwieg eine lange Zeit und schien den Prinzen sorgfältig mit den Augen zu prüfen.

„Ja," antwortete er endlich.

Die Neugierde des Prinzen war bereits auf den höchsten Grad gespannt. Mit der Geisterwelt in Verbindung zu stehen, war ehedem seine Lieblingsschwärmerei gewesen, und seit jener ersten Erscheinung des Armeniers hatten sich alle Ideen wieder bei ihm gemeldet, die seine reifere Vernunft so lange abgewiesen hatte. Er ging mit dem Sizilianer bei Seite, und ich hörte ihn sehr angelegentlich mit ihm unterhandeln.

„Sie haben hier einen Mann vor sich," fuhr er fort, „der von Ungeduld brennt, in dieser wichtigen Materie es zu einer Überzeugung zu bringen. Ich würde denjenigen als meinen Wohltäter, als meinen ersten Freund umarmen, der hier meine Zweifel zerstreute und die Decke von meinen Augen zöge — Wollen Sie sich dieses große Verdienst um mich erwerben?"

„Was verlangen Sie von mir?" sagte der Magier mit Bedenken.

„Vor jetzt nur eine Probe Ihrer Kunst. Lassen Sie mich eine Erscheinung sehen."

„Wozu soll das führen?"

„Dann mögen Sie aus meiner nähern Bekanntschaft urteilen, ob ich eines höhern Unterrichts wert bin."

„Ich schätze Sie über alles, gnädigster Prinz. Eine geheime Gewalt in Ihrem Angesichte, die Sie selbst noch nicht kennen, hat mich beim ersten Anblick an Sie gebunden. Sie sind mächtiger, als Sie selbst wissen. Sie haben unumschränkt über meine ganze Gewalt zu gebieten — aber —"

„Also lassen Sie mich eine Erscheinung sehen."

„Aber ich muß erst gewiß sein, daß Sie diese Forderung nicht aus Neugierde an mich machen. Wenn gleich die unsichtbaren Kräfte mir einigermaßen zu Willen sind, so ist es unter der heiligen Bedingung, daß ich die heiligen Geheimnisse nicht profaniere, daß ich meine Gewalt nicht mißbrauche."

„Meine Absichten sind die reinsten. Ich will Wahrheit."

Hier verließen sie ihren Platz und traten zu einem

entfernten Fenster, wo ich sie nicht weiter hören konnte. Der Engländer, der diese Unterredung gleichfalls mit angehört hatte, zog mich auf die Seite.

„Ihr Prinz ist ein edler Mann. Ich beklage, daß 5 er sich mit einem Betrüger einläßt."

„Es wird darauf ankommen," sagte ich, „wie er sich aus dem Handel zieht."

„Wissen Sie was?" sagte der Engländer. „Jetzt macht der arme Teufel sich kostbar. Er wird seine Kunst 10 nicht auskramen, bis er Geld klingen hört. Es sind unser neune. Wir wollen eine Kollekte machen und ihn durch einen hohen Preis in Versuchung führen. Das bricht ihm den Hals und öffnet Ihrem Prinzen die Augen."

„Ich bin's zufrieden."

15 Der Engländer warf sechs Guineen auf einen Teller und sammelte in der Reihe herum. Jeder gab einige Louis; den Russen besonders schien unser Vorschlag ungemein zu interessieren, er legte eine Banknote von hundert Zechinen auf den Teller — eine Verschwendung, 20 über welche der Engländer erstaunte. Wir brachten die Kollekte dem Prinzen. „Haben Sie die Güte," sagte der Engländer, „bei diesem Herrn für uns fürzusprechen, daß er uns eine Probe seiner Kunst sehen lasse und diesen kleinen Beweis unsrer Erkenntlichkeit annehme." Der 25 Prinz legte noch einen kostbaren Ring auf den Teller und reichte ihn dem Sizilianer. Dieser bedachte sich einige Sekunden. — „Meine Herrn und Gönner," fing er darauf an, „diese Großmut beschämt mich. — Es scheint, daß Sie mich verkennen — aber ich gebe Ihrem 30 Verlangen nach. Ihr Wunsch soll erfüllt werden" (indem er eine Glocke zog). „Was dieses Gold betrifft, worauf ich selber kein Recht habe, so werden Sie mir erlauben, daß ich es in dem nächsten Benediktinerkloster für milde Stiftungen niederlege. Diesen Ring behalte ich als ein 35 schätzbares Denkmal, das mich an den würdigsten Prinzen erinnern soll."

Hier kam der Wirt, dem er das Geld sogleich überlieferte.

„Und er ist dennoch ein Schurke,“ sagte mir der Engländer ins Ohr. „Das Geld schlägt er aus, weil ihm jetzt mehr an dem Prinzen gelegen ist.“

„Oder der Wirt versteht seinen Auftrag,“ sagte ein anderer. 5

„Wen verlangen Sie?“ fragte jetzt der Magier den Prinzen.

Der Prinz besann sich einen Augenblick — „Lieber gleich einen großen Mann,“ rief der Lord. „Fordern Sie den Papst Ganganelli. Dem Herrn wird das gleich 10 wenig kosten.“

Der Sizilianer biß sich in die Lippen — „Ich darf keinen zitieren, der die Weihung empfangen hat.“

„Das ist schlimm,“ sagte der Engländer. „Vielleicht hätten wir von ihm erfahren, an welcher Krankheit er 15 gestorben ist.“

„Der Marquis von Lanoy“, nahm der Prinz jetzt das Wort, „war französischer Brigadier im vorigen Kriege und mein vertrautester Freund. In der Bataille bei Hastenbeck empfing er eine tödliche Wunde, man trug ihn 20 nach meinem Zelte, wo er bald darauf in meinen Armen starb. Als er schon mit dem Tode rang, winkte er mich noch zu sich. ‚Prinz,‘ fing er an, ‚ich werde mein Vaterland nicht wiedersehen, erfahren Sie also ein Geheimnis, wozu niemand als ich den Schlüssel hat. In einem 25 Kloster auf der flandrischen Grenze lebt eine —‘ — hier verschied er. Die Hand des Todes zertrennte den Faden seiner Rede; ich möchte ihn hier haben und die Fortsetzung hören.“

„Viel gefordert, bei Gott!“ rief der Engländer. „Ich 30 erkläre Sie für einen zweiten Salomo, wenn Sie diese Aufgabe lösen.“

Wir bewunderten die sinnreiche Wahl des Prinzen und gaben ihr einstimmig unsern Beifall. Unterdessen ging der Magier mit starken Schritten auf und nieder 35 und schien unentschlossen mit sich selbst zu kämpfen.

„Und das war alles, was der Sterbende Ihnen zu hinterlassen hatte?“

„Alles."

„Taten Sie keine weiteren Nachfragen deswegen in seinem Vaterlande?"

„Sie waren alle vergebens."

5 „Der Marquis von Lanoy hatte untadelhaft gelebt? — Ich darf nicht jeden Toten rufen."

„Er starb mit Reue über die Ausschweifungen seiner Jugend."

„Tragen Sie irgend etwa ein Andenken von ihm 10 bei sich?"

„Ja." (Der Prinz führte wirklich eine Tabatiere bei sich, worauf das Miniaturbild des Marquis in Emaille war, und die er bei der Tafel neben sich hatte liegen gehabt.)

15 „Ich verlange es nicht zu wissen — — Lassen Sie mich allein. Sie sollen den Verstorbenen sehen."

Wir wurden gebeten, uns so lange in den andern Pavillon zu begeben, bis er uns rufen würde. Zugleich ließ er alle Meublen aus dem Saale räumen, die Fenster 20 ausheben und die Läden auf das genaueste verschließen. Dem Wirt, mit dem er schon vertraut zu sein schien, befahl er, ein Gefäß mit glühenden Kohlen zu bringen und alle Feuer im Hause sorgfältig mit Wasser zu löschen. Ehe wir weggingen, nahm er von jedem insbesondre 25 das Ehrenwort, ein ewiges Stillschweigen über das zu beobachten, was wir sehen und hören würden. Hinter uns wurden alle Zimmer auf diesem Pavillon verriegelt.

Es war nach eilf Uhr, und eine tiefe Stille herrschte im ganzen Hause. Beim Hinausgehen fragte mich der 30 Russe, ob wir geladene Pistolen bei uns hätten? — „Wozu?" sagte ich. — „Es ist auf alle Fälle," versetzte er. „Warten Sie einen Augenblick, ich will mich darnach umsehen." Er entfernte sich. Der Baron von F** und ich öffneten ein Fenster, das jenem Pavillon gegenüber 35 sah, und es kam uns vor, als hörten wir zwei Menschen zusammen flüstern und ein Geräusch, als ob man eine Leiter anlegte. Doch war das nur eine Mutmaßung, und ich getraute mir nicht, sie für wahr auszugeben. Der

Russe kam mit einem Paar Pistolen zurück, nachdem er eine halbe Stunde ausgeblieben war. Wir sahen sie ihn scharf laden. Es war beinahe zwei Uhr, als der Magier wieder erschien und uns ankündigte, daß es Zeit wäre. Ehe wir hinein traten, ward uns befohlen, die Schuhe 5 auszuziehen und im bloßen Hemde, Strümpfen und Unterkleidern zu erscheinen. Hinter uns wurde, wie das erste Mal, verriegelt.

Wir fanden, als wir in den Saal zurückkamen, mit einer Kohle einen weiten Kreis beschrieben, der uns alle 10 zehn bequem fassen konnte. Rings herum an allen vier Wänden des Zimmers waren die Dielen weggehoben, daß wir gleichsam auf einer Insel standen. Ein Altar, mit schwarzem Tuch behangen, stand mitten im Kreis errichtet, unter welchen ein Teppich von rotem Atlas ge- 15 breitet war. Eine chaldäische Bibel lag bei einem Totenkopf aufgeschlagen auf dem Altar, und ein silbernes Kruzifix war darauf festgemacht. Statt der Kerzen brannte Spiritus in einer silbernen Kapsel. Ein dicker Rauch von Olibanum verfinsterte den Saal, davon das Licht 20 beinahe erstickte. Der Beschwörer war entkleidet wie wir, aber barfuß; um den bloßen Hals trug er ein Amulett an einer Kette von Menschenhaaren, um die Lenden hatte er eine weiße Schürze geschlagen, die mit geheimen Chiffern und symbolischen Figuren bezeichnet 25 war. Er hieß uns einander die Hände reichen und eine tiefe Stille beobachten; vorzüglich empfahl er uns, ja keine Frage an die Erscheinung zu tun. Den Engländer und mich (gegen uns beide schien er das meiste Mißtrauen zu hegen) ersuchte er, zwei bloße Degen unverrückt und 30 kreuzweise, einen Zoll hoch, über seiner Scheitel zu halten, so lange die Handlung dauern würde. Wir standen in einem halben Mond um ihn herum, der russische Offizier drängte sich dicht an den Engländer und stand zunächst an dem Altar. Das Gesicht gegen Morgen ge- 35 richtet, stellte sich der Magier jetzt auf den Teppich, sprengte Weihwasser nach allen vier Weltgegenden und neigte sich dreimal gegen die Bibel. Eine halbe Viertel-

stunde dauerte die Beschwörung, von welcher wir nichts verstanden; nach Endigung derselben gab er denen, die zunächst hinter ihm standen, ein Zeichen, daß sie ihn jetzt fest bei den Haaren fassen sollten. Unter den heftigsten Zuckungen rief er den Verstorbenen dreimal mit Namen, und das dritte Mal streckte er nach dem Kruzifixe die Hand aus — — —

Auf einmal empfanden wir alle zugleich einen Streich wie vom Blitze, daß unsre Hände aus einander flogen; ein plötzlicher Donnerschlag erschütterte das Haus, alle Schlösser klangen, alle Türen schlugen zusammen, der Deckel an der Kapsel fiel zu, das Licht löschte aus, und an der entgegenstehenden Wand über dem Kamine zeigte sich eine menschliche Figur, in blutigem Hemde, bleich und mit dem Gesicht eines Sterbenden.

„Wer ruft mich?" sagte eine hohle, kaum hörbare Stimme.

„Dein Freund," antwortete der Beschwörer, „der dein Andenken ehret und für deine Seele betet," zugleich nannte er den Namen des Prinzen.

Die Antworten erfolgten immer nach einem sehr großen Zwischenraum.

„Was verlangt er?" fuhr diese Stimme fort.

„Dein Bekenntnis will er zu Ende hören, das du in dieser Welt angefangen und nicht beschlossen hast."

„In einem Kloster auf der flandrischen Grenze lebt — — —"

Hier erzitterte das Haus von neuem. Die Türe sprang freiwillig unter einem heftigen Donnerschlag auf, ein Blitz erleuchtete das Zimmer, und eine andre körperliche Gestalt, blutig und blaß wie die erste, aber schrecklicher, erschien an der Schwelle. Der Spiritus fing von selbst wieder an, zu brennen, und der Saal wurde helle wie zuvor.

„Wer ist unter uns?" rief der Magier erschrocken und warf einen Blick des Entsetzens durch die Versammlung — „Dich hab' ich nicht gewollt."

Die Gestalt ging mit majestätischem leisem Schritt

gerade auf den Altar zu, stellte sich auf den Teppich, uns gegenüber, und faßte das Kruzifix. Die erste Figur sahen wir nicht mehr.

„Wer ruft mich?" sagte diese zweite Erscheinung.

Der Magier fing an, heftig zu zittern. Schrecken 5 und Erstaunen hatten uns gefesselt. Ich griff nach einer Pistole, der Magier riß mir sie aus der Hand und drückte sie auf die Gestalt ab. Die Kugel rollte langsam auf dem Altar, und die Gestalt trat unverändert aus dem Rauche. Jetzt sank der Magier ohnmächtig nieder. 10

„Was wird das?" rief der Engländer voll Erstaunen und wollte einen Streich mit dem Degen nach ihr tun. Die Gestalt berührte seinen Arm, und die Klinge fiel zu Boden. Hier trat der Angstschweiß auf meine Stirn. Baron F** gestand uns nachher, daß er gebetet habe. 15 Diese ganze Zeit über stand der Prinz furchtlos und ruhig, die Augen starr auf die Erscheinung gerichtet.

„Ja! Ich erkenne dich," rief er endlich voll Rührung aus, „du bist Lanoy, du bist mein Freund — — Woher kömmst du?" 20

„Die Ewigkeit ist stumm. Frage mich aus dem vergangenen Leben."

„Wer lebt in dem Kloster, das du mir bezeichnet hast?"

„Meine Tochter."

„Wie? Du bist Vater gewesen?" 25

„Weh mir, daß ich es zu wenig war!"

„Bist du nicht glücklich, Lanoy?"

„Gott hat gerichtet."

„Kann ich dir auf dieser Welt noch einen Dienst erzeigen?" 30

„Keinen, als an dich selbst zu denken."

„Wie muß ich das?"

„In Rom wirst du es erfahren."

Hier erfolgte ein neuer Donnerschlag — eine schwarze Rauchwolke erfüllte das Zimmer; als sie zerflossen war, 35 fanden wir keine Gestalt mehr. Ich stieß einen Fensterladen auf. Es war Morgen.

Jetzt kam auch der Magier aus seiner Betäubung

zurück. „Wo sind wir?" rief er aus, als er Tageslicht erblickte. Der russische Offizier stand dicht hinter ihm und sah ihm über die Schulter. „Taschenspieler," sagte er mit schrecklichem Blick zu ihm, „du wirst keinen Geist mehr rufen."

Der Sizilianer drehte sich um, sah ihm genauer ins Gesicht, tat einen lauten Schrei und stürzte zu seinen Füßen.

Jetzt sahen wir alle auf einmal den vermeintlichen Russen an. Der Prinz erkannte in ihm ohne Mühe die Züge seines Armeniers wieder, und das Wort, das er eben hervorstottern wollte, erstarb auf seinem Munde. Schrecken und Überraschung hatten uns alle wie versteinert. Lautlos und unbeweglich starrten wir dieses geheimnisvolle Wesen an, das uns mit einem Blicke stiller Gewalt und Größe durchschaute. Eine Minute dauerte dies Schweigen — und wieder eine. Kein Odem war in der ganzen Versammlung.

Einige kräftige Schläge an die Türe brachten uns endlich wieder zu uns selbst. Die Türe fiel zertrümmert in den Saal, und herein drangen Gerichtsdiener mit Wache. „Hier finden wir sie ja beisammen!" rief der Anführer und wandte sich zu seinen Begleitern. „Im Namen der Regierung!" rief er uns zu. „Ich verhafte euch." Wir hatten nicht so viel Zeit, uns zu besinnen; in wenig Augenblicken waren wir umringt. Der russische Offizier, den ich jetzt wieder den Armenier nenne, zog den Anführer der Häscher auf die Seite, und so viel mir die Verwirrung zuließ, bemerkte ich, daß er ihm einige Worte heimlich ins Ohr sagte und etwas Schriftliches vorzeigte. Sogleich verließ ihn der Häscher mit einer stummen und ehrerbietigen Verbeugung, wandte sich darauf zu uns und nahm seinen Hut ab. „Vergeben Sie, meine Herrn," sagte er, „daß ich Sie mit diesem Betrüger vermengen konnte. Ich will nicht fragen, wer Sie sind — aber dieser Herr versichert mir, daß ich Männer von Ehre vor mir habe." Zugleich winkte er seinen Begleitern, von uns abzulassen. Den Sizilianer

befahl er wohl zu bewachen und zu binden. „Der Bursche da ist überreif," setzte er hinzu. „Wir haben schon sieben Monate auf ihn gelauert."

Dieser elende Mensch war wirklich ein Gegenstand des Jammers. Das doppelte Schrecken der zweiten Geistererscheinung und dieses unerwarteten Überfalls hatte seine Besinnungskraft überwältigt. Er ließ sich binden wie ein Kind; die Augen lagen weit aufgesperrt und stier in einem totenähnlichen Gesichte, und seine Lippen bebten in stillen Zuckungen, ohne einen Laut auszustoßen. Jeden Augenblick erwarteten wir einen Ausbruch von Konvulsionen. Der Prinz fühlte Mitleid mit seinem Zustand und unternahm es, seine Loslassung bei dem Gerichtsdiener auszuwirken, dem er sich zu erkennen gab.

„Gnädigster Herr," sagte dieser, „wissen Sie auch, wer der Mensch ist, für welchen Sie sich so großmütig verwenden? Der Betrug, den er Ihnen zu spielen gedachte, ist sein geringstes Verbrechen. Wir haben seine Helfershelfer. Sie sagen abscheuliche Dinge von ihm aus. Er mag sich noch glücklich preisen, wenn er mit der Galeere davon kommt."

Unterdessen sahen wir auch den Wirt nebst seinen Hausgenossen mit Stricken gebunden über den Hof führen. — „Auch dieser?" rief der Prinz. „Was hat denn dieser verschuldet?" — „Er war sein Mitschuldiger und Hehler," antwortete der Anführer der Häscher, „der ihm zu seinen Taschenspielerstückchen und Diebereien behilflich gewesen und seinen Raub mit ihm geteilt hat. Gleich sollen Sie überzeugt sein, gnädigster Herr" (indem er sich zu seinen Begleitern kehrte). „Man durchsuche das ganze Haus und bringe mir sogleich Nachricht, was man gefunden hat."

Jetzt sahe sich der Prinz nach dem Armenier um — aber er war nicht mehr vorhanden; in der allgemeinen Verwirrung, welche dieser Überfall anrichtete, hatte er Mittel gefunden, sich unbemerkt zu entfernen. Der Prinz war untröstlich; gleich wollte er ihm alle seine Leute nachschicken; er selbst wollte ihn aufsuchen und mich mit sich

fortreißen. Ich eilte ans Fenster; das ganze Haus war von Neugierigen umringt, die das Gerücht dieser Begebenheit herbei geführt hatte. Unmöglich war es, durch das Gedränge zu kommen. Ich stellte dem Prinzen
5 dieses vor: „Wenn es diesem Armenier ein Ernst ist, sich vor uns zu verbergen, so weiß er unfehlbar die Schliche besser als wir, und alle unsre Nachforschungen werden vergebens sein. Lieber lassen Sie uns noch hier bleiben, gnädigster Prinz. Vielleicht kann uns dieser Gerichts-
10 diener etwas Näheres von ihm sagen, dem er sich, wenn ich anders recht gesehen, entdeckt hat."

Jetzt erinnerten wir uns, daß wir noch ausgekleidet waren. Wir eilten nach unserm Zimmer, uns in der Geschwindigkeit in unsre Kleider zu werfen. Als wir
15 zurück kamen, war die Haussuchung geschehen.

Nachdem man den Altar weggeräumt und die Dielen des Saals aufgebrochen, entdeckte man ein geräumiges Gewölbe, worin ein Mensch gemächlich aufrecht sitzen konnte, mit einer Türe versehen, die durch eine schmale
20 Treppe nach dem Keller führte. In diesem Gewölbe fand man eine Elektrisiermaschine, eine Uhr und eine kleine silberne Glocke, welche letztere, so wie die Elektrisiermaschine, mit dem Altar und dem darauf befestigten Kruzifixe Kommunikation hatte. Ein Fensterladen, der
25 dem Kamine gerade gegenüber stand, war durchbrochen und mit einem Schieber versehen, um, wie wir nachher erfuhren, eine magische Laterne in seine Öffnung einzupassen, aus welcher die verlangte Gestalt auf die Wand über dem Kamine gefallen war. Vom Dachboden und
30 aus dem Keller brachte man verschiedne Trommeln, woran große bleierne Kugeln an Schnüren befestigt hingen, wahrscheinlich um das Geräusche des Donners hervorzubringen, das wir gehört hatten. Als man die Kleider des Sizilianers durchsuchte, fand man in einem Etui
35 verschiedne Pulver, wie auch lebendigen Merkur in Phiolen und Büchsen, Phosphorus in einer gläsernen Flasche, einen Ring, den wir gleich für einen magnetischen erkannten, weil er an einem stählernen Knopfe

hängen blieb, dem er von ungefähr nahe gebracht worden, in den Rocktaschen ein Paternoster, einen Judenbart, Terzerole und einen Dolch. „Laß doch sehen, ob sie geladen sind!“ sagte einer von den Häschern, indem er eines von den Terzerolen nahm und ins Kamin abschoß. „Jesus 5 Maria!“ rief eine hohle menschliche Stimme, eben die, welche wir von der ersten Erscheinung gehört hatten — und in demselben Augenblick sahen wir einen blutenden Körper aus dem Schlot herunter stürzen. — „Noch nicht zur Ruhe, armer Geist?“ rief der Engländer, während 10 daß wir andern mit Schrecken zurück fuhren. „Gehe heim zu deinem Grabe. Du hast geschienen, was du nicht warst; jetzt wirst du sein, was du schienest.“

„Jesus Maria! Ich bin verwundet,“ wiederholte der Mensch im Kamine. Die Kugel hatte ihm das rechte 15 Bein zerschmettert. Sogleich besorgte man, daß die Wunde verbunden wurde.

„Aber wer bist du denn, und was für ein böser Dämon muß dich hieher führen?“

„Ein armer Barfüßer,“ antwortete der Verwundete. 20 „Ein fremder Herr hier hat mir eine Zechine geboten, daß ich —“

„Eine Formel hersagen sollte? Und warum hast du dich denn nicht gleich wieder davon gemacht?“

„Er wollte mir ein Zeichen geben, wenn ich fort- 25 fahren sollte; aber das Zeichen blieb aus, und wie ich hinaus steigen wollte, war die Leiter weggezogen.“

„Und wie heißt denn die Formel, die er dir eingelernt hat?“

Der Mensch bekam hier eine Ohnmacht, daß nichts 30 weiter aus ihm herauszubringen war. Als wir ihn näher betrachteten, erkannten wir ihn für denselben, der sich dem Prinzen den Abend vorher in den Weg gestellt und ihn so feierlich angeredet hatte.

Unterdessen hatte sich der Prinz zu dem Anführer 35 der Häscher gewendet.

„Sie haben uns,“ sagte er, indem er ihm zugleich einige Goldstücke in die Hand drückte, „Sie haben uns

aus den Händen eines Betrügers gerettet und uns, ohne uns noch zu kennen, Gerechtigkeit widerfahren lassen. Wollen Sie nun unsre Verbindlichkeit vollkommen machen und uns entdecken, wer der Unbekannte war, dem es 5 nur ein paar Worte kostete, uns in Freiheit zu setzen?"

„Wen meinen Sie?" fragte der Anführer der Häscher mit einer Miene, die deutlich zeigte, wie unnötig diese Frage war.

„Den Herrn in russischer Uniform meine ich, der Sie 10 vorhin bei Seite zog, Ihnen etwas Schriftliches vorwies und einige Worte ins Ohr sagte, worauf Sie uns sogleich wieder losgaben."

„Sie kennen diesen Herrn also nicht?" fragte der Häscher wieder. „Er war nicht von Ihrer Gesellschaft?"

15 „Nein," sagte der Prinz — „und aus sehr wichtigen Ursachen wünschte ich näher mit ihm bekannt zu werden."

„Näher", antwortete der Häscher, „kenn' ich ihn auch nicht. Sein Name selbst ist mir unbekannt, und heute hab' ich ihn zum erstenmal in meinem Leben gesehen."

20 „Wie? und in so kurzer Zeit, durch ein paar Worte konnte er so viel über Sie vermögen, daß Sie ihn selbst und uns alle für unschuldig erklärten?"

„Allerdings durch ein einziges Wort."

„Und dieses war? — Ich gestehe, daß ich es wissen 25 möchte."

„Dieser Unbekannte, gnädigster Herr" — indem er die Zechinen in seiner Hand wog — „Sie sind zu großmütig gegen mich gewesen, um Ihnen länger ein Geheimnis daraus zu machen — dieser Unbekannte war — 30 ein Offizier der Staatsinquisition."

„Der Staatsinquisition! — Dieser! —"

„Nicht anders, gnädigster Herr — und davon überzeugte mich das Papier, welches er mir vorzeigte."

„Dieser Mensch, sagten Sie? Es ist nicht möglich."

35 „Ich will Ihnen noch mehr sagen, gnädigster Herr. Eben dieser war es, auf dessen Denunziation ich hieher geschickt worden bin, den Geisterbeschwörer zu verhaften."

Wir sahen uns mit noch größerm Erstaunen an.

„Da hätten wir es ja heraus,“ rief endlich der Engländer, „warum der arme Teufel von Beschwörer so erschrocken zusammenfuhr, als er ihm näher ins Gesicht sah. Er erkannte ihn für einen Spion, und darum tat er jenen Schrei und stürzte zu seinen Füßen.“ 5

„Nimmermehr,“ rief der Prinz. „Dieser Mensch ist alles, was er sein will, und alles, was der Augenblick will, daß er sein soll. Was er wirklich ist, hat noch kein Sterblicher erfahren. Sahen Sie den Sizilianer zusammen sinken, als er ihm die Worte ins Ohr schrie: ‚Du 10 wirst keinen Geist mehr rufen!‘ Dahinter ist mehr. Daß man vor etwas Menschlichem so zu erschrecken pflegt, soll mich niemand überreden.“

„Darüber wird uns der Magier selbst wohl am besten zurechtweisen können,“ sagte der Lord, „wenn uns dieser 15 Herr“ — sich zu dem Anführer der Gerichtsdiener wendend — „Gelegenheit verschaffen will, seinen Gefangenen zu sprechen.“

Der Anführer der Häscher versprach es uns, und wir redeten mit dem Engländer ab, daß wir ihn gleich 20 den andern Morgen aufsuchen wollten. Jetzt begaben wir uns nach Venedig zurück.

Mit dem frühesten Morgen war Lord Seymour da (dies war der Name des Engländers), und bald nachher erschien eine vertraute Person, die der Gerichtsdiener 25 abgeschickt hatte, uns nach dem Gefängnis zu führen. Ich habe vergessen, zu erzählen, daß der Prinz schon seit etlichen Tagen einen seiner Jäger vermißte, einen Bremer von Geburt, der ihm viele Jahre redlich gedient und sein ganzes Vertrauen besessen hatte. Ob er verunglückt oder 30 gestohlen oder auch entlaufen war, wußte niemand. Zu dem letztern war gar kein wahrscheinlicher Grund vorhanden, weil er jederzeit ein stiller und ordentlicher Mensch gewesen und nie ein Tadel an ihm gefunden war. Alles, worauf seine Kameraden sich besinnen konnten, war, daß 35 er in der letzten Zeit sehr schwermütig gewesen und, wo er nur einen Augenblick erhaschen konnte, ein gewisses Minoritenkloster in der Giudecca besucht habe, wo er

auch mit einigen Brüdern öfters Umgang gepflegt. Dies brachte uns auf die Vermutung, daß er vielleicht in die Hände der Mönche geraten sein möchte und sich katholisch gemacht hätte; und weil der Prinz über diesen Artikel damals noch sehr gleichgültig dachte, so ließ er's nach einigen fruchtlosen Nachforschungen dabei bewenden. Doch schmerzte ihn der Verlust dieses Menschen, der ihm auf seinen Feldzügen immer zur Seite gewesen, immer treu an ihm gehangen und in einem fremden Lande so leicht nicht wieder zu ersetzen war. Heute nun, als wir eben im Begriff standen auszugehen, ließ sich der Bankier des Prinzen melden, an den der Auftrag ergangen war, für einen neuen Bedienten zu sorgen. Dieser stellte dem Prinzen einen gutgebildeten und wohlgekleideten Menschen in mittlern Jahren vor, der lange Zeit in Diensten eines Prokurators als Sekretär gestanden, Französisch und auch etwas Deutsch sprach, übrigens mit den besten Zeugnissen versehen war. Seine Physiognomie gefiel, und da er sich übrigens erklärte, daß sein Gehalt von der Zufriedenheit des Prinzen mit seinen Diensten abhängen sollte, so ließ er ihn ohne Verzug eintreten.

Wir fanden den Sizilianer in einem Privatgefängnis, wohin er, dem Prinzen zu Gefallen, wie der Gerichtsdiener sagte, einstweilen gebracht worden war, ehe er unter die Bleidächer gesetzt wurde, zu denen kein Zugang mehr offen steht. Diese Bleidächer sind das fürchterlichste Gefängnis in Venedig, unter dem Dach des St. Markuspalastes, worin die unglücklichen Verbrecher von der dörrenden Sonnenhitze, die sich auf der Bleifläche sammelt, oft bis zum Wahnwitze leiden. Der Sizilianer hatte sich von dem gestrigen Zufalle wieder erholt und stand ehrerbietig auf, als er den Prinzen ansichtig wurde. Ein Bein und eine Hand waren gefesselt, sonst aber konnte er frei durch das Zimmer gehen. Bei unserm Eintritt entfernte sich die Wache vor die Türe.

„Ich komme," sagte der Prinz, nachdem wir Platz genommen hatten, „über zwei Punkte Erklärung von

Ihnen zu verlangen. Die eine sind Sie mir schuldig, und es wird Ihr Schade nicht sein, wenn Sie mich über den andern befriedigen."

„Meine Rolle ist ausgespielt," versetzte der Sizilianer. „Mein Schicksal steht in Ihren Händen." 5

„Ihre Aufrichtigkeit allein", versetzte der Prinz, „kann es erleichtern."

„Fragen Sie, gnädigster Herr. Ich bin bereit, zu antworten, denn ich habe nichts mehr zu verlieren."

„Sie haben mich das Gesicht des Armeniers in 10 Ihrem Spiegel sehen lassen. Wodurch bewirkten Sie dieses?"

„Es war kein Spiegel, was Sie gesehen haben. Ein bloßes Pastellgemälde hinter einem Glas, das einen Mann in armenischer Kleidung vorstellte, hat Sie getäuscht. 15 Meine Geschwindigkeit, die Dämmerung, Ihr Erstaunen unterstützten diesen Betrug. Das Bild wird sich unter den übrigen Sachen finden, die man in dem Gasthof in Beschlag genommen hat."

„Aber wie konnten Sie meine Gedanken so gut 20 wissen und gerade auf den Armenier raten?"

„Dieses war gar nicht schwer, gnädigster Herr. Ohne Zweifel haben Sie sich bei Tische in Gegenwart Ihrer Bedienten über die Begebenheit öfters herausgelassen, die sich zwischen Ihnen und diesem Armenier ereignet 25 hat. Einer von meinen Leuten machte mit einem Jäger, der in Ihren Diensten steht, zufälliger Weise in der Giudecca Bekanntschaft, aus welchem er nach und nach so viel zu ziehen wußte, als mir zu wissen nötig war."

„Wo ist dieser Jäger?" fragte der Prinz. „Ich ver- 30 misse ihn, und ganz gewiß wissen Sie um seine Entweichung."

„Ich schwöre Ihnen, daß ich nicht das geringste davon weiß, gnädigster Herr. Ich selbst hab' ihn nie gesehen und nie eine andre Absicht mit ihm gehabt als die 35 eben gemeldete."

„Fahren Sie fort," sagte der Prinz.

„Auf diesem Wege nun erhielt ich überhaupt auch

die erste Nachricht von Ihrem Aufenthalt und Ihren Begebenheiten in Venedig, und sogleich entschloß ich mich, sie zu nützen. Sie sehen, gnädigster Herr, daß ich aufrichtig bin. Ich wußte von Ihrer vorhabenden Spazier-
5 fahrt auf der Brenta; ich hatte mich darauf versehen, und ein Schlüssel, der Ihnen von ungefähr entfiel, gab mir die erste Gelegenheit, meine Kunst an Ihnen zu versuchen."

„Wie? So hätte ich mich also geirret? Das Stück-
10 chen mit dem Schlüssel war Ihr Werk, und nicht des Armeniers? Der Schlüssel, sagen Sie, wäre mir entfallen?"

„Als Sie die Börse zogen — und ich nahm den Augenblick wahr, da mich niemand beobachtete, ihn schnell
15 mit dem Fuße zu verdecken. Die Person, bei der Sie die Lotterielose nahmen, war im Verständnis mit mir. Sie ließ Sie aus einem Gefäße ziehen, wo keine Niete zu holen war, und der Schlüssel lag längst in der Dose, ehe sie von Ihnen gewonnen wurde."

20 „Nunmehr begreif' ich's. Und der Barfüßermönch, der sich mir in den Weg warf und mich so feierlich anredete?"

„War der nämliche, den man, wie ich höre, verwundet aus dem Kamine gezogen. Es ist einer von meinen
25 Kameraden, der mir unter dieser Verhüllung schon manche gute Dienste geleistet."

„Aber zu welchem Ende stellten Sie dieses an?"

„Um Sie nachdenkend zu machen — um einen Gemütszustand in Ihnen vorzubereiten, der Sie für das
30 Wunderbare, das ich mit Ihnen im Sinn hatte, empfänglich machen sollte."

„Aber der pantomimische Tanz, der eine so überraschende seltsame Wendung nahm — dieser war doch wenigstens nicht von Ihrer Erfindung?"

35 „Das Mädchen, welches die Königin vorstellte, war von mir unterrichtet und ihre ganze Rolle mein Werk. Ich vermutete, daß es Eure Durchlaucht nicht wenig befremden würde, an diesem Orte gekannt zu sein, und,

verzeihen Sie mir, gnädigster Herr, das Abenteuer mit dem Armenier ließ mich hoffen, daß Sie bereits schon geneigt sein würden, natürliche Auslegungen zu verschmähen und nach höhern Quellen des Außerordentlichen zu spüren." 5

„In der Tat," rief der Prinz mit einer Miene zugleich des Verdrusses und der Verwunderung, indem er mir besonders einen bedeutenden Blick gab, „in der Tat," rief er aus, „das habe ich nicht erwartet."

„Aber", fuhr er nach einem langen Stillschweigen 10 wieder fort, „wie brachten Sie die Gestalt hervor, die an der Wand über dem Kamine erschien?"

„Durch die Zauberlaterne, welche an dem gegenüber stehenden Fensterladen angebracht war, wo Sie auch die Öffnung dazu bemerkt haben werden." 15

„Aber wie kam es denn, daß kein einziger unter uns sie gewahr wurde?" fragte Lord Seymour.

„Sie erinnern sich, gnädigster Herr, daß ein dicker Rauch von Olibanum den ganzen Saal verfinsterte, als Sie zurückgekommen waren. Zugleich hatte ich die 20 Vorsicht gebraucht, die Dielen, welche man weggehoben, neben demjenigen Fenster anlehnen zu lassen, wo die Laterna magica eingefügt war; dadurch verhinderte ich, daß Ihnen dieser Fensterladen nicht sogleich ins Gesicht fiel. Übrigens blieb die Laterne auch so lange durch 25 einen Schieber verdeckt, bis Sie alle Ihre Plätze genommen hatten und keine Untersuchung im Zimmer mehr von Ihnen zu fürchten war."

„Mir kam vor," fiel ich ein, „als hörte ich in der Nähe dieses Saals eine Leiter anlegen, als ich in dem 30 andern Pavillon aus dem Fenster sah. War dem wirklich so?"

„Ganz recht. Eben diese Leiter, auf welcher mein Gehilfe zu dem bewußten Fenster emporkletterte, um die Zauberlaterne zu dirigieren." 35

„Die Gestalt", fuhr der Prinz fort, „schien wirklich eine flüchtige Ähnlichkeit mit meinem verstorbenen Freunde zu haben; besonders traf es ein, daß sie sehr blond war.

War dieses bloßer Zufall, oder woher schöpften Sie dieselbe?"

„Eure Durchlaucht erinnern sich, daß Sie über Tische eine Dose neben sich hatten liegen gehabt, auf welcher das Porträt eines Offiziers in **scher Uniform in Emaille war. Ich fragte Sie, ob Sie von Ihrem Freunde nicht irgend ein Andenken bei sich führten? worauf Sie mit Ja antworteten; daraus schloß ich, daß es vielleicht die Dose sein möchte. Ich hatte das Bild über Tische gut ins Auge gefaßt, und weil ich im Zeichnen sehr geübt, auch im Treffen sehr glücklich bin, so war es mir ein leichtes, dem Bilde diese flüchtige Ähnlichkeit zu geben, die Sie wahrgenommen haben; und um so mehr, da die Gesichtszüge des Marquis sehr ins Auge fallen."

„Aber die Gestalt schien sich doch zu bewegen —"

„So schien es — aber es war nicht die Gestalt, sondern der Rauch, der von ihrem Scheine beleuchtet war."

„Und der Mensch, welcher aus dem Schlot herabstürzte, antwortete also für die Erscheinung?"

„Eben dieser."

„Aber er konnte ja die Fragen nicht wohl hören."

„Dieses brauchte er auch nicht. Sie besinnen sich, gnädigster Prinz, daß ich Ihnen allen auf das strengste verbot, selbst eine Frage an das Gespenst zu richten. Was ich ihn fragen würde und er mir antworten sollte, war abgeredet; und damit ja kein Versehen vorfiele, ließ ich ihn große Pausen beobachten, die er an den Schlägen einer Uhr abzählen mußte."

„Sie gaben dem Wirte Befehl, alle Feuer im Hause sorgfältig mit Wasser löschen zu lassen; dies geschah ohne Zweifel —"

„Um meinen Mann im Kamine außer Gefahr des Erstickens zu setzen, weil die Schornsteine im Hause in einander laufen und ich vor Ihrer Suite nicht ganz sicher zu sein glaubte."

„Wie kam es aber," fragte Lord Seymour, „daß Ihr Geist weder früher noch später da war, als Sie ihn brauchten?"

„Mein Geist war schon eine gute Weile im Zimmer, ehe ich ihn zitierte; aber so lange der Spiritus brannte, konnte man diesen matten Schein nicht sehen. Als meine Beschwörungsformel geendigt war, ließ ich das Gefäß, worin der Spiritus flammte, zusammenfallen, es wurde Nacht im Saal, und jetzt erst wurde man die Figur an der Wand gewahr, die sich schon längst darauf reflektiert hatte."

„Aber in eben dem Moment, als der Geist erschien, empfanden wir alle einen elektrischen Schlag. Wie bewirkten Sie diesen?"

„Die Maschine unter dem Altar haben Sie entdeckt. Sie sahen auch, daß ich auf einem seidnen Fußteppich stand. Ich ließ Sie in einem halben Mond um mich herumstehen und einander die Hände reichen; als es nahe dabei war, winkte ich einem von Ihnen, mich bei den Haaren zu fassen. Das silberne Kruzifix war der Konduktor, und Sie empfingen den Schlag, als ich es mit der Hand berührte."

„Sie befahlen uns, dem Grafen von O** und mir," sagte Lord Seymour, „zwei bloße Degen kreuzweise über Ihrer Scheitel zu halten, so lange die Beschwörung dauern würde. Wozu nun dieses?"

„Zu nichts weiter, als um Sie beide, denen ich am wenigsten traute, während des ganzen Aktus zu beschäftigen. Sie erinnern sich, daß ich Ihnen ausdrücklich einen Zoll hoch bestimmte; dadurch, daß Sie diese Entfernung immer in Acht nehmen mußten, waren Sie verhindert, Ihre Blicke dahin zu richten, wo ich sie nicht gerne haben wollte. Meinen schlimmsten Feind hatte ich damals noch gar nicht ins Auge gefaßt."

„Ich gestehe," rief Lord Seymour, „daß dies vorsichtig gehandelt heißt — aber warum mußten wir ausgekleidet sein?"

„Bloß um der Handlung eine Feierlichkeit mehr zu geben und durch das Ungewöhnliche Ihre Einbildungskraft zu spannen."

„Die zweite Erscheinung ließ Ihren Geist nicht zum

Wort kommen," sagte der Prinz. „Was hätten wir eigentlich von ihm erfahren sollen?"

„Beinahe dasselbe, was Sie nachher gehört haben. Ich fragte Eure Durchlaucht nicht ohne Absicht, ob Sie
5 mir auch alles gesagt, was Ihnen der Sterbende aufgetragen, und ob Sie keine weitere Nachfragen wegen seiner in seinem Vaterlande getan; dieses fand ich nötig, um nicht gegen Tatsachen anzustoßen, die der Aussage meines Geistes hätten widersprechen können. Ich fragte
10 gewisser Jugendsünden wegen, ob der Verstorbene untadelhaft gelebt, und auf die Antwort gründete ich alsdann meine Erfindung."

„Über diese Sache", fing der Prinz nach einigem Stillschweigen an, „haben Sie mir einen befriedigenden
15 Aufschluß gegeben. Aber ein Hauptumstand ist noch zurück, worüber ich Licht von Ihnen verlange."

„Wenn es in meiner Gewalt steht, und —"

„Keine Bedingungen! Die Gerechtigkeit, in deren Händen Sie sind, dürfte so bescheiden nicht fragen. Wer
20 war dieser Unbekannte, vor dem wir Sie niederstürzen sahen? Was wissen Sie von ihm? Woher kennen Sie ihn? Und was hat es für eine Bewandtnis mit dieser zweiten Erscheinung?"

„Gnädigster Prinz —"

25 „Als Sie ihm näher ins Gesicht sahen, stießen Sie einen lauten Schrei aus und stürzten nieder. Warum das? Was bedeutete das?"

„Dieser Unbekannte, gnädigster Prinz —" Er hielt inne, wurde sichtbarlich unruhiger und sah uns alle in
30 der Reihe herum mit verlegnen Blicken an. — „Ja, bei Gott, gnädigster Prinz, dieser Unbekannte ist ein schreckliches Wesen."

„Was wissen Sie von ihm? Wie steht er mit Ihnen in Verbindung? — Hoffen Sie nicht, uns die Wahrheit zu
35 verhehlen."

„Dafür werd' ich mich wohl hüten — denn wer steht mir dafür, daß er nicht in diesem Augenblicke mitten unter uns stehet?"

„Wo? Wer?“ riefen wir alle zugleich und schauten uns halb lachend, halb bestürzt im Zimmer um. — „Das ist ja nicht möglich!“

„O! diesem Menschen — oder wer er sein mag — sind Dinge möglich, die noch weit weniger zu begreifen sind.“

„Aber wer ist er denn? Woher stammt er? Armenier oder Russe? Was ist das Wahre an dem, wofür er sich ausgibt?“

„Keines von allem, was er scheint. Es wird wenige Stände, Charaktere und Nationen geben, davon er nicht schon die Maske getragen. Wer er sei? Woher er gekommen? Wohin er gehe? weiß niemand. Daß er lang' in Aegypten gewesen, wie viele behaupten, und dort aus einer Pyramide seine verborgene Weisheit geholt habe, will ich weder bejahen noch verneinen. Bei uns kennt man ihn nur unter dem Namen des *Unergründlichen*. Wie alt, zum Beispiel, schätzen Sie ihn?“

„Nach dem äußern Anschein zu urteilen, kann er kaum vierzig zurückgelegt haben.“

„Und wie alt, denken Sie, daß *ich* sei?“

„Nicht weit von funfzig.“

„Ganz recht — und wenn ich Ihnen nun sage, daß ich ein Bursche von siebenzehn Jahren war, als mir mein Großvater von diesem Wundermann erzählte, der ihn ungefähr in eben dem Alter, worin er jetzt zu sein scheint, in Famagusta gesehen hat —“

„Das ist lächerlich, unglaublich und übertrieben.“

„Nicht um einen Zug. Hielten mich diese Fesseln nicht ab, ich wollte Ihnen Bürgen stellen, deren ehrwürdiges Ansehen Ihnen keinen Zweifel mehr übrig lassen würde. Es gibt glaubwürdige Leute, die sich erinnern, ihn in verschiedenen Weltgegenden zu gleicher Zeit gesehen zu haben. Keines Degens Spitze kann ihn durchbohren, kein Gift ihm etwas anhaben, kein Feuer sengt ihn, kein Schiff geht unter, worauf er sich befindet. Die Zeit selbst scheint an ihm ihre Macht zu verlieren, die Jahre trocknen seine Säfte nicht aus, und das Alter

kann seine Haare nicht bleichen. Niemand ist, der ihn Speise nehmen sah, nie ist ein Weib von ihm berührt worden, kein Schlaf besucht seine Augen; von allen Stunden des Tages weiß man nur eine einzige, über
5 die er nicht Herr ist, in welcher niemand ihn gesehen, in welcher er kein irdisches Geschäft verrichtet hat."

„So?" sagte der Prinz. „Und was ist dies für eine Stunde?"

„Die zwölfte in der Nacht. Sobald die Glocke den
10 zwölften Schlag tut, gehört er den Lebendigen nicht mehr. Wo er auch sein mag, er muß fort, welches Geschäft er auch verrichtet, er muß es abbrechen. Dieser schreckliche Glockenschlag reißt ihn aus den Armen der Freundschaft, reißt ihn selbst vom Altar und würde ihn auch aus dem
15 Todeskampf rufen. Niemand weiß, wo er dann hingeht, noch was er da verrichtet. Niemand wagt es, ihn darum zu befragen, noch weniger, ihm zu folgen; denn seine Gesichtszüge ziehen sich auf einmal, sobald diese gefürchtete Stunde schlägt, in einen so finstern und schreck-
20 haften Ernst zusammen, daß jedem der Mut entfällt, ihm ins Gesicht zu blicken oder ihn anzureden. Eine tiefe Todesstille endigt dann plötzlich das lebhafteste Gespräch, und alle, die um ihn sind, erwarten mit ehrerbietigem Schaudern seine Wiederkunft, ohne es nur zu wagen, sich
25 von der Stelle zu heben oder die Türe zu öffnen, durch die er gegangen ist."

„Aber", fragte einer von uns, „bemerkt man nichts Außerordentliches an ihm bei seiner Zurückkunft?"

„Nichts, als daß er bleich und abgemattet aussieht,
30 ungefähr wie ein Mensch, der eine schmerzhafte Operation ausgestanden, oder eine schreckliche Zeitung erhält. Einige wollen Blutstropfen auf seinem Hemde gesehen haben; dieses aber lasse ich dahingestellt sein."

„Und hat man es zum wenigsten nie versucht, ihm
35 diese Stunde zu verbergen, oder ihn so in Zerstreuung zu verwickeln, daß er sie übersehen mußte?"

„Ein einziges Mal, sagt man, überschritt er den Termin. Die Gesellschaft war zahlreich, man verspätete

sich bis tief in die Nacht, alle Uhren waren mit Fleiß falsch gerichtet, und das Feuer der Unterredung riß ihn dahin. Als die gesetzte Stunde da war, verstummte er plötzlich und wurde starr, alle seine Gliedmaßen verharrten in derselben Richtung, worin dieser Zufall sie überraschte, seine Augen standen, sein Puls schlug nicht mehr, alle Mittel, die man anwendete, ihn wieder zu erwecken, waren fruchtlos; und dieser Zustand hielt an, bis die Stunde verstrichen war. Dann belebte er sich plötzlich von selbst wieder, schlug die Augen auf und fuhr in der nämlichen Silbe fort, worin er war unterbrochen worden. Die allgemeine Bestürzung verriet ihm, was geschehen war, und da erklärte er mit einem fürchterlichen Ernst, daß man sich glücklich preisen dürfte, mit dem bloßen Schrecken davongekommen zu sein. Aber die Stadt, worin ihm dieses begegnet war, verließ er noch an demselben Abend auf immer. Der allgemeine Glaube ist, daß er in dieser geheimnisvollen Stunde Unterredungen mit seinem Genius halte. Einige meinen gar, er sei ein Verstorbener, dem es verstattet sei, dreiundzwanzig Stunden vom Tag unter den Lebenden zu wandeln; in der letzten aber müsse seine Seele zur Unterwelt heimkehren, um dort ihr Gericht auszuhalten. Viele halten ihn auch für den berühmten Apollonius von Tyana, und andre gar für den Jünger Johannes, von dem es heißt, daß er bleiben würde bis zum letzten Gericht."

„Über einen so außerordentlichen Mann", sagte der Prinz, „kann es freilich nicht an abenteuerlichen Mutmaßungen fehlen. Alles Bisherige haben Sie bloß von Hörensagen; und doch schien mir sein Benehmen gegen Sie und das Ihrige gegen ihn auf eine genauere Bekanntschaft zu deuten. Liegt hier nicht irgend eine besondre Geschichte zum Grunde, bei der Sie selbst mit verwickelt gewesen? Verhehlen Sie uns nichts."

Der Sizilianer sah uns mit einem zweifelhaften Blick an und schwieg.

„Wenn es eine Sache betrifft," fuhr der Prinz fort, „die Sie nicht gerne laut machen wollen, so versichre ich

Sie im Namen dieser beiden Herrn der unverbrüchlichsten Verschwiegenheit. Aber reden Sie aufrichtig und unverhohlen."

„Wenn ich hoffen kann," fing der Mann nach
5 einem langen Stillschweigen an, „daß Sie solche nicht gegen mich zeugen lassen wollen, so will ich Ihnen wohl eine merkwürdige Begebenheit mit diesem Armenier erzählen, von der ich Augenzeuge war und die Ihnen über die verborgene Gewalt dieses Menschen
10 keinen Zweifel übrig lassen wird. Aber es muß mir erlaubt sein," setzte er hinzu, „einige Namen dabei zu verschweigen."

„Kann es nicht ohne diese Bedingung geschehen?"

„Nein, gnädigster Herr. Es ist eine Familie darein
15 verwickelt, die ich zu schonen Ursache habe."

„Lassen Sie uns hören," sagte der Prinz.

„Es mögen nun fünf Jahre sein," fing der Sizilianer an, „daß ich in Neapel, wo ich mit ziemlichem Glück meine Künste trieb, mit einem gewissen Lorenzo del
20 M**nte, Chevalier des Ordens von St. Stephan, Bekanntschaft machte, einem jungen und reichen Kavalier aus einem der ersten Häuser des Königreichs, der mich mit Verbindlichkeiten überhäufte und für meine Geheimnisse große Achtung zu tragen schien. Er entdeckte mir,
25 daß der Marchese del M**nte, sein Vater, ein eifriger Verehrer der Kabbala wäre und sich glücklich schätzen würde, einen Weltweisen (wie er mich zu nennen beliebte) unter seinem Dache zu wissen. Der Greis wohnte auf einem seiner Landgüter an der See, ungefähr sieben
30 Meilen von Neapel, wo er beinahe in gänzlicher Abgeschiedenheit von Menschen das Andenken eines teuern Sohnes beweinte, der ihm durch ein schreckliches Schicksal entrissen ward. Der Chevalier ließ mich merken, daß er und seine Familie in einer sehr ernsthaften Angelegen-
35 heit meiner wohl gar einmal bedürfen könnten, um von meiner geheimen Wissenschaft vielleicht einen Aufschluß über etwas zu erhalten, wobei alle natürlichen Mittel fruchtlos erschöpft worden wären. Er insbesondere, setzte

er sehr bedeutend hinzu, würde einst vielleicht Ursache haben, mich als den Schöpfer seiner Ruhe und seines ganzen irdischen Glücks zu betrachten. Ich wagte nicht, ihn um das Nähere zu befragen, und für damals blieb es bei dieser Erklärung. Die Sache selbst aber ver- 5 hielt sich folgender Gestalt.

„Dieser Lorenzo war der jüngere Sohn des Marchese, weswegen er auch zu dem geistlichen Stand bestimmt war; die Güter der Familie sollten an seinen ältern Bruder fallen. Jeronymo, so hieß dieser ältere Bruder, 10 hatte mehrere Jahre auf Reisen zugebracht und kam ungefähr sieben Jahre vor der Begebenheit, die jetzt erzählt wird, in sein Vaterland zurück, um eine Heirat mit der einzigen Tochter eines benachbarten gräflichen Hauses von C***tti zu vollziehen, worüber beide Familien schon seit 15 der Geburt dieser Kinder übereingekommen waren, um ihre ansehnlichen Güter dadurch zu vereinigen. Ungeachtet diese Verbindung bloß das Werk der elterlichen Konvenienz war und die Herzen beider Verlobten bei der Wahl nicht um Rat gefragt wurden, so hatten sie dieselbe doch still- 20 schweigend schon gerechtfertiget. Jeronymo del M**nte und Antonie C***tti waren mit einander auferzogen worden, und der wenige Zwang, den man dem Umgang zweier Kinder auflegte, die man schon damals gewohnt war als ein Paar zu betrachten, hatte frühzeitig ein zärt- 25 liches Verständnis zwischen beiden entstehen lassen, das durch die Harmonie ihrer Charaktere noch mehr befestigt ward und sich in reifern Jahren leicht zur Liebe erhöhte. Eine vierjährige Entfernung hatte es vielmehr angefeuert als erkältet, und Jeronymo kehrte ebenso treu und ebenso 30 feurig in die Arme seiner Braut zurück, als wenn er sich niemals daraus gerissen hätte.

„Die Entzückungen des Wiedersehens waren noch nicht vorüber, und die Anstalten zur Vermählung wurden auf das lebhafteste betrieben, als der Bräutigam — ver- 35 schwand. Er pflegte öfters ganze Abende auf einem Landhause zuzubringen, das die Aussicht aufs Meer hatte, und sich da zuweilen mit einer Wasserfahrt zu vergnügen.

Nach einem solchen Abende geschah es, daß er ungewöhnlich lang' ausblieb. Man schickte Boten nach ihm aus, Fahrzeuge suchten ihn auf der See; niemand wollte ihn gesehen haben. Von seinen Bedienten wurde keiner 5 vermißt, daß ihn also keiner begleitet haben konnte. Es wurde Nacht, und er erschien nicht. Es wurde Morgen — es wurde Mittag und Abend, und noch kein Jeronymo. Schon fing man an, den schrecklichsten Mutmaßungen Raum zu geben, als die Nachricht 10 einlief, ein algierischer Korsar habe vorigen Tages an dieser Küste gelandet, und verschiedene von den Einwohnern seien gefangen weggeführt worden. Sogleich werden zwei Galeeren bemannt, die eben segelfertig liegen; der alte Marchese besteigt selbst die erste, ent15 schlossen, seinen Sohn mit Gefahr seines eigenen Lebens zu befreien. Am dritten Morgen erblicken sie den Korsaren, vor welchem sie den Vorteil des Windes voraus haben; sie haben ihn bald erreicht, sie kommen ihm so nahe, daß Lorenzo, der sich auf der ersten Galeere be20 findet, das Zeichen seines Bruders auf dem feindlichen Verdeck zu erkennen glaubt, als plötzlich ein Sturm sie wieder von einander trennt. Mit Mühe stehen ihn die beschädigten Schiffe aus; aber die Prise ist verschwunden, und die Not zwingt sie, auf Malta zu landen. Der 25 Schmerz der Familie ist ohne Grenzen; trostlos rauft sich der alte Marchese die eisgrauen Haare aus, man fürchtet für das Leben der jungen Gräfin.

„Fünf Jahre gehen in fruchtlosen Erkundigungen hin. Nachfragen geschehen längs der ganzen barbarischen 30 Küste; ungeheure Preise werden für die Freiheit des jungen Marchese geboten; aber niemand meldet sich, sie zu verdienen. Endlich blieb es bei der wahrscheinlichen Vermutung, daß jener Sturm, welcher beide Fahrzeuge trennte, das Räuberschiff zu Grunde gerichtet habe und 35 daß seine ganze Mannschaft in den Fluten umgekommen sei.

„So scheinbar diese Vermutung war, so fehlte ihr doch noch viel zur Gewißheit, und nichts berechtigte, die

Hoffnung ganz aufzugeben, daß der Verlorne nicht einmal wieder sichtbar werden könnte. Aber gesetzt nun, er würde es nicht mehr, so erlosch mit ihm zugleich die Familie, oder der zweite Bruder mußte dem geistlichen Stand entsagen und in die Rechte des Erstgebornen eintreten. So gewagt dieser Schritt und so ungerecht es an sich selbst war, diesen möglicher Weise noch lebenden Bruder aus dem Besitz seiner natürlichen Rechte zu verdrängen, so glaubte man, einer so entfernten Möglichkeit wegen das Schicksal eines alten glänzenden Stammes, der ohne diese Einrichtung erlosch, nicht aufs Spiel setzen zu dürfen. Gram und Alter näherten den alten Marchese dem Grabe; mit jedem neu vereitelten Versuch sank die Hoffnung, den Verschwundenen wieder zu finden; er sah den Untergang seines Hauses, der durch eine kleine Ungerechtigkeit zu verhüten war, wenn er sich nämlich nur entschließen wollte, den jüngern Bruder auf Unkosten des ältern zu begünstigen. Um seine Verbindungen mit dem gräflichen Hause von C***tti zu erfüllen, brauchte nur ein Name geändert zu werden; der Zweck beider Familien war auf gleiche Art erreicht, Gräfin Antonie mochte nun Lorenzos oder Jeronymos Gattin heißen. Die schwache *Möglichkeit* einer Wiedererscheinung des letztern kam gegen das *gewisse* und dringende Übel, den gänzlichen Untergang der Familie, in keine Betrachtung, und der alte Marchese, der die Annäherung des Todes mit jedem Tag stärker fühlte, wünschte mit Ungeduld, von *dieser* Unruhe wenigstens frei zu sterben.

„Wer diesen Schritt allein verzögerte und am hartnäckigsten bekämpfte, war derjenige, der das meiste dabei gewann — Lorenzo. Ungerührt von dem Reiz unermeßlicher Güter, unempfindlich selbst gegen den Besitz des liebenswürdigsten Geschöpfs, das seinen Armen überliefert werden sollte, weigerte er sich mit der edelmütigsten Gewissenhaftigkeit, einen Bruder zu berauben, der vielleicht noch am Leben wäre und sein Eigentum zurückfordern könnte. ‚Ist das Schicksal meines teuern Jeronymo‘, sagte er, ‚durch diese lange Gefangenschaft nicht schon

schrecklich genug, daß ich es noch durch einen Diebstahl verbittern sollte, der ihn um alles bringt, was ihm das Teuerste war? Mit welchem Herzen würde ich den Himmel um seine Wiederkunft anflehen, wenn sein Weib in meinen Armen liegt? Mit welcher Stirne ihm, wenn endlich ein Wunder ihn uns zurückbringt, entgegen eilen? Und gesetzt, er ist uns auf ewig entrissen, wodurch können wir sein Andenken besser ehren, als wenn wir die Lücke ewig unausgefüllt lassen, die sein Tod in unsern Zirkel gerissen hat? als wenn wir alle Hoffnungen auf seinem Grabe opfern und das, was sein war, gleich einem Heiligtum unberührt lassen?'

„Aber alle Gründe, welche die brüderliche Delikatesse ausfand, waren nicht vermögend, den alten Marchese mit der Idee auszusöhnen, einen Stamm erlöschen zu sehen, der Jahrhunderte geblüht hatte. Alles, was Lorenzo ihm abgewann, war noch eine Frist von zwei Jahren, ehe er die Braut seines Bruders zum Altare führte. Während dieses Zeitraums wurden die Nachforschungen aufs eifrigste fortgesetzt. Lorenzo selbst tat verschiedene Seereisen, setzte seine Person manchen Gefahren aus; keine Mühe, keine Kosten wurden gespart, den Verschwundenen wieder zu finden. Aber auch diese zwei Jahre verstrichen fruchtlos wie alle vorigen."

„Und Gräfin Antonie?" fragte der Prinz. „Von ihrem Zustande sagen Sie uns nichts. Sollte sie sich so gelassen in ihr Schicksal ergeben haben? Ich kann es nicht glauben."

„Antoniens Zustand war der schrecklichste Kampf zwischen Pflicht und Leidenschaft, Abneigung und Bewunderung. Die uneigennützige Großmut der brüderlichen Liebe rührte sie; sie fühlte sich hingerissen, den Mann zu verehren, den sie nimmermehr lieben konnte; zerrissen von widersprechenden Gefühlen, blutete ihr Herz. Aber ihr Widerwille gegen den Chevalier schien in eben dem Grade zu wachsen, wie sich seine Ansprüche auf ihre Achtung vermehrten. Mit tiefem Leiden bemerkte er den stillen Gram, der ihre Jugend verzehrte. Ein zärtliches

Mitleid trat unvermerkt an die Stelle der Gleichgültigkeit, mit der er sie bisher betrachtet hatte; aber diese verräterische Empfindung hinterging ihn, und eine wütende Leidenschaft fing an, ihm die Ausübung einer Tugend zu erschweren, die bis jetzt jeder Versuchung überlegen ge- 5 blieben war. Doch selbst noch auf Unkosten seines Herzens gab er den Eingebungen seines Edelmuts Gehör: er allein war es, der das unglückliche Opfer gegen die Willkür der Familie in Schutz nahm. Aber alle seine Bemühungen mißlangen; jeder Sieg, den er über seine 10 Leidenschaft davon trug, zeigte ihn ihrer nur um so würdiger, und die Großmut, mit der er sie ausschlug, diente nur dazu, ihrer Widersetzlichkeit jede Entschuldigung zu rauben.

„So standen die Sachen, als der Chevalier mich be- 15 redete, ihn auf seinem Landgute zu besuchen. Die warme Empfehlung meines Gönners bereitete mir da einen Empfang, der alle meine Wünsche übertraf. Ich darf nicht vergessen, hier noch anzuführen, daß es mir durch einige merkwürdige Operationen gelungen war, meinen Namen 20 unter den dortigen Logen berühmt zu machen, welches vielleicht dazu beitragen mochte, das Vertrauen des alten Marchese zu vermehren und seine Erwartungen von mir zu erhöhen. Wie weit ich es mit ihm gebracht und welche Wege ich dabei gegangen, erlassen Sie mir zu 25 erzählen; aus den Geständnissen, die ich Ihnen bereits getan, können Sie auf alles übrige schließen. Da ich mir alle mystische Bücher zu nutze machte, die sich in der sehr ansehnlichen Bibliothek des Marchese befanden, so gelang es mir bald, in seiner Sprache mit ihm zu 30 reden und mein System von der unsichtbaren Welt mit seinen eignen Meinungen in Übereinstimmung zu bringen. In kurzem glaubte er, was ich wollte, und hätte ebenso zuversichtlich auf die Begattungen der Philosophen mit Salamandrinnen und Sylphiden als auf einen Artikel 35 des Kanons geschworen. Da er überdies sehr religiös war und seine Anlage zum Glauben in dieser Schule zu einem hohen Grade ausgebildet hatte, so fanden meine

Märchen bei ihm desto leichter Eingang, und zuletzt hatte ich ihn mit Mystizität so umstrickt und umwunden, daß nichts mehr bei ihm Kredit hatte, sobald es natürlich war. In kurzem war ich der angebetete Apostel des Hauses. Der gewöhnliche Inhalt meiner Vorlesungen war die Exaltation der menschlichen Natur und der Umgang mit höhern Wesen, mein Gewährsmann der untrügliche Graf von Gabalis. Die junge Gräfin, die seit dem Verlust ihres Geliebten ohnehin mehr in der Geisterwelt als in der wirklichen lebte und durch den schwärmerischen Flug ihrer Phantasie mit leidenschaftlichem Interesse zu Gegenständen dieser Gattung hingezogen ward, fing meine hingeworfenen Winke mit schauderndem Wohlbehagen auf; ja sogar die Bedienten des Hauses suchten sich im Zimmer zu tun zu machen, wenn ich redete, um hie und da eins meiner Worte aufzuhaschen, welche Bruchstücke sie alsdann nach ihrer Art an einander reihten.

„Ungefähr zwei Monate mochte ich so auf diesem Rittersitze zugebracht haben, als eines Morgens der Chevalier auf mein Zimmer trat. Tiefer Gram malte sich auf seinem Gesichte, alle seine Züge waren zerstört, er warf sich in einen Stuhl mit allen Gebärden der Verzweiflung.

„,Kapitän,‘ sagte er, ,mit mir ist es vorbei. Ich muß fort. Ich kann es nicht länger hier aushalten.‘

„,Was ist Ihnen, Chevalier? Was haben Sie?‘

„,O diese fürchterliche Leidenschaft!‘ (Hier fuhr er mit Heftigkeit von dem Stuhle auf und warf sich in meine Arme.) — ,Ich habe sie bekämpft wie ein Mann. — Jetzt kann ich nicht mehr.‘

„,Aber an wem liegt es denn, liebster Freund, als an Ihnen? Steht nicht alles in Ihrer Gewalt? Vater, Familie —‘

„,Vater! Familie! Was ist mir das? — Will ich eine erzwungene Hand oder eine freiwillige Neigung? — Hab' ich nicht einen Nebenbuhler? — Ach! Und welchen? Einen Nebenbuhler vielleicht unter den Toten! O lassen Sie mich! Lassen Sie mich! Ging' es auch bis ans Ende der Welt. Ich muß meinen Bruder finden.‘

„‚Wie? Nach so viel fehlgeschlagenen Versuchen können Sie noch Hoffnung —‘

„‚Hoffnung! — In meinem Herzen starb sie längst. Aber auch in jenem? — Was liegt daran, ob ich hoffe? — Bin ich glücklich, so lange noch ein Schimmer dieser Hoffnung in Antoniens Herzen glimmt? — Zwei Worte, Freund, könnten meine Marter enden — Aber umsonst! Mein Schicksal wird elend bleiben, bis die Ewigkeit ihr langes Schweigen bricht und Gräber für mich zeugen.‘

„‚Ist es diese Gewißheit also, die Sie glücklich machen kann?‘

„‚Glücklich? O ich zweifle, ob ich es je wieder sein kann! — Aber Ungewißheit ist die schrecklichste Verdammnis!‘ (Nach einigem Stillschweigen mäßigte er sich und fuhr mit Wehmut fort.) ‚Daß er meine Leiden sähe! — Kann sie ihn glücklich machen, diese Treue, die das Elend seines Bruders macht? Soll ein Lebendiger eines Toten wegen schmachten, der nicht mehr genießen kann? — Wüßte er meine Qual —‘ (hier fing er an, heftig zu weinen, und drückte sein Gesicht auf meine Brust) ‚vielleicht — ja vielleicht würde er sie selbst in meine Arme führen.‘

„‚Aber sollte dieser Wunsch so ganz unerfüllbar sein?‘

„‚Freund! Was sagen Sie?‘ — Er sah mich erschrocken an.

„‚Weit geringere Anlässe‘, fuhr ich fort, ‚haben die Abgeschiedenen in das Schicksal der Lebenden verflochten. Sollte das ganze zeitliche Glück eines Menschen — eines Bruders —‘

„‚Das ganze zeitliche Glück! O das fühl’ ich! Wie wahr haben Sie gesagt! Meine ganze Glückseligkeit!‘

„‚Und die Ruhe einer trauernden Familie keine rechtmäßige Veranlassung sein, die unsichtbaren Mächte zum Beistand aufzufordern? Gewiß! wenn je eine irdische Angelegenheit dazu berechtigen kann, die Ruhe der Seligen zu stören — von einer Gewalt Gebrauch zu machen —‘

„‚Um Gottes willen, Freund!‘ unterbrach er mich, ‚nichts mehr davon. Ehmals wohl, ich gesteh’ es, hegte ich einen solchen Gedanken — mir deucht, ich sagte Ihnen

davon — aber ich hab' ihn längst als ruchlos und abscheulich verworfen.'

„Sie sehen nun schon," fuhr der Sizilianer fort, „wohin uns dieses führte. Ich bemühte mich, die Bedenklichkeiten des Ritters zu zerstreuen, welches mir endlich auch gelang. Es ward beschlossen, den Geist des Verstorbenen zu zitieren, wobei ich mir nur vierzehn Tage Frist ausbedingte, um mich, wie ich vorgab, würdig darauf vorzubereiten. Nachdem dieser Zeitraum verstrichen und meine Maschinen gehörig gerichtet waren, benutzte ich einen schauerlichen Abend, wo die Familie auf die gewöhnliche Art um mich versammelt war, ihr die Einwilligung dazu abzulocken oder sie vielmehr unvermerkt dahin zu leiten, daß sie selbst diese Bitte an mich tat. Den schwersten Stand hatte man bei der jungen Gräfin, deren Gegenwart doch so wesentlich war; aber hier kam uns der schwärmerische Flug ihrer Leidenschaft zu Hilfe, und vielleicht mehr noch ein schwacher Schimmer von Hoffnung, daß der Totgeglaubte noch lebe und auf den Ruf nicht erscheinen werde. Mißtrauen in die Sache selbst, Zweifel in meine Kunst war das einzige Hindernis, welches ich *nicht* zu bekämpfen hatte.

„Sobald die Einwilligung der Familie da war, wurde der dritte Tag zu dem Werke angesetzt. Gebete, die bis in die Mitternacht verlängert werden mußten, Fasten, Wachen, Einsamkeit und mystischer Unterricht waren, verbunden mit dem Gebrauch eines gewissen noch unbekannten musikalischen Instruments, das ich in ähnlichen Fällen sehr wirksam fand, die Vorbereitungen zu diesem feierlichen Akt, welche auch so sehr nach Wunsche einschlugen, daß die fanatische Begeisterung meiner Zuhörer meine eigne Phantasie erhitzte und die Illusion nicht wenig vermehrte, zu der ich mich bei dieser Gelegenheit anstrengen mußte. Endlich kam die erwartete Stunde —"

„Ich errate," rief der Prinz, „*wen* Sie uns jetzt aufführen werden — Aber fahren Sie nur fort — fahren Sie fort —"

„Nein, gnädigster Herr. Die Beschwörung ging nach Wunsche vorüber."

„Aber wie? Wo bleibt der Armenier?"

„Fürchten Sie nicht," antwortete der Sizilianer, „der Armenier wird nur zu zeitig erscheinen. 5

„Ich lasse mich in keine Beschreibung des Gaukelspiels ein, die mich ohnehin auch zu weit führen würde. Genug, es erfüllte alle meine Erwartungen. Der alte Marchese, die junge Gräfin nebst ihrer Mutter, der Chevalier und noch einige Verwandte waren zugegen. Sie 10 können leicht denken, daß es mir in der langen Zeit, die ich in diesem Hause zugebracht, nicht an Gelegenheit werde gemangelt haben, von allem, was den Verstorbenen anbetraf, die genaueste Erkundigung einzuziehen. Verschiedne Gemälde, die ich da von ihm vorfand, setzten 15 mich in den Stand, der Erscheinung die täuschendste Ähnlichkeit zu geben, und weil ich den Geist nur durch Zeichen sprechen ließ, so konnte auch seine Stimme keinen Verdacht erwecken. Der Tote selbst erschien in barbarischem Sklavenkleid, eine tiefe Wunde am Halse. Sie bemerken," 20 sagte der Sizilianer, „daß ich hierin von der allgemeinen Mutmaßung abging, die ihn in den Wellen umkommen lassen, weil ich Ursache hatte zu hoffen, daß gerade das Unerwartete dieser Wendung die Glaubwürdigkeit der Vision selbst nicht wenig vermehren würde; so wie mir 25 im Gegenteil nichts gefährlicher schien als eine zu gewissenhafte Annäherung an das Natürliche."

„Ich glaube, daß dies sehr richtig geurteilt war," sagte der Prinz, indem er sich zu uns wendete. „In einer Reihe außerordentlicher Erscheinungen müßte, deucht 30 mir, just die wahrscheinlichere stören. Die Leichtigkeit, die erhaltene Entdeckung zu begreifen, würde hier nur das Mittel, durch welches man dazu gelangt war, herabgewürdigt haben; die Leichtigkeit, sie zu erfinden, dieses wohl gar verdächtig gemacht haben; denn wozu einen 35 Geist bemühen, wenn man nichts weiteres von ihm erfahren soll, als was auch ohne ihn, mit Hilfe der bloß gewöhnlichen Vernunft, herauszubringen war? Aber die über-

raschende Neuheit und Schwierigkeit der Entdeckung ist hier gleichsam eine Gewährleistung des Wunders, wodurch sie erhalten wird — denn wer wird nun das Übernatürliche einer Operation in Zweifel ziehen, wenn das, was sie
5 leistete, durch natürliche Kräfte nicht geleistet werden kann? — Ich habe Sie unterbrochen," setzte der Prinz hinzu. „Vollenden Sie Ihre Erzählung."

„Ich ließ", fuhr dieser fort, „die Frage an den Geist ergehen, ob er nichts mehr sein nenne auf dieser Welt
10 und nichts darauf hinterlassen habe, was ihm teuer wäre? Der Geist schüttelte dreimal das Haupt und streckte eine seiner Hände gen Himmel. Ehe er wegging, streifte er noch einen Ring vom Finger, den man nach seiner Verschwindung auf dem Fußboden liegend fand. Als die
15 Gräfin ihn genauer ins Gesicht faßte, war es ihr Trauring."

„Ihr Trauring!" rief der Prinz mit Befremdung. „Ihr Trauring! Aber wie gelangten Sie zu diesem?"

„Ich — — — Es war nicht der rechte, gnädigster
20 Prinz — — Ich hatte ihn — — Es war nur ein nachgemachter —"

„Ein nachgemachter!" wiederholte der Prinz. „Zum Nachmachen brauchten Sie ja den rechten, und wie kamen Sie zu diesem, da ihn der Verstorbene gewiß nie vom
25 Finger brachte?"

„Das ist wohl wahr," sagte der Sizilianer, nicht ohne Zeichen der Verwirrung — „aber aus einer Beschreibung, die man mir von dem wirklichen Trauring gemacht hatte —"

30 „Die Ihnen wer gemacht hatte?"

„Schon vor langer Zeit," sagte der Sizilianer — — „Es war ein ganz einfacher goldner Ring, mit dem Namen der jungen Gräfin, glaub' ich — — Aber Sie haben mich ganz aus der Ordnung gebracht —"

35 „Wie erging es weiter?" sagte der Prinz mit sehr unbefriedigter und zweideutiger Miene.

„Jetzt hielt man sich für überzeugt, daß Jeronymo nicht mehr am Leben sei. Die Familie machte von diesem

Tag an seinen Tod öffentlich bekannt und legte förmlich die Trauer um ihn an. Der Umstand mit dem Ringe erlaubte auch Antonien keinen Zweifel mehr und gab den Bewerbungen des Chevalier einen größern Nachdruck. Aber der heftige Eindruck, den diese Erscheinung auf sie gemacht, stürzte sie in eine gefährliche Krankheit, welche die Hoffnungen ihres Liebhabers bald auf ewig vereitelt hätte. Als sie wieder genesen war, bestand sie darauf, den Schleier zu nehmen, wovon sie nur durch die nachdrücklichsten Gegenvorstellungen ihres Beichtvaters, in welchen sie ein unumschränktes Vertrauen setzte, abzubringen war. Endlich gelang es den vereinigten Bemühungen dieses Mannes und der Familie, ihr das Jawort abzuängstigen. Der letzte Tag der Trauer sollte der glückliche Tag sein, den der alte Marchese durch Abtretung aller seiner Güter an den rechtmäßigen Erben noch festlicher zu machen gesonnen war.

„Es erschien dieser Tag, und Lorenzo empfing seine bebende Braut am Altare. Der Tag ging unter, ein prächtiges Mahl erwartete die frohen Gäste im hellerleuchteten Hochzeitsaal, und eine lärmende Musik begleitete die ausgelassene Freude. Der glückliche Greis hatte gewollt, daß alle Welt seine Fröhlichkeit teilte; alle Zugänge zum Palaste waren geöffnet, und willkommen war jeder, der ihn glücklich pries. Unter diesem Gedränge nun —"

Der Sizilianer hielt hier inne, und ein Schauder der Erwartung hemmte unsern Odem — —

„Unter diesem Gedränge also", fuhr er fort, „ließ mich derjenige, welcher zunächst an mir saß, einen Franziskanermönch bemerken, der unbeweglich wie eine Säule stand, langer hagrer Statur und aschbleichen Angesichts, einen ernsten und traurigen Blick auf das Brautpaar geheftet. Die Freude, welche rings herum auf allen Gesichtern lachte, schien an diesem einzigen vorüber zu gehen, seine Miene blieb unwandelbar dieselbe, wie eine Büste unter lebenden Figuren. Das Außerordentliche dieses Anblicks, der, weil er mich mitten in der Lust über-

raschte und gegen alles, was mich in diesem Augenblick umgab, auf eine so grelle Art abstach, um so tiefer auf mich wirkte, ließ einen unauslöschlichen Eindruck in meiner Seele zurück, daß ich dadurch allein in den Stand gesetzt worden bin, die Gesichtszüge dieses Mönchs in der Physiognomie des Russen (denn Sie begreifen wohl schon, daß er mit diesem und Ihrem Armenier eine und dieselbe Person war) wieder zu erkennen, welches sonst schlechterdings unmöglich würde gewesen sein. Oft versucht' ich's, die Augen von dieser schreckhaften Gestalt abzuwenden, aber unfreiwillig fielen sie wieder darauf und fanden sie jedesmal unverändert. Ich stieß meinen Nachbar an, dieser den seinigen; dieselbe Neugierde, dieselbe Befremdung durchlief die ganze Tafel, das Gespräch stockte, eine allgemeine plötzliche Stille; den Mönch störte sie nicht. Der Mönch stand unbeweglich und immer derselbe, einen ernsten und traurigen Blick auf das Brautpaar geheftet. Einen jeden entsetzte diese Erscheinung; die junge Gräfin allein fand ihren eigenen Kummer im Gesicht dieses Fremdlings wieder und hing mit stiller Wollust an dem einzigen Gegenstand in der Versammlung, der ihren Gram zu verstehen, zu teilen schien. Allgemach verlief sich das Gedränge, Mitternacht war vorüber, die Musik fing an stiller und verlorner zú tönen, die Kerzen dunkler und endlich nur einzeln zu brennen, das Gespräch leiser und immer leiser zu flüstern — und öder ward es und immer öder im trüb erleuchteten Hochzeitsaal; der Mönch stand unbeweglich und immer derselbe, einen stillen und traurigen Blick auf das Brautpaar geheftet.

„Die Tafel wird aufgehoben, die Gäste zerstreuen sich dahin und dorthin, die Familie tritt in einen engeren Kreis zusammen; der Mönch bleibt ungeladen in diesem engeren Kreis. Ich weiß nicht, woher es kam, daß niemand ihn anreden wollte; niemand redete ihn an. Schon drängen sich ihre weiblichen Bekannten um die zitternde Braut herum, die einen bittenden, Hilfe suchenden Blick auf den ehrwürdigen Fremdling richtet; der Fremdling erwiderte ihn nicht.

„Die Männer sammeln sich auf gleiche Art um den Bräutigam — Eine gepreßte erwartungsvolle Stille — ‚Daß wir unter einander da so glücklich sind,‘ hub endlich der Greis an, der allein unter uns allen den Unbekannten nicht zu bemerken oder sich doch nicht über ihn zu verwundern schien: ‚Daß wir so glücklich sind,‘ sagte er, ‚und mein Sohn Jeronymo muß fehlen!‘

„‚Hast du ihn denn geladen, und er ist ausgeblieben?‘ — fragte der Mönch. Es war das erste Mal, daß er den Mund öffnete. Mit Schrecken sahen wir ihn an.

„‚Ach! er ist hingegangen, wo man auf ewig ausbleibt,‘ versetzte der Alte. ‚Ehrwürdiger Herr, Ihr versteht mich unrecht. Mein Sohn Jeronymo ist tot.‘

„‚Vielleicht fürchtet er sich auch nur, sich in solcher Gesellschaft zu zeigen,‘ fuhr der Mönch fort — ‚Wer weiß, wie er aussehen mag, dein Sohn Jeronymo! — Laß ihn die Stimme hören, die er zum letztenmal hörte! — Bitte deinen Sohn Lorenzo, daß er ihn rufe.‘

„‚Was soll das bedeuten?‘ murmelte alles. Lorenzo veränderte die Farbe. Ich leugne nicht, daß mir das Haar anfing zu steigen.

„Der Mönch war unterdessen zum Schenktisch getreten, wo er ein volles Weinglas ergriff und an die Lippen setzte — ‚Das Andenken unsers teuern Jeronymo!‘ rief er. ‚Wer den Verstorbenen lieb hatte, tue mir's nach.‘

„‚Woher Ihr auch sein mögt, ehrwürdiger Herr,‘ rief endlich der Marchese, ‚Ihr habt einen teuern Namen genannt. Seid mir willkommen! — Kommt, meine Freunde!‘ (indem er sich gegen uns kehrte und die Gläser herumgehen ließ) ‚laßt einen Fremdling uns nicht beschämen! — Dem Andenken meines Sohnes Jeronymo.‘

„Nie, glaube ich, ward eine Gesundheit mit so schlimmem Mute getrunken.

„‚Ein Glas steht noch voll da — Warum weigert sich mein Sohn Lorenzo, auf diesen freundlichen Trunk Bescheid zu tun?‘

„Bebend empfing Lorenzo das Glas aus des Fran=

ziskaners Hand — bebend brachte er es an den Mund — ‚Meinem vielgeliebten Bruder Jeronymo!‘ stammelte er, und schauernd setzte er's nieder.

„‚Das ist meines Mörders Stimme,‘ rief eine fürchterliche Gestalt, die auf einmal in unsrer Mitte stand, mit bluttriefendem Kleid und entstellt von gräßlichen Wunden. — —

„Aber um das weitere frage man mich nicht mehr,“ sagte der Sizilianer, alle Zeichen des Entsetzens in seinem Angesicht. „Meine Sinne hatten mich von dem Augenblicke an verlassen, als ich die Augen auf die Gestalt warf, so wie jeden, der zugegen war. Da wir wieder zu uns selber kamen, rang Lorenzo mit dem Tode; Mönch und Erscheinung waren verschwunden. Den Ritter brachte man unter schrecklichen Zuckungen zu Bette; niemand als der Geistliche war um den Sterbenden und der jammervolle Greis, der ihm, wenige Wochen nachher, im Tode folgte. Seine Geständnisse liegen in der Brust des Paters versenkt, der seine letzte Beichte hörte, und kein lebendiger Mensch hat sie erfahren.

„Nicht lange nach dieser Begebenheit geschah es, daß man einen Brunnen auszuräumen hatte, der im Hinterhofe des Landhauses unter wildem Gesträuche versteckt und viele Jahre lang verschüttet war; da man den Schutt durch einander störte, entdeckte man ein Totengerippe. Das Haus, wo sich dieses zutrug, steht nicht mehr; die Familie del M**nte ist erloschen, und in einem Kloster, ohnweit Salerno, zeigt man Ihnen Antoniens Grab.

„Sie sehen nun,“ fuhr der Sizilianer fort, als er sah, daß wir noch alle stumm und betreten standen und niemand das Wort nehmen wollte: „Sie sehen nun, worauf sich meine Bekanntschaft mit diesem russischen Offizier, oder diesem Armenier gründet. Urteilen Sie jetzt, ob ich Ursache gehabt habe, vor einem Wesen zu zittern, das sich mir zweimal auf eine so schreckliche Art in den Weg warf.“

„Beantworten Sie mir noch eine einzige Frage,“ sagte der Prinz und stand auf. „Sind Sie in Ihrer Er-

zählung über alles, was den Ritter betraf, immer aufrichtig gewesen?"

„Ich weiß nicht anders," versetzte der Sizilianer.

„Sie haben ihn also wirklich für einen rechtschaffenen Mann gehalten?" 5

„Das hab' ich, bei Gott, das hab' ich," antwortete jener.

„Auch da noch, als er Ihnen den bewußten Ring gab?"

„Wie? — Er gab mir keinen Ring — Ich habe ja 10 nicht gesagt, daß er mir den Ring gegeben."

„Gut," sagte der Prinz, an der Glocke ziehend und im Begriff, wegzugehen. „Und den Geist des Marquis von Lanoy," (fragte er, indem er noch einmal zurückkam,) „den dieser Russe gestern auf den Ihrigen folgen ließ, 15 halten Sie also für einen wahren und wirklichen Geist?"

„Ich kann ihn für nichts anders halten," antwortete jener.

„Kommen Sie," sagte der Prinz zu uns. Der Schließer trat herein. „Wir sind fertig," sagte er zu 20 diesem. „Sie, mein Herr," (zu dem Sizilianer sich wendend) „sollen weiter von mir hören."

‚Die Frage, gnädigster Herr, welche Sie zuletzt an den Gaukler getan haben, möchte ich an Sie selbst tun,' sagte ich zu dem Prinzen, als wir wieder allein waren. ‚Halten 25 Sie diesen zweiten Geist für den wahren und echten?'

„Ich? Nein, wahrhaftig, das tue ich nicht mehr."

‚Nicht mehr? Also haben Sie es doch getan?'

„Ich leugne nicht, daß ich mich einen Augenblick habe hinreißen lassen, dieses Blendwerk für etwas mehr 30 zu halten."

‚Und ich will den sehen,' rief ich aus, ‚der sich unter diesen Umständen einer ähnlichen Vermutung erwehren kann. Aber was für Gründe haben Sie nun, diese Meinung zurückzunehmen? Nach dem, was man uns 35 eben von diesem Armenier erzählt hat, sollte sich der Glaube an seine Wundergewalt eher vermehrt als vermindert haben.'

„Was ein Nichtswürdiger uns von ihm erzählt hat?" fiel mir der Prinz mit Ernsthaftigkeit ins Wort. „Denn hoffentlich zweifeln Sie nun nicht mehr, daß wir mit einem solchen zu tun gehabt haben?"

5 ‚Nein,' sagte ich. ‚Aber sollte deswegen sein Zeugnis — —'

„Das Zeugnis eines Nichtswürdigen — gesetzt, ich hätte auch weiter keinen Grund, es in Zweifel zu ziehen — kann gegen Wahrheit und gesunde Vernunft nicht in An-
10 schlag kommen. Verdient ein Mensch, der mich mehrmal betrogen, der den Betrug zu seinem Handwerk gemacht hat, in einer Sache gehört zu werden, wo die aufrichtigste Wahrheitsliebe selbst sich erst reinigen muß, um Glauben zu verdienen? Verdient ein solcher Mensch, der vielleicht
15 nie eine Wahrheit um ihrer selbst willen gesagt hat, da Glauben, wo er als Zeuge gegen Menschenvernunft und ewige Naturordnung auftritt? Das klingt ebenso, als wenn ich einen gebrandmarkten Bösewicht bevollmächtigen wollte, gegen die nie befleckte und nie bescholtene Unschuld
20 zu klagen."

‚Aber was für Gründe sollte er haben, einem Manne, den er so viele Ursachen hat zu hassen, wenigstens zu fürchten, ein so glorreiches Zeugnis zu geben?'

„Wenn ich diese Gründe auch nicht einsehe, soll er
25 sie deswegen weniger haben? Weiß ich, in *wessen* Solde er mich belog? Ich gestehe, daß ich das ganze Gewebe seines Betrugs noch nicht ganz durchschaue; aber er hat der Sache, für die er streitet, einen sehr schlechten Dienst getan, daß er sich als einen Betrüger — und
30 vielleicht als etwas noch Schlimmres — entlarvte."

‚Der Umstand mit dem Ringe scheint mir freilich etwas verdächtig.'

„Er ist *mehr als das*," sagte der Prinz, „er ist entscheidend. Diesen Ring (lassen Sie mich einstweilen
35 annehmen, daß die erzählte Begebenheit sich wirklich ereignet habe) empfing er von dem Mörder, und er mußte in demselben Augenblicke gewiß sein, daß es der Mörder war. Wer als der Mörder konnte dem Verstorbenen

einen Ring abgezogen haben, den dieser gewiß nie vom Finger ließ? Uns suchte er die ganze Erzählung hindurch zu überreden, als ob er selbst von dem Ritter getäuscht worden, und als ob er geglaubt hätte, ihn zu täuschen. Wozu diesen Winkelzug, wenn er nicht selbst bei sich fühlte, wie viel er verloren gab, wenn er sein Verständnis mit dem Mörder einräumte? Seine ganze Erzählung ist offenbar nichts als eine Reihe von Erfindungen, um die wenigen Wahrheiten an einander zu hängen, die er uns preiszugeben für gut fand. Und ich sollte größeres Bedenken tragen, einen Nichtswürdigen, den ich auf zehn Lügen ertappte, lieber auch noch der eilften zu beschuldigen, als die Grundordnung der Natur unterbrechen zu lassen, die ich noch auf keinem Mißklang betrat?"

‚Ich kann Ihnen darauf nichts antworten,' sagte ich. ‚Aber die Erscheinung, die wir gestern sahen, bleibt mir darum nicht weniger unbegreiflich.'

„Auch mir," versetzte der Prinz, „ob ich gleich in Versuchung geraten bin, einen Schlüssel dazu ausfindig zu machen."

‚Wie?' sagte ich.

„Erinnern Sie sich nicht, daß die zweite Gestalt, sobald sie herein war, auf den Altar zuging, das Kruzifix in die Hand faßte und auf den Teppich trat?"

‚So schien mir's. Ja.'

„Und das Kruzifix, sagt uns der Sizilianer, war ein Konduktor. Daraus sehen Sie also, daß sie eilte, sich elektrisch zu machen. Der Streich, den Lord Seymour mit dem Degen nach ihr tat, konnte also nicht anders als unwirksam bleiben, weil der elektrische Schlag seinen Arm lähmte."

‚Mit dem Degen hätte dieses seine Richtigkeit. Aber die Kugel, die der Sizilianer auf sie abschoß und welche wir langsam auf dem Altar rollen hörten?'

„Wissen Sie auch gewiß, daß es die abgeschossene Kugel war, die wir rollen hörten? — Davon will ich gar nicht einmal reden, daß die Marionette oder der Mensch, der den Geist vorstellte, so gut umpanzert sein

konnte, daß er schuß- und degenfest war — Aber denken Sie doch ein wenig nach, wer es war, der die Pistolen geladen."

‚Es ist wahr,' sagte ich, – – und ein plötzliches Licht ging mir auf — ‚Der Russe hatte sie geladen. Aber dieses geschah vor unsern Augen, wie hätte da ein Betrug vorgehen können?'

„Und warum hätte er nicht sollen vorgehen können? Setzten Sie denn schon damals ein Mißtrauen in diesen Menschen, daß Sie es für nötig befunden hätten, ihn zu beobachten? Untersuchten Sie die Kugel, eh' er sie in den Lauf brachte, die ebenso gut eine quecksilberne oder auch nur eine bemalte Tonkugel sein konnte? Gaben Sie Acht, ob er sie auch wirklich in den Lauf der Pistole oder nicht nebenbei in seine Hand fallen ließ? Was überzeugt Sie — gesetzt, er hätte sie auch wirklich scharf geladen — daß er gerade die geladenen in den andern Pavillon mit hinübernahm und nicht vielmehr ein andres Paar unterschob, welches so leicht anging, da es niemand einfiel, ihn zu beobachten, und wir überdies mit dem Auskleiden beschäftigt waren? Und konnte die Gestalt nicht in dem Augenblicke, da der Pulverrauch sie uns entzog, eine andre Kugel, womit sie auf den Notfall versehen war, auf den Altar fallen lassen? Welcher von allen diesen Fällen ist der unmögliche?"

‚Sie haben Recht. Aber diese treffende Ähnlichkeit der Gestalt mit Ihrem verstorbenen Freunde — Ich habe ihn ja auch sehr oft bei Ihnen gesehen, und in dem Geiste hab' ich ihn auf der Stelle wieder erkannt.'

„Auch ich — und ich kann nicht anders sagen, als daß die Täuschung aufs Höchste getrieben war. Wenn aber nun dieser Sizilianer nach einigen wenigen verstohlnen Blicken, die er auf meine Tabatiere warf, auch in sein Gemälde eine flüchtige Ähnlichkeit zu bringen wußte, die Sie und mich hinterging, warum nicht um so viel mehr der Russe, der während der ganzen Tafel den freien Gebrauch meiner Tabatiere hatte, der den Vorteil genoß, immer und durchaus unbeobachtet zu bleiben, und

dem ich noch außerdem im Vertrauen entdeckt hatte, wer mit dem Bilde auf der Dose gemeint sei? — Setzen Sie hinzu — was auch der Sizilianer anmerkte — daß das Charakteristische des Marquis in lauter solchen Gesichtszügen liegt, die sich auch im Groben nachahmen lassen — wo bleibt dann das Unerklärbare in dieser ganzen Erscheinung?“

‚Aber der Inhalt seiner Worte? Der Aufschluß über Ihren Freund?‘

„Wie? Sagte uns denn der Sizilianer nicht, daß er aus dem Wenigen, was er mir abfragte, eine ähnliche Geschichte zusammengesetzt habe? Beweist dieses nicht, wie natürlich gerade auf diese Erfindung zu fallen war? Überdies klangen die Antworten des Geists so orakelmäßig dunkel, daß er gar nicht Gefahr laufen konnte, auf einem Widerspruch betreten zu werden. Setzen Sie, daß die Kreatur des Gauklers, die den Geist machte, Scharfsinn und Besonnenheit besaß und von den Umständen nur ein wenig unterrichtet war — wie weit hätte diese Gaukelei nicht noch geführt werden können?“

‚Aber überlegen Sie, gnädigster Herr, wie weitläufig die Anstalten zu einem so zusammengesetzten Betrug von Seiten des Armeniers hätten sein müssen! Wie viele Zeit dazu gehört haben würde! Wie viele Zeit nur, einen menschlichen Kopf einem andern so getreu nachzumalen, als hier vorausgesetzt wird! Wie viele Zeit, diesen untergeschobenen Geist so gut zu unterrichten, daß man vor einem groben Irrtum gesichert war! Wie viele Aufmerksamkeit die kleinen unnennbaren Nebendinge würden erfordert haben, welche entweder mithelfen, oder denen, weil sie stören konnten, auf irgend eine Art doch begegnet werden mußte! Und nun erwägen Sie, daß der Russe nicht über eine halbe Stunde ausblieb. Konnte wohl in nicht mehr als einer halben Stunde alles angeordnet werden, was hier nur das Unentbehrlichste war? — Wahrlich, gnädigster Herr, selbst nicht einmal ein dramatischer Schriftsteller, der um die unerbittlichen drei Einheiten seines Aristoteles verlegen war, würde einem

Zwischenakt so viel Handlung aufgelastet, noch seinem Parterre einen so starken Glauben zugemutet haben.'

„Wie? Sie halten es also schlechterdings für unmöglich, daß in dieser kleinen halben Stunde alle diese
5 Anstalten hätten getroffen werden können?"

‚In der Tat,' rief ich, ‚für so gut als unmöglich.' —

„Diese Redensart verstehe ich nicht. Widerspricht es allen Gesetzen der Zeit, des Raums und der physischen Wirkungen, daß ein so gewandter Kopf, wie doch
10 unwidersprechlich dieser Armenier ist, mit Hilfe seiner vielleicht ebenso gewandten Kreaturen, in der Hülle der Nacht, von niemand beobachtet, mit allen Hilfsmitteln ausgerüstet, von denen sich ein Mann dieses Handwerks ohnehin niemals trennen wird, daß ein solcher Mensch,
15 von solchen Umständen begünstigt, in so weniger Zeit so viel zu stand bringen könnte? Ist es geradezu undenkbar und abgeschmackt, zu glauben, daß er mit Hilfe weniger Worte, Befehle oder Winke seinen Helfershelfern weitläuftige Aufträge geben, weitläuftige und zusammengesetzte
20 Operationen mit wenigem Wortaufwande bezeichnen könne? — Und darf etwas anders als eine hell eingesehene Unmöglichkeit gegen die ewigen Gesetze der Natur aufgestellt werden? Wollen Sie lieber ein Wunder glauben, als eine Unwahrscheinlichkeit zugeben? lieber
25 die Kräfte der Natur umstürzen, als eine künstliche und weniger gewöhnliche Kombination dieser Kräfte sich gefallen lassen?"

‚Wenn die Sache auch eine so kühne Folgerung nicht rechtfertigt, so müssen Sie mir doch eingestehen, daß sie
30 weit über unsre Begriffe geht.'

„Beinahe hätte ich Lust, Ihnen auch dieses abzustreiten," sagte der Prinz mit schalkhafter Munterkeit. „Wie, lieber Graf? wenn es sich, zum Beispiel, ergäbe, daß nicht bloß während und nach dieser halben Stunde,
35 nicht bloß in der Eile und nebenher, sondern den ganzen Abend und die ganze Nacht für diesen Armenier gearbeitet worden? Denken Sie nach, daß der Sizilianer beinahe drei volle Stunden zu seinen Zurüstungen verbrauchte."

‚Der Sizilianer, gnädigster Herr!'

„Und womit beweisen Sie mir denn, daß der Sizilianer an dem zweiten Gespenste nicht ebenso vielen Anteil gehabt habe als an dem ersten?"

‚Wie, gnädigster Herr?' 5

„Daß er nicht der vornehmste Helfershelfer des Armeniers war — kurz — daß beide nicht mit einander unter einer Decke liegen?"

‚Das möchte schwer zu erweisen sein,' rief ich mit nicht geringer Verwunderung. 10

„Nicht so schwer, lieber Graf, als Sie wohl meinen. Wie? Es wäre Zufall, daß sich diese beiden Menschen in einem so seltsamen, so verwickelten Anschlag auf dieselbe Person, zu derselben Zeit und an demselben Orte begegneten, daß sich unter ihren beiderseitigen Operationen 15 eine so auffallende Harmonie, ein so durchdachtes Einverständnis fände, daß einer dem andern gleichsam in die Hände arbeitete? Setzen Sie, er habe sich des gröbern Gaukelspiels bedient, um dem feinern eine Folie unterzulegen. Setzen Sie, er habe jenes vorausgeschickt, um 20 den Grad von Glauben auszufinden, worauf er bei mir zu rechnen hätte; um die Zugänge zu meinem Vertrauen auszuspähen; um sich durch diesen Versuch, der unbeschadet seines übrigen Planes verunglücken konnte, mit seinem Subjekte zu familiarisieren; kurz, um sein Instrument 25 damit anzuspielen. Setzen Sie, er habe es getan, um eben dadurch, daß er meine Aufmerksamkeit auf einer Seite vorsätzlich aufforderte und wachsam erhielt, sie auf einer andern, die ihm wichtiger war, einschlummern zu lassen. Setzen Sie, er habe einige Erkundigungen ein- 30 zuziehen gehabt, von denen er wünschte, daß sie auf Rechnung des Taschenspielers geschrieben würden, um den Argwohn von der wahren Spur zu entfernen."

‚Wie meinen Sie das?'

„Lassen Sie uns annehmen, er habe einen meiner 35 Leute bestochen, um durch ihn gewisse geheime Nachrichten — vielleicht gar Dokumente — zu erhalten, die zu seinem Zwecke dienen. Ich vermisse meinen Jäger. Was hindert

mich, zu glauben, daß der Armenier bei der Entweichung dieses Menschen mit im Spiele sei? Aber der Zufall kann es fügen, daß ich hinter diese Schliche komme; ein Brief kann aufgefangen werden, ein Bedienter kann plaudern. 5 Sein ganzes Ansehen scheitert, wenn ich die Quellen seiner Allwissenheit entdecke. Er schiebt also diesen Taschenspieler ein, der diesen oder jenen Anschlag auf mich haben muß. Von dem Dasein und den Absichten dieses Menschen unterläßt er nicht mir frühzeitig einen 10 Wink zu geben. Was ich also auch entdecken mag, so wird mein Verdacht auf niemand anders als auf diesen Gaukler fallen; und zu den Nachforschungen, welche ihm, dem Armenier, zu gute kommen, wird der Sizilianer seinen Namen geben. Dieses war die Puppe, mit der 15 er mich spielen läßt, während daß er selbst, unbeobachtet und unverdächtig, mit unsichtbaren Seilen mich umwindet."

‚Sehr gut! Aber wie läßt es sich mit diesen Absichten reimen, daß er selbst diese Täuschung zerstören hilft und die Geheimnisse seiner Kunst profanen Augen preis- 20 gibt? Muß er nicht fürchten, daß die entdeckte Grundlosigkeit einer bis zu einem so hohen Grad von Wahrheit getriebenen Täuschung, wie die Operation des Sizilianers doch in der Tat war, Ihren Glauben überhaupt schwächen und ihm also seine künftigen Plane um ein großes 25 erschweren würde?‘

„Was sind es für Geheimnisse, die er mir preisgibt? Keines von denen zuverlässig, die er Lust hat bei mir in Ausübung zu bringen. Er hat also durch ihre Profanation nichts verloren — Aber wie viel hat er im 30 Gegenteil gewonnen, wenn dieser vermeintliche Triumph über Betrug und Taschenspielerei mich sicher und zuversichtlich macht, wenn es ihm dadurch gelang, meine Wachsamkeit nach einer entgegengesetzten Richtung zu lenken, meinen noch unbestimmt umherschweifenden Arg- 35 wohn auf Gegenständen zu fixieren, die von dem eigentlichen Ort des Angriffs am weitesten entlegen sind? — Er konnte erwarten, daß ich, früher oder später, aus eignem Mißtrauen oder fremdem Antrieb, den Schlüssel

zu seinen Wundern in der Taschenspielerkunst aufsuchen würde. — Was konnte er Beßres tun, als daß er sie selbst neben einander stellte, daß er mir gleichsam den Maßstab dazu in die Hand gab und, indem er der letztern eine künstliche Grenze setzte, meine Begriffe von den erstern desto mehr erhöhete oder verwirrte? Wie viele Mutmaßungen hat er durch diesen Kunstgriff auf einmal abgeschnitten! wie viele Erklärungsarten im voraus widerlegt, auf die ich in der Folge vielleicht hätte fallen mögen!"

‚So hat er wenigstens sehr gegen sich selbst gehandelt, daß er die Augen derer, die er täuschen wollte, schärfte und ihren Glauben an Wunderkraft durch Entlarvung eines so künstlichen Betrugs überhaupt schwächte. Sie selbst, gnädigster Herr, sind die beste Widerlegung seines Plans, wenn er ja einen gehabt hat.'

„Er hat sich in mir vielleicht geirret — aber er hat darum nicht weniger scharf geurteilt. Konnte er voraus sehen, daß mir gerade dasjenige im Gedächtnis bleiben würde, welches der Schlüssel zu dem Wunder werden könnte? Lag es in seinem Plan, daß mir die Kreatur, deren er sich bediente, solche Blößen geben sollte? Wissen wir, ob dieser Sizilianer seine Vollmacht nicht weit überschritten hat? — Mit dem Ringe gewiß — Und doch ist es hauptsächlich dieser einzige Umstand, der mein Mißtrauen gegen diesen Menschen entschieden hat. Wie leicht kann ein zugespitzter feiner Plan durch ein gröberes Organ verunstaltet werden? Sicherlich war es seine Meinung nicht, daß uns der Taschenspieler seinen Ruhm im Marktschreiertone vorposaunen sollte — daß er uns jene Märchen aufschüsseln sollte, die sich beim leichtesten Nachdenken widerlegen. So zum Beispiel — mit welcher Stirne kann dieser Betrüger vorgeben, daß sein Wundertäter auf den Glockenschlag Zwölfe in der Nacht jeden Umgang mit Menschen aufheben müsse? Haben wir ihn nicht selbst um diese Zeit in unsrer Mitte gesehen?"

‚Das ist wahr,' rief ich. ‚Das muß er vergessen haben!'

„Aber es liegt im Charakter dieser Art Leute, daß

sie solche Aufträge übertreiben und durch das Zuviel alles verschlimmern, was ein bescheidener und mäßiger Betrug vortrefflich gemacht hätte."

'Ich kann es demungeachtet noch nicht über mich 5 gewinnen, gnädigster Herr, diese ganze Sache für nichts mehr als ein angestelltes Spiel zu halten. Wie? Der Schrecken des Sizilianers, die Zuckungen, die Ohnmacht, der ganze klägliche Zustand dieses Menschen, der uns selbst Erbarmen einflößte — alles dieses wäre nur eine 10 eingelernte Rolle gewesen? Zugegeben, daß sich das theatralische Gaukelspiel auch noch so weit treiben lasse, so kann die Kunst des Acteurs doch nicht über die Organe seines Lebens gebieten.'

„Was das anbetrifft, Freund — Ich habe Richard 15 den Dritten von Garrick gesehen — Und waren wir in diesem Augenblicke kalt und müßig genug, um unbefangene Beobachter abzugeben? Konnten wir den Affekt dieses Menschen prüfen, da uns der unsrige übermeisterte? Überdies ist die entscheidende Krise, auch sogar eines Be- 20 trugs, für den Betrüger selbst eine so wichtige Angelegenheit, daß bei ihm die Erwartung gar leicht so gewaltsame Symptome erzeugen kann als die Überraschung bei dem Betrogenen. Rechnen Sie dazu noch die unvermutete Erscheinung der Häscher —"

25 'Eben diese, gnädigster Herr — Gut, daß Sie mich daran erinnern — Würde er es wohl gewagt haben, einen so gefährlichen Plan dem Auge der Gerechtigkeit bloßzustellen? Die Treue seiner Kreatur auf eine so bedenkliche Probe zu bringen? — Und zu welchem Ende?'

30 „Dafür lassen Sie ihn sorgen, der seine Leute kennen muß. Wissen wir, was für geheime Verbrechen ihm für die Verschwiegenheit dieses Menschen haften? — Sie haben gehört, welches Amt er in Venedig bekleidet — Und lassen Sie auch dieses Vorgeben zu den übrigen 35 Märchen gehören — wie viel wird es ihm wohl kosten, diesem Kerl durchzuhelfen, der keinen andern Ankläger hat als ihn?"

(Und in der Tat hat der Ausgang den Verdacht des

Prinzen nur zu sehr gerechtfertigt. Als wir uns einige Tage darauf nach unserm Gefangenen erkundigen ließen, erhielten wir zur Antwort, daß er unsichtbar geworden sei.)

„Und zu welchem Ende, fragen Sie? Auf welchem andern Weg als auf diesem gewaltsamen konnte er dem Sizilianer eine so unwahrscheinliche und schimpfliche Beichte abfordern lassen, worauf es doch so wesentlich ankam? Wer als ein verzweifelter Mensch, der nichts mehr zu verlieren hat, wird sich entschließen können, so erniedrigende Aufschlüsse über sich selbst zu geben? Unter welchen andern Umständen hätten wir sie ihm geglaubt?"

‚Alles zugegeben, gnädigster Prinz,' sagte ich endlich. ‚Beide Erscheinungen sollen Gaukelspiele gewesen sein; dieser Sizilianer soll uns meinethalben nur ein Märchen aufgeheftet haben, das ihn sein Prinzipal einlernen ließ; beide sollen zu *einem* Zweck, mit einander einverstanden, wirken, und aus diesem Einverständnis sollen alle jene wunderbaren Zufälle sich erklären lassen, die uns im Laufe dieser Begebenheit in Erstaunen gesetzt haben. Jene Prophezeiung auf dem Markusplatz, das erste Wunder, welches alle übrigen eröffnet hat, bleibt nichts desto weniger unerklärt; und was hilft uns der Schlüssel zu allen übrigen, wenn wir an der Auflösung dieses einzigen verzweifeln?'

„Kehren Sie es vielmehr um, lieber Graf," gab mir der Prinz hierauf zur Antwort. „Sagen Sie, was beweisen alle jene Wunder, wenn ich herausbringe, daß auch nur ein einziges Taschenspiel darunter war? Jene Prophezeiung — ich bekenn' es Ihnen — geht über meine Fassungskraft. Stünde sie *einzeln* da, hätte der Armenier seine Rolle mit ihr beschlossen, wie er sie damit eröffnete — ich gestehe Ihnen, ich weiß nicht, wie weit sie mich noch hätte führen können. In dieser *niedrigen* Gesellschaft ist sie mir ein klein wenig verdächtig."

‚Zugegeben, gnädigster Herr! Unbegreiflich bleibt sie aber doch, und ich fordre alle unsre Philosophen auf, mir einen Aufschluß darüber zu erteilen.'

„Sollte sie aber wirklich so unerklärbar sein?“ fuhr der Prinz fort, nachdem er sich einige Augenblicke besonnen hatte. „Ich bin weit entfernt, auf den Namen eines Philosophen Ansprüche zu machen; und doch könnte 5 ich mich versucht fühlen, auch zu diesem Wunder einen natürlichen Schlüssel aufzusuchen oder es lieber gar von allem Schein des Außerordentlichen zu entkleiden.“

‚Wenn Sie das können, mein Prinz, dann‘, versetzte ich mit sehr ungläubigem Lächeln, ‚sollen Sie das einzige 10 Wunder sein, das ich glaube.‘

„Und zum Beweise,“ fuhr er fort, „wie wenig wir berechtigt sind, zu übernatürlichen Kräften unsre Zuflucht zu nehmen, will ich Ihnen zwei verschiedene Auswege zeigen, auf welchen wir diese Begebenheit, ohne der Natur 15 Zwang anzutun, vielleicht ergründen.“

‚Zwei Schlüssel auf einmal! Sie machen mich in der Tat höchst neugierig.‘

„Sie haben mit mir die nähern Nachrichten von der Krankheit meines verstorbenen Cousins gelesen. Es war 20 in einem Anfall von kaltem Fieber, wo ihn ein Schlagfluß tötete. Das Außerordentliche dieses Todes, ich gestehe es, trieb mich an, das Urteil einiger Ärzte darüber zu vernehmen, und was ich bei dieser Gelegenheit in Erfahrung brachte, leitet mich auf die Spur dieses Zauber- 25 werks. Die Krankheit des Verstorbenen, eine der seltensten und fürchterlichsten, hat dieses eigentümliche Symptom, daß sie während des Fieberfrostes den Kranken in einen tiefen unerwecklichen Schlaf versenkt, der ihn gewöhnlich bei der zweiten Wiederkehr des Paroxysmus apoplektisch 30 tötet. Da diese Paroxysmen in der strengsten Ordnung und zur gesetzten Stunde zurückkehren, so ist der Arzt von demselben Augenblick an, als sich sein Urteil über das Geschlecht der Krankheit entschieden hat, auch in den Stand gesetzt, die Stunde des Todes anzugeben. Der 35 dritte Paroxysm eines dreitägigen Wechselfiebers fällt aber bekanntlich in den fünften Tag der Krankheit — und gerade nur so viel Zeit bedarf ein Brief, um von ***, wo mein Cousin starb, nach Venedig zu gelangen.

Setzen wir nun, daß unser Armenier einen wachsamen Korrespondenten unter dem Gefolge des Verstorbenen besitze — daß er ein lebhaftes Interesse habe, Nachrichten von dorther zu erhalten, daß er auf mich selbst Absichten habe, die ihm der Glaube an das Wunderbare und der 5 Schein übernatürlicher Kräfte bei mir befördern hilft — so haben Sie einen natürlichen Aufschluß über jene Wahrsagung, die Ihnen so unbegreiflich deucht. Genug, Sie ersehen daraus die Möglichkeit, wie mir ein Dritter von einem Todesfall Nachricht geben kann, der sich in 10 dem Augenblick, wo er ihn meldet, vierzig Meilen weit davon ereignet."

‚In der Tat, Prinz, Sie verbinden hier Dinge, die, einzeln genommen, zwar sehr natürlich lauten, aber nur durch etwas, was nicht besser ist als Zauberei, in diese 15 Verbindung gebracht werden können.'

„Wie? Sie erschrecken also vor dem Wunderbaren weniger als vor dem Gesuchten, dem Ungewöhnlichen? Sobald wir dem Armenier einen wichtigen Plan, der mich entweder zum Zweck hat oder zum Mittel gebraucht, 20 einräumen — und müssen wir das nicht, was wir auch immer von seiner Person urteilen? — so ist nichts unnatürlich, nichts gezwungen, was ihn auf dem kürzesten Wege zu seinem Ziele führt. Was für einen kürzern Weg gibt es aber, sich eines Menschen zu versichern, als 25 das Kreditiv eines Wundertäters? Wer widersteht einem Manne, dem die Geister unterwürfig sind? Aber ich gebe Ihnen zu, daß meine Mutmaßung gekünstelt ist; ich gestehe, daß sie mich selbst nicht befriedigt. Ich bestehe nicht darauf, weil ich es nicht der Mühe wert halte, 30 einen künstlichen und überlegten Entwurf zu Hilfe zu nehmen, wo man mit dem bloßen Zufall schon ausreicht."

‚Wie?' fiel ich ein, ‚es soll bloßer Zufall — —'

„Schwerlich etwas mehr!" fuhr der Prinz fort. „Der Armenier wußte von der Gefahr meines Cousins. Er 35 traf uns auf dem St. Markusplatze. Die Gelegenheit lud ihn ein, eine Prophezeiung zu wagen, die, wenn sie fehl schlug, bloß ein verlornes Wort war — wenn sie

eintraf, von den wichtigsten Folgen sein konnte. Der Erfolg begünstigte diesen Versuch — und jetzt erst mochte er darauf denken, das Geschenk des Ungefährs für einen zusammenhängenden Plan zu benutzen. — Die Zeit wird dieses Geheimnis aufklären oder auch nicht aufklären — aber glauben Sie mir, Freund (indem er seine Hand auf die meinige legte und eine sehr ernsthafte Miene annahm), ein Mensch, dem höhere Kräfte zu Gebote stehen, wird keines Gaukelspiels bedürfen, oder er wird es verachten."

So endigte sich eine Unterredung, die ich darum ganz hieher gesetzt habe, weil sie die Schwierigkeiten zeigt, die bei dem Prinzen zu besiegen waren, und weil sie, wie ich hoffe, sein Andenken von dem Vorwurfe reinigen wird, daß er sich blind und unbesonnen in die Schlinge gestürzt habe, die eine unerhörte Teufelei ihm bereitete. Nicht alle — fährt der Graf von O** fort — die in dem Augenblicke, wo ich dieses schreibe, vielleicht mit Hohngelächter auf seine Schwachheit herabsehen und im stolzen Dünkel ihrer nie angefochtenen Vernunft sich für berechtigt halten, den Stab der Verdammung über ihn zu brechen, nicht alle, fürchte ich, würden diese erste Probe so männlich bestanden haben. Wenn man ihn nunmehr auch nach dieser glücklichen Vorbereitung demungeachtet fallen sieht; wenn man den schwarzen Anschlag, vor dessen entferntester Annäherung ihn sein guter Genius warnte, nichtsdesto weniger an ihm in Erfüllung gegangen findet, so wird man weniger über seine Torheit spotten als über die Größe des Bubenstücks erstaunen, dem eine so wohl verteidigte Vernunft erlag. Weltliche Rücksichten können an meinem Zeugnisse keinen Anteil haben; denn er, der es mir danken soll, ist nicht mehr. Sein schreckliches Schicksal ist geendigt; längst hat sich seine Seele am Thron der Wahrheit gereinigt, vor dem auch die meinige längst steht, wenn die Welt dieses lieset; aber — man verzeihe mir die Träne, die dem Andenken meines teuersten Freundes unfreiwillig fällt — aber zur Steuer der Gerechtigkeit schreib' ich es nieder: Er war ein edler

Mensch, und gewiß wär' er eine Zierde des Thrones geworden, den er durch ein Verbrechen ersteigen zu wollen sich betören ließ.

Zweites Buch

Nicht lange nach diesen letztern Begebenheiten — fährt der Graf von O** zu erzählen fort — fing ich an, in dem 5
Gemüt des Prinzen eine wichtige Veränderung zu bemerken. Bis jetzt nämlich hatte der Prinz jede strengere Prüfung seines Glaubens vermieden und sich damit begnügt, die rohen und sinnlichen Religionsbegriffe, in denen er auferzogen worden, durch die bessern Ideen, 10
die sich ihm nachher aufdrangen, zu reinigen, ohne die Fundamente seines Glaubens zu untersuchen. Religionsgegenstände überhaupt, gestand er mir mehrmals, seien ihm jederzeit wie ein bezaubertes Schloß vorgekommen, in das man nicht ohne Grauen seinen Fuß setze, und man 15
tue weit besser, man gehe mit ehrerbietiger Resignation daran vorüber, ohne sich der Gefahr auszusetzen, sich in seinen Labyrinthen zu verirren. Dennoch zog ihn ein entgegengesetzter Hang unwiderstehlich zu Untersuchungen hin, die damit in Verbindung standen. 20

Eine bigotte, knechtische Erziehung war die Quelle dieser Furcht; diese hatte seinem zarten Gehirne Schreckbilder eingedrückt, von denen er sich während seines ganzen Lebens nie ganz losmachen konnte. Religiöse Melancholie war eine Erbkrankheit in seiner Familie; die Erziehung, 25
welche man ihm und seinen Brüdern geben ließ, war dieser Disposition angemessen, die Menschen, denen man ihn anvertraute, aus diesem Gesichtspunkte gewählt, also entweder Schwärmer oder Heuchler. Alle Lebhaftigkeit des Knaben in einem dumpfen Geisteszwange zu ersticken, 30
war das zuverlässigste Mittel, sich der höchsten Zufriedenheit der fürstlichen Eltern zu versichern.

Diese schwarze nächtliche Gestalt hatte die ganze Jugendzeit unsers Prinzen; selbst aus seinen Spielen war die Freude verbannt. Alle seine Vorstellungen von 35

Religion hatten etwas Fürchterliches an sich, und eben das Grauenvolle und Derbe war es, was sich seiner lebhaften Einbildungskraft zuerst bemächtigte und sich auch am längsten darin erhielt. Sein Gott war ein Schreckbild, ein strafendes Wesen; seine Gottesverehrung knechtisches Zittern oder blinde, alle Kraft und Kühnheit erstickende Ergebung. Allen seinen kindischen und jugendlichen Neigungen, denen ein derber Körper und eine blühende Gesundheit um so kraftvollere Explosionen gab, stand die Religion im Wege; mit allem, woran sein jugendliches Herz sich hängte, lag sie im Streite; er lernte sie nie als eine Wohltat, nur als eine Geißel seiner Leidenschaften kennen. So entbrannte allmählich ein stiller Groll gegen sie in seinem Herzen, welcher mit einem respektvollen Glauben und blinder Furcht in seinem Kopf und Herzen die bizarreste Mischung machte — einen Widerwillen gegen einen Herrn, vor dem er in gleichem Grade Abscheu und Ehrfurcht fühlte.

Kein Wunder, daß er die erste Gelegenheit ergriff, einem so strengen Joche zu entfliehen — aber er entlief ihm wie ein leibeigener Sklave seinem harten Herrn, der auch mitten in der Freiheit das Gefühl seiner Knechtschaft herumträgt. Eben darum, weil er dem Glauben seiner Jugend nicht mit ruhiger Wahl entsagt; weil er nicht gewartet hatte, bis seine reifere Vernunft sich gemächlich davon abgelöst hatte; weil er ihm als ein Flüchtling entsprungen war, auf den die Eigentumsrechte seines Herrn immer noch fortdauern — so mußte er auch nach noch so großen Distraktionen immer wieder zu ihm zurückkehren. Er war mit der Kette entsprungen, und eben darum mußte er der Raub eines jeden Betrügers werden, der sie entdeckte und zu gebrauchen verstand. Daß sich ein solcher fand, wird, wenn man es noch nicht erraten hat, der Verfolg dieser Geschichte ausweisen.

Die Geständnisse des Sizilianers ließen in seinem Gemüt wichtigere Folgen zurück, als dieser ganze Gegenstand wert war, und der kleine Sieg, den seine Vernunft über diese schwache Täuschung davon getragen, hatte die

Zuversicht zu seiner Vernunft überhaupt merklich erhöht. Die Leichtigkeit, mit der es ihm gelungen war, diesen Betrug aufzulösen, schien ihn selbst überrascht zu haben. In seinem Kopfe hatten sich Wahrheit und Irrtum noch nicht so genau von einander gesondert, daß es ihm nicht oft begegnet wäre, die Stützen der einen mit den Stützen des andern zu verwechseln; daher kam es, daß der Schlag, der seinen Glauben an Wunder stürzte, das ganze Gebäude seines religiösen Glaubens zugleich zum Wanken brachte. Es erging ihm hier wie einem unerfahrnen Menschen, der in der Freundschaft oder Liebe hintergangen worden, weil er schlecht gewählt hatte, und der nun seinen Glauben an diese Empfindungen überhaupt sinken läßt, weil er bloße Zufälligkeiten für wesentliche Eigenschaften und Kennzeichen derselben aufnimmt. Ein entlarvter Betrug machte ihm auch die Wahrheit verdächtig, weil er sich die Wahrheit unglücklicher Weise durch gleich schlechte Gründe bewiesen hatte.

Dieser vermeintliche Triumph gefiel ihm um so mehr, je schwerer der Druck gewesen, wovon er ihn zu befreien schien. Von diesem Zeitpunkt an regte sich eine Zweifelsucht in ihm, die auch das Ehrwürdigste nicht verschonte.

Es halfen mehrere Dinge zusammen, ihn in dieser Gemütslage zu erhalten und noch mehr darin zu befestigen. Die Einsamkeit, in der er bisher gelebt hatte, hörte jetzt auf und mußte einer zerstreuungsvollen Lebensart Platz machen. Sein Stand war entdeckt. Aufmerksamkeiten, die er erwidern mußte, Etikette, die er seinem Rang schuldig war, rissen ihn unvermerkt in den Wirbel der großen Welt. Sein Stand sowohl als seine persönlichen Eigenschaften öffneten ihm die geistvollesten Zirkel in Venedig; bald sah er sich mit den hellsten Köpfen der Republik, Gelehrten sowohl als Staatsmännern, in Verbindung. Dies zwang ihn, den einförmigen, engen Kreis zu erweitern, in welchen sein Geist sich bisher eingeschlossen hatte. Er fing an, die Beschränktheit seiner Begriffe wahrzunehmen und das Bedürfnis höherer Bildung zu fühlen. Die altmodische Form seines Geistes,

von so vielen Vorzügen sie auch sonst begleitet war, stand mit den gangbaren Begriffen der Gesellschaft in einem nachteiligen Kontrast, und seine Fremdheit in den bekanntesten Dingen setzte ihn zuweilen dem Lächerlichen aus; nichts fürchtete er so sehr als das Lächerliche. Das ungünstige Vorurteil, das auf seinem Geburtslande haftete, schien ihm eine Aufforderung zu sein, es in seiner Person zu widerlegen. Dazu kam noch die Sonderbarkeit in seinem Charakter, daß ihn jede Aufmerksamkeit verdroß, die er seinem Stande und nicht seinem persönlichen Wert danken zu müssen glaubte. Vorzüglich empfand er diese Demütigung in Gegenwart solcher Personen, die durch ihren Geist glänzten und durch persönliche Verdienste gleichsam über ihre Geburt triumphierten. In einer solchen Gesellschaft sich als Prinz unterschieden zu sehen, war jederzeit eine tiefe Beschämung für ihn, weil er unglücklicher Weise glaubte, durch diesen Namen schon von jeder Konkurrenz ausgeschlossen zu sein. Alles dieses zusammen genommen überführte ihn von der Notwendigkeit, seinem Geist die Bildung zu geben, die er bisher verabsäumt hatte, um das Jahrfünftel der witzigen und denkenden Welt einzuholen, hinter welchem er so weit zurück geblieben war.

Er wählte dazu die modernste Lektüre, der er sich mit allem dem Ernste hingab, womit er alles, was er vornahm, zu behandeln pflegte. Aber die schlimme Hand, die bei der Wahl dieser Schriften im Spiele war, ließ ihn unglücklicher Weise immer auf solche stoßen, bei denen weder seine Vernunft noch sein Herz viel gebessert waren. Und auch hier waltete sein Lieblingshang vor, der ihn immer zu allem, was nicht begriffen werden soll, mit unwiderstehlichem Reize hinzog. Nur für dasjenige, was damit in Beziehung stand, hatte er Aufmerksamkeit und Gedächtnis; seine Vernunft und sein Herz blieben leer, während sich diese Fächer seines Gehirns mit verworrenen Begriffen anfüllten. Der blendende Stil des einen riß seine Imagination dahin, indem die Spitzfindigkeiten des andern seine Vernunft verstrickten. Beiden

wurde es leicht, sich einen Geist zu unterjochen, der ein Raub eines jeden war, der sich ihm mit einer gewissen Dreistigkeit aufdrang.

Eine Lektüre, die länger als ein Jahr mit Leidenschaft fortgesetzt wurde, hatte ihn beinahe mit gar keinem wohltätigen Begriff bereichert, wohl aber seinen Kopf mit Zweifeln angefüllt, die, wie es bei diesem konsequenten Charakter unausbleiblich folgte, bald einen unglücklichen Weg zu seinem Herzen fanden. Daß ich es kurz sage — er hatte sich in dieses Labyrinth begeben als ein glaubenreicher Schwärmer, und er verließ es als Zweifler und zuletzt als ein ausgemachter Freigeist.

Unter den Zirkeln, in die man ihn zu ziehen gewußt hatte, war eine gewisse geschlossene Gesellschaft, der *Bucentauro* genannt, die unter dem äußerlichen Schein einer edeln vernünftigen Geistesfreiheit die zügelloseste Lizenz der Meinungen wie der Sitten begünstigte. Da sie unter ihren Mitgliedern viele Geistliche zählte und sogar die Namen einiger Kardinäle an ihrer Spitze trug, so wurde der Prinz um so leichter bewogen, sich darin einführen zu lassen. Gewisse gefährliche Wahrheiten der Vernunft, meinte er, könnten nirgends besser aufgehoben sein als in den Händen solcher Personen, die ihr Stand schon zur Mäßigung verpflichtete und die den Vorteil hätten, auch die Gegenpartei gehört und geprüft zu haben. Der Prinz vergaß hier, daß *Libertinage* des Geists und der Sitten bei Personen dieses Standes eben darum weiter um sich greift, weil sie hier einen Zügel weniger findet und durch keinen Nimbus von Heiligkeit, der so oft profane Augen blendet, zurück geschreckt wird. Und dieses war der Fall bei dem Bucentauro, dessen mehreste Mitglieder durch eine verdammliche Philosophie und durch Sitten, die einer solchen Führerin würdig waren, nicht ihren Stand allein, sondern selbst die Menschheit beschimpften.

Die Gesellschaft hatte ihre geheimen Grade, und ich will zur Ehre des Prinzen glauben, daß man ihn des innersten Heiligtums nie gewürdigt habe. Jeder, der in

diese Gesellschaft eintrat, mußte, wenigstens so lange er
ihr lebte, seinen Rang, seine Nation, seine Religions-
partei, kurz alle konventionelle Unterscheidungszeichen
ablegen und sich in einen gewissen Stand universeller
5 Gleichheit begeben. Die Wahl der Mitglieder war in
der Tat streng, weil nur Vorzüge des Geists einen Weg
dazu bahnten. Die Gesellschaft rühmte sich des feinsten
Tons und des ausgebildetsten Geschmacks, und in diesem
Rufe stand sie auch wirklich in ganz Venedig. Dieses
10 sowohl als der Schein von Gleichheit, der darin herrschte,
zog den Prinzen unwiderstehlich an. Ein geistvoller,
durch feinen Witz aufgeheiterter Umgang, unterrichtende
Unterhaltungen, das Beste aus der gelehrten und politi-
schen Welt, das hier, wie in seinem Mittelpunkte, zu-
15 sammenfloß, verbargen ihm lange Zeit das Gefährliche
dieser Verbindung. Wie ihm nach und nach der Geist
des Instituts durch die Maske hindurch sichtbarer wurde,
oder man es auch müde war, länger gegen ihn auf seiner
Hut zu sein, war der Rückweg gefährlich, und falsche
20 Scham sowohl als Sorge für seine Sicherheit zwangen
ihn, sein innres Mißfallen zu verbergen.

Aber schon durch die bloße Vertraulichkeit mit dieser
Menschenklasse und ihren Gesinnungen, wenn sie ihn auch
nicht zur Nachahmung hinrissen, ging die reine, schöne
25 Einfalt seines Charakters und die Zartheit seiner morali-
schen Gefühle verloren. Sein durch so wenig gründliche
Kenntnisse unterstützter Verstand konnte ohne fremde Bei-
hilfe die feinen Trugschlüsse nicht lösen, womit man ihn
hier verstrickt hatte, und unvermerkt hatte dieses schreck-
30 liche Korrosiv alles — beinahe alles verzehrt, worauf
seine Moralität ruhen sollte. Die natürlichen Stützen
seiner Glückseligkeit gab er für Sophismen hinweg, die
ihn im entscheidenden Augenblick verließen und ihn da-
durch zwangen, sich an den ersten besten willkürlichen zu
35 halten, die man ihm zuwarf.

Vielleicht wäre es der Hand eines Freundes ge-
lungen, ihn noch zur rechten Zeit von diesem Abgrund
zurückzuziehen — aber, außerdem daß ich mit dem Innern

des Bucentauro erst lange nachher bekannt worden bin, als das Übel schon geschehen war, so hatte mich schon zu Anfang dieser Periode ein dringender Vorfall aus Venedig abgerufen. Auch Mylord Seymour, eine schätzbare Bekanntschaft des Prinzen, dessen kalter Kopf jeder Art von Täuschung widerstand und der ihm unfehlbar zu einer sichern Stütze hätte dienen können, verließ uns zu dieser Zeit, um in sein Vaterland zurückzukehren. Diejenigen, in deren Händen ich den Prinzen ließ, waren zwar redliche, aber unerfahrene und in ihrer Religion äußerst beschränkte Menschen, denen es sowohl an der Einsicht in das Übel als an Ansehen bei dem Prinzen fehlte. Seinen verfänglichen Sophismen wußten sie nichts als die Machtsprüche eines blinden ungeprüften Glaubens entgegen zu setzen, die ihn entweder aufbrachten oder belustigten; er übersah sie gar zu leicht, und sein überlegner Verstand brachte diese schlechten Verteidiger der guten Sache bald zum Schweigen. Den andern, die sich in der Folge seines Vertrauens bemächtigten, war es vielmehr darum zu tun, ihn immer tiefer darein zu versenken. Als ich im folgenden Jahre wieder nach Venedig zurückkam — wie anders fand ich da schon alles!

Der Einfluß dieser neuen Philosophie zeigte sich bald in des Prinzen Leben. Je mehr er zusehends in Venedig Glück machte und neue Freunde sich erwarb, desto mehr fing er an, bei seinen ältern Freunden zu verlieren. Mir gefiel er von Tag zu Tage weniger, auch sahen wir uns seltener, und überhaupt war er weniger zu haben. Der Strom der großen Welt hatte ihn gefaßt. Nie wurde seine Schwelle leer, wenn er zu Hause war. Eine Lustbarkeit drängte die andre, ein Fest das andre, eine Glückseligkeit die andre. Er war die Schöne, um welche alles buhlte, der König und der Abgott aller Zirkel. So schwer er sich in der vorigen Stille seines beschränkten Lebens den großen Weltlauf gedacht hatte, so leicht fand er ihn nunmehr zu seinem Erstaunen. Es kam ihm alles so entgegen, alles war trefflich, was von seinen Lippen kam, und wenn er schwieg, so war es ein Raub an der Ge-

sellschaft. Auch machte ihn dieses ihn überall verfolgende Glück, dieses allgemeine Gelingen wirklich zu etwas mehr, als er in der Tat war, weil es ihm Mut und Zuversicht zu ihm selbst gab. Die erhöhte Meinung, die
5 er dadurch von seinem eignen Wert erlangte, gab ihm Glauben an die übertriebene und beinahe abgöttische Verehrung, die man seinem Geist widerfahren ließ, die ihm, ohne dieses vergrößerte und gewissermaßen gegründete Selbstgefühl, notwendig hätte verdächtig werden
10 müssen. Jetzt aber war diese allgemeine Stimme nur die Bekräftigung dessen, was sein selbstzufriedener Stolz ihm im stillen sagte — ein Tribut, der ihm, wie er glaubte, von Rechts wegen gebührte. Unfehlbar würde er dieser Schlinge entgangen sein, hätte man ihn zu Atem
15 kommen lassen, hätte man ihm nur ruhige Muße gegönnt, seinen eigenen Wert mit dem Bilde zu vergleichen, das ihm in einem so lieblichen Spiegel vorgehalten wurde. Aber seine Existenz war ein fortdauernder Zustand von Trunkenheit, von schwebendem Taumel. Je höher man
20 ihn gestellt hatte, desto mehr hatte er zu tun, sich auf dieser Höhe zu erhalten: diese immerwährende Anspannung verzehrte ihn langsam; selbst aus seinem Schlaf war die Ruhe geflohen. Man hatte seine Blößen durchschaut und die Leidenschaft gut berechnet, die man in ihm
25 entzündet hatte.

Bald mußten es seine redlichen Kavaliers entgelten, daß ihr Herr zum großen Kopf geworden war. Ernsthafte Empfindungen und ehrwürdige Wahrheiten, an denen sein Herz sonst mit aller Wärme gehangen, fingen
30 nun an, Gegenstände seines Spotts zu werden. An den Wahrheiten der Religion rächte er sich für den Druck, worunter ihn Wahnbegriffe so lange gehalten hatten; aber weil eine nicht zu verfälschende Stimme seines Herzens die Taumeleien seines Kopfes bekämpfte, so war mehr
35 Bitterkeit als fröhlicher Mut in seinem Witze. Sein Naturell fing an, sich zu ändern, Launen stellten sich ein. Die schönste Zierde seines Charakters, seine Bescheidenheit, verschwand; Schmeichler hatten sein treffliches Herz

vergiftet. Die schonende Delikatesse des Umgangs, die es seine Kavaliers sonst ganz vergessen gemacht hatte, daß er ihr Herr war, machte jetzt nicht selten einem gebieterischen entscheidenden Tone Platz, der um so empfindlicher schmerzte, weil er nicht auf den äußerlichen Abstand der Geburt, worüber man sich mit leichter Mühe tröstet und den er selbst wenig achtete, sondern auf eine beleidigende Voraussetzung seiner persönlichen Erhabenheit gegründet war. Weil er zu Hause doch öfters Betrachtungen Raum gab, die ihn im Taumel der Gesellschaft nicht hatten angehen dürfen, so sahen ihn seine eigenen Leute selten anders als finster, mürrisch und unglücklich, während daß er fremde Zirkel mit einer erzwungenen Fröhlichkeit beseelte. Mit teilnehmendem Leiden sahen wir ihn auf dieser gefährlichen Bahn hinwandeln; aber in dem Tumult, durch den er geworfen wurde, hörte er die schwache Stimme der Freundschaft nicht mehr und war jetzt auch noch zu glücklich, um sie zu verstehen.

Schon in den ersten Zeiten dieser Epoche forderte mich eine wichtige Angelegenheit an den Hof meines Souveräns, die ich auch dem feurigsten Interesse der Freundschaft nicht nachsetzen durfte. Eine unsichtbare Hand, die sich mir erst lange nachher entdeckte, hatte Mittel gefunden, meine Angelegenheiten dort zu verwirren und Gerüchte von mir auszubreiten, die ich eilen mußte durch meine persönliche Gegenwart zu widerlegen. Der Abschied vom Prinzen ward mir schwer, aber ihm war er desto leichter. Schon seit geraumer Zeit waren die Bande erschlafft, die ihn an mich gekettet hatten. Aber sein Schicksal hatte meine ganze Teilnehmung erweckt; ich ließ mir deswegen von dem Baron von F*** versprechen, mich durch schriftliche Nachrichten damit in Verbindung zu erhalten, was er auch aufs gewissenhafteste gehalten hat. Von jetzt an bin ich also auf lange Zeit kein Augenzeuge dieser Begebenheiten mehr: man erlaube mir, den Baron von F*** an meiner Statt aufzuführen und diese Lücke durch Auszüge aus seinen Briefen zu ergänzen. Ungeachtet die Vorstellungsart meines Freundes

F*** nicht immer die meinige ist, so habe ich dennoch an seinen Worten nichts ändern wollen, aus denen der Leser die Wahrheit mit wenig Mühe herausfinden wird.

Baron von F*** an den Grafen von O**.

Erster Brief.

5. Mai 17**.

Dank Ihnen, sehr verehrter Freund, daß Sie mir
5 die Erlaubnis erteilt haben, auch abwesend den vertrauten Umgang mit Ihnen fortzusetzen, der während Ihres Hierseins meine beste Freude ausmachte. Hier, das wissen Sie, ist niemand, gegen den ich es wagen dürfte, mich über gewisse Dinge herauszulassen — was Sie mir auch
10 dagegen sagen mögen, dieses Volk ist mir verhaßt. Seitdem der Prinz einer davon geworden ist, und seitdem vollends Sie uns entrissen sind, bin ich mitten in dieser volkreichen Stadt verlassen. Z*** nimmt es leichter, und die Schönen in Venedig wissen ihm die Kränkungen ver-
15 gessen zu machen, die er zu Hause mit mir teilen muß. Und was hätte er sich auch darüber zu grämen? Er sieht und verlangt in dem Prinzen nichts als einen Herrn, den er überall findet — aber ich! Sie wissen, wie nahe ich das Wohl und Weh unsers Prinzen an meinem
20 Herzen fühle, und wie sehr ich Ursache dazu habe. Sechzehn Jahre sind's, daß ich um seine Person lebe, daß ich nur für ihn lebe. Als ein neunjähriger Knabe kam ich in seine Dienste, und seit dieser Zeit hat mich kein Schicksal von ihm getrennt. Unter seinen Augen bin
25 ich geworden; ein langer Umgang hat mich ihm zugebildet; alle seine großen und kleinen Abenteuer hab' ich mit ihm bestanden. Ich lebe in seiner Glückseligkeit. Bis auf dieses unglückliche Jahr hab' ich nur meinen Freund, meinen ältern Bruder in ihm gesehen, wie in einem
30 heitern Sonnenscheine hab' ich in seinen Augen gelebt — keine Wolke trübte mein Glück; und alles dies soll mir nun in diesem unseligen Venedig zu Trümmern gehen!

Seitdem Sie von uns sind, hat sich allerlei bei uns verändert. Der Prinz von **d** ist vorige Woche mit einer zahlreichen Suite hier angelangt und hat unserm Zirkel ein neues tumultuarisches Leben gegeben. Da er und unser Prinz so nahe verwandt sind und jetzt auf einem ziemlich guten Fuß zusammen stehen, so werden sie sich während seines hiesigen Aufenthalts, der, wie ich höre, bis zum Himmelfahrtsfest dauern soll, wenig von einander trennen. Der Anfang ist schon bestens gemacht; seit zehen Tagen ist der Prinz kaum zu Atem gekommen. Der Prinz von **d** hat es gleich sehr hoch angefangen, und das mochte er immer, da er sich bald wieder entfernt; aber das Schlimme dabei ist, er hat unsern Prinzen damit angesteckt, weil der sich nicht wohl davon ausschließen konnte und bei dem besondern Verhältnis, das zwischen beiden Häusern obwaltet, dem bestrittenen Range des seinigen hier etwas schuldig zu sein glaubte. Dazu kommt, daß in wenigen Wochen auch unser Abschied von Venedig herannaht; wodurch er ohnehin überhoben wird, diesen außerordentlichen Aufwand in die Länge fortzuführen.

Der Prinz von **d**, wie man sagt, ist in Geschäften des ***Ordens hier, wobei er sich einbildet eine wichtige Rolle zu spielen. Daß er von allen Bekanntschaften unsers Prinzen sogleich Besitz genommen haben werde, können Sie sich leicht einbilden. In den Bucentauro besonders ist er mit Pomp eingeführt worden, da es ihm seit einiger Zeit beliebt hat, den witzigen Kopf und den starken Geist zu spielen, wie er sich denn auch in seinen Korrespondenzen, deren er in allen Weltgegenden unterhält, nur den Prince philosophe nennen läßt. Ich weiß nicht, ob Sie je das Glück gehabt haben, ihn zu sehen. Ein vielversprechendes Äußre, beschäftigte Augen, eine Miene voll Kunstverständigkeit, viel Prunk von Lektüre, viel erworbene Natur (vergönnen Sie mir dieses Wort) und eine fürstliche Herablassung zu Menschengefühlen, dabei eine heroische Zuversicht auf sich selbst und eine alles niedersprechende Beredsamkeit. Wer könnte bei so

glänzenden Eigenschaften einer K. H. seine Huldigung versagen? Wie indessen der stille wortarme und gründliche Wert unsers Prinzen neben dieser schreienden Vortrefflichkeit auskommen wird, muß der Ausgang lehren.

5 In unsrer Einrichtung sind seit der Zeit viele und große Veränderungen geschehen. Wir haben ein neues prächtiges Haus, der neuen Prokuratie gegenüber, bezogen, weil es dem Prinzen im Mohren zu eng wurde. Unsre Suite hat sich um zwölf Köpfe vermehrt, Pagen, Mohren, 10 Heiducken u. d. m. — alles geht jetzt ins Große Sie haben während Ihres Hierseins über Aufwand geklagt — jetzt sollten Sie erst sehen!

Unsre innern Verhältnisse sind noch die alten — außer daß der Prinz, der durch Ihre Gegenwart nicht 15 mehr in Schranken gehalten wird, wo möglich noch einsilbiger und frostiger gegen uns geworden ist, und daß wir ihn jetzt außer dem An- und Auskleiden wenig haben. Unter dem Vorwand, daß wir das Französische schlecht und das Italienische gar nicht reden, weiß er uns von 20 seinen mehresten Gesellschaften auszuschließen, wodurch er mir für meine Person eben keine große Kränkung antut; aber ich glaube das Wahre davon einzusehen: er schämt sich unsrer — und das schmerzt mich, das haben wir nicht verdient.

25 Von unsern Leuten (weil Sie doch alle Kleinigkeiten wissen wollen) bedient er sich jetzt fast ganz allein des Biondello, den er, wie Sie wissen, nach Entweichung unsers Jägers in seine Dienste nahm und der ihm jetzt bei dieser neuen Lebensart ganz unentbehrlich geworden 30 ist. Der Mensch kennt alles in Venedig, und alles weiß er zu gebrauchen. Es ist nicht anders, als wenn er tausend Augen hätte, tausend Hände in Bewegung setzen könnte. Er bewerkstellige dieses mit Hilfe der Gondoliers, sagt er. Dem Prinzen kommt er dadurch ungemein zu 35 statten, daß er ihn vorläufig mit allen neuen Gesichtern bekannt macht, die diesem in seinen Gesellschaften vorkommen; und die geheimen Notizen, die er gibt, hat der Prinz immer richtig befunden. Dabei spricht und schreibt

er das Italienische und das Französische vortrefflich, wodurch er sich auch bereits zum Sekretär des Prinzen aufgeschwungen hat. Einen Zug von uneigennütziger Treue muß ich Ihnen doch erzählen, der bei einem Menschen dieses Standes in der Tat selten ist. Neulich ließ ein angesehener Kaufmann aus Rimini bei dem Prinzen um Gehör ansuchen. Der Gegenstand war eine sonderbare Beschwerde über Biondello. Der Prokurator, sein voriger Herr, der ein wunderlicher Heiliger gewesen sein mochte, hatte mit seinen Verwandten in unversöhnlicher Feindschaft gelebt, die ihn auch, wo möglich, noch überleben sollte. Sein ganzes ausschließendes Vertrauen hatte Biondello, bei dem er alle seine Geheimnisse niederzulegen pflegte; dieser mußte ihm noch am Todbette angeloben, sie heilig zu bewahren und zum Vorteil der Verwandten niemals Gebrauch davon zu machen; ein ansehnliches Legat sollte ihn für diese Verschwiegenheit belohnen. Als man sein Testament eröffnete und seine Papiere durchsuchte, fanden sich große Lücken und Verwirrungen, worüber Biondello allein den Aufschluß geben konnte. Dieser leugnete hartnäckig, daß er etwas wisse, ließ den Erben das sehr beträchtliche Legat und behielt seine Geheimnisse. Große Erbietungen wurden ihm von seiten der Verwandten getan, aber alle vergeblich; endlich, um ihrem Zudringen zu entgehen, weil sie drohten, ihn rechtlich zu belangen, begab er sich bei dem Prinzen in Dienste. An diesen wandte sich nun der Haupterbe, dieser Kaufmann, und tat noch größre Erbietungen, als die schon geschehen waren, wenn Biondello seinen Sinn ändern wollte. Aber auch die Fürsprache des Prinzen war umsonst. Diesem gestand er zwar, daß ihm wirklich dergleichen Geheimnisse anvertraut wären, er leugnete auch nicht, daß der Verstorbene im Haß gegen seine Familie vielleicht zu weit gegangen sei; „aber", setzte er hinzu, „er war mein guter Herr und mein Wohltäter, und im festen Vertrauen auf meine Redlichkeit starb er hin. Ich war der einzige Freund, den er auf der Welt verließ — um so weniger darf ich seine einzige Hoffnung hintergehen."

Zugleich ließ er merken, daß diese Eröffnungen dem Andenken seines verstorbenen Herrn nicht sehr zur Ehre gereichen dürften. Ist das nicht fein gedacht und edel? Auch können Sie leicht denken, daß der Prinz nicht sehr
5 darauf beharrte, ihn in einer so löblichen Gesinnung wankend zu machen. Diese seltene Treue, die er gegen seinen verstorbenen Herrn bewies, hat ihm das uneingeschränkte Vertrauen des lebenden gewonnen.

Leben Sie glücklich, liebster Freund. Wie sehne ich
10 mich nach dem stillen Leben zurück, in welchem Sie uns hier fanden, und wofür Sie uns so angenehm entschädigten! Ich fürchte, meine guten Zeiten in Venedig sind vorbei, und Gewinn genug, wenn von dem Prinzen nicht das nämliche wahr ist. Das Element, worin er jetzt lebt,
15 ist dasjenige nicht, worin er in die Länge glücklich sein kann, oder eine sechzehnjährige Erfahrung müßte mich betrügen. Leben Sie wohl.

Baron von F*** an den Grafen von O**.

Zweiter Brief.

18. Mai.

Hätt' ich doch nicht gedacht, daß unser Aufenthalt in Venedig noch zu irgend etwas gut sein würde! Er
20 hat einem Menschen das Leben gerettet, ich bin mit ihm ausgesöhnt.

Der Prinz ließ sich neulich bei später Nacht aus dem Bucentauro nach Hause tragen, zwei Bediente, unter denen Biondello war, begleiteten ihn. Ich weiß nicht,
25 wie es zugeht, die Sänfte, die man in der Eile aufgerafft hatte, zerbricht, und der Prinz sieht sich genötigt, den Rest des Weges zu Fuße zu machen. Biondello geht voran, der Weg führte durch einige dunkle abgelegene Straßen, und da es nicht weit mehr von Tages Anbruch war,
30 so brannten die Lampen dunkel oder waren schon ausgegangen. Eine Viertelstunde mochte man gegangen sein, als Biondello die Entdeckung machte, daß er verirrt sei.

Die Ähnlichkeit der Brücken hatte ihn getäuscht, und anstatt in St. Markus überzusetzen, befand man sich im Sestiere von Castello. Es war in einer der abgelegensten Gassen und nichts Lebendes weit und breit; man mußte umkehren, um sich in einer Hauptstraße zu orientieren. Sie sind nur wenige Schritte gegangen, als nicht weit von ihnen in einer Gasse ein Mordgeschrei erschallt. Der Prinz, unbewaffnet wie er war, reißt einem Bedienten den Stock aus den Händen, und mit dem entschlossenen Mut, den Sie an ihm kennen, nach der Gegend zu, woher diese Stimme erschallte. Drei fürchterliche Kerls sind eben im Begriff, einen vierten niederzustoßen, der sich mit seinem Begleiter nur noch schwach verteidigt; der Prinz erscheint noch eben zu rechter Zeit, um den tödlichen Stich zu hindern. Sein und der Bedienten Rufen bestürzt die Mörder, die sich an einem so abgelegnen Ort auf keine Überraschung versehen hatten, daß sie nach einigen leichten Dolchstichen von ihrem Manne ablassen und die Flucht ergreifen. Halb ohnmächtig und vom Ringen erschöpft, sinkt der Verwundete in den Arm des Prinzen; sein Begleiter entdeckt diesem, daß er den Marchese von Civitella, den Neffen des Kardinals A***i, gerettet habe. Da der Marchese viel Blut verlor, so machte Biondello, so gut er konnte, in der Eile den Wundarzt, und der Prinz trug Sorge, daß er nach dem Palast seines Oheims geschafft wurde, der am nächsten gelegen war und wohin er ihn selbst begleitete. Hier verließ er ihn in der Stille und ohne sich zu erkennen gegeben zu haben.

Aber durch einen Bedienten, der Biondello erkannt hatte, ward er verraten. Gleich den folgenden Morgen erschien der Kardinal, eine alte Bekanntschaft aus dem Bucentauro. Der Besuch dauerte eine Stunde; der Kardinal war in großer Bewegung, als sie heraus kamen, Tränen standen in seinen Augen, auch der Prinz war gerührt. Noch an demselben Abend wurde bei dem Kranken ein Besuch abgestattet, von dem der Wundarzt übrigens das Beste versichert. Der Mantel, in den er

gehüllt war, hatte die Stöße unsicher gemacht und ihre Stärke gebrochen. Seit diesem Vorfall verstrich kein Tag, an welchem der Prinz nicht im Hause des Kardinals Besuche gegeben oder empfangen hätte, und eine starke Freundschaft fängt an, sich zwischen ihm und diesem Hause zu bilden.

Der Kardinal ist ein ehrwürdiger Sechziger, majestätisch von Ansehn, voll Heiterkeit und frischer Gesundheit. Man hält ihn für einen der reichsten Prälaten im ganzen Gebiete der Republik. Sein unermeßliches Vermögen soll er noch sehr jugendlich verwalten und bei einer vernünftigen Sparsamkeit keine Weltfreude verschmähen. Dieser Neffe ist sein einziger Erbe, der aber mit seinem Oheim nicht immer im besten Vernehmen stehen soll. So wenig der Alte ein Feind des Vergnügens ist, so soll doch die Aufführung des Neffen auch die höchste Toleranz erschöpfen. Seine freien Grundsätze und seine zügellose Lebensart, unglücklicher Weise durch alles unterstützt, was Laster schmücken und die Sinnlichkeit hinreißen kann, machen ihn zum Schrecken aller Väter und zum Fluch aller Ehemänner; auch diesen letzten Angriff soll er sich, wie man behauptet, durch eine Intrige zugezogen haben, die er mit der Gemahlin des **schen Gesandten angesponnen hatte; anderer schlimmen Händel nicht zu gedenken, woraus ihn das Ansehen und das Geld des Kardinals nur mit Mühe hat retten können. Dieses abgerechnet, wäre letzterer der beneidetste Mann in ganz Italien, weil er alles besitzt, was das Leben wünschenswürdig machen kann. Mit diesem einzigen Familienleiden nimmt das Glück alle seine Gaben zurück und vergällt ihm den Genuß seines Vermögens durch die immerwährende Furcht, keinen Erben dazu zu finden.

Alle diese Nachrichten habe ich von Biondello. In diesem Menschen hat der Prinz einen wahren Schatz erhalten. Mit jedem Tage macht er sich unentbehrlicher, mit jedem Tage entdecken wir irgend ein neues Talent an ihm. Neulich hatte sich der Prinz erhitzt und konnte nicht einschlafen. Das Nachtlicht war ausgelöscht, und

kein Klingeln konnte den Kammerdiener erwecken, der außer dem Hause seinen Liebschaften nachgegangen war. Der Prinz entschließt sich also, selbst aufzustehen, um einen seiner Leute zu errufen. Er ist noch nicht weit gegangen, als ihm von ferne eine liebliche Musik ent- 5 gegenschallt. Er geht wie bezaubert dem Schall nach und findet Biondello auf seinem Zimmer auf der Flöte blasend, seine Kameraden um ihn her. Er will seinen Augen, seinen Ohren nicht trauen und befiehlt ihm, fort- zufahren. Mit einer bewundernswürdigen Leichtigkeit ex- 10 temporiert dieser nun dasselbe schmelzende Adagio mit den glücklichsten Variationen und allen Feinheiten eines Virtuosen. Der Prinz, der ein Kenner ist, wie Sie wissen, behauptet, daß er sich getrost in der besten Kapelle hören lassen dürfte. 15

„Ich muß diesen Menschen entlassen," sagte er mir den Morgen darauf; „ich bin unvermögend, ihn nach Verdienst zu belohnen." Biondello, der diese Worte auf- gefangen hatte, trat herzu. ‚Gnädigster Herr,' sagte er, ‚wenn Sie das tun, so rauben Sie mir meine beste Be- 20 lohnung.'

„Du bist zu etwas Besserm bestimmt, als zu dienen," sagte mein Herr. „Ich darf dir nicht vor deinem Glücke sein."

‚Dringen Sie mir doch kein andres Glück auf, gnä- 25 digster Herr, als das ich mir selbst gewählt habe.'

„Und ein solches Talent zu vernachlässigen — Nein! Ich darf es nicht zugeben."

‚So erlauben Sie mir, gnädigster Herr, daß ich es zuweilen in Ihrer Gegenwart übe.' 30

Und dazu wurden auch sogleich die Anstalten ge- troffen. Biondello erhielt ein Zimmer zunächst am Schlafgemach seines Herrn, wo er ihn mit Musik in den Schlummer wiegen und mit Musik daraus erwecken kann. Seinen Gehalt wollte der Prinz verdoppeln, welches er 35 aber verbat, mit der Erklärung: der Prinz möchte ihm erlauben, diese zugedachte Gnade als ein Kapital bei ihm zu deponieren, welches er vielleicht in kurzer Zeit

nötig haben würde zu erheben. Der Prinz erwartet nunmehr, daß er nächstens kommen werde, um etwas zu bitten; und was es auch sein möge, es ist ihm zum voraus gewährt. Leben Sie wohl, liebster Freund. Ich
5 erwarte mit Ungeduld Nachrichten aus K***n.

Baron von F*** an den Grafen von O**.

Dritter Brief.

4. Junius.

Der Marchese von Civitella, der von seinen Wunden nun ganz wieder hergestellt ist, hat sich vorige Woche durch seinen Onkel, den Kardinal, bei dem Prinzen einführen lassen, und seit diesem Tage folgt er ihm wie
10 sein Schatten. Von diesem Marchese hat mir Biondello doch nicht die Wahrheit gesagt, wenigstens hat er sie weit übertrieben. Ein sehr liebenswürdiger Mensch von Ansehn und unwiderstehlich im Umgang. Es ist nicht möglich, ihm gram zu sein; der erste Anblick hat mich erobert.
15 Denken Sie sich die bezauberndste Figur, mit Würde und Anmut getragen, ein Gesicht voll Geist und Seele, eine offne einladende Miene, einen einschmeichelnden Ton der Stimme, die fließendste Beredsamkeit, die blühendste Jugend mit allen Grazien der feinsten Erziehung vereinigt.
20 Er hat gar nichts von dem geringschätzigen Stolz, von der feierlichen Steifheit, die uns an den übrigen Nobili so unerträglich fällt. Alles an ihm atmet jugendliche Frohherzigkeit, Wohlwollen, Wärme des Gefühls. Seine Ausschweifungen muß man mir weit übertrieben haben,
25 nie sah ich ein vollkommneres, schöneres Bild der Gesundheit. Wenn er wirklich so schlimm ist, als mir Biondello sagt, so ist es eine Sirene, der kein Mensch widerstehen kann.

Gegen mich war er gleich sehr offen. Er gestand
30 mir mit der angenehmsten Treuherzigkeit, daß er bei seinem Onkel, dem Kardinal, nicht am besten angeschrieben stehe und es auch wohl verdient haben möge. Er

sei aber ernstlich entschlossen, sich zu bessern, und das Verdienst davon würde ganz dem Prinzen zufallen. Zugleich hoffe er, durch diesen mit seinem Onkel wieder ausgesöhnt zu werden, weil der Prinz alles über den Kardinal vermöge. Es habe ihm bis jetzt nur an einem Freunde und Führer gefehlt, und beides hoffe er sich in dem Prinzen zu erwerben.

Der Prinz bedient sich auch aller Rechte eines Führers gegen ihn und behandelt ihn mit der Wachsamkeit und Strenge eines Mentors. Aber eben dieses Verhältnis gibt auch ihm gewisse Rechte an den Prinzen, die er sehr gut geltend zu machen weiß. Er kommt ihm nicht mehr von der Seite, er ist bei allen Partien, an denen der Prinz teilnimmt; für den Bucentauro ist er — und das ist sein Glück! bis jetzt nur zu jung gewesen. Überall, wo er sich mit dem Prinzen einfindet, entführt er diesen der Gesellschaft, durch die feine Art, womit er ihn zu beschäftigen und auf sich zu ziehen weiß. Niemand, sagen sie, habe ihn bändigen können, und der Prinz verdiene eine Legende, wenn ihm dieses Riesenwerk gelänge. Ich fürchte aber sehr, das Blatt möchte sich vielmehr wenden und der Führer bei seinem Zögling in die Schule gehn, wozu sich auch bereits alle Umstände anzulassen scheinen.

Der Prinz von **d** ist nun abgereist, und zwar zu unserm allerseitigen Vergnügen, auch meinen Herrn nicht ausgenommen. Was ich voraus gesagt habe, liebster O**, ist auch richtig eingetroffen. Bei so entgegengesetzten Charakteren, bei so unvermeidlichen Kollisionen konnte dieses gute Vernehmen auf die Dauer nicht bestehen. Der Prinz von **d** war nicht lange in Venedig, so entstand ein bedenkliches Schisma in der spirituellen Welt, das unsern Prinzen in Gefahr setzte, die Hälfte seiner bisherigen Bewunderer zu verlieren. Wo er sich nur sehen ließ, fand er diesen Nebenbuhler in seinem Wege, der gerade die gehörige Dosis kleiner List und selbstgefälliger Eitelkeit besaß, um jeden noch so kleinen Vorteil geltend zu machen, den ihm der Prinz über sich

gab. Weil ihm zugleich alle kleinliche Kunstgriffe zu Gebote standen, deren Gebrauch dem Prinzen ein edles Selbstgefühl untersagte, so konnte es nicht fehlen, daß er nicht in kurzer Zeit die Schwachköpfe auf seiner Seite
5 hatte und an der Spitze einer Partei prangte, die seiner würdig war*). Das Vernünftigste wäre freilich wohl gewesen, mit einem Gegner dieser Art sich in gar keinen Wettkampf einzulassen, und einige Monate früher wäre dies gewiß die Partie gewesen, welche der Prinz ergriffen
10 hätte. Jetzt aber war er schon zu weit in den Strom gerissen, um das Ufer so schnell wieder erreichen zu können. Diese Nichtigkeiten hatten, wenn auch nur durch die Umstände, einen gewissen Wert bei ihm erlangt, und hätte er sie auch wirklich verachtet, so erlaubte ihm sein Stolz
15 nicht, ihnen in einem Zeitpunkte zu entsagen, wo sein Nachgeben weniger für einen freiwilligen Entschluß als für ein Geständnis seiner Niederlage würde gegolten haben. Das unselige Hin- und Widerbringen schneidender Reden von beiden Seiten kam dazu, und der
20 Geist von Rivalität, der seine Anhänger erhitzte, hatte auch ihn ergriffen. Um also seine Eroberungen zu bewahren, um sich auf dem schlüpfrigen Platz zu erhalten, den ihm die Meinung der Welt angewiesen hatte, glaubte er die Gelegenheiten häufen zu müssen,
25 wo er glänzen und verbinden konnte, und dies konnte nur durch einen fürstlichen Aufwand erreicht werden; daher ewige Feste und Gelage, kostbare Konzerte, Präsente und hohes Spiel. Und weil sich diese seltsame Raserei bald auch der beiderseitigen Suite und Diener-
30 schaft mitteilte, die, wie Sie wissen, über den Artikel der Ehre noch weit wachsamer zu halten pflegt als ihre Herrschaft, so mußte er dem guten Willen seiner Leute durch

*) Das harte Urteil, welches sich der Baron von F*** hier und in einigen Stellen des ersten Briefs über einen
35 geistreichen Prinzen erlaubt, wird jeder, der das Glück hat, diesen Prinzen näher zu kennen, mit mir übertrieben finden und es dem eingenommenen Kopfe dieses jugendlichen Beurteilers zu gute halten. Anm. des Grafen von O**.

seine Freigebigkeit zu Hilfe kommen. Eine ganze lange Kette von Armseligkeiten, alles unvermeidliche Folgen einer einzigen ziemlich verzeihlichen Schwachheit, von der sich der Prinz in einem unglücklichen Augenblick überschleichen ließ! 5

Den Nebenbuhler sind wir zwar nun los, aber was er verdorben hat, ist nicht so leicht wieder gut zu machen. Des Prinzen Schatulle ist erschöpft; was er durch eine weise Ökonomie seit Jahren erspart hat, ist dahin; wir müssen eilen, aus Venedig zu kommen, wenn er sich nicht 10 in Schulden stürzen soll, wovor er sich bis jetzt auf das sorgfältigste gehütet hat. Die Abreise ist auch fest beschlossen, sobald nur erst frische Wechsel da sind.

Möchte indes aller dieser Aufwand gemacht sein, wenn mein Herr nur eine einzige Freude dabei ge- 15 wonnen hätte! Aber nie war er weniger glücklich als jetzt! Er fühlt, daß er nicht ist, was er sonst war — er sucht sich selbst — er ist unzufrieden mit sich selbst und stürzt sich in neue Zerstreuungen, um den Folgen der alten zu entfliehen. Eine neue Bekanntschaft folgt auf 20 die andre, die ihn immer tiefer hineinreißt. Ich sehe nicht, wie das noch werden soll. Wir müssen fort — hier ist keine andre Rettung — wir müssen fort aus Venedig.

Aber, liebster Freund, noch immer keine Zeile von Ihnen! Wie muß ich dieses lange hartnäckige Schweigen 25 mir erklären?

Baron von F*** an den Grafen von O**.

Vierter Brief.

12. Junius.

Haben Sie Dank, liebster Freund, für das Zeichen Ihres Andenkens, das mir der junge B***hl von Ihnen überbrachte. Aber was sprechen Sie darin von Briefen, die ich erhalten haben soll? Ich habe keinen Brief von 30 Ihnen erhalten, nicht eine Zeile. Welchen weiten Umweg müssen die genommen haben! Künftig, liebster O**, wenn Sie mich mit Briefen beehren, senden Sie solche über Trient und unter der Adresse meines Herrn.

Endlich haben wir den Schritt doch tun müssen, liebster Freund, den wir bis jetzt so glücklich vermieden haben. — Die Wechsel sind ausgeblieben, jetzt in diesem dringendsten Bedürfnis zum erstenmal ausgeblieben, und
5 wir waren in die Notwendigkeit gesetzt, unsre Zuflucht zu einem Wucherer zu nehmen, weil der Prinz das Geheimnis gern etwas teurer bezahlt. Das Schlimmste an diesem unangenehmen Vorfalle ist, daß er unsre Abreise verzögert.

10 Bei dieser Gelegenheit kam es zu einigen Erläuterungen zwischen mir und dem Prinzen. Das ganze Geschäft war durch Biondellos Hände gegangen, und der Ebräer war da, eh' ich etwas davon ahnete. Den Prinzen zu dieser Extremität gebracht zu sehen, preßte mir das
15 Herz und machte alle Erinnerungen der Vergangenheit, alle Schrecken für die Zukunft in mir lebendig, daß ich freilich etwas grämlich und düster ausgesehen haben mochte, als der Wucherer hinaus war. Der Prinz, den der vorhergehende Auftritt ohnehin sehr reizbar gemacht
20 hatte, ging mit Unmut im Zimmer auf und nieder, die Rollen lagen noch auf dem Tische, ich stand am Fenster und beschäftigte mich, die Scheiben in der Prokuratie zu zählen, es war eine lange Stille; endlich brach er los.

„F***!" fing er an. „Ich kann keine finstern Ge-
25 sichter um mich leiden."

Ich schwieg.

„Warum antworten Sie mir nicht? — Seh' ich nicht, daß es Ihnen das Herz abdrücken will, Ihren Verdruß auszugießen? Und ich will haben, daß Sie reden. Sie
30 dürften sonst wunder glauben, was für weise Dinge Sie verschweigen."

‚Wenn ich finster bin, gnädigster Herr,' sagte ich, ‚so ist es nur, weil ich Sie nicht heiter sehe.'

„Ich weiß," fuhr er fort, „daß ich Ihnen nicht recht
35 bin — schon seit geraumer Zeit — daß alle meine Schritte mißbilligt werden — daß — Was schreibt der Graf von O**?"

‚Der Graf von O** hat mir nichts geschrieben.'

„Nichts? Was wollen Sie es leugnen? Sie haben Herzensergießungen zusammen — Sie und der Graf! Ich weiß es recht gut. Aber gestehen Sie mir's immer. Ich werde mich nicht in Ihre Geheimnisse eindringen.“ 5

‚Der Graf von O**‘, sagte ich, ‚hat mir von drei Briefen, die ich ihm schrieb, noch den ersten zu beantworten.‘

„Ich habe Unrecht getan,“ fuhr er fort. „Nicht wahr?“ (eine Rolle ergreifend) — „Ich hätte das nicht 10 tun sollen?“

‚Ich sehe wohl ein, daß dies notwendig war.‘

„Ich hätte mich nicht in die Notwendigkeit setzen sollen?“

Ich schwieg. 15

„Freilich! Ich hätte mich mit meinen Wünschen nie über das hinauswagen sollen und darüber zum Greis werden, wie ich zum Mann geworden bin! Weil ich aus der traurigen Einförmigkeit meines bisherigen Lebens einmal herausgehe und herumschaue, ob sich nicht irgend 20 anderswo eine Quelle des Genusses für mich öffnet — weil ich —“

‚Wenn es ein Versuch war, gnädigster Herr, dann hab' ich nichts mehr zu sagen — dann sind die Erfahrungen, die er Ihnen verschafft haben wird, mit noch 25 dreimal so viel nicht zu teuer erkauft. Es tat mir wehe, ich gesteh' es, daß die Meinung der Welt über eine Frage, die nur für Ihr eigenes Herz gehört, die Frage, wie Sie glücklich sein sollen, zu entscheiden haben sollte.‘

„Wohl Ihnen, daß Sie sie verachten können, die 30 Meinung der Welt! Ich bin ihr Geschöpf, ich muß ihr Sklave sein. Was sind wir anders als Meinung? Alles an uns Fürsten ist Meinung. Die Meinung ist unsre Amme und Erzieherin in der Kindheit, unsre Gesetzgeberin und Geliebte in männlichen Jahren, unsre Krücke im 35 Alter. Nehmen Sie uns, was wir von der Meinung haben, und der Schlechteste aus den übrigen Klassen ist besser daran als wir; denn sein Schicksal hat ihm doch

zu einer Philosophie verholfen, welche ihn über dieses Schicksal tröstet. Ein Fürst, der die Meinung verlacht, hebt sich selbst auf, wie der Priester, der das Dasein eines Gottes leugnet."

5 ,Und dennoch, gnädigster Prinz —'

„Ich weiß, was Sie sagen wollen. Ich kann den Kreis überschreiten, den meine Geburt um mich gezogen hat — aber kann ich auch alle Wahnbegriffe aus meinem Gedächtnis herausreißen, die Erziehung und frühe Ge-10 wohnheit darein gepflanzt und hunderttausend Schwachköpfe unter euch immer fester und fester darin gegründet haben? Jeder will doch gerne ganz sein, was er ist, und unsre Existenz ist nun einmal, glücklich scheinen. Weil wir es nicht sein können auf eure Weise, sollen 15 wir es darum gar nicht sein? Wenn wir die Freude aus ihrem reinen Quell unmittelbar nicht mehr schöpfen dürfen, sollen wir uns auch nicht mit einem künstlichen Genuß hintergehen, nicht von eben der Hand, die uns beraubte, eine schwache Entschädigung empfangen dürfen?"

20 ,Sonst fanden Sie diese in Ihrem Herzen.'

„Wenn ich sie nun nicht mehr darin finde? — O wie kommen wir darauf? Warum mußten Sie diese Erinnerungen in mir aufwecken? — Wenn ich nun eben zu diesem Sinnentumult meine Zuflucht nahm, um eine 25 innere Stimme zu betäuben, die das Unglück meines Lebens macht — um diese grübelnde Vernunft zur Ruhe zu bringen, die wie eine schneidende Sichel in meinem Gehirn hin und her fährt und mit jeder neuen Forschung einen neuen Zweig meiner Glückseligkeit zerschneidet?"

30 ,Mein bester Prinz!' — Er war aufgestanden und ging im Zimmer herum, in ungewöhnlicher Bewegung.

„Wenn alles vor mir und hinter mir versinkt — die Vergangenheit im traurigen Einerlei wie ein Reich der Versteinerung hinter mir liegt — wenn die Zukunft mir 35 nichts bietet — wenn ich meines Daseins ganzen Kreis im schmalen Raume der Gegenwart beschlossen sehe — wer verargt es mir, daß ich dieses magre Geschenk der Zeit — den Augenblick — feurig und unersättlich wie

einen Freund, den ich zum letzten Male sehe, in meine Arme schließe?"

‚Gnädigster Herr, sonst glaubten Sie an ein bleibenderes Gut —'

„O machen Sie, daß mir das Wolkenbild halte, und ich will meine glühenden Arme darum schlagen. Was für Freude kann es mir geben, Erscheinungen zu beglücken, die morgen dahin sein werden wie ich? — Ist nicht alles Flucht um mich herum? Alles stößt sich und drängt seinen Nachbar weg, aus dem Quell des Daseins einen Tropfen eilends zu trinken und lechzend davon zu gehen. Jetzt in dem Augenblick, wo ich meiner Kraft mich freue, ist schon ein werdendes Leben an meine Zerstörung angewiesen. Zeigen Sie mir etwas, das dauert, so will ich tugendhaft sein."

‚Was hat denn die wohltätigen Empfindungen verdrängt, die einst der Genuß und die Richtschnur Ihres Lebens waren? Saaten für die Zukunft zu pflanzen, einer hohen ewigen Ordnung zu dienen —'

„Zukunft! Ewige Ordnung! — Nehmen wir hinweg, was der Mensch aus seiner eigenen Brust genommen und seiner eingebildeten Gottheit als Zweck, der Natur als Gesetz untergeschoben hat — was bleibt uns dann übrig? — Was mir vorherging und was mir folgen wird, sehe ich als zwei schwarze undurchdringliche Decken an, die an beiden Grenzen des menschlichen Lebens herunterhangen und welche noch kein Lebender aufgezogen hat. Schon viele hundert Generationen stehen mit der Fackel davor und raten und raten, was etwa dahinter sein möchte. Viele sehen ihren eigenen Schatten, die Gestalten ihrer Leidenschaft, vergrößert auf der Decke der Zukunft sich bewegen und fahren schaudernd vor ihrem eigenen Bilde zusammen. Dichter, Philosophen und Staatenstifter haben sie mit ihren Träumen bemalt, lachender oder finstrer, wie der Himmel über ihnen trüber oder heiterer war; und von weitem täuschte die Perspektive. Auch manche Gaukler nützten diese allgemeine Neugier und setzten durch seltsame Vermummungen die

gespannten Phantasien in Erstaunen. Eine tiefe Stille herrscht hinter dieser Decke; keiner, der einmal dahinter ist, antwortet hinter ihr hervor; alles, was man hörte, war ein hohler Widerschall der Frage, als ob man in 5 eine Gruft gerufen hätte. Hinter diese Decke müssen alle, und mit Schaudern fassen sie sie an, ungewiß, wer wohl dahinter stehe und sie in Empfang nehmen werde; quid sit id, quod tantum perituri vident. Freilich gab es auch Ungläubige darunter, die behaupteten, daß diese 10 Decke die Menschen nur narre und daß man nichts beobachtet hätte, weil auch nichts dahinter sei; aber um sie zu überweisen, schickte man sie eilig dahinter."

‚Ein rascher Schluß war es immer, wenn sie keinen bessern Grund hatten, als weil sie nichts sahen.'

15 „Sehen Sie nun, lieber Freund, ich bescheide mich gern, nicht hinter diese Decke blicken zu wollen — und das Weiseste wird doch wohl sein, mich von aller Neugier zu entwöhnen. Aber indem ich diesen unüberschreitbaren Kreis um mich ziehe und mein ganzes Sein in 20 die Schranken der Gegenwart einschließe, wird mir dieser kleine Fleck desto wichtiger, den ich schon über eiteln Eroberungsgedanken zu vernachlässigen in Gefahr war. Das, was Sie den Zweck meines Daseins nennen, geht mich jetzt nichts mehr an. Ich kann mich ihm nicht ent- 25 ziehen, ich kann ihm nicht nachhelfen; ich weiß aber und glaube fest, daß ich einen solchen Zweck erfüllen muß und erfülle. Ich bin einem Boten gleich, der einen versiegelten Brief an den Ort seiner Bestimmung trägt. Was er enthält, kann ihm einerlei sein — er hat nichts als sein 30 Botenlohn dabei zu verdienen."

‚O wie arm lassen Sie mich stehn!'

„Aber wohin haben wir uns verirret?" rief jetzt der Prinz aus, indem er lächelnd auf den Tisch sah, wo die Rollen lagen. „Und doch nicht so sehr verirret!" setzte 35 er hinzu — „denn vielleicht werden Sie mich jetzt in dieser neuen Lebensart wieder finden. Auch ich konnte mich nicht so schnell von dem eingebildeten Reichtum entwöhnen, die Stützen meiner Moralität und meiner Glück-

seligkeit nicht so schnell von dem lieblichen Traume ablösen, mit welchem alles, was bis jetzt in mir gelebt hatte, so fest verschlungen war. Ich sehnte mich nach dem Leichtsinne, der das Dasein der mehresten Menschen um mich her erträglich macht. Alles, was mich mir selbst entführte, war mir willkommen. Soll ich es Ihnen gestehen? Ich wünschte zu sinken, um diese Quelle meines Leidens auch mit der Kraft dazu zu zerstören."

Hier unterbrach uns ein Besuch — Künftig werde ich Sie von einer Neuigkeit unterhalten, die Sie wohl schwerlich auf ein Gespräch wie das heutige erwarten dürften. Leben Sie wohl.

Baron von F*** an den Grafen von O**.

Fünfter Brief.

1. Julius.

Da unser Abschied von Venedig nunmehr mit starken Schritten heranaht, so sollte diese Woche noch dazu angewandt werden, alles Sehenswürdige an Gemälden und Gebäuden noch nachzuholen, was man bei einem langen Aufenthalte immer verschiebt. Besonders hatte man uns mit vieler Bewunderung von der Hochzeit zu Kana des Paul Veronese gesprochen, die auf der Insel St. Georg in einem dortigen Benediktinerkloster zu sehen ist. Erwarten Sie von mir keine Beschreibung dieses außerordentlichen Kunstwerks, das mir im ganzen zwar einen sehr überraschenden, aber nicht sehr genußreichen Anblick gegeben hat. Wir hätten so viele Stunden als Minuten gebraucht, um eine Komposition von hundert und zwanzig Figuren zu umfassen, die über dreißig Fuß in der Breite hat. Welches menschliche Auge kann ein so zusammengesetztes Ganze umreichen und die ganze Schönheit, die der Künstler darin verschwendet hat, in einem Eindruck genießen! Schade ist es indessen, daß ein Werk von diesem Gehalte, das an einem öffentlichen Orte glänzen und von jedermann genossen werden sollte, keine beßre

Bestimmung hat, als eine Anzahl Mönche in ihrem Re-
fektorium zu vergnügen. Auch die Kirche dieses Klosters
verdient nicht weniger gesehen zu werden. Sie ist eine
der schönsten in dieser Stadt.

5 Gegen Abend ließen wir uns in die Giudecca über-
fahren, um dort in den reizenden Gärten einen schönen
Abend zu verleben. Die Gesellschaft, die nicht sehr groß
war, zerstreute sich bald, und mich zog Civitella, der schon
den ganzen Tag über Gelegenheit gesucht hatte, mich zu
10 sprechen, mit sich in eine Boskage.

„Sie sind der Freund des Prinzen," fing er an,
„vor dem er keine Geheimnisse zu haben pflegt, wie ich
von sehr guter Hand weiß. Als ich heute in sein Hotel
trat, kam ein Mann heraus, dessen Gewerbe mir bekannt
15 ist — und auf des Prinzen Stirne standen Wolken, als
ich zu ihm hereintrat." — Ich wollte ihn unterbrechen —
„Sie können es nicht leugnen," fuhr er fort, „ich kannte
meinen Mann, ich hab' ihn sehr gut ins Auge gefaßt —
Und wär' es möglich? Der Prinz hätte Freunde in
20 Venedig, Freunde, die ihm mit Blut und Leben ver-
pflichtet sind, und sollte dahin gebracht sein, in einem
dringenden Falle sich solcher Kreaturen zu bedienen?
Seien Sie aufrichtig, Baron! — Ist der Prinz in Ver-
legenheit? — Sie bemühen sich umsonst, es zu verbergen.
25 Was ich von Ihnen nicht erfahre, ist mir bei meinem
Manne gewiß, dem jedes Geheimnis feil ist."

‚Herr Marchese —'

„Verzeihen Sie. Ich muß indiskret scheinen, um
nicht ein Undankbarer zu werden. Dem Prinzen dank'
30 ich Leben und, was mir weit über das Leben geht, einen
vernünftigen Gebrauch des Lebens. Ich sollte den Prinzen
Schritte tun sehen, die ihm kosten, die unter seiner Würde
sind; es stünde in meiner Macht, sie ihm zu ersparen,
und ich sollte mich leidend dabei verhalten?"

35 ‚Der Prinz ist nicht in Verlegenheit,' sagte ich. ‚Einige
Wechsel, die wir über Trient erwarteten, sind uns un-
vermutet ausgeblieben. Zufällig ohne Zweifel — oder
weil man, in Ungewißheit wegen seiner Abreise, noch

eine nähere Weisung von ihm erwartete. Dies ist nun geschehen, und bis dahin —'

Er schüttelte den Kopf. „Verkennen Sie meine Absicht nicht," sagte er. „Es kann hier nicht davon die Rede sein, meine Verbindlichkeit gegen den Prinzen dadurch zu vermindern — würden alle Reichtümer meines Onkels dazu hinreichen? Die Rede ist davon, ihm einen einzigen unangenehmen Augenblick zu ersparen. Mein Oheim besitzt ein großes Vermögen, worüber ich so gut als über mein Eigentum disponieren kann. Ein glücklicher Zufall führt mir den einzigen möglichen Fall entgegen, daß dem Prinzen von allem, was in meiner Gewalt stehet, etwas nützlich werden kann. Ich weiß," fuhr er fort, „was die Delikatesse dem Prinzen auflegt — aber sie ist auch gegenseitig — und es wäre großmütig von dem Prinzen gehandelt, mir diese kleine Genugtuung zu gönnen, geschäh' es auch nur zum Scheine — um mir die Last von Verbindlichkeit, die mich niederdrückt, weniger fühlbar zu machen."

Er ließ nicht nach, bis ich ihm versprochen hatte, mein möglichstes dabei zu tun; ich kannte den Prinzen und hoffte darum wenig. Alle Bedingungen wollte er sich von dem letztern gefallen lassen, wiewohl er gestand, daß es ihn empfindlich kränken würde, wenn ihn der Prinz auf dem Fuß eines Fremden behandelte.

Wir hatten uns in der Hitze des Gesprächs weit von der übrigen Gesellschaft verloren und waren eben auf dem Rückweg, als Z*** uns entgegen kam.

„Ich suche den Prinzen bei Ihnen — Ist er nicht hier?"

‚Eben wollen wir zu ihm. Wir vermuteten, ihn bei der übrigen Gesellschaft zu finden —'

„Die Gesellschaft ist beisammen, aber er ist nirgends anzutreffen. Ich weiß gar nicht, wie er uns aus den Augen gekommen ist."

Hier erinnerte sich Civitella, daß ihm vielleicht eingefallen sein könnte, die anstoßende ***Kirche zu besuchen, auf die er ihn kurz vorher sehr aufmerksam gemacht hatte.

Wir machten uns sogleich auf den Weg, ihn dort aufzusuchen. Schon von weitem entdeckten wir Biondello, der am Eingang der Kirche wartete. Als wir näher kamen, trat der Prinz etwas hastig aus einer Seitentüre; sein Gesicht glühte, seine Augen suchten Biondello, den er herbei rief. Er schien ihm etwas sehr angelegentlich zu befehlen, wobei er immer die Augen auf die Türe richtete, die offen geblieben war. Biondello eilte schnell von ihm in die Kirche — der Prinz, ohne uns gewahr zu werden, drückte sich an uns vorbei, durch die Menge, und eilte zur Gesellschaft zurück, wo er noch vor uns anlangte.

Es wurde beschlossen, in einem offenen Pavillon dieses Gartens das Souper einzunehmen, wozu der Marchese ohne unser Wissen ein kleines Konzert veranstaltet hatte, das ganz auserlesen war. Besonders ließ sich eine junge Sängerin dabei hören, die uns alle durch ihre liebliche Stimme wie durch ihre reizende Figur entzückte. Auf den Prinzen schien nichts Eindruck zu machen: er sprach wenig und antwortete zerstreut, seine Augen waren unruhig nach der Gegend gekehrt, woher Biondello kommen mußte; eine große Bewegung schien in seinem Innern vorzugehen. Civitella fragte, wie ihm die Kirche gefallen hätte; er wußte nichts davon zu sagen. Man sprach von einigen vorzüglichen Gemälden, die sie merkwürdig machten; er hatte kein Gemälde gesehen. Wir merkten, daß unsre Fragen ihn belästigten, und schwiegen. Eine Stunde verging nach der andern, und Biondello kam noch immer nicht. Des Prinzen Ungeduld stieg aufs höchste; er hob die Tafel frühzeitig auf und ging in einer abgelegenen Allee ganz allein mit starken Schritten auf und nieder. Niemand begriff, was ihm begegnet sein mochte. Ich wagte es nicht, ihn um die Ursache einer so seltsamen Veränderung zu befragen; es ist schon lange, daß ich mir die vorigen Vertraulichkeiten nicht mehr bei ihm herausnehme. Mit desto mehr Ungeduld erwartete ich Biondellos Zurückkunft, der mir dieses Rätsel aufklären sollte.

Es war nach zehn Uhr, als der wieder kam. Die Nachrichten, die er dem Prinzen mitbrachte, trugen nichts

dazu bei, diesen gesprächiger zu machen. Mißmutig trat er zur Gesellschaft, die Gondel wurde bestellt, und bald darauf fuhren wir nach Hause.

Den ganzen Abend konnte ich keine Gelegenheit finden, Biondello zu sprechen; ich mußte mich also mit 5 meiner unbefriedigten Neugierde schlafen legen. Der Prinz hatte uns frühzeitig entlassen; aber tausend Gedanken, die mir durch den Kopf gingen, erhielten mich munter. Lange hört' ich ihn über meinem Schlafzimmer auf und nieder gehen; endlich überwältigte mich der Schlaf. 10 Spät nach Mitternacht erweckte mich eine Stimme — eine Hand fuhr über mein Gesicht; wie ich aufsah, war es der Prinz, der, ein Licht in der Hand, vor meinem Bette stand. Er könne nicht einschlafen, sagte er und bat mich, ihm die Nacht verkürzen zu helfen. Ich wollte mich in 15 meine Kleider werfen — er befahl mir, zu bleiben, und setzte sich zu mir vor das Bette.

„Es ist mir heute etwas vorgekommen," fing er an, „davon der Eindruck aus meinem Gemüte nie mehr verlöschen wird. Ich ging von Ihnen, wie Sie wissen, in 20 die ***Kirche, worauf mich Civitella neugierig gemacht, und die schon von ferne meine Augen auf sich gezogen hatte. Weil weder Sie noch er mir gleich zur Hand waren, so machte ich die wenigen Schritte allein; Biondello ließ ich am Eingange auf mich warten. Die Kirche 25 war ganz leer — eine schaurigkühle Dunkelheit umfing mich, als ich aus dem schwülen, blendenden Tageslicht hineintrat. Ich sah mich einsam in dem weiten Gewölbe, worin eine feierliche Grabstille herrschte. Ich stellte mich in die Mitte des Doms und überließ mich 30 der ganzen Fülle dieses Eindrucks; allmählich traten die großen Verhältnisse dieses majestätischen Baues meinen Augen bemerkbarer hervor, ich verlor mich in ernster ergetzender Betrachtung. Die Abendglocke tönte über mir, ihr Ton verhallte sanft in diesem Gewölbe wie in meiner 35 Seele. Einige Altarstücke hatten von weitem meine Aufmerksamkeit erweckt; ich trat näher, sie zu betrachten; unvermerkt hatte ich diese ganze Seite der Kirche bis zum

entgegenstehenden Ende durchwandert. Hier lenkt man
um einen Pfeiler einige Treppen hinauf in eine Neben-
kapelle, worin mehrere kleinere Altäre und Statuen von
Heiligen in Nischen angebracht stehen. Wie ich in die
5 Kapelle zur Rechten hineintrete — höre ich nahe an mir
ein zartes Wispern, wie wenn jemand leise spricht — ich
wende mich nach dem Tone, und — zwei Schritte von
mir fällt mir eine weibliche Gestalt in die Augen — —
Nein! ich kann sie nicht nachschildern, diese Gestalt! —
10 Schrecken war meine erste Empfindung, die aber bald
dem süßesten Hinstaunen Platz machte."

‚Und diese Gestalt, gnädigster Herr — wissen Sie auch
gewiß, daß sie etwas Lebendiges war, etwas Wirkliches,
kein bloßes Gemälde, kein Gesicht Ihrer Phantasie?'

15 „Hören Sie weiter — Es war eine Dame — Nein!
Ich hatte bis auf diesen Augenblick dies Geschlecht nie
gesehen! — Alles war düster rings herum, nur durch ein
einziges Fenster fiel der untergehende Tag in die Kapelle,
die Sonne war nirgends mehr als auf dieser Gestalt.
20 Mit unaussprechlicher Anmut — halb knieend, halb lie-
gend — war sie vor einem Altar hingegossen — der ge-
wagteste, lieblichste, gelungenste Umriß, einzig und un-
nachahmlich, die schönste Linie in der Natur. Schwarz
war ihr Gewand, das sich spannend um den reizendsten
25 Leib, um die niedlichsten Arme schloß und in weiten
Falten, wie eine spanische Robe, um sie breitete; ihr
langes, lichtblondes Haar, in zwei breite Flechten ge-
schlungen, die durch ihre Schwere losgegangen und unter
dem Schleier hervorgedrungen waren, floß in reizender
30 Unordnung weit über den Rücken hinab — eine Hand
lag an dem Kruzifixe, und sanft hinsinkend ruhte sie auf
der andern. Aber wo finde ich Worte, Ihnen das himm-
lisch schöne Angesicht zu beschreiben, wo eine Engelseele,
wie auf ihrem Thronensitz, die ganze Fülle ihrer Reize
35 ausbreitete? Die Abendsonne spielte darauf, und ihr
luftiges Gold schien es mit einer künstlichen Glorie zu
umgeben. Können Sie sich die Madonna unsers Floren-
tiners zurückrufen? — Hier war sie ganz, ganz bis auf

die unregelmäßigen Eigenheiten, die ich an jenem Bilde so anziehend, so unwiderstehlich fand."

Mit der Madonna, von der der Prinz hier spricht, verhält es sich so. Kurz nachdem Sie abgereiset waren, lernte er einen florentinischen Maler hier kennen, der nach Venedig berufen worden war, um für eine Kirche, deren ich mich nicht mehr entsinne, ein Altarblatt zu malen. Er hatte drei andre Gemälde mitgebracht, die er für die Galerie im Cornarischen Palaste bestimmt hatte. Die Gemälde waren eine Madonna, eine Heloise und eine fast ganz unbekleidete Venus — alle drei von ausnehmender Schönheit und am Werte einander so gleich, daß es beinahe unmöglich war, sich für eines von den dreien ausschließend zu entscheiden. Nur der Prinz blieb nicht einen Augenblick unschlüssig; man hatte sie kaum vor ihm ausgestellt, als das Madonnastück seine ganze Aufmerksamkeit an sich zog; in den beiden übrigen wurde das Genie des Künstlers bewundert, bei diesem vergaß er den Künstler und seine Kunst, um ganz im Anschauen seines Werks zu leben. Er war ganz wunderbar davon gerührt; er konnte sich von dem Stücke kaum losreißen. Der Künstler, dem man wohl ansah, daß er das Urteil des Prinzen im Herzen bekräftigte, hatte den Eigensinn, die drei Stücke nicht trennen zu wollen, und forderte 1500 Zechinen für alle. Die Hälfte bot ihm der Prinz für dieses einzige an — der Künstler bestand auf seiner Bedingung, und wer weiß, was noch geschehen wäre, wenn sich nicht ein entschlossener Käufer gefunden hätte. Zwei Stunden darauf waren alle drei Stück weg; wir haben sie nicht mehr gesehen. Dieses Gemälde kam dem Prinzen jetzt in Erinnerung.

„Ich stand," fuhr er fort, „ich stand in ihrem Anblick verloren. Sie bemerkte mich nicht, sie ließ sich durch meine Dazwischenkunst nicht stören, so ganz war sie in ihrer Andacht vertieft. Sie betete zu ihrer Gottheit, und ich betete zu ihr — Ja, ich betete sie an — Alle diese Bilder der Heiligen, diese Altäre, diese brennenden Kerzen hatten mich nicht daran erinnert;

jetzt zum erstenmal ergriff mich's, als ob ich in einem Heiligtum wäre. Soll ich es Ihnen gestehen? Ich glaubte in diesem Augenblick felsenfest an den, den ihre schöne Hand umfaßt hielt. Ich las ja seine Antwort in ihren 5 Augen. Dank ihrer reizenden Andacht! Sie machte mir ihn wirklich — ich folgte ihr nach durch alle seine Himmel.

„Sie stand auf, und jetzt erst kam ich wieder zu mir selbst. Mit schüchterner Verwirrung wich ich auf die 10 Seite; das Geräusch, das ich machte, entdeckte mich ihr. Die unvermutete Nähe eines Mannes mußte sie überraschen, meine Dreistigkeit konnte sie beleidigen; keines von beiden war in dem Blicke, womit sie mich ansah. Ruhe, unaussprechliche Ruhe war darin, und ein gütiges 15 Lächeln spielte um ihre Wangen. Sie kam aus ihrem Himmel — und ich war das erste glückliche Geschöpf, das sich ihrem Wohlwollen anbot. Sie schwebte noch auf der letzten Sprosse des Gebets — sie hatte die Erde noch nicht berührt.

20 „In einer andern Ecke der Kapelle regte es sich nun auch. Eine ältliche Dame war es, die dicht hinter mir von einem Kirchstuhle aufstand. Ich hatte sie bis jetzt nicht wahrgenommen. Sie war nur wenige Schritte von mir, sie hatte alle meine Bewegungen gesehen. Dies be- 25 stürzte mich — ich schlug die Augen zu Boden, und man rauschte an mir vorüber.

„Ich sehe sie den langen Kirchgang hinunter gehen. Die schöne Gestalt ist aufgerichtet — Welche liebliche Majestät! Welcher Adel im Gange! Das vorige Wesen 30 ist es nicht mehr — neue Grazien — eine ganz neue Erscheinung. Langsam gehen sie hinab. Ich folge von weitem und schüchtern, ungewiß, ob ich es wagen soll, sie einzuholen? ob ich es nicht soll? — Wird sie mir keinen Blick mehr schenken? Schenkte sie mir einen Blick, 35 da sie an mir vorüberging und ich die Augen nicht zu ihr aufschlagen konnte? — O wie marterte mich dieser Zweifel!

„Sie stehen stille, und ich — kann keinen Fuß von

der Stelle setzen. Die ältliche Dame, ihre Mutter, oder was sie ihr sonst war, bemerkt die Unordnung in den schönen Haaren und ist geschäftig, sie zu verbessern, indem sie ihr den Sonnenschirm zu halten gibt. O wie viel Unordnung wünschte ich diesen Haaren, wie viel Unge- 5 schicklichkeit diesen Händen!

„Die Toilette ist gemacht, und man nähert sich der Türe. Ich beschleunige meine Schritte — Eine Hälfte der Gestalt verschwindet — und wieder eine — nur noch der Schatten ihres zurückfliegenden Kleides — Sie ist 10 weg — Nein, sie kommt wieder. Eine Blume entfiel ihr, sie bückt sich nieder, sie aufzuheben — sie sieht noch einmal zurück und — nach mir? — Wen sonst kann ihr Auge in diesen toten Mauern suchen? Also war ich ihr kein fremdes Wesen mehr — auch mich hat sie zurück- 15 gelassen, wie ihre Blume — Lieber F***, ich schäme mich, es Ihnen zu sagen, wie kindisch ich diesen Blick auslegte, der — vielleicht nicht einmal mein war!"

Über das letzte glaubte ich den Prinzen beruhigen zu können. 20

„Sonderbar," fuhr der Prinz nach einem tiefen Stillschweigen fort, „kann man etwas nie gekannt, nie vermißt haben und einige Augenblicke später nur in diesem einzigen leben? Kann ein einziger Moment den Menschen in zwei so ungleichartige Wesen zertrennen? 25 Es wäre mir ebenso unmöglich, zu den Freuden und Wünschen des gestrigen Morgens als zu den Spielen meiner Kindheit zurückzukehren, seit ich das sah, seitdem dieses Bild hier wohnet — dieses lebendige, mächtige Gefühl in mir: Du kannst nichts mehr lieben als das, 30 und in dieser Welt wird nichts anders mehr auf dich wirken!"

‚Denken Sie nach, gnädigster Herr, in welcher reizbaren Stimmung Sie waren, als diese Erscheinung Sie überraschte, und wie vieles zusammenkam, Ihre Ein- 35 bildungskraft zu spannen. Aus dem hellen blendenden Tageslicht, aus dem Gewühle der Straße plötzlich in diese stille Dunkelheit versetzt — ganz den Empfindungen hin-

gegeben, die, wie Sie selbst gestehen, die Stille, die Majestät dieses Orts in Ihnen rege machte — durch Betrachtung schöner Kunstwerke für Schönheit überhaupt empfänglicher gemacht — zugleich allein und einsam
5 Ihrer Meinung nach — und nun auf einmal — in dieser Nähe — von einer Mädchengestalt überrascht, wo Sie sich keines Zeugen versahen — von einer Schönheit, wie ich Ihnen gerne zugebe, die durch eine vorteilhafte Beleuchtung, eine glückliche Stellung, einen Ausdruck be-
10 geisterter Andacht noch mehr erhoben ward — was war natürlicher, als daß Ihre entzündete Phantasie sich etwas Idealisches, etwas überirdisch Vollkommenes daraus zusammensetzte?‘

„Kann die Phantasie etwas geben, was sie nie emp-
15 fangen hat? — und im ganzen Gebiete meiner Darstellung ist nichts, was ich mit diesem Bilde zusammenstellen könnte. Ganz und unverändert, wie im Augenblicke des Schauens, liegt es in meiner Erinnerung; ich habe nichts als dieses Bild — aber Sie könnten mir eine Welt dafür
20 bieten!“

‚Gnädigster Prinz, das ist Liebe.‘

„Muß es denn notwendig ein Name sein, unter welchem ich glücklich bin? Liebe! — Erniedrigen Sie meine Empfindung nicht mit einem Namen, den tausend
25 schwache Seelen mißbrauchen! Welcher andre hat gefühlt, was ich fühle? Ein solches Wesen war noch nie vorhanden — wie kann der Name früher da sein als die Empfindung? Es ist ein neues einziges Gefühl, neu entstanden mit diesem neuen einzigen Wesen, und für dieses
30 Wesen nur möglich! — Liebe! Vor der Liebe bin ich sicher!“

‚Sie verschickten Biondello — ohne Zweifel, um die Spur Ihrer Unbekannten zu verfolgen, um Erkundigungen von ihr einzuziehen? Was für Nachrichten brachte er
35 Ihnen zurück?‘

„Biondello hat nichts entdeckt — so viel als gar nichts. Er fand sie noch an der Kirchtüre. Ein bejahrter, anständig gekleideter Mann, der eher einem hie-

sigen Bürger als einem Bedienten gleich sah, erschien, sie nach der Gondel zu begleiten. Eine Anzahl Armer stellte sich in Reihen, wie sie vorüberging, und verließ sie mit sehr vergnügter Miene. Bei dieser Gelegenheit, sagt Biondello, wurde eine Hand sichtbar, woran einige kost- 5 bare Steine blitzten. Mit ihrer Begleiterin sprach sie einiges, das Biondello nicht verstand; er behauptet, es sei Griechisch gewesen. Da sie eine ziemliche Strecke nach dem Kanal zu gehen hatten, so fing schon etwas Volk an, sich zu sammeln; das Außerordentliche des Anblicks brachte 10 alle Vorübergehenden zum Stehen. Niemand kannte sie — Aber die Schönheit ist eine geborne Königin. Alles machte ihr ehrerbietig Platz. Sie ließ einen schwarzen Schleier über das Gesicht fallen, der das halbe Gewand bedeckte, und eilte in die Gondel. Längs dem ganzen 15 Kanal der Giudecca behielt Biondello das Fahrzeug im Gesicht, aber es weiter zu verfolgen, hinderte ihn das Gedränge."

‚Aber den Gondolier hat er sich doch gemerkt, um diesen wenigstens wieder zu erkennen?' 20

„Den Gondolier getraut er sich ausfindig zu machen; doch ist es keiner von denen, mit denen er Verkehr hat. Die Armen, die er ausfragte, konnten ihm weiter keinen Bescheid geben, als daß Signora sich schon seit einigen Wochen und immer Sonnabends hier zeige und noch alle- 25 mal ein Goldstück unter sie verteilt habe. Es war ein holländischer Dukaten, den er eingewechselt und mir über- bracht hat."

‚Eine Griechin also, und von Stande, wie es scheint, von Vermögen wenigstens, und wohltätig. Das wäre 30 fürs erste genug, gnädigster Herr — genug und fast zu viel! Aber eine Griechin und in einer katholischen Kirche!'

„Warum nicht? Sie kann ihren Glauben verlassen haben. Überdies — etwas Geheimnisvolles ist es immer. — Warum die Woche nur einmal? Warum nur Sonn- 35 abends in dieser Kirche, wo diese gewöhnlich verlassen sein soll, wie mir Biondello sagt? — Spätestens der kommende Sonnabend muß dies entscheiden. Aber bis

dahin, lieber Freund, helfen Sie mir diese Kluft von Zeit überspringen! Aber umsonst! Tage und Stunden gehen ihren gelassenen Schritt, und mein Verlangen hat Flügel."

5 ‚Und wenn dieser Tag nun erscheint — was dann, gnädigster Herr? Was soll dann geschehen?‘

„Was geschehen soll? — Ich werde sie sehen. Ich werde ihren Aufenthalt erforschen. Ich werde erfahren, wer sie ist. — Wer sie ist? — Was kann mich dieses 10 bekümmern? Was ich sah, machte mich glücklich, also weiß ich ja schon alles, was mich glücklich machen kann!"

‚Und unsre Abreise aus Venedig, die auf den Anfang kommenden Monats festgesetzt ist?‘

„Konnte ich im voraus wissen, daß Venedig noch 15 einen solchen Schatz für mich einschließe? — Sie fragen mich aus meinem gestrigen Leben. Ich sage Ihnen, daß ich nur von heute an bin und sein will."

Jetzt glaubte ich die Gelegenheit gefunden zu haben, dem Marchese Wort zu halten. Ich machte dem Prinzen 20 begreiflich, daß sein längeres Bleiben in Venedig mit dem geschwächten Zustand seiner Kasse durchaus nicht bestehen könne, und daß, im Fall er seinen Aufenthalt über den zugestandnen Termin verlängerte, auch von seinem Hofe nicht sehr auf Unterstützung würde zu rechnen 25 sein. Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich, was mir bis jetzt ein Geheimnis gewesen, daß ihm von seiner Schwester, der regierenden *** von ***, ausschließend vor seinen übrigen Brüdern und heimlich, ansehnliche Zuschüsse bezahlt werden, die sie gerne bereit sei zu verdoppeln, wenn 30 sein Hof ihn im Stiche ließe. Diese Schwester, eine fromme Schwärmerin, wie Sie wissen, glaubt die großen Ersparnisse, die sie bei einem sehr eingeschränkten Hofe macht, nirgends besser aufgehoben als bei einem Bruder, dessen weise Wohltätigkeit sie kennt und den sie en-35 thusiastisch verehrt. Ich wußte zwar schon längst, daß zwischen beiden ein sehr genaues Verhältnis stattfindet, auch viele Briefe gewechselt werden; aber weil sich der bisherige Aufwand des Prinzen aus den bekannten

Quellen hinlänglich bestreiten ließ, so war ich auf diese verborgene Hilfsquelle nie gefallen. Es ist also klar, daß der Prinz Ausgaben gehabt hat, die mir ein Geheimnis waren und es noch jetzt sind; und wenn ich aus seinem übrigen Charakter schließen darf, so sind es gewiß 5 keine andre, als die ihm zur Ehre gereichen. Und ich konnte mir einbilden, ihn ergründet zu haben? — Um so weniger glaubte ich nach dieser Entdeckung anstehen zu dürfen, ihm das Anerbieten des Marchese zu offenbaren — welches zu meiner nicht geringen Verwunderung 10 ohne alle Schwierigkeit angenommen wurde. Er gab mir Vollmacht, diese Sache mit dem Marchese auf die Art, welche ich für die beste hielt, abzutun und dann sogleich mit dem Wucherer aufzuheben. An seine Schwester sollte unverzüglich geschrieben werden. 15

Es war Morgen, als wir aus einander gingen. So unangenehm mir dieser Vorfall aus mehr als einer Ursache ist und sein muß, so ist doch das Allerverdrüßlichste daran, daß er unsern Aufenthalt in Venedig zu verlängern droht. Von dieser anfangenden Leidenschaft 20 erwarte ich viel mehr Gutes als Schlimmes. Sie ist vielleicht das kräftigste Mittel, den Prinzen von seinen metaphysischen Träumereien wieder zur ordinären Menschheit herabzuziehen: sie wird, hoffe ich, die gewöhnliche Krise haben und, wie eine künstliche Krankheit, auch die 25 alte mit sich hinwegnehmen.

Leben Sie wohl, liebster Freund. Ich habe Ihnen alles dies nach frischer Tat hingeschrieben. Die Post geht sogleich; Sie werden diesen Brief mit dem vorhergehenden an einem Tage erhalten. 30

Baron von F*** an den Grafen von O**.

Sechster Brief.

20. Julius.

Dieser Civitella ist doch der dienstfertigste Mensch von der Welt. Der Prinz hatte mich neulich kaum ver-

lassen, als schon ein Billet von dem Marchese erschien, worin mir die bewußte Sache aufs dringendste empfohlen wurde. Ich schickte ihm sogleich eine Verschreibung in des Prinzen Namen auf 6000 Zechinen; in weniger als einer halben Stunde folgte sie zurück nebst der doppelten Summe, in Wechseln sowohl als barem Gelde. In diese Erhöhung der Summe willigte endlich auch der Prinz; die Verschreibung aber, die nur auf sechs Wochen gestellt war, mußte angenommen werden.

Diese ganze Woche ging in Erkundigungen nach der geheimnisvollen Griechin hin. Biondello setzte alle seine Maschinen in Bewegung, bis jetzt aber war alles vergeblich. Den Gondolier machte er zwar ausfindig; aus diesem war aber nichts weiter herauszubringen, als daß er beide Damen auf der Insel Murano ausgesetzt habe, wo zwei Sänften auf sie gewartet hätten, in die sie gestiegen seien. Er machte sie zu Engländerinnen, weil sie eine fremde Sprache gesprochen und ihn mit Gold bezahlt hätten. Auch ihren Begleiter kenne er nicht; er komme ihm vor wie ein Spiegelfabrikant aus Murano. Nun wußten wir wenigstens, daß wir sie nicht in der Giudecca zu suchen hätten und daß sie aller Wahrscheinlichkeit nach auf der Insel Murano zu Hause sei; aber das Unglück war, daß die Beschreibung, welche der Prinz von ihr machte, schlechterdings nicht dazu taugte, sie einem Dritten kenntlich zu machen. Gerade die leidenschaftliche Aufmerksamkeit, womit er ihren Anblick gleichsam verschlang, hatte ihn gehindert, sie zu *sehen*; für alles das, worauf andre Menschen ihr Augenmerk vorzüglich würden gerichtet haben, war er ganz blind gewesen; nach seiner Schilderung war man eher versucht, sie im Ariost oder Tasso als auf einer venezianischen Insel zu suchen. Außerdem mußte diese Nachfrage mit größter Vorsicht geschehen, um kein anstößiges Aufsehen zu erregen. Weil Biondello außer dem Prinzen der einzige war, der sie, durch den Schleier wenigstens, gesehen hatte und also wieder erkennen konnte, so suchte er, wo möglich an allen Orten, wo sie vermutet

werden konnte, zu gleicher Zeit zu sein; das Leben des armen Menschen war diese ganze Woche über nichts als ein beständiges Rennen durch alle Straßen von Venedig. In der griechischen Kirche besonders wurde keine Nachforschung gespart, aber alles mit gleich schlechtem Erfolge; 5 und der Prinz, dessen Ungeduld mit jeder fehlgeschlagenen Erwartung stieg, mußte sich endlich doch noch auf den nächsten Sonnabend vertrösten.

Seine Unruhe war schrecklich. Nichts zerstreute ihn, nichts vermochte ihn zu fesseln. Sein ganzes Wesen 10 war in fiebrischer Bewegung, für alle Gesellschaft war er verloren, und das Übel wuchs in der Einsamkeit. Nun wurde er gerade nie mehr von Besuchern belagert als eben in dieser Woche. Sein naher Abschied war angekündigt, alles drängte sich herbei. Man mußte diese 15 Menschen beschäftigen, um ihre argwöhnische Aufmerksamkeit von ihm abzuziehen; man mußte ihn beschäftigen, um seinen Geist zu zerstreuen. In diesem Bedrängnis verfiel Civitella auf das Spiel, und um die Menge wenigstens zu entfernen, sollte hoch gespielt werden. Zu- 20 gleich hoffte er, bei dem Prinzen einen vorübergehenden Geschmack an dem Spiel zu erwecken, der diesen romanhaften Schwung seiner Leidenschaft bald ersticken, und den man immer in der Gewalt haben würde ihm wieder zu benehmen. „Die Karten", sagte Civitella, „haben mich 25 vor mancher Torheit bewahrt, die ich im Begriff war zu begehen, manche wieder gut gemacht, die schon begangen war. Die Ruhe, die Vernunft, um die mich ein Paar schöne Augen brachten, habe ich oft am Pharotisch wiedergefunden, und nie hatten die Weiber mehr Gewalt 30 über mich, als wenn mir's an Geld gebrach, um zu spielen."

Ich lasse dahin gestellt sein, in wie weit Civitella Recht hatte — aber das Mittel, worauf wir gefallen waren, fing bald an, noch gefährlicher zu werden als das 35 Übel, dem es abhelfen sollte. Der Prinz, der dem Spiel nur allein durch hohes Wagen einen flüchtigen Reiz zu geben wußte, fand bald keine Grenzen mehr darin. Er

war einmal aus seiner Ordnung. Alles, was er tat, nahm eine leidenschaftliche Gestalt an; alles geschah mit der ungeduldigen Heftigkeit, die jetzt in ihm herrschte. Sie kennen seine Gleichgültigkeit gegen das Geld; hier
5 wurde sie zur gänzlichen Unempfindlichkeit. Goldstücke zerrannen wie Wassertropfen in seinen Händen. Er verlor fast ununterbrochen, weil er ganz und gar ohne Aufmerksamkeit spielte. Er verlor ungeheure Summen, weil er wie ein verzweifelter Spieler wagte. — Liebster
10 O**, mit Herzklopfen schreib' ich es nieder — in vier Tagen waren die 12000 Zechinen — und noch darüber verloren.

Machen Sie mir keine Vorwürfe. Ich klage mich selbst genug an. Aber konnt' ich es hindern? Hörte mich
15 der Prinz? Konnte ich etwas anders, als ihm Vorstellungen tun? Ich tat, was in meinem Vermögen stand. Ich kann mich nicht schuldig finden.

Auch Civitella verlor beträchtlich; ich gewann gegen sechshundert Zechinen. Das beispiellose Unglück des
20 Prinzen machte Aufsehen; um so weniger konnte er jetzt das Spiel verlassen. Civitella, dem man die Freude ansieht, ihn zu verbinden, streckte ihm sogleich die nämliche Summe vor. Die Lücke ist zugestopft; aber der Prinz ist dem Marchese 24000 Zechinen schuldig. O wie sehne
25 ich mich nach dem Spargeld der frommen Schwester! — Sind alle Fürsten so, liebster Freund? Der Prinz beträgt sich nicht anders, als wenn er dem Marchese noch eine große Ehre erwiesen hätte, und dieser — spielt seine Rolle wenigstens gut.

30 Civitella suchte mich damit zu beruhigen, daß gerade diese Übertreibung, dieses außerordentliche Unglück das kräftigste Mittel sei, den Prinzen wieder zur Vernunft zu bringen. Mit dem Gelde habe es keine Not. Er selbst fühle diese Lücke gar nicht und stehe dem Prinzen jeden
35 Augenblick mit noch dreimal so viel zu Diensten. Auch der Kardinal gab mir die Versicherung, daß die Gesinnung seines Neffen aufrichtig sei und daß er selbst bereit stehe, für ihn zu gewähren.

Das Traurigste war, daß diese ungeheuren Aufopferungen ihre Wirkung nicht einmal erreichten. Man sollte meinen, der Prinz habe wenigstens mit Teilnehmung gespielt. Nichts weniger. Seine Gedanken waren weit weg, und die Leidenschaft, die wir unterdrücken wollten, 5 schien von seinem Unglück im Spiele nur mehr Nahrung zu erhalten. Wenn ein entscheidender Streich geschehen sollte und alles sich voll Erwartung um seinen Spieltisch herum drängte, suchten seine Augen Biondello, um ihm die Neuigkeit, die er etwa mitbrächte, von dem Angesicht 10 zu stehlen. Biondello brachte immer nichts — und das Blatt verlor immer.

Das Geld kam übrigens in sehr bedürftige Hände. Einige Exzellenza, die, wie die böse Welt ihnen nachsagt, ihr frugales Mittagsmahl in der Senatormütze selbst von 15 dem Markte nach Hause tragen, traten als Bettler in unser Haus und verließen es als wohlhabende Leute. Civitella zeigte sie mir. „Sehen Sie," sagte er, „wie vielen armen Teufeln es zu gute kommt, daß es einem gescheiten Kopf einfällt, nicht bei sich selbst zu sein! Aber 20 das gefällt mir. Das ist fürstlich und königlich! Ein großer Mensch muß auch in seinen Verirrungen noch Glückliche machen und wie ein übertretender Strom die benachbarten Felder befruchten."

Civitella denkt brav und edel — aber der Prinz ist 25 ihm 24000 Zechinen schuldig!

Der so sehnlich erwartete Sonnabend erschien endlich, und mein Herr ließ sich nicht abhalten, sich gleich nach Mittag in der ***Kirche einzufinden. Der Platz wurde in eben der Kapelle genommen, wo er seine Un- 30 bekannte das erste Mal gesehen hatte, doch so, daß er ihr nicht sogleich in die Augen fallen konnte. Biondello hatte Befehl, an der Kirchtüre Wache zu stehn und dort mit dem Begleiter der Dame Bekanntschaft anzuknüpfen. Ich hatte auf mich genommen, als ein unverdächtiger Vorüber- 35 gehender bei der Rückfahrt in derselben Gondel Platz zu nehmen, um die Spur der Unbekannten weiter zu verfolgen, wenn das übrige mißlingen sollte. An demselben

Orte, wo sie sich nach des Gondoliers Aussage das vorige Mal hatte aussetzen lassen, wurden zwei Sänften gemietet; zum Überfluß hieß der Prinz noch den Kammerjunker von Z*** in einer besondern Gondel nachfolgen. 5 Der Prinz selbst wollte ganz ihrem Anblick leben und, wenn es anginge, sein Glück in der Kirche versuchen. Civitella blieb ganz weg, weil er bei dem Frauenzimmer in Venedig in zu übelm Rufe steht, um durch seine Einmischung die Dame nicht mißtrauisch zu machen. Sie 10 sehen, liebster Graf, daß es an unsern Anstalten nicht lag, wenn die schöne Unbekannte uns entging.

Nie sind wohl in einer Kirche wärmere Wünsche getan worden als in dieser, und nie wurden sie grausamer getäuscht. Bis nach Sonnenuntergang harrte der 15 Prinz aus, von jedem Geräusche, das seiner Kapelle nahe kam, von jedem Knarren der Kirchtüre in Erwartung gesetzt — sieben volle Stunden — und keine Griechin. Ich sage Ihnen nichts von seiner Gemütslage. Sie wissen, was eine fehlgeschlagene Hoffnung ist — und eine 20 Hoffnung, von der man sieben Tage und sieben Nächte fast einzig gelebt hat.

Baron von F*** an den Grafen von O**.

Siebenter Brief.

Julius.

Die geheimnisvolle Unbekannte des Prinzen erinnerte den Marchese Civitella an eine romantische Erscheinung, die ihm selbst vor einiger Zeit vorgekommen war, und 25 um den Prinzen zu zerstreuen, ließ er sich bereit finden, sie uns mitzuteilen. Ich erzähle sie Ihnen mit seinen eignen Worten. Aber der muntre Geist, womit er alles, was er spricht, zu beleben weiß, geht freilich in meinem Vortrage verloren.

30 „Voriges Frühjahr“, erzählte Civitella, „hatte ich das Unglück, den spanischen Ambassadeur gegen mich aufzubringen, der in seinem siebenzigsten Jahr die Torheit begangen hatte, eine achtzehnjährige Römerin für sich

allein heiraten zu wollen. Seine Rache verfolgte mich, und meine Freunde rieten mir an, mich durch eine zeitige Flucht den Wirkungen derselben zu entziehen, bis mich entweder die Hand der Natur oder eine gütliche Beilegung von diesem gefährlichen Feind befreit haben würden. Weil es mir aber doch zu schwer fiel, Venedig ganz zu entsagen, so nahm ich meinen Aufenthalt in einem entlegenen Quartier von Murano, wo ich unter einem fremden Namen ein einsames Haus bewohnte, den Tag über mich verborgen hielt und die Nacht meinen Freunden und dem Vergnügen lebte.

„Meine Fenster wiesen auf einen Garten, der von der Abendseite an die Ringmauer eines Klosters stieß, gegen Morgen aber wie eine kleine Halbinsel in die Laguna hineinlag. Der Garten hatte die reizendste Anlage, ward aber wenig besucht. Des Morgens, wenn mich meine Freunde verließen, hatte ich die Gewohnheit, ehe ich mich schlafen legte, noch einige Augenblicke am Fenster zuzubringen, die Sonne über dem Golf aufsteigen zu sehen und ihr dann gute Nacht zu sagen. Wenn Sie sich diese Lust noch nicht gemacht haben, gnädigster Prinz, so empfehle ich Ihnen diesen Standort, den ausgesuchtesten vielleicht in ganz Venedig, diese herrliche Erscheinung zu genießen. Eine purpurne Nacht liegt über der Tiefe, und ein goldener Rauch verkündigt sie von fern am Saum der Laguna. Erwartungsvoll ruhen Himmel und Meer. Zwei Winke, so steht sie da, ganz und vollkommen, und alle Wellen brennen — es ist ein entzückendes Schauspiel!

„Eines Morgens, als ich mich nach Gewohnheit der Lust dieses Anblicks überlasse, entdecke ich auf einmal, daß ich nicht der einzige Zeuge desselben bin. Ich glaube Menschenstimmen im Garten zu vernehmen, und als ich mich nach dem Schall wende, nehme ich eine Gondel wahr, die an der Wasserseite landet. Wenige Augenblicke, so sehe ich Menschen im Garten hervor kommen und mit langsamen Schritten, Spaziergehenden gleich, die Allee herauf wandeln. Ich erkenne, daß es eine Mannsperson

und ein Frauenzimmer ist, die einen kleinen Neger bei sich haben. Das Frauenzimmer ist weiß gekleidet, und ein Brillant spielt an ihrem Finger; mehr läßt mich die Dämmerung noch nicht unterscheiden.

5 „Meine Neugier wird rege. Ganz gewiß ein Rendezvous und ein liebendes Paar — aber an diesem Ort und zu einer so ganz ungewöhnlichen Stunde! — denn kaum war es drei Uhr, und alles lag noch in trübe Dämmerung verschleiert. Der Einfall schien mir neu 10 und zu einem Roman die Anlage gemacht. Ich wollte das Ende erwarten.

„In den Laubgewölben des Gartens verlier' ich sie bald aus dem Gesicht, und es wird lange, bis sie wieder erscheinen. Ein angenehmer Gesang erfüllt unterdessen 15 die Gegend. Er kam von dem Gondolier, der sich auf diese Weise die Zeit in seiner Gondel verkürzte und dem von einem Kameraden aus der Nachbarschaft geantwortet wurde. Es waren Stanzen aus dem Tasso; Zeit und Ort stimmten harmonisch dazu, und die Melodie verklang 20 lieblich in der allgemeinen Stille.

„Mittlerweile war der Tag angebrochen, und die Gegenstände ließen sich deutlicher erkennen. Ich suche meine Leute. Hand in Hand gehen sie jetzt eine breite Allee hinauf und bleiben öfters stehen, aber sie haben 25 den Rücken gegen mich gekehrt, und ihr Weg entfernt sie von meiner Wohnung. Der Anstand ihres Ganges läßt mich auf einen vornehmen Stand, und ein edler engelschöner Wuchs auf eine ungewöhnliche Schönheit schließen. Sie sprachen wenig, wie mir schien, die Dame jedoch 30 mehr als ihr Begleiter. An dem Schauspiel des Sonnenaufgangs, das sich jetzt eben in höchster Pracht über ihnen verbreitete, schienen sie gar keinen Anteil zu nehmen.

„Indem ich meinen Tubus herbeihole und richte, um mir diese sonderbare Erscheinung so nahe zu bringen 35 als möglich, verschwinden sie plötzlich wieder in einem Seitenweg, und eine lange Zeit vergeht, ehe ich sie wieder erblicke. Die Sonne ist nun ganz aufgegangen, sie kommen dicht unter mir vor und sehen mir gerade entgegen. — — —

Welche himmlische Gestalt erblicke ich! — War es das Spiel meiner Einbildung, war es die Magie der Beleuchtung? Ich glaubte ein überirdisches Wesen zu sehen, und mein Auge floh zurück, geschlagen von dem blendenden Licht. — So viel Anmut bei so viel Majestät! So viel Geist und Adel bei so viel blühender Jugend! — Umsonst versuch' ich, es Ihnen zu beschreiben. Ich kannte keine Schönheit vor diesem Augenblick.

„Das Interesse des Gesprächs verweilt sie in meiner Nähe, und ich habe volle Muße, mich in dem wundervollen Anblick zu verlieren. Kaum aber sind meine Blicke auf ihren Begleiter gefallen, so ist selbst diese Schönheit nicht mehr im stande, sie zurück zu rufen. Er schien mir ein Mann zu sein in seinen besten Jahren, etwas hager und von großer edler Statur — aber von keiner Menschenstirne strahlte mir noch so viel Geist, so viel Hohes, so viel Göttliches entgegen. Ich selbst, obgleich vor aller Entdeckung gesichert, vermochte es nicht, dem durchbohrenden Blick standzuhalten, der unter den finstern Augenbraunen blitzewerfend hervorschoß. Um seine Augen lag eine stille rührende Traurigkeit, und ein Zug des Wohlwollens um die Lippen milderte den trüben Ernst, der das ganze Gesicht überschattete. Aber ein gewisser Schnitt des Gesichts, der nicht europäisch war, verbunden mit einer Kleidung, die aus den verschiedensten Trachten, aber mit einem Geschmacke, den niemand ihm nachahmen wird, kühn und glücklich gewählt war, gaben ihm eine Miene von Sonderbarkeit, die den außerordentlichen Eindruck seines ganzen Wesens nicht wenig erhöhte. Etwas Irres in seinem Blicke konnte einen Schwärmer vermuten lassen, aber Gebärden und äußrer Anstand verkündigten einen Mann, den die Welt ausgebildet hat."

Z***, der, wie Sie wissen, alles heraus sagen muß, was er denkt, konnte hier nicht länger an sich halten. „Unser Armenier!" rief er aus. „Unser ganzer Armenier, niemand anders!"

„Was für ein Armenier, wenn man fragen darf?" sagte Civitella.

‚Hat man Ihnen die Farce noch nicht erzählt?‘ sagte der Prinz. ‚Aber keine Unterbrechung! Ich fange an, mich für Ihren Mann zu interessieren. Fahren Sie fort in Ihrer Erzählung.‘

5 „Etwas Unbegreifliches war in seinem Betragen. Seine Blicke ruhten mit Bedeutung, mit Leidenschaft auf ihr, wenn sie wegsah, und sie fielen zu Boden, wenn sie auf die ihrigen trafen. Ist dieser Mensch von Sinnen? dachte ich. Eine Ewigkeit wollt' ich stehen und nichts 10 anders betrachten.

„Das Gebüsche raubte sie mir wieder. Ich wartete lange, lange, sie wieder hervorkommen zu sehen, aber vergebens. Aus einem andern Fenster endlich entdeck' ich sie aufs neue.

15 „Vor einem Bassin standen sie, in einer gewissen Entfernung von einander, beide in tiefes Schweigen verloren. Sie mochten schon ziemlich lange in dieser Stellung gestanden haben. Ihr offnes seelenvolles Auge ruhte forschend auf ihm und schien jeden aufkeimenden Gedanken 20 von seiner Stirne zu nehmen. Er, als ob er nicht Mut genug in sich fühlte, es aus der ersten Hand zu empfangen, suchte verstohlen ihr Bild in der spiegelnden Flut, oder blickte starr auf den Delphin, der das Wasser in das Becken spritzte. Wer weiß, wie lang' dieses stumme Spiel 25 noch gedauert haben würde, wenn die Dame es hätte aushalten können? Mit der liebenswürdigsten Holdseligkeit ging das schöne Geschöpf auf ihn zu, faßte, den Arm um seinen Nacken flechtend, eine seiner Hände und führte sie zum Munde. Gelassen ließ der kalte Mensch es ge- 30 schehen, und ihre Liebkosung blieb unerwidert.

„Aber es war etwas an diesem Auftritt, was mich rührte. Der Mann war es, was mich rührte. Ein heftiger Affekt schien in seiner Brust zu arbeiten, eine unwiderstehliche Gewalt ihn zu ihr hinzuziehen, ein ver- 35 borgener Arm ihn zurück zu reißen. Still, aber schmerzhaft war dieser Kampf, und die Gefahr so schön an seiner Seite. Nein, dachte ich, er unternimmt zu viel. Er wird, er muß unterliegen.

„Auf einen heimlichen Wink von ihm verschwindet der kleine Neger. Ich erwarte nun einen Auftritt von empfindsamer Art, eine knieende Abbitte, eine mit tausend Küssen besiegelte Versöhnung. Nichts von dem allen. Der unbegreifliche Mensch nimmt aus einem Portefeuille ein versiegeltes Paket und gibt es in die Hände der Dame. Trauer überzieht ihr Gesicht, da sie es ansieht, und eine Träne schimmert in ihrem Auge.

„Nach einem kurzen Stillschweigen brechen sie auf. Aus einer Seitenallee tritt eine bejahrte Dame zu ihnen, die sich die ganze Zeit über entfernt gehalten hatte und die ich jetzt erst entdecke. Langsam gehen sie hinab, beide Frauenzimmer in Gespräch mit einander, während dessen er der Gelegenheit wahrnimmt, unvermerkt hinter ihnen zurück zu bleiben. Unschlüssig und mit starrem Blick nach ihr hingewendet, steht er und geht und steht wieder. Auf einmal ist er weg im Gebüsche.

„Vorn sieht man sich endlich um. Man scheint unruhig, ihn nicht mehr zu finden, und steht stille, wie es scheint, ihn zu erwarten. Er kommt nicht. Die Blicke irren ängstlich umher, die Schritte verdoppeln sich. Meine Augen helfen den ganzen Garten durchsuchen. Er bleibt aus. Er ist nirgends.

„Auf einmal hör' ich am Kanal etwas rauschen, und eine Gondel stößt vom Ufer. Er ist's, und mit Mühe enthalt' ich mich, es ihr zuzuschreien. Jetzt also war's am Tage — es war eine Abschiedsszene.

„Sie schien zu ahnen, was ich wußte. Schneller, als die andre ihr folgen kann, eilt sie nach dem Ufer. Zu spät. Pfeilschnell fliegt die Gondel dahin, und nur ein weißes Tuch flattert noch fern in den Lüften. Bald darauf seh' ich auch die Frauenzimmer überfahren.

„Als ich von einem kurzen Schlummer erwachte, mußte ich über meine Verblendung lachen. Meine Phantasie hatte diese Begebenheit im Traum fortgesetzt, und nun wurde mir auch die Wahrheit zum Traume. Ein Mädchen, reizend wie eine Houri, die vor Tagesanbruch in einem abgelegenen Garten vor meinem Fenster mit

ihrem Liebhaber lustwandelt, ein Liebhaber, der von einer solchen Stunde keinen bessern Gebrauch zu machen weiß, dies schien mir eine Komposition zu sein, welche höchstens die Phantasie eines Träumenden wagen und entschuldigen 5 konnte. Aber der Traum war zu schön gewesen, um ihn nicht so oft als möglich zu erneuern, und auch der Garten war mir jetzt lieber geworden, seitdem ihn meine Phantasie mit so reizenden Gestalten bevölkert hatte. Einige unfreundliche Tage, die auf diesen Morgen folgten, ver- 10 scheuchten mich von dem Fenster, aber der erste heitre Abend zog mich unwillkürlich dahin. Urteilen Sie von meinem Erstaunen, als mir nach kurzem Suchen das weiße Gewand meiner Unbekannten entgegenschimmerte. Sie war es selbst. Sie war wirklich. Ich hatte nicht 15 bloß geträumt.

„Die vorige Matrone war bei ihr, die einen kleinen Knaben führte; sie selbst aber ging in sich gekehrt und seitwärts. Alle Plätze wurden besucht, die ihr noch vom vorigen Male her durch ihren Begleiter merkwürdig 20 waren. Besonders lange verweilte sie an dem Bassin, und ihr starr hingeheftetes Auge schien das geliebte Bild vergebens zu suchen.

„Hatte mich diese hohe Schönheit das erste Mal hingerissen, so wirkte sie heute mit einer sanftern Gewalt 25 auf mich, die nicht weniger stark war. Ich hatte jetzt vollkommene Freiheit, das himmlische Bild zu betrachten; das Erstaunen des ersten Anblicks machte unvermerkt einer süßen Empfindung Platz. Die Glorie um sie verschwindet, und ich sehe in ihr nichts mehr als das schönste 30 aller Weiber, das meine Sinne in Glut setzt. In diesem Augenblick ist es beschlossen. Sie muß mein sein.

„Indem ich bei mir selbst überlege, ob ich hinunter gehe und mich ihr nähere, oder, eh' ich dieses wage, erst Erkundigungen von ihr einziehe, öffnet sich eine kleine 35 Pforte an der Klostermauer, und ein Karmelitermönch tritt aus derselben. Auf das Geräusch, das er macht, verläßt die Dame ihren Platz, und ich sehe sie mit lebhaften Schritten auf ihn zugehen. Er zieht ein Papier

aus dem Busen, wornach sie begierig hascht, und eine lebhafte Freude scheint in ihr Angesicht zu fliegen.

„In eben diesem Augenblick treibt mich mein gewöhnlicher Abendbesuch von dem Fenster. Ich vermeide es sorgfältig, weil ich keinem andern diese Eroberung gönne. Eine ganze Stunde muß ich in dieser peinlichen Ungeduld aushalten, bis es mir endlich gelingt, diese Überlästigen zu entfernen. Ich eile an mein Fenster zurück, aber verschwunden ist alles!

„Der Garten ist ganz leer, als ich hinunter gehe. Kein Fahrzeug mehr im Kanal. Nirgends eine Spur von Menschen. Ich weiß weder, aus welcher Gegend sie kam, noch wohin sie gegangen ist. Indem ich, die Augen aller Orten herum gewandt, vor mich hinwandle, schimmert mir von fern etwas Weißes im Sand entgegen. Wie ich hinzutrete, ist es ein Papier, in Form eines Briefs geschlagen. Was konnte es anders sein als der Brief, den der Karmeliter ihr überbracht hatte? ‚Glücklicher Fund', rief ich aus. ‚Dieser Brief wird mir das ganze Geheimnis aufschließen, er wird mich zum Herrn ihres Schicksals machen.'

„Der Brief war mit einer Sphinx gesiegelt, ohne Überschrift und in Chiffern verfaßt; dies schreckte mich aber nicht ab, weil ich mich auf das Dechiffrieren verstehe. Ich kopiere ihn geschwind, denn es war zu erwarten, daß sie ihn bald vermissen und zurückkommen würde, ihn zu suchen. Fand sie ihn nicht mehr, so mußte ihr dies ein Beweis sein, daß der Garten von mehrern Menschen besucht würde, und diese Entdeckung konnte sie leicht auf immer daraus verscheuchen. Was konnte meiner Hoffnung Schlimmers begegnen?

„Was ich vermutet hatte, geschah. Ich war mit meiner Kopie kaum zu Ende, so erschien sie wieder mit ihrer vorigen Begleiterin, beide ängstlich suchend. Ich befestige den Brief an einem Schiefer, den ich vom Dache los mache, und lasse ihn an einen Ort herabfallen, an dem sie vorbei muß. Ihre schöne Freude, als sie ihn findet, belohnt mich für meine Großmut. Mit scharfem

prüfendem Blick, als wollte sie die unheilige Hand daran ausspähen, die ihn berührt haben konnte, musterte sie ihn von allen Seiten; aber die zufriedene Miene, mit der sie ihn einsteckte, bewies, daß sie ganz ohne Arges war. Sie 5 ging, und ein zurückfallender Blick ihres Auges nahm einen dankbaren Abschied von den Schutzgöttern des Gartens, die das Geheimnis ihres Herzens so treu gehütet hatten.

„Jetzt eilte ich, den Brief zu entziffern. Ich ver- 10 suchte es mit mehrern Sprachen; endlich gelang es mir mit der englischen. Sein Inhalt war mir so merkwürdig, daß ich ihn auswendig behalten habe.“ —

Ich werde unterbrochen. Den Schluß ein andermal.

Baron von F*** an den Grafen von O**.

Achter Brief.

August.

Nein, liebster Freund. Sie tun dem guten Biondello 15 Unrecht. Gewiß, Sie hegen einen falschen Verdacht. Ich gebe Ihnen alle Italiener preis, aber dieser ist ehrlich.

Sie finden es sonderbar, daß ein Mensch von so glänzenden Talenten und einer so exemplarischen Aufführung sich zum Dienen herabsetze, wenn er nicht ge- 20 heime Absichten dabei habe; und daraus ziehen Sie den Schluß, daß diese Absichten verdächtig sein müssen. Wie? Ist es denn so etwas Neues, daß ein Mensch von Kopf und Verdiensten sich einem Fürsten gefällig zu machen sucht, der es in der Gewalt hat, sein Glück zu machen? 25 Ist es etwa entehrend, ihm zu dienen? Läßt Biondello nicht deutlich genug merken, daß seine Anhänglichkeit an den Prinzen persönlich sei? Er hat ihm ja gestanden, daß er eine Bitte an ihn auf dem Herzen habe. Diese Bitte wird uns ohne Zweifel das ganze Geheimnis er- 30 klären. Geheime Absichten mag er immer haben; aber können diese nicht unschuldig sein?

Es befremdet Sie, daß dieser Biondello in den ersten

Monaten, und das waren die, in denen Sie uns Ihre Gegenwart noch schenkten, alle die großen Talente, die er jetzt an den Tag kommen lasse, verborgen gehalten und durch gar nichts die Aufmerksamkeit auf sich gezogen habe. Das ist wahr; aber wo hätte er damals die Ge- 5 legenheit gehabt, sich auszuzeichnen? Der Prinz bedurfte seiner ja noch nicht, und seine übrigen Talente mußte der Zufall uns entdecken.

Aber er hat uns ganz kürzlich einen Beweis seiner Ergebenheit und Redlichkeit gegeben, der alle Ihre Zweifel 10 zu Boden schlagen wird. Man beobachtet den Prinzen. Man sucht geheime Erkundigungen von seiner Lebensart, von seinen Bekanntschaften und Verhältnissen einzuziehen. Ich weiß nicht, wer diese Neugierde hat. Aber hören Sie an. 15

Es ist hier in St. Georg ein öffentliches Haus, wo Biondello öfters aus und ein geht; er mag da etwas Liebes haben, ich weiß es nicht. Vor einigen Tagen ist er auch da; er findet eine Gesellschaft beisammen, Ad- vokaten und Offizianten der Regierung, lustige Brüder 20 und alte Bekannte von sich. Man verwundert sich, man ist erfreut, ihn wieder zu sehen. Die alte Bekanntschaft wird erneuert, jeder erzählt seine Geschichte bis auf diesen Augenblick, Biondello soll auch die seinige zum besten geben. Er tut es in wenig Worten. Man wünscht ihm 25 Glück zu seinem neuen Etablissement, man hat von der glänzenden Lebensart des Prinzen von *** schon erzählen hören, von seiner Freigebigkeit gegen Leute besonders, die ein Geheimnis zu bewahren wissen; seine Verbindung mit dem Kardinal A***i ist weltbekannt, er liebt das 30 Spiel, u. s. w. Biondello stutzt — Man scherzt mit ihm, daß er den Geheimnisvollen mache, man wisse doch, daß er der Geschäftsträger des Prinzen von *** sei; die beiden Advokaten nehmen ihn in die Mitte; die Flasche leert sich fleißig — man nötigt ihn, zu trinken; er entschuldigt 35 sich, weil er keinen Wein vertrage, trinkt aber doch, um sich zum Schein zu betrinken.

„Ja," sagte endlich der eine Advokat, „Biondello ver-

steht sein Handwerk; aber ausgelernt hat er noch nicht, er ist nur ein Halber."

'Was fehlt mir noch?' fragte Biondello.

„Er versteht die Kunst," sagte der andre, „ein Geheimnis bei sich zu behalten, aber die andre noch nicht, es mit Vorteil wieder los zu werden."

'Sollte sich ein Käufer dazu finden?' fragte Biondello.

Die übrigen Gäste zogen sich hier aus dem Zimmer, er blieb tête à tête mit seinen beiden Leuten, die nun mit der Sprache herausgingen. Daß ich es kurz mache, er sollte ihnen über den Umgang des Prinzen mit dem Kardinal und seinem Neffen Aufschlüsse verschaffen, ihnen die Quelle angeben, woraus der Prinz Geld schöpfe, und ihnen die Briefe, die an den Grafen von O** geschrieben würden, in die Hände spielen. Biondello beschied sie auf ein andermal; aber wer sie angestellt habe, konnte er nicht aus ihnen herausbringen. Nach den glänzenden Anerbietungen, die ihm gemacht wurden, zu schließen, mußte die Nachfrage von einem sehr reichen Mann herrühren.

Gestern Abend entdeckte er meinem Herrn den ganzen Vorfall. Dieser war anfangs willens, die Unterhändler kurz und gut beim Kopf nehmen zu lassen; aber Biondello machte Einwendungen. Auf freien Fuß würde man sie doch wieder stellen müssen, und dann habe er seinen ganzen Kredit unter dieser Klasse, vielleicht sein Leben selbst in Gefahr gesetzt. Alle dieses Volk hange unter sich zusammen, alle stehen für einen; er wolle lieber den hohen Rat in Venedig zum Feind haben, als unter ihnen für einen Verräter verschrieen werden; er würde dem Prinzen auch nicht mehr nützlich sein können, wenn er das Vertrauen dieser Volksklasse verloren hätte.

Wir haben hin und her geraten, von wem dies wohl kommen möchte. Wer ist in Venedig, dem daran liegen kann, zu wissen, was mein Herr einnimmt und ausgibt, was er mit dem Kardinal A***i zu tun hat und was ich Ihnen schreibe? Sollte es gar noch ein Vermächtnis von dem Prinzen von **d** sein? Oder regt sich etwa der Armenier wieder?

Baron von F*** an den Grafen von O**.

Neunter Brief.

August.

Der Prinz schwimmt in Wonne und Liebe. Er hat seine Griechin wieder. Hören Sie, wie dies zugegangen ist.

Ein Fremder, der über Chiozza gekommen war und von der schönen Lage dieser Stadt am Golf viel zu erzählen wußte, machte den Prinzen neugierig, sie zu sehen. 5
Gestern wurde dies ausgeführt, und um allen Zwang und Aufwand zu vermeiden, sollte niemand ihn begleiten als Z*** und ich nebst Biondello, und mein Herr wollte unbekannt bleiben. Wir fanden ein Fahrzeug, das eben dahin abging, und mieteten uns darauf ein. Die Gesell- 10 schaft war sehr gemischt, aber unbedeutend, und die Hinreise hatte nichts Merkwürdiges.

Chiozza ist auf eingerammten Pfählen gebaut, wie Venedig, und soll gegen vierzigtausend Einwohner zählen. Adel findet man wenig, aber bei jedem Tritte stößt man 15 auf Fischer oder Matrosen. Wer eine Perücke und einen Mantel trägt, heißt ein Reicher; Mütze und Überschlag sind das Zeichen eines Armen. Die Lage der Stadt ist schön, doch darf man Venedig nicht gesehen haben.

Wir verweilten uns nicht lange. Der Patron, der 20 noch mehr Passagiers hatte, mußte zeitig wieder in Venedig sein, und den Prinzen fesselte nichts in Chiozza. Alles hatte seinen Platz schon im Schiffe genommen, als wir ankamen. Weil sich die Gesellschaft auf der Herfahrt so beschwerlich gemacht hatte, so nahmen wir diesmal ein 25 Zimmer für uns allein. Der Prinz erkundigte sich, wer noch mehr da sei? Ein Dominikaner, war die Antwort, und einige Damen, die retour nach Venedig gingen. Mein Herr war nicht neugierig, sie zu sehen, und nahm sogleich sein Zimmer ein. 30

Die Griechin war der Gegenstand unsers Gesprächs auf der Herfahrt gewesen, und sie war es auch auf der Rückfahrt. Der Prinz wiederholte sich ihre Erscheinung in der Kirche mit Feuer; Plane wurden gemacht und

verworfen; die Zeit verstrich wie ein Augenblick; ehe wir es uns versahen, lag Venedig vor uns. Einige von den Passagiers stiegen aus, der Dominikaner war unter diesen. Der Patron ging zu den Damen, die, wie wir jetzt erst
5 erfuhren, nur durch ein dünnes Brett von uns geschieden waren, und fragte sie, wo er anlegen sollte. „Auf der Insel Murano," war die Antwort, und das Haus wurde genannt. — „Insel Murano!" rief der Prinz, und ein Schauer der Ahnung schien durch seine Seele zu fliegen.
10 Eh' ich ihm antworten konnte, stürzte Biondello herein. „Wissen Sie auch, in welcher Gesellschaft wir reisen?" — Der Prinz sprang auf — „Sie ist hier! Sie selbst!" fuhr Biondello fort. „Ich komme eben von ihrem Begleiter."

15 Der Prinz drang hinaus. Das Zimmer ward ihm zu enge, die ganze Welt wär' es ihm in diesem Augenblick gewesen. Tausend Empfindungen stürmten in ihm, seine Knie zitterten, Röte und Blässe wechselten in seinem Gesichte. Ich zitterte erwartungsvoll mit ihm. Ich kann
20 Ihnen diesen Zustand nicht beschreiben.

In Murano ward angehalten. Der Prinz sprang ans Ufer. Sie kam. Ich las im Gesicht des Prinzen, daß sie's war. Ihr Anblick ließ mir keinen Zweifel übrig. Eine schönere Gestalt hab' ich nie gesehen; alle Beschrei-
25 bungen des Prinzen waren unter der Wirklichkeit geblieben. Eine glühende Röte überzog ihr Gesicht, als sie den Prinzen ansichtig wurde. Sie hatte unser ganzes Gespräch hören müssen, sie konnte auch nicht zweifeln, daß sie der Gegenstand desselben gewesen sei. Mit einem
30 bedeutenden Blicke sah sie ihre Begleiterin an, als wollte sie sagen: das ist er! und mit Verwirrung schlug sie die Augen nieder. Ein schmales Brett ward vom Schiff an das Ufer gelegt, über welches sie zu gehen hatte. Sie schien ängstlich, es zu betreten — aber weniger, wie mir
35 vorkam, weil sie auszugleiten fürchtete, als weil sie es ohne fremde Hilfe nicht konnte und der Prinz schon den Arm ausstreckte, ihr beizustehn. Die Not siegte über diese Bedenklichkeit. Sie nahm seine Hand an und war

am Ufer. Die heftige Gemütsbewegung, in der der Prinz war, machte ihn unhöflich; die andre Dame, die auf den nämlichen Dienst wartete, vergaß er — was hätte er in diesem Augenblick nicht vergessen? Ich erwies ihr endlich diesen Dienst, und dies brachte mich um das Vorspiel einer Unterredung, die sich zwischen meinem Herrn und der Dame angefangen hatte. 5

Er hielt noch immer ihre Hand in der seinigen — aus Zerstreuung, denke ich, und ohne daß er es selbst wußte. 10

„Es ist nicht das erste Mal, Signora, daß — — daß — —" Er konnte es nicht heraus sagen.

„Ich sollte mich erinnern," lispelte sie —

„In der ***Kirche," sagte er —

„In der ***Kirche war es," sagte sie — 15

„Und konnte ich mir heute vermuten — — Ihnen so nahe —"

Hier zog sie ihre Hand leise aus der seinigen — Er verwirrte sich augenscheinlich. Biondello, der indes mit dem Bedienten gesprochen hatte, kam ihm zu Hilfe. 20

„Signor," fing er an, „die Damen haben Sänften hieher bestellt; aber wir sind früher zurückgekommen, als sie sich's vermuteten. Es ist hier ein Garten in der Nähe, wo Sie so lange eintreten können, um dem Gedränge auszuweichen." 25

Der Vorschlag ward angenommen, und Sie können denken, mit welcher Bereitwilligkeit von seiten des Prinzen. Man blieb in dem Garten, bis es Abend wurde. Es gelang uns, Z*** und mir, die Matrone zu beschäftigen, daß der Prinz sich mit der jungen Dame ungestört unterhalten konnte. Daß er diese Augenblicke gut zu benutzen gewußt habe, können Sie daraus abnehmen, daß er die Erlaubnis empfangen hat, sie zu besuchen. Eben jetzt, da ich Ihnen schreibe, ist er dort. Wenn er zurückkommt, werde ich mehr erfahren. 30 35

Gestern, als wir nach Hause kamen, fanden wir auch die erwarteten Wechsel von unserm Hofe, aber von einem Briefe begleitet, der meinen Herrn sehr

in Flammen setzte. Man ruft ihn zurück, und in einem Tone, wie er ihn gar nicht gewohnt ist. Er hat sogleich in einem ähnlichen geantwortet und wird bleiben. Die Wechsel sind eben hinreichend, um die Zinsen von dem 5 Kapitale zu bezahlen, das er schuldig ist. Einer Antwort von seiner Schwester sehen wir mit Verlangen entgegen.

Baron von F*** an den Grafen von O**.

Zehnter Brief.

September.

Der Prinz ist mit seinem Hofe zerfallen, alle unsre Ressourcen von daher abgeschnitten.

Die sechs Wochen, nach deren Verfluß mein Herr 10 den Marchese bezahlen sollte, waren schon um einige Tage verstrichen, und noch keine Wechsel weder von seinem Cousin, von dem er aufs neue und aufs dringendste Vorschuß verlangt hatte, noch von seiner Schwester. Sie können wohl denken, daß Civitella nicht mahnte; ein desto 15 treueres Gedächtnis aber hatte der Prinz. Gestern Mittag kam eine Antwort vom regierenden Hofe.

Wir hatten kurz vorher einen neuen Kontrakt unsers Hotels wegen abgeschlossen, und der Prinz hatte sein längeres Bleiben schon öffentlich deklariert. Ohne ein 20 Wort zu sagen, gab mir mein Herr den Brief. Seine Augen funkelten, ich las den Inhalt schon auf seiner Stirne.

Können Sie sich vorstellen, lieber O**? Man ist in *** von allen hiesigen Verhältnissen meines Herrn 25 unterrichtet, und die Verleumdung hat ein abscheuliches Gewebe von Lügen daraus gesponnen. Man habe mißfällig vernommen, heißt es unter andern, daß der Prinz seit einiger Zeit angefangen habe, seinen vorigen Charakter zu verleugnen und ein Betragen anzunehmen, 30 das seiner bisherigen lobenswürdigen Art zu denken ganz entgegengesetzt sei. Man wisse, daß er sich dem Frauenzimmer und dem Spiel aufs ausschweifendste ergebe, sich

in Schulden stürze, Visionärs und Geisterbannern sein Ohr leihe, mit katholischen Prälaten in verdächtigen Verhältnissen stehe und einen Hofstaat führe, der seinen Rang sowohl als seine Einkünfte überschreite. Es heiße sogar, daß er im Begriff stehe, dieses höchst anstößige Betragen 5 durch eine Apostasie zur römischen Kirche vollkommen zu machen. Um sich von der letztern Beschuldigung zu reinigen, erwarte man von ihm eine ungesäumte Zurückkunft. Ein Bankier in Venedig, dem er den Etat seiner Schulden übergeben solle, habe Anweisung, sogleich nach 10 seiner Abreise seine Gläubiger zu befriedigen; denn unter diesen Umständen finde man nicht für gut, das Geld in seine Hände zu geben.

Was für Beschuldigungen und in welchem Tone! Ich nahm den Brief, durchlas ihn noch einmal, ich wollte 15 etwas darin aufsuchen, das ihn mildern könnte; ich fand nichts, es war mir ganz unbegreiflich.

Z*** erinnerte mich jetzt an die geheime Nachfrage, die vor einiger Zeit an Biondello ergangen war. Die Zeit, der Inhalt, alle Umstände kamen überein. Wir 20 hatten sie fälschlich dem Armenier zugeschrieben. Jetzt war's am Tage, von wem sie herrührte. Apostasie! — Aber wessen Interesse kann es sein, meinen Herrn so abscheulich und so platt zu verleumden? Ich fürchte, es ist ein Stückchen von dem Prinzen von **d**, der es 25 durchsetzen will, unsern Herrn aus Venedig zu entfernen.

Dieser schwieg noch immer, die Augen starr vor sich hingeworfen. Sein Stillschweigen ängstigte mich. Ich warf mich zu seinen Füßen. „Um Gottes willen, gnädigster Prinz," rief ich aus, „beschließen Sie nichts Gewaltsames. 30 Sie sollen, Sie werden die vollständigste Genugtuung haben. Überlassen Sie mir diese Sache. Senden Sie mich hin. Es ist unter Ihrer Würde, sich gegen solche Beschuldigungen zu verantworten; aber mir erlauben Sie, es zu tun. Der Verleumder muß genannt und dem *** die 35 Augen geöffnet werden."

In dieser Lage fand uns Civitella, der sich mit Erstaunen nach der Ursache unsrer Bestürzung erkundigte.

Z*** und ich schwiegen. Der Prinz aber, der zwischen ihm und uns schon lange keinen Unterschied mehr zu machen gewohnt ist, auch noch in zu heftiger Wallung war, um in diesem Augenblick der Klugheit Gehör zu 5 geben, befahl uns, ihm den Brief mitzuteilen. Ich wollte zögern, aber der Prinz riß ihn mir aus der Hand und gab ihn selbst dem Marchese.

„Ich bin Ihr Schuldner, Herr Marchese," fing der Prinz an, nachdem dieser den Brief mit Erstaunen durch- 10 lesen hatte, „aber lassen Sie sich das keine Unruhe machen. Geben Sie mir nur noch zwanzig Tage Frist, und Sie sollen befriedigt werden."

‚Gnädigster Prinz,' rief Civitella heftig bewegt, ‚ver- dien' ich dieses?'

15 „Sie haben mich nicht erinnern wollen; ich erkenne Ihre Delikatesse und danke Ihnen. In zwanzig Tagen, wie gesagt, sollen Sie völlig befriedigt werden."

‚Was ist das?' fragte Civitella mich voll Bestürzung. ‚Wie hängt dies zusammen? Ich fass' es nicht.'

20 Wir erklärten ihm, was wir wußten. Er kam außer sich. Der Prinz, sagte er, müsse auf Genugtuung drin- gen; die Beleidigung sei unerhört. Unterdessen beschwöre er ihn, sich seines ganzen Vermögens und Kredits un- umschränkt zu bedienen.

25 Der Marchese hatte uns verlassen und der Prinz noch immer kein Wort gesprochen. Er ging mit starken Schritten im Zimmer auf und nieder; etwas Außer- ordentliches arbeitete in ihm. Endlich stand er still und murmelte vor sich zwischen den Zähnen: „Wünschen 30 Sie sich Glück — sagte er — Um neun Uhr ist er ge- storben."

Wir sahen ihn erschrocken an.

„Wünschen Sie sich Glück," fuhr er fort; „Glück — Ich soll mir Glück wünschen — Sagte er nicht so? Was 35 wollte er damit sagen?"

‚Wie kommen Sie jetzt darauf?' rief ich. ‚Was soll das hier?'

„Ich habe damals nicht verstanden, was der Mensch

wollte. Jetzt verstehe ich ihn — O es ist unerträglich hart, einen Herrn über sich haben!"

‚Mein teuerster Prinz!'

„Der es uns fühlen lassen kann! — Ha! Es muß süß sein!" 5

Er hielt wieder inne. Seine Miene erschreckte mich. Ich hatte sie nie an ihm gesehen.

„Der Elendeste unter dem Volk," fing er wieder an, „oder der nächste Prinz am Throne! Das ist ganz dasselbe. Es gibt nur einen Unterschied unter den Menschen — Gehorchen oder Herrschen!" 10

Er sah noch einmal in den Brief.

„Sie haben den Menschen gesehen," fuhr er fort, „der sich unterstehen darf, mir dieses zu schreiben. Würden Sie ihn auf der Straße grüßen, wenn ihn das Schicksal nicht zu Ihrem Herrn gemacht hätte? Bei Gott! Es ist etwas Großes um eine Krone!" 15

In diesem Ton ging es weiter, und es fielen Reden, die ich keinem Brief anvertrauen darf. Aber bei dieser Gelegenheit entdeckte mir der Prinz einen Umstand, der mich in nicht geringes Erstaunen und Schrecken setzte und der die gefährlichsten Folgen haben kann. Über die Familienverhältnisse am ***Hofe sind wir bisher in einem großen Irrtum gewesen. 20

Der Prinz beantwortete den Brief auf der Stelle, so sehr ich mich dagegen setzte, und die Art, wie er es getan hat, läßt keine gütliche Beilegung mehr hoffen. 25

Sie werden nun auch begierig sein, liebster O**, von der Griechin endlich etwas Positives zu erfahren; aber eben dies ist es, worüber ich Ihnen noch immer keinen befriedigenden Aufschluß geben kann. Aus dem Prinzen ist nichts heraus zu bringen, weil er in das Geheimnis gezogen ist und sich, wie ich vermute, hat verpflichten müssen, es zu bewahren. Daß sie aber die Griechin nicht ist, für die wir sie hielten, ist heraus. Sie ist eine Deutsche und von der edelsten Abkunft. Ein gewisses Gerücht, dem ich auf die Spur gekommen bin, gibt ihr eine sehr hohe Mutter und macht sie zu der Frucht einer unglück- 30 35

lichen Liebe, wovon in Europa viel gesprochen worden ist. Heimliche Nachstellungen von mächtiger Hand haben sie, laut dieser Sage, gezwungen, in Venedig Schutz zu suchen, und eben diese sind auch die Ursache ihrer Ver-
5 borgenheit, die es dem Prinzen unmöglich gemacht hat, ihren Aufenthalt zu erforschen. Die Ehrerbietung, womit der Prinz von ihr spricht, und gewisse Rücksichten, die er gegen sie beobachtet, scheinen dieser Vermutung Kraft zu geben.

10 Er ist mit einer fürchterlichen Leidenschaft an sie gebunden, die mit jedem Tage wächst. In der ersten Zeit wurden die Besuche sparsam zugestanden; doch schon in der zweiten Woche verkürzte man die Trennungen, und jetzt vergeht kein Tag, wo der Prinz nicht dort wäre.
15 Ganze Abende verschwinden, ohne daß wir ihn zu Gesicht bekommen; und ist er auch nicht in ihrer Gesellschaft, so ist *sie* es doch allein, was ihn beschäftigt. Sein ganzes Wesen scheint verwandelt. Er geht wie ein Träumender umher, und nichts von allem, was ihn sonst in-
20 teressiert hatte, kann ihm jetzt nur eine flüchtige Aufmerksamkeit abgewinnen.

Wohin wird das noch kommen, liebster Freund? Ich zittre für die Zukunft. Der Bruch mit seinem Hofe hat meinen Herrn in eine erniedrigende Abhängigkeit von
25 einem einzigen Menschen, von dem Marchese Civitella, gesetzt. Dieser ist jetzt Herr unsrer Geheimnisse, unsers ganzen Schicksals. Wird er immer so edel denken, als er sich uns jetzo noch zeigt? Wird dieses gute Vernehmen auf die Dauer bestehen, und ist es wohl getan, einem
30 Menschen, auch dem vortrefflichsten, so viel Wichtigkeit und Macht einzuräumen?

An die Schwester des Prinzen ist ein neuer Brief abgegangen. Den Erfolg hoffe ich Ihnen in meinem nächsten Brief melden zu können.

Der Graf von O** zur Fortsetzung.

Aber dieser nächste Brief blieb aus. Drei ganze Monate vergingen, ehe ich Nachrichten aus Venedig erhielt — eine Unterbrechung, deren Ursache sich in der Folge nur zu sehr aufklärte. Alle Briefe meines Freundes an mich waren zurück behalten und unterdrückt worden. Man urteile von meiner Bestürzung, als ich endlich im Dezember dieses Jahrs folgendes Schreiben erhielt, das bloß ein glücklicher Zufall (weil Biondello, der es zu bestellen hatte, plötzlich krank wurde) in meine Hände brachte.

„Sie schreiben nicht. Sie antworten nicht — Kommen Sie — o kommen Sie auf Flügeln der Freundschaft. Unsre Hoffnung ist dahin. Lesen Sie diesen Einschluß. Alle unsre Hoffnung ist dahin.

„Die Wunde des Marchese soll tödlich sein. Der Kardinal brütet Rache, und seine Meuchelmörder suchen den Prinzen. Mein Herr — o mein unglücklicher Herr! — Ist es dahin gekommen? Unwürdiges, entsetzliches Schicksal! Wie Nichtswürdige müssen wir uns vor Mördern und Gläubigern verbergen.

„Ich schreibe Ihnen aus dem ***Kloster, wo der Prinz eine Zuflucht gefunden hat. Eben ruht er auf einem harten Lager neben mir und schläft — ach den Schlummer der tödlichsten Erschöpfung, der ihn nur zu neuem Gefühl seiner Leiden stärken wird. Die zehen Tage, daß sie krank war, kam kein Schlaf in seine Augen. Ich war bei der Leichenöffnung. Man fand Spuren von Vergiftung. Heute wird man sie begraben.

„Ach liebster O**, mein Herz ist zerrissen. Ich habe einen Auftritt erlebt, der nie aus meinem Gedächtnis verlöschen wird. Ich stand vor ihrem Sterbebette. Wie eine Heilige schied sie dahin, und ihre letzte sterbende Beredsamkeit erschöpfte sich, ihren Geliebten auf den Weg zu leiten, den sie zum Himmel wandelte — Alle unsre Standhaftigkeit war erschüttert, der Prinz allein stand fest, und ob er gleich ihren Tod dreifach mit erlitt, so

behielt er doch Stärke des Geistes genug, der frommen Schwärmerin ihre letzte Bitte zu verweigern."

In diesem Brief lag folgender Einschluß:

An den Prinzen von *** von seiner Schwester.

„Die allein seligmachende Kirche, die an dem Prinzen von *** eine so glänzende Eroberung gemacht hat, wird es ihm auch nicht an Mitteln fehlen lassen, die Lebensart fortzusetzen, der sie diese Eroberung verdankt. Ich habe Tränen und Gebet für einen Verirrten, aber keine Wohltaten mehr für einen Unwürdigen.

Henriette ***."

Ich nahm sogleich Post, reiste Tag und Nacht, und in der dritten Woche war ich in Venedig. Meine Eilfertigkeit nützte mir nichts mehr. Ich war gekommen, einem Unglücklichen Trost und Hilfe zu bringen; ich fand einen Glücklichen, der meines schwachen Beistandes nicht mehr benötigt war. F*** lag krank und war nicht zu sprechen, als ich anlangte; folgendes Billet überbrachte man mir von seiner Hand. „Reisen Sie zurück, liebster O**, wo Sie hergekommen sind. Der Prinz bedarf Ihrer nicht mehr, auch nicht meiner. Seine Schulden sind bezahlt, der Kardinal versöhnt, der Marchese wieder hergestellt. Erinnern Sie sich des Armeniers, der uns voriges Jahr so zu verwirren wußte? *In seinen* Armen finden Sie den Prinzen, der seit fünf Tagen — die erste Messe hörte."

Ich drängte mich nichts desto weniger zum Prinzen, ward aber abgewiesen. An dem Bette meines Freundes erfuhr ich endlich die unerhörte Geschichte.

Ende des ersten Teils.



Anmerkungen



Gedichte. Zweiter Teil (Nachlese)

Jugendgedichte (S. 3–19).

Das einzige aus Schillers Knabenalter in seiner Handschrift überlieferte Gedicht ist wahrscheinlich kein eigenes Produkt, sondern eine bloße Schreibübung. Es lautet:

Herzgeliebte Eltern!
Eltern, die ich zärtlich ehre,
Mein Herz ist heut' voll Dankbarkeit!
Der treue Gott dies Jahr vermehre,
Was Sie erquickt zu jeder Zeit!
Der Herr, die Quelle aller Freude,
Verbleibe stets Ihr Trost und Teil;
Sein Wort sei Ihres Herzens Waide
Und Jesus Ihr erwünschtes Heil!
Ich dank' vor alle Liebes Proben,
Vor alle Sorgfalt und Geduld,
Mein Herz soll alle Güte loben
Und trösten sich stets Ihrer Huld.
Gehorsam, Fleiß und zarte Liebe
Verspreche ich auf dieses Jahr.
Der Herr schenk' mir nur gute Triebe
Und mache all mein Wünschen wahr.
Amen.

Johann Christoph Friederich Schiller, den 1. Januarii Anno 1769.

Eine wörtliche Übersetzung in lateinische Prosa begleitete diese Strophen, und aus den folgenden Jahren sind einige Übungen Schillers in lateinischen Versen erhalten. Man findet diese Schularbeiten u. a. in der Historisch-kritischen Ausgabe I, 5 ff. (Stuttgart, Cotta 1867–76) abgedruckt.

Zur Dichtung aus eigenem, innerem Drang wurde der Knabe durch die Bekanntschaft mit den Oden Klopstocks und den ersten Gesängen des „Messias" begeistert; wahrscheinlich sind einige Gedichte der „Anthologie" (vor allen Nr. 11–13,

S. 41 ff.) als Bearbeitungen solcher jugendlichen Produkte Schillers anzusehen. Besondere Anregung empfing dieser, zu dramatischer wie auch zu lyrischer Dichtung, seit 1773 als Zögling der Militärakademie (der späteren Karlsschule) durch mehrere seiner Mitschüler und Lehrer.

Einer der letzteren, Balthasar Haug, gab das „Schwäbische Magazin von gelehrten Sachen" heraus, und in dieser Zeitschrift traten zuerst (im September 1776 und März 1777) Gedichte Schillers an die Öffentlichkeit:

1. Der Abend (S. 3) und **2. Der Eroberer** (S. 6), beide mit der Unterschrift „Sch." und mit einführenden Worten Haugs; über den Verfasser des „Abends" bemerkt dieser: „Es dünkt mich, er habe schon gute Autores gelesen, und bekomme mit der Zeit os magna sonaturum" (einen Mund, der Großes tönen wird), und zum „Eroberer" heißt es: „Von einem Jüngling, der allem Ansehen nach Klopstoken lißt, fühlt und beynahe versteht. Wir wollen sein Feuer bey Leibe nicht dämpfen; aber non sense, Undeutlichkeit, übertriebene Metathesen — wenn einst vollends die Feile darzu komt; so dörfte er mit der Zeit doch seinen Plaz neben — einnehmen, und seinem Vaterlande Ehre machen." Außer dem Landsmann Schubart, dessen Name hier in Rücksicht auf den erzürnten Herzog verschwiegen wird, sind vor allem Haller und Klopstock unter den „guten Autores" zu verstehen, deren vorbildliche Wirkung auf Schillers Jugendgedichte schon Haug erkannte. Nichtsdestoweniger macht sich in den stürmenden und türmenden Phantasien und dem brandenden Zorn des „Eroberers" doch auch schon die Individualität des Dichters geltend, der vier Jahre später die Laura-Oden sang und in dem bereits damals der Stoff der „Räuber" gärte; vgl. auch Fiescos Monolog Bd. 3, S. 227 f. sowie Bd. 11, S. 302 zu 16, 21. — In demselben „Magazin" erschien Ende 1780 auch Schillers Fragment einer Virgilübersetzung, „Der Sturm auf dem Tyrrhener Meer" (s. Bd. 10, S. 286 ff.), von Haug eingeführt als „Probe von einem Jüngling, die nicht übel gerathen ist. Kühn, viel, viel dichterisches Feuer!"

Einige Einzelerklärungen sind unentbehrlich, da große Freiheiten der Konstruktion und künstliche Verschränkung komplizierter Gedankengänge die Poesie des jungen Schiller verdunkeln. Außer den Bd. 1, S. 287 genannten Arbeiten vgl. F. Jonas, „Erläuterungen der Jugendgedichte Schillers" 1900.

Der Abend. V. 1 f. Vgl. Bd. 3, S. 87, 31 f. u. Anmerkung. 3 f. bezogen Boas, Weltrich u. a. mit Recht auf das neue Freiheitsideal Amerika. 20. Vgl. „Die Teilung der Erde“ Bd. 1, S. 202 f. 30. „beschwimmt“ = beschwemmt (Grimms Wörterbuch I, 1607); die feurig durchsonnte Luft ergießt sich über das Tal hin. 57. „schlose“ = schlosse, schloß. 66. Das Lob des Herrn soll im Gesang des stauberschaffenen Menschen erschallen. 68. Der Gebrauch von „dann“ und „denn“ begann erst in der Mitte des 18. Jahrhunderts sich im heutigen Sinne zu differenzieren; ähnlich „wann“ und „wenn“.

Der Eroberer. V. 14. Aus dem vorhergehenden „schalle“ ist (dem Sinne nach) „schallt“ zu ergänzen. 36. Das Überlieferte (= im Hinschauen verloren) mit Boxberger und Jonas in „hinweggeschau'rt“ (vgl. Bd. 3, S. 284, 2) zu ändern, ist unnötig. 46. „Ruin“ ist Vermutung Düntzers für überliefertes „eine“. 52. Blaß werden, verblassen. 56. „Kauf'“ = zahle; er stillt seinen Ruhmesdurst auf Kosten der durch ihn leidenden Welt. 58 f. Damit er ewig büße. 82 f. Vgl. S. 25, V. 96 und Bd. 3, S. 136, 15 ff. Die Wage der ewigen Gerechtigkeit schallt (rollt, klingt) von den in ihre ehernen Schalen fallenden Sünden.

3. **Empfindungen der Dankbarkeit** (S. 9). Franziska v. Bernerdin, geb. 1748, geschiedene v. Leutrum, als Favoritin des Herzogs Karl Eugen 1774 vom Kaiser zur Reichsgräfin v. Hohenheim erhoben, konnte dem von seiner Gemahlin († 1780) getrennten katholischen Herzog erst 1785 „zur linken Hand“ vermählt werden, wurde aber schon seit 1774 von den Zöglingen der Militärakademie und der parallelen Ecole des demoiselles an ihren Geburts- und Namenstagen (10. Januar bezw. 4. Oktober) wie eine Landesmutter gefeiert. Zweimal, 1779 und 1780, hielt Schiller an solchen Festtagen Schulreden (s. Bd. 11, S. 3 ff. 10 ff.), und die vorliegenden poetischen Huldigungen gehören wahrscheinlich dem Jahre 1778 an. Die Überlieferung gestattet keinen Zweifel daran, daß auch die im Namen der demoiselles abgefaßten Verse von Schiller stammen; ernstliche Versenkung in die wirklichen Empfindungen junger Mädchen war nicht die Aufgabe. — V. 1. „erschallen“: einer Vorliebe Schillers (nicht nur des jungen) gemäß, ohne Objekt. 66. „der Verspruch“ = das Versprechen (auch Bd. 16, S. 307, 17; vgl. Bd. 8, S. 103, 1), nicht mit Bellermann in „Versuch“ zu ändern, ebensowenig 80 in „gnadenvollen“, 84 in „Musterbild“;

auch andere Jugendgedichte sind, zum Teil infolge fortgeerbter Versehen der Historisch-kritischen Ausgabe, in den neueren, auch den „kritisch durchgesehenen", durch Fehler entstellt: so nur z. B. „Der Venuswagen" 19 „des Janus Miene" (überliefert „der Janus Miene"), 43 „die Jahrzahl", 117 „Feste", 220 „Freundin". Vgl. Bd. 1, S. 341.

4—7 (S. 11 f.). Diese vier kleinen Gedichte sind Kameraden gewidmet. Vgl. Julius Hartmann, „Schillers Jugendfreunde" 1904, S. 11 ff. 144 ff. 337. 294 ff. Die Daten der Entstehung sind außer für Nr. 7 (vom 6. Oktober 1778) nicht genau zu bestimmen, die Jahre 1777—80 aber sichere Grenzen. — Nr. 4 findet sich entstellt wieder in einer Karlsschulrede, die irrtümlich für eine Arbeit Schillers gehalten wurde (vgl. Bd. 11, S. 300 und Weltrich I, 208 f.). — Nr. 5 ist nicht, wie die anderen drei, ein Stammbucheintrag, sondern ein Briefzitat aus einem übrigens verlorenen Gedicht „Selim und Sangir", vgl. Jonas, Schillers Briefe I, 8. — Nr. 6 parodiert die dritte Strophe von Klopstocks Ode „Das neue Jahrhundert", s. Werke (Weltliteratur) Bd. 3, S. 89. — Zu Nr. 7 vgl. Anm. zu Nr. 5 der Gedichte aus der „Anthologie" (S. 371 f.).

8. **Der Venuswagen** (S. 12). Das 1781 oder 1782 in einem Stuttgarter Einzeldruck erschienene Gedicht ist ein Seitenstück zu „Fortunens Pranger" von Bürger, s. Ausgew. Werke (Weltliteratur) Bd. 1, S. 121 ff. Solche satirische Sündenregister waren damals, in Wiederbelebung einer spätmittelalterlichen Form, beliebt; vgl. „Bacchus im Triller" (S. 45) und Minor I, 453. — V. 23. „Bälle" = Spielbälle. 33. Zu „Euch" ist etwa „rufe ich herbei" zu ergänzen. 43 f. Jahraus jahrein seit dem Sündenfall. 45. „sparen" hier nicht = aufschieben (so z. B. „Tell" V. 2549) unter Auffassung von „es" als „deine Bestrafung", sondern = bewahren, erhalten (vgl. z. B. „Piccolomini" V. 1982, „Wallensteins Tod" V. 165), d. h. „dein Wesen fortzutreiben". 48. Als Mätresse des Franzosenkönigs. 66. „fast" hier noch als Adverb zu „fest"; keine Einschränkung, sondern Steigerung des „sehr". 67. In Ovids Metamorphosen. 71. Da er als Stier die Europa raubte. 74 f. „zum Wunder" = wunderbar; als der wahren Natur dieser Erdengötter gemäß. 101 ff. Alexander d. Gr. 112. Der Schrecken der Welt. 136. „Seiger" = Uhr, oft mit „Zeiger" vermischt; vgl. Grimms Wörterbuch X, 197 f.

152. „letzlich" = letzt; vgl. ebenda VI, 808. 159. „stellen" für „stehen", wie man in Schwaben heute noch stehen, sitzen, liegen mit (sich) stellen, setzen, legen vertauscht; s. auch „Rede geben" Bd. 3, S. 235, 24. 170. Vgl. Offenb. Joh. 12, 7 f. und Bd. 3, S. 152, 32 f. 175 f. Sie wirft ihm die schwanke Spirale ihres Haarschmucks hin, ohne sich, in ihrer Furcht vor dem Siege des Guten, der Unwirksamkeit dieser Waffe bewußt zu sein; vgl. Bd. 3, S. 396, 27 f. u. Anm. 190. Lavaters auch mit Goethe bekannter Freund Zimmermann war einer der ersten Ärzte, die in das dunkle Gebiet der Sexualpathologie hineinleuchteten. 194. Asträa = Dike, eine der Horen, als Tochter der Themis Hüterin des Rechtes. 215. Signal des Rückzugs im Gegensatz zur „Fanfare". 230. Vgl. „Semele" V. 7 (Bd. 7, S. 372). — Ein Seitenstück zum „Venuswagen", betitelt „Teufel Amor", ist bis auf die Verse „Süßer Amor, verweile In melodischem Flug" verschollen; vgl. Minor I, 455. 583. II, 13. 596.

Aus der Anthologie (S. 20—56).

Schon im ersten Bande hatten wir uns mehrfach (Einl. S. XI, Anm. S. 294 ff. 298. 344 ff.) mit der „Anthologie auf das Jahr 1782" zu beschäftigen. Sie erschien in Stuttgart, aber mit der Angabe „Gedruckt in der Buchdruckerei zu Tobolsko", von wo auch die Vorrede (s. Bd. 16, S. 7 f.) dieser „sibirischen" Blumenlese datiert war, anonym, im Februar 1782. Der „dem äskulapischen Orden einverleibte" Herausgeber unterzeichnete die Vorrede nur mit Y, ebenso die Widmung „Meinem Prinzipal, dem Tod, zugeschrieben" (Bd. 16, S. 5 f.). In norddeutschen Zeitungen wurde schon vor der Publikation der Anthologie verkündigt, daß „Herr Regimentsdoktor Schiller in Stuttgart" dieser Y sei; in Schwaben bedurfte es solcher Mitteilung nicht, denn hier kannten die literarisch interessierten Kreise den Ursprung der Sammlung. Zur Herbstmesse 1781 war ein „Schwäbischer Musenalmanach auf das Jahr 1782" erschienen, durch dessen Herausgabe der Jurist Gotthold Ständlin (s. Weltrich I, 483 ff., Minor I, 421 ff.) sich zum Führer der dichtenden Jugend Württembergs aufzuschwingen suchte (vgl. Bd. 16, S. 166 ff., besonders 167, 24 ff.). Auch Schiller, nur ein Jahr jünger als Ständlin, hatte einen Beitrag geliefert (die „Entzückung an Laura"), aber gleichzeitig mit dem Erscheinen des Almanachs war

er in einer Rezension von Ständlins „Proben einer teutschen Aeneis nebst lyrischen Gedichten“ (Bd. 16, S. 157 ff.) gegen diesen öffentlich aufgetreten. Damit war der Kampf begonnen, dessen Hauptschlacht Schiller nun sogleich zu schlagen unternahm, indem er seine und zum Teil auch Ständlins Freunde zur Mitarbeit an einer eigenen „Anthologie“ aufrief.

Wer alles ihm folgte, ist nicht genau zu ermitteln. Die 83 Gedichte der „Anthologie“ (unter ihnen die „Semele“, s. Bd. 7) tragen — in der Absicht wohl, die Schar der Mitarbeiter recht stattlich erscheinen zu lassen — 24 verschiedene Unterschriften, und zwar bis auf eine einzige („vom Verfasser der Räuber“) nur Chiffren, Buchstaben und Zeichen. Diese Aufforderung an den Scharfsinn der Zeitgenossen wie der Gelehrten späterer Tage rief zahlreiche Versuche, Schillers Eigentum zu bestimmen, hervor. Aber die schärfste Wortgebrauchs- und Stilanalyse wird dieses niemals mit absoluter Sicherheit aus der Masse von Produkten ausscheiden können, die sämtlich von annähernd gleichaltrigen Stammes-, Bildungs- und Gesinnungsgenossen verfaßt sind. Auch Schillers Schwester Christophine, deren Gatte Reinwald und der Stuttgarter Buchhändler Metzler, der 1798 eine neue Titelauflage der „Anthologie“ mit Hindeutungen auf Schillers Beiträge versah, konnten das nicht, und ihre Zeugnisse sind mit größter Vorsicht aufzunehmen. Ebensowenig läßt sich (mit Bellermann und Jonas) daraus, ob Schiller in seiner anonymen Rezension der „Anthologie“ (Bd. 16, S. 8 ff.) ein Gedicht erwähnte oder nicht, über seine Autorschaft etwas folgern.

Festen Boden findet man nur, wenn man mit Weltrich*) annimmt, daß alle mit gleicher Unterschrift versehenen Gedichte dem gleichen Verfasser gehören, und dann zunächst fragt: was für Unterschriften tragen diejenigen Gedichte der „Anthologie“, die Schiller in seine Sammlungen von 1800 und 1803 aufgenommen hat?

Am einfachsten steht es mit der Chiffre M, denn zu allen fünf mit ihr gezeichneten Gedichten bekannte sich auf diese Weise Schiller selbst (Bd. 1, S. 246 „Rousseau“, 236

*) Auf unmittelbare Mitwirkung dieses ausgezeichneten Schillerkenners mußte die Säkular-Ausgabe verzichten, da derselbe durch die Arbeit an seiner Schiller-Biographie hieran behindert war.

„An einen Moralisten", 221 „An den Frühling", 232 „An Minna" und 238 „Elysium").

Nächst M hat Y die meiste Gewähr, denn so unterzeichnete ja der Herausgeber der „Anthologie" auch die Widmung und Vorrede, und von den 21 mit dieser Chiffre versehenen Gedichten reihte er 11 seinen Sammlungen ein (Bd. 1, S. 222 „Phantasie an Laura", 224 „Laura am Klavier", 225 die aus Stäudlins Almanach berichtigt wiederholte „Entzückung an Laura", 30 „Kindesmörderin", 226 „Triumph der Liebe", 246 „Größe der Welt", 28 „Blumen", 23 „Geheimnis der Reminiszenz", 240 „Gruppe aus dem Tartarus" und 237 „Flüchtling"; dazu elftens „Semele", s. Bd. 7, S. 285). Für die übrigen 10 Y-Gedichte (= Nr. 1—10, S. 20—41 vorliegenden Bandes) ist Schillers Autorschaft auch aus inneren Gründen wahrscheinlich.

Neben den 5 M- und 11 Y-Gedichten nahm Schiller noch 4 Nummern der „Anthologie" in seine späteren Sammlungen auf, nämlich mit Chiffre v. R „Die Schlacht", mit Rr „Das Glück und die Weisheit", mit W. D „Graf Eberhard" und mit O „Männerwürde" (Bd. 1, S. 240, 245, 243 und 233). Mit v. R war sonst kein Gedicht gezeichnet, mit Rr die Nummern 17 und 18 (S. 50 vorliegenden Bandes), mit W. D die Nummern 14 und 15 (S. 45—48), mit O endlich die Nummern 20—27 (S. 51—53).

Außer diesen sechs Unterschriften, zu denen mehr oder weniger Schiller selbst sich bekannt hat, kommen fünf weitere in Betracht, nämlich W, A, *, † und „vom Verfasser der Räuber". Warum auch die ersteren vier Schiller zuzuerkennen sind, sagen die Anmerkungen zu Nr. 11—13, 19, 28 und 29.

Von den 83 Stücken der „Anthologie" sind somit außer den in Band 1 und 7 dieser Ausgabe infolge eigener Anerkennung Schillers eingereihten 20 Gedichten noch weitere 29 (= Seite 20—56 vorliegenden Bandes) als dessen Eigentum zu betrachten, zusammen 49. Die übrigen 34 verteilen sich auf 13 andere Chiffren (B, Bn, C, G, H, Ha, Hr, L, P, T, U, X und Z), von denen mehrere durch Reinwalds (C, L, P, X, Z) und Metzler (P) für Schiller beansprucht wurden. Die Herausgeber und Biographen haben sich diesen Zeugnissen gegenüber verschieden verhalten, doch kann das von ihnen vorgebrachte Für und Wider hier weder wiederholt noch ergänzt werden. Übereinstimmung im bejahenden Sinn wurde bezüglich keiner einzigen dieser 13 Chiffren erreicht,

und während hervorragende Kenner die X-Gedichte mit mehr oder weniger Bestimmtheit für Schillerisch erklärten, wies Julius Hartmann („Schillers Jugendfreunde" 1904, S. 111) aus Aufzeichnungen Abels dessen Autorschaft wenigstens für eines derselben, für den „Fluch eines Eifersüchtigen", sicher nach.

1. Die Journalisten und Minos (S. 20). Das Spottgedicht auf die Zeitungsschreiber, die mit ihren Tintenfässern die schwarzen Fluten der Unterweltsflüsse ausgeschöpft haben, spielt, wie Jonas nachwies, auf eine absonderliche Kur der „fallenden Sucht" durch Ausbrechen des rechten Daumens an, die in einer Satire der sogenannten Bremer Beiträge (1750) — wohl wegen der Unentbehrlichkeit dieses Gliedes zum Schreiben — auch gegen das „Autorfieber" empfohlen wurde. Das Abhauen des Daumens, das hier Zoli-Cerberus besorgen soll, gilt im biblischen und altgermanischen Recht als entehrende Strafe. — V. 6. „Wo" = an dem. 23. „raten" = helfen, behelfen, einschränken. 57. „gleichbalden" = alsobald, sogleich. 60. Der Tod. 74. Vgl. Bd. 3, S. 205, 11; sonst nur „Buller" = Bullenbeißer.

2. Die schlimmen Monarchen (S. 22). Auch diesseits des Rheines war es in dem Jahrzehnt vor Ausbruch der französischen Revolution Mode, poetisches Gericht über die Fürsten zu halten. Klopstock u. a. waren Schiller darin vorangegangen, Schubart besonders mit seiner berühmten „Fürstengruft", die ja auch für die Szenerie des vorliegenden Gedichts vorbildlich wurde. In jugendlicher Unreife hat Schiller, der wenige Jahre später in seinem König Philipp ein so ergreifendes Seelengemälde schuf, hier nichts als fluchenden Hohn für diese anmaßlich höchste Menschenart, den er in schwülstiger, oft äußerst dunkler Sprache ergießt. — V. 70. „düsseln" = tuscheln. 85—90. Gott durchschaut auch eure geheimsten Gedanken, so sehr sich eure Helfershelfer bemühen mögen, sie unkenntlich zu machen. 91 f. Münzverschlechterung war im 18. Jahrhundert ein sehr beliebtes Mittel zur scheinbaren Besserung der Staatsfinanzen. In 100 f. sieht Weltrich (I, 516) „den öffentlichen Widerruf der dem Zögling der Militärakademie abgeforderten Schmeichelreden". 106. „für" = vor. Zwei andre Jugendgedichte Schillers, die uns nur dem Titel nach bekannt sind — „Gruft der Könige" und „Triumphgesang der Hölle" — schlugen wahrscheinlich einen ähnlichen Ton an wie das vorliegende.

3. Die Freundschaft (S. 26). Der Titelzusatz „aus den Briefen Julius' an Raphael, einem noch ungedruckten Roman" sollte die Leser der „Anthologie" auf ein Werk des Herausgebers gespannt machen, das dann nicht zur Ausführung kam, dessen Fragmente aber in den „Philosophischen Briefen", insbesondere in der darin eingeschlossenen „Theosophie des Julius" (Bd. 11, S. 117 ff., 315) überarbeitet vorliegen; mehrere Strophen dieses Gedichtes wurden, ebenfalls überarbeitet, den „Philosophischen Briefen" (a. a. O. S. 123, 1—30 und 127, 26 bis 128, 6) eingereiht. — Wie im „Triumph der Liebe" und dem Lied „An die Freude" (vgl. Bd. 1, S. 348), so verherrlicht Schiller hier auch in der „Freundschaft" ein einheitliches bewegendes Prinzip der gesamten Natur. Im Gegensatz zum beschränkten Philosophenverstande, der einer Vielheit von Gesetzen zu bedürfen glaubt, genügt Gott ein einziger Trieb zur Belebung der ganzen Körper- und Geisterwelt, und letztere schuf er, da eben dieser Trieb ihn selbst erfüllt. (Vgl. Bd. 3, S. 226, 1 f.; Bd. 11, S. XVI.)

4. Eine Leichenphantasie (S. 27) und **5. Elegie auf den Tod eines Jünglings** (S. 30). Am 13. Juni 1780 starb August v. Hoven, am 16. Januar 1781 Christian Weckherlin (vgl. S. 12), zwei Kameraden Schillers, jener noch als Schüler der Akademie, dieser kurz nach seinem Eintritt ins praktische Leben. Ersterem Gedicht steht ein Schreiben Schillers an den Vater des Verstorbenen zur Seite (Jonas I, 12 ff.), das neben herzlichem, schlichtem Ausdruck der Trauer sich in konventionellen religiösen Trostgründen ergeht; dem zweiten Gedicht dagegen ein Brief (Jonas I, 33 f.), dessen burschikoser Ton von dem bitteren Pessimismus nichts mehr bemerken läßt, der die Elegie erfüllt und der in ihrer ersten Gestalt — sie erschien gleich nach ihrem Anlaß im Einzeldruck — noch weit schärfer gegen den barbarischen Widersinn so frühen Sterbens eiferte. Wenn Schiller dies bei der Aufnahme in die „Anthologie" milderte, so ist das bei dem äußerst freien und furchtlosen Ton vieler darin erschienenen Stücke wohl nicht nur der Rücksicht auf Zensor und Publikum zuzuschreiben, sondern als ein Beweis reifenden Geschmacks aufzufassen, der solche Dissonanzen innerhalb desselben Gedichtes nicht mehr ertrug. Beide Leichencarmina lassen trotz ihres hier und da schwülstigen Aufputzes nicht verkennen, daß sie aus wahrer Empfindung geboren sind. Im ersten ist der kunstvolle Bau zu beachten:

von zwei korrespondierenden Strophen umrahmt, sind die mittleren sieben wiederum charakteristisch unterschieden, indem je zwei trochäische Strophen das daktylisch bewegte Preislied auf den Verstorbenen einschließen; die Elegie auf den Tod Weckherlins verzichtet auf solche Kunstmittel und behandelt den Reim ganz besonders nachlässig. In der Umarbeitung hat die unmittelbare Verständlichkeit der Fragen V. 89—92 durch Einsetzung von „Daß“ statt „Ob“ gelitten. — Von einem dritten Leichencarmen, auf den Tod des Akademielehrers und Hauptmanns v. Wildmeister (27. Dezember 1780) wissen wir, obwohl es im Druck erschienen war, nur durch einen Brief Schillers an seinen Vater (4. Februar 1790) und eine Tagebuchnotiz W. v. Wolzogens (Weltrich I, 798), in welcher es als „sehr schön, freilich etwas frei“ bezeichnet wird; ein viertes Gedicht dieser Gattung folgt S. 57.

6. **An die Parzen** (S. 33), 7. **Vorwurf** (S. 34) und 8. **Melancholie** (S. 37) sind die drei (von insgesamt neun) Laura-Oden, auf die Schiller in seinen späteren Sammlungen gänzlich verzichtete; vgl. Bd. 1, S. 294.

An Nr. 6 mußte ihn später besonders die Freiheit stören, mit der hier die dritte Parze, Atropos, übergangen und ihre Funktion der Lachesis übertragen ist; vgl. allerdings auch S. 120, Nr. 251. V. 3. Die „Bajouten“ werden überall auf ein spanisches bajutte zurückgeführt, das „leichte Spitzenkragen“ bedeuten soll; doch ist es mir auch mit Hilfe von Fachgelehrten nicht gelungen, ein solches oder ähnliches Wort im Spanischen nachzuweisen. 16. Wo selbst der Philosoph zum Erdenmenschen wird; vgl. Wielands „Musarion“. 17. „Geschwister“ als neutrales Kollektiv = Geschwisterpaar, häufig im 18. Jahrhundert. 52 ff. Der Dichter will, wie Ovid, den Tod in der höchsten Liebeswonne.

Nr. 7 springt nach dem „Vorwurf“, daß die Liebe den hohen Flug des Jünglings gehemmt, in den Dank über, daß er eben hierdurch die Menschen lieben gelernt, statt sich über die Grenzen der Menschheit hinauszuschwingen.

Nr. 8 bringt den in der Ausübung ärztlicher Praxis verschärften Pessimismus des jungen Dichters zu besonders schneidendem Ausdruck. Vgl. die Anschauung Wollmars im „Spaziergang unter den Linden“ (S. 139 ff. dieses Bandes) und oben S. 30 f. — V. 5 deutete Cotta in einem Brief an Schiller (29. Dezember 1801) richtig in dem Sinne: „deiner Tränen Perlenflut hat zur Mutter das Entzücken“, selbst

deine Tränen sind entzückend. Auch sonst ist das Gedicht reich an dunklen und von den Erklärern umstrittenen Wendungen, besonders V. 89 ff., deren Sinn mir folgender zu sein scheint: Das „Saitenspiel", d. h. der staubgeborene Dichter (vgl. oben S. 5, V. 66 „seines Staubes Harfe"), ist nicht im stande, die höchste Harmonie zu fassen und auszudrücken, sondern geht daran zu Grunde; das „feurige Genie hat das Öl seines Lebens rein weggebrannt" (Franz in den „Räubern" Bd. 3, S. 9, 3 f. und 39, 15 sowie S. 49 vorliegenden Bandes, V. 40), da die Hüter des Lebens („Wächter" = Engel, biblisch, wie in den „Räubern" Bd. 3, S. 156, 18), die im genialischen Überschwang verbrauchten Kräfte, eben dadurch daß sie sich in den Dienst des Genies stellten, sich gegen das Leben selbst verschworen haben; die Geliebte soll den Dichter nicht durch übel angewandte Tränen an solchem frühen Feuertode hindern und zu einer kalten, schalen Fortsetzung des Lebens nötigen, einem Hohn auf den stolzen Flug der Jugend; im schönsten Augenblick soll es erlöschen, so daß die Zeitgenossen, wie am Schluß einer Tragödie nach dem Tode der Helden, in stummer Erschütterung zurückbleiben. — Über den Ansatz einer Bearbeitung des Gedichtes (für die Sammlung von 1803) s. Minor, „Aus dem Schiller-Archiv" 1890, S. 115.

9. Die Pest (S. 40) und **10. Hymne an den Unendlichen** (S. 41). Beide preisen die Kraft Gottes: die „Phantasie" durch eine innerlich prosaische Aufzählung der Schrecknisse einer Pest (vgl. Klopstocks „Messias" III, 539—555 und Schillers „Semele" V. 96 ff.); die „Hymne" stellt sich in kunstvoll gestammelten Strophen der „Größe der Welt" (Bd. 1, S. 246) zur Seite.

11. An die Sonne (S. 41), **12. Die Herrlichkeit der Schöpfung** (S. 43) und **13. Ein Vater an seinen Sohn** (S. 44) sind in der „Anthologie" mit W gezeichnet und werden mit Recht (Weltrich I, 505 f.) als leicht überarbeitete Jugendgedichte Schillers betrachtet; für Nr. 11 ist dies, mit Datierung in das vierzehnte Lebensjahr, durch seine Schwester Christophine bezeugt, und in diesem Falle hat ihr Zeugnis Wert, da ihre Abschrift des Gedichtes nicht aus der „Anthologie" genommen ist, sondern eine andere, eben die frühere Fassung repräsentiert. Nr. 11 und 12 sind, wie Jonas zeigte, reich an Wendungen, die der junge Schiller liebte, und verraten im ganzen wie im einzelnen den Einfluß Klopstocks, während das dritte Gedicht an Gellert erinnert.

Nr. 12, V. 15. Der Brocken, den Schiller nie sah, steht hier typisch für seine Gattung wie S. 21, V. 48 „Sanssouci“.

Nr. 13. Der Gerechte triumphiert über Tod, Zeit und Ewigkeit; die Blitze des Jüngsten Gerichts und die Erschütterung des Weltuntergangs stören seinen Frieden nicht.

14. Bacchus im Triller (S. 45) und **15. Baurenständchen** (S. 47) tragen wie das schwäbische „Kriegslied“ Bd. 1, S. 243 die Unterschrift W. D. (= „Wirtembergs“ oder „Wirtembergischer Dichter“?)

In Nr. 14 muß der Gott des Weines, wie im „Venuswagen“ (S. 12) die Göttin der Liebe, ein Strafgericht über sich ergehen lassen. „Triller“, auch „Driller“, „Trille“ oder „Drehhäuschen“ genannt, war eine Strafmaschine, ein drehbarer Lattenkäfig, in dem besonders weibliche und jugendliche Übeltäter eingesperrt und schnell herumgewirbelt wurden, bis ihnen die Sinne vergingen. Die Wirkungen des Weins werden drastisch mit denen der „Trillung“ verglichen: es soll dem Bacchus nun ebenso gehn wie denen, die er seinerseits getrillt hat. — V. 5. „hast du auf der Nadel“ entweder = mußt du abstricken, abbüßen (vgl. Grimms Wörterbuch VII, 250 f.), oder „Nadel“ ist schon im Bilde des weiteren Gedichtes als der Zapfen (pivot) zu verstehen, auf dem der Käfig in seinem Schwerpunkt lagert und durch das Anreißen eines umwickelten Seiles (29 f.) wie ein Kreisel in Drehung gebracht wird. 27. „Witz“ = Verstand. 37. „Knackten“ = Zusammenbrachen. 54. „kaudern“ = blödsinniges Zeug schwätzen, vgl. kauderwelsch. 58. Auch sonst (z. B. Bd. 3, S. 27, 10) bezeugte Nebenform von „Halunke“. 61. „gekerbet“ = geschnitzt; „aus Glas“, also brüchig.

Nr. 15. Eine der üblichen Verhöhnungen bäurischen Minnedienstes, deren derbe Pointe Schiller später bei seinem ersten Besuch in Jena als beliebten Studentenulk kennen lernte; vgl. an Körner, 29. August 1787. — V. 1. „Mensch“ ist hier Neutrum = Mädchen; vgl. Grimms Wörterb. VI, 2037. 2. „Klecken“ = Hinreichen, vgl. erklecklich. 10. Zu ergänzen „verdank' ich“ wie in V. 32.

16. Monument Moors des Räubers (S. 48). Wenn Franz im Anfang des Schauspiels (Bd. 3, S. 9, 18) prophezeit, Karl werde sich ein Monument zwischen Himmel und Erde (vgl. V. 18) errichten, so deutet er damit auf den Galgen; ebenso findet hier die heiße Ruhmsucht des majestätischen Sünders ihre furchtbare Schranke im Angesicht der ver-

geltenden Gerechtigkeit (V. 20) auf der Richtstätte. Das Gedicht aber ist als Inschrift eines Denkmals im eigentlichen Sinne zu verstehn, als welche es auch typographisch in die Erscheinung trat: kürzere und längere Zeilen, ungereimt, sind um eine ideale Mittellinie verteilt, wie das ja auf Monumenten geschieht; andrerseits bezieht sich das Gedicht (V. 34. 51) selbst wieder auf ein Denkmal, das Moors Taten verkündigt. — Vgl. Bd. 8, S. 301 ff. u. Bd. 16, Anm. zu S. 19, 3 ff. — Der Dichter fordert für den großen Verbrecher, den Einzigen seiner Art (V. 6), Bewunderung und Liebe, zugleich aber warnt er (V. 39 ff.) vor der Nachahmung des genialischen Ungestüms — ähnlich wie die von Weltrich u. a. treffend verglichenen Verse, die Goethe der zweiten Auflage des „Werther“ (1775) zum Motto gegeben hatte:

„Jeder Jüngling sehnt sich, so zu lieben,
Jedes Mädchen, so geliebt zu sein —
Ach, der heiligste von unsern Trieben,
Warum quillt aus ihm die grimme Pein?
Du beweinst, du liebst ihn, liebe Seele,
Rettest sein Gedächtnis von der Schmach;
Sieh, dir winkt sein Geist aus seiner Höhle:
Sei ein Mann, und folge mir nicht nach.“

17. Das Muttermal (S. 50) bis **25. Quirl** (S. 52). Von den Epigrammen oder „Sinngedichten“ der „Anthologie“ sagt Schiller in der Selbstrezension (Bd. 16, S. 9, 32 f), die meisten von ihnen „scheinen mehr da zu sein, die Lücken zwischen größern auszufüllen, und sagen nichts“; in der Tat sind sie nicht eben vielsagend und zumeist, ebenso wie Schiller das später in den „Horen“ und Almanachen liebte, längeren Stücken angehängt, wenn an deren Schluß noch etwa eine halbe Seite übrig blieb, auf der eine neue größere Nummer zu beginnen damals nicht üblich war. Im ganzen bringt die „Anthologie“ 27 Epigramme, mit 12 verschiedenen Chiffren, von denen Rr und O (unsere Nummern 17, 18, 20—25) aus dem oben S. 368 f. erörterten Grunde für Schiller in Anspruch zu nehmen sind, während das einzige mit A gezeichnete Epigramm (Nr. 19) für Schillers eben damals vollzogenen Übergang von Klopstock zu dem leichteren Geschmack Wielands bezeichnend ist. Aber auch bei einigen der Rr- und O-Sprüche lassen sich innere Gründe für Schillers Autorschaft geltend machen: Der Spaß von der Frau, die sich an ihrem Manne „versehen“ hat (Nr. 17), verrät den Mediziner; Nr. 18

stellt sich dem folgenden zur Seite, vgl. auch Bd. 12, S. 211, 21 ff.; Nr. 20 erinnert an „Rousseau" (Bd. 1, S. 246); Nr. 21 findet ihre Parallele in Schillers Dissertation (Bd. 11, S. 74 nebst Anm.); zu Nr. 22 vgl. „Männerwürde" V. 17 f. (Bd. 1, S. 234). Sollte aber auch dieses oder jenes der Nr- und O-Epigramme nicht von Schiller stammen, dagegen eins oder das andere der mit C, L oder T gezeichneten, so vertreten doch die in unsern Text genommenen hinreichend ihre Gattung. — Zu Nr. 24 sei bemerkt, daß eine sichere Erklärung des Wortes „Württemberg" bis heute nicht gefunden wurde, daß aber im ersten Teil wahrscheinlich ein alter Eigenname Wirtino steckt; vgl. „Das Königreich Württemberg", herausgegeben vom Statistischen Landesamt, I (1904), 315.

26. Gespräch und **27. Vergleichung** (S. 52) durften Schiller nicht aberkannt werden, da die Chiffre O auf ihn deutet. Bei ersterem spricht dafür die Anspielung auf den damals in ärztlichen Kreisen vielbesprochenen Tod Maximilians III. Joseph von Bayern (Jonas, Jugendgedichte S. 85 f.), und gegen Schillers Autorschaft von Nr. 27 läßt sich angesichts der gleichfalls mit O gezeichneten „Männerwürde" (Bd. 1, S. 233) nichts einwenden.

28. Die Rache der Musen (S. 53) ist mit einem Stern unterzeichnet, dessen Deutung auf Schiller nirgends in Frage gezogen wurde. Das Gedicht wendet sich, spezieller als das verwandte Eröffnungsstück der „Anthologie" (S. 20), gegen den Rivalen Stäudlin, auf dessen „Bardenruhmsucht" (V. 12) Schiller schon in seiner Rezension der lyrischen Gedichte (Bd. 16, S. 165, 4 f.) gestichelt hatte, wie er ihn in derjenigen des Schwäbischen Musenalmanachs (Bd. 16, S. 167, 24 f.), des zweiten „Pfiffs" (V. 23), als „Heerführer der schwäbischen Musen" (V. 18) verhöhnte; auch heißt es in der Kritik der „vermischten poetischen Stücke" Stäudlins (Bd. 16, S. 168, 28 ff.), „Pegasus, das arme Tier," (V. 9 f.) habe bei diesem einen harten Dienst u. s. w. Die Verse 53 ff. spielen auf Schillers und seiner Freunde Mitarbeit an Stäudlins Almanach an (s. o. S. 367 f. und Bd. 16, S. 168, 5), und am Schluß zeigt sich wieder der Mediziner. Ein zweiter Jahrgang des Almanachs, dessen jährliche Fortsetzung Stäudlin im ersten angekündigt hatte (vgl. V. 25 f.), erschien übrigens nicht.

29. Die Winternacht (S. 55) beschließt die „Anthologie" und ist mit einem Kreuz unterzeichnet, das wohl auf die oben (S. 367) erwähnte Widmung an den Tod zurückdeuten

soll. Der Fiktion der Vorrede gemäß gibt sich das Schlußgedicht als einen Gruß aus dem fernen Winterland (vgl. die Anspielungen Bd. 16, S. 167, 32 ff. 168, 22 ff.), von dem her der Dichter, zum Manne gereift, sich in die Heimat zurückträumt. Unter den Kameraden aber, die er dort bei Wein und Tabak erblickt und deren Gespräch er belauscht, sitzt er selber, Friedrich der Regimentsarzt, der im Bewußtsein erlangter Würden (V. 43 f.) seine Vergangenheit lieber für sich behalten mag und, aller Enttäuschungen ungeachtet, mutig in seine Dichterzukunft blickt. Wie schon Bd. 1, S. XI f. erwähnt wurde, erfolgte die Ausgabe der „Anthologie" kurz nachdem die erste Aufführung der „Räuber" diese Zuversicht bestätigt hatte. — V. 31. Minell, ein niederländischer Gelehrter des 17. Jahrhunderts, gab antike Autoren mit Kommentaren heraus. 33. Das „Landexamen" gehörte zu den Eigentümlichkeiten des württembergischen Schulwesens, die zum Teil noch heute bestehen: es war die enge Pforte, durch die eine Auslese der Knaben aus den Lateinschulen des Landes in die speziell zum theologischen Studium vorbereitenden höheren Lehranstalten gelangte; es mußte auf bestimmten Stufen alljährlich vor dem Rektor des Gymnasiums in der Residenz wiederholt werden, und Schiller machte es viermal (1769—72), worauf er dann aber durch Eintritt in die herzogliche „Militärpflanzschule" der normalen Fortbildung in einem der vier Klöster (Seminare) und dem Tübinger Stift entzogen wurde. 39 f. „baß" = besser: mancher der jungen Laffen (Grimms Wörterb. VI, 482) rühmt sich eines Verkehrs, von dem der nunmehrige Gatte des Mädchens besser nichts erfährt; „weißt" ist nicht etwa der Reimnot auf das gleichfalls freie „spreißt" zuzuschreiben, sondern eine auch in der Prosa des jungen Schiller sehr häufige dialektische Form.

Vermischte Gedichte (S. 57—88).

Die Abteilung enthält, in chronologischer Folge, die Nachlese aus der Zeit vom Erscheinen der „Anthologie" bis 1805, jedoch außer den Epigrammen, die in drei besonderen Abteilungen (S. 89—136) folgen. Die vorliegende würde ich „Gelegenheitsgedichte" benannt haben, wenn sich solche nicht auch schon unter den „Jugendgedichten" befänden.

1. Totenfeier Riegers (S. 57). Am 15. Mai 1782 starb Philipp Friedrich v. Rieger, Generalmajor und Komman-

dant der Festung Hohenasperg. Mit der Verfertigung des unvermeidlichen Leichencarmens wurde Schiller beauftragt, der sich ja (s. o. S. 371 f.) in dieser Gattung schon mehrfach bewährt hatte und dessen Taufpate der Verstorbene gewesen. Es erschien zur Beerdigung am 18. Mai in einem Einzeldruck (vgl. H. Fischer, Archiv für Lit.-Gesch. X, 393 ff.), mit der Widmung: „Ihm zum Ehrendenkmal geweyht von sämmtlicher Herzoglich-Wirtembergischen Generalität.“ Dem Charakter der Aufgabe gemäß treibt Schiller die guten Seiten des Toten stark heraus, ja er verkehrt (besonders V. 29 f.) das Bild des zwar tüchtigen und gelegentlich humanen, im Grund aber rauhen, intriganten und eitlen Mannes. Weltrich (I, 606 ff. 846) bemerkt mit Recht, daß Schiller eine auch sonst bezeugte Schwäche für Rieger hatte: der komplizierte Charakter — vgl. die Figur des Aloysius im „Spiel des Schicksals“ S. XXI f. u. 217 ff. dieses Bandes — interessierte ihn. Auch Schubart, der seit 1777 auf dem Hohenasperg schmachtete, setzte Rieger ein poetisches Denkmal und nannte ihn (in einer Besprechung der eben erwähnten Erzählung Schillers) eine seltene und merkwürdige Mischung von männlicher Größe und kindischer Kleinheit, von Erhabenheit und Niedrigkeit, von menschenbeglückender Güte und Zerstörungsgrimm, von Fähigkeit des Erbarmens und der Rachsucht. Übrigens benutzte Schiller diese Gelegenheit, um im Sinn der „Eroberer“, des „Venuswagens“ und der „Schlimmen Monarchen“ den „Erdengöttern“ einmal wieder seine Meinung zu sagen.

Die „Anthologie“ brachte eine überschwängliche Geburtstagsode an Rieger (Unterschrift: B) unter dem Titel „Gefühl am ersten Oktober 1781“. Hierzu setzte Schiller folgende Fußnote: „Der würdige Mann, den diese Ode feiert, möge mir die Kühnheit vergeben, daß ich meine Sammlung mit Seinem Namen und Lobe kröne. Ob ich mich schon nicht für den Verfasser davon bekennen darf, so glaubte ich doch durch Aufnahme derselben in meine Anthologie ihr den Stempel des Gleichgefühls aufgedrückt zu haben, und ich freute mich dieses Anlasses, meine wärmste Hochachtung gegen Denselben vor der ganzen Welt entblößen zu können. Der Herausgeber.“

2. **Hochzeitgedicht** (S. 59). Bald nachdem Schiller als Gast seiner Freundin Henriette v. Wolzogen (1745—88) auf deren Gut Bauerbach bei Meiningen eingetroffen war, fand er Gelegenheit, ihr als Poet gefällig zu sein: ihre Pflegetochter Henriette Schmidt heiratete am 4. Jan. 1783 einen

meiningischen Beamten. — V. 1. Zwischen der vorigen und dieser Nummer entstand kein Gedicht; am 22. Sept. 1782 war der Verfasser der „Räuber", dessen Leier „dort oben" (V. 23) nicht schmeicheln mochte, aus der Heimat geflohen. 25 f. Die wahre Natur des Menschen wird durch Besitz von Rang und Ahnen gedrückt und in der Betätigung gehindert: ein Fortschritt der Auffassung gegenüber derjenigen älterer Gedichte und noch der „Totenfeier". 31 ff. Vgl. Bd. 3, S. 307, 10 ff. 378, 32. 42. Henriette v. Wolzogen war eine geborene Freiin Marschalk v. Ostheim; vgl. das Epigramm „Unterschied der Stände" (Bd. 1, S. 141). 145 ff. Die dereinstigen Kinder sollen der Pflegerin ihrer Mutter dankbar für diese sein.

3. **Wunderseltsame Historia** (S. 64). Vgl. Buch II der Könige, Kap. 19. Als der jungvermählte Herzog Georg von Meiningen (1761—1803) zu Ende des Jahres 1782 schwer erkrankte, rüstete der Herzog von Koburg, um gegebenen Falles sein Erbrecht mit Waffengewalt durchzusetzen. Schiller hat nach dem Bericht seines späteren Schwagers Reinwald, Bibliothekars in Meiningen, dieses „Spottgedicht auf die raschen militärischen Anstalten des Koburgischen Hofs zur Einrückung ins hiesige Land a u f A n g a b e u n s e r e s H e r z o g s gemacht", vgl. auch Briefe I, 95. Es erschien am 1. Februar 1783 in den „Meiningischen wöchentlichen Nachrichten" mit Änderungen und Auslassung einiger für den „Vetter" gar zu kränkenden Verse, die in vorliegendem Abdruck nach der Handschrift (Hist.-krit. Ausg. III, 169) wiederhergestellt sind. Das Dichter-Pseudonym steht mit dem Inhalt in Zusammenhang: man tat „gepülvertes Krebsauge" (oder „Krebsstein", s. Grimms Wörterb. V, 2131) ins Auge, um einen eingedrungenen fremden Gegenstand damit auszutreiben; die Wahl des Namens „Hugo" weiß ich dagegen nicht zu erklären. — V. 35. „Die Balle" = Bündel, Pack; schwäbisch neben „der Balle(n)". Zu 72 merkte Schiller an: „Nach unserm Geld 2000 Taler"; vgl. 126.

4. **Prolog** (S. 67). Gleich den beiden vorigen Gedichten ein Bauerbacher Gelegenheitsprodukt aus dem Frühjahr 1783. Reinwald hatte es bei Schiller bestellt und zugleich einen Epilog. Letzteres Ansinnen wies Schiller jedoch zurück, da ihm (wie auch Reinwald selber) das Stück unbekannt war, auf das ein Epilog sich notwendig hätte beziehen müssen, während der Prolog ganz allgemein gehalten sein konnte.

„Sie glauben nicht,“ schrieb er bei Sendung desselben an Reinwald, „wie wunderlich es mir vorkömmt, aus zwei Schauspielen großen Inhalts [‚Kabale und Liebe‘ und ‚Don Carlos‘] herauszutreten und Prologen für Kinderstücke zu machen. Nicht anders, als wenn einer aus der Schlacht kommt und Flöhe fangen muß.“ Vgl. Briefe I, 116. 473. Zu wessen Wiegenfest (V. 28) Schiller dieses Opfer brachte, ist unbekannt. Während Jonas (Jugendgedichte S. 144) den „wahrhaft fürchterlichen Schwulst“ des Gedichtes tadelt, möchte ich lieber die launige Grazie hervorheben, mit der sich der Dichter seiner undankbaren Aufgabe entledigte. — V. 1. Thalia. — Zu V. 22 f. vgl. S. 62, V. 79 f. u. S. 72, V. 89 f.

5. An Körner (S. 68). Diese Widmung eines Exemplars der „Anthologie“ an Körner eröffnet eine Reihe von Gedichten, die sich auf den Leipzig-Dresdener Freundeskreis beziehen; vgl. Bd. 1, S. 288. Sie ist auffallend insofern, als es die „Räuber“ gewesen waren und nicht jene lyrischen Gedichte, die den Körnerischen Kreis zur Anknüpfung mit dem Dichter begeistert hatten. — Vgl. den Schluß der „Winternacht“ (S. 56).

6. Unserm teuern Körner (S. 69). Am 2. Juli 1785, der hier verherrlicht wird, erlebte Körner seinen dreißigsten Geburtstag. Vgl. Schillers Brief an ihn vom folgenden Tage. — V. 8. Nach Offenb. Joh. 1, 4. 34. Der bevorstehende Hochzeitstag.

7. Zu Körners Hochzeit (S. 70). Das Gedicht ist in drei nicht wesentlich verschiedenen Fassungen überliefert; die hier nach der Hist.-krit. Ausg. IV, 8 wiedergegebene verdient den Vorzug. — Körners Vermählung mit Minna Stock fand am 7. August 1785 statt, nachdem sein Vater, der sich der Heirat des vermögenden jungen Gelehrten mit der Tochter eines armen Kupferstechers lange widersetzt hatte, im Anfang des Jahres gestorben war; s. Minor II, 392 f. 403. — V. 33 f. Vgl. Shakespeares „Kaufmann von Venedig“. — Bei dem schwärmerisch innigen und geistig hohen Charakter der Freundschaft zwischen Schiller und Körner ist es auffallend, daß dieses Hochzeitscarmen sich über den Durchschnitt solcher möglichst strophenreichen „Kasualgedichte“ nicht noch höher erhebt. Vielleicht hat Schiller sich diese Beschränkung auferlegt, da er die zur Feier versammelte Gesellschaft — er selbst hielt sich davon zurück — eines tieferen Ausdrucks seiner Gefühle nicht wert erachtete; vgl. den Brief vom Hochzeitstag nebst Beilage „Für Körner und Minna“, Briefe I, 256 ff.

8. **Bittschrift** (S. 75). Die Veranlassung dieses Scherzgedichtes — vgl. Hist.-krit. Ausg. IV, 19 — war ein Zufall, der eines Tages in Abwesenheit des Körnerischen Ehepaares den Gast nötigte, seine Dichterwerkstatt in einem recht ungeeigneten Raume aufzuschlagen. V. 21 ff. weisen auf „Don Carlos" V. 1536 ff. und damit in den Herbst 1785; vgl. Briefe I, 271. Die volle Überschrift lautete: „Bittschrift. Unterthänigstes Pro Memoria an die Consistorialrath Körnerische weibliche Waschdeputation in Loschwiz eingereicht von einem niedergeschlagenen Trauerspieldichter." Unterschrieben war es: „gegeben in unserm jammervollen Lager ohnweit dem Keller. — F. Schiller, Haus- und Wirtschafts Dichter." — Fernere Zeugnisse dafür, daß in dem geistreichen Kreise auch der Humor seine Stätte fand, besitzen wir in „Körners Vormittag" (s. Bd. 8, S. 321 ff.) und in einer Serie von Karikaturen, den „Avanturen des neuen Telemachs", die Schiller zeichnete und an deren von Huber verfaßten Erläuterungen er wohl mittätig war; vgl. Minor II, 445 ff.

9. **Wechselgesang** (S. 76). In denselben Jahren, in denen Goethe als Librettist lebhaft tätig war, hat auch Schiller einige Ansätze dazu gemacht; vgl. Bd. 8, S. 306 ff. Minor II, 433 f. Hist.-krit. Ausg. IV, 21. Körner, dessen Leistungen als Komponist Max Friedländer (Das deutsche Lied im 18. Jahrhundert II, 393) freilich sehr niedrig stellt, und mehrere Mitglieder seines Verkehrskreises belebten dieses Interesse Schillers, das auch durch vorliegendes Gedicht bezeugt wird. Vgl. Suphan, Vierteljahrschrift für Lit.-Gesch. VI, 608 ff. Ob dieser Wechselgesang für sich allein stehen sollte oder einem größeren Plan angehört, wissen wir nicht; auch kann er bestellte Arbeit für einen Dresdener Komponisten gewesen sein, der ihn für ein Singspiel oder als Einlage verwenden wollte. — In der Handschrift folgt auf V. 56:

„Beide

Froh und harmonisch und spiegelhell fließen
Fließen uns Tage und Stunden dahin,
Klar wie ein Bach durch   Wiesen,
Unter der Liebe Umarmungen hin."

Diese unvollständigen Verse hat Schiller durchstrichen und zu der Überschrift „Beide" hinzugesetzt: „(wie oben)", was doch nur heißen kann: auch hier sollten V. 17—20 = 37—40 wiederholt werden.

10. An Henriette v. Arnim (S. 78). Im Anfang des Jahres 1787 machte Schiller auf einer Maskenredoute in Dresden die Bekanntschaft der schönen und koketten Komtesse Marie Henriette Elisabeth v. Arnim und wurde von einer heftigen Leidenschaft ergriffen. Langsam und schonend lösten die Freunde ihn aus diesen gefährlichen Netzen. Das Gedicht, am 2. Mai 1787 an Henriette gerichtet, verrät bereits eine entschiedene Abkühlung. Vgl. Minor II, 504—516.

11. H. v. T. ins Stammbuch (S. 79). Wer „H. v. T." war, ob „H." einen weiblichen oder männlichen Namen andeutet und wann das Gedicht entstand, ist unbekannt, und so mag es hier, auf der Grenze zwischen der Dresdener und der ersten Weimarer Zeit Schillers eingereiht sein. — V. 1 ff. In diesem Album, in welches deine Freundschaft (= Freunde, vgl. „Bekanntschaft") zum Genuß guter Menschen eingetragen hat, was für sie höheren Wert besitzt als materielle Schätze, während der unedle Geiz nach solchen jagt, — hier willst du auch mir, den du kaum kennst, einen Eintrag erlauben?

12. An Caroline Schmidt (S. 80). Am 21. Juli 1787 traf Schiller in Weimar ein, und am 23. schrieb er an Körner: „Mlle. Schmidt soll ein redseliges affektiertes und kaltes Geschöpf sein; also aus der Partie wird nichts. Schlagt mir eine bessere vor." Erst nach vier Wochen lernte er sie — die Tochter eines vermögenden Geheimrats, den Goethe als Kollegen schätzte — kennen und erklärte sie für eine précieuse, gegen die er nie etwas fühlen könnte. Vgl. Briefe I, 404 f. II, 292 f. u. ö. Diese Verse, mit denen er ihr ein Exemplar des „Don Carlos" widmete, dürfen nicht mit dem Maßstab gemessen werden, den man heute daran legen würde; schon Goethe beklagt in den „Wanderjahren" (II, 4), daß „man in Versen nicht galant sein kann, ohne verliebt zu scheinen".

13. Prolog (S. 80). Seit 1784 besaß Weimar ein ständiges, vom Herzog unterstütztes Theater unter Leitung von Joseph Bellomo. Die Sprecherin dieses Prologs, Christiane Neumann, war zur Zeit noch nicht einmal neun Jahre alt; als Goethe 1791 die Theaterleitung übernahm, hoffte er Großes von ihrem Talent, aber sie starb schon 1797, und er setzte ihr in der Elegie „Euphrosyne" (Jub.-Ausg. Bd. 1, S. 187. 354) ein ewiges Denkmal. — V. 1 ff. Bellomos Truppe gastierte, wie später das Hoftheater, während des Sommers vor den „Afterkennern" in benachbarten Orten. 3. „Verließen" = überließen. 14. Vgl. „An die Freude"

V. 6 u. Bd. 16, S. 45, 8. — Der halbprosaische Charakter dieses nur zum Teil gereimten Prologs ist Absicht: Verse zu sprechen, war deutschen Schauspielern damals eine ungewohnte Aufgabe; vgl. Bd. 4, S. 307 sowie Bd. 5, S. XIII f. und Goethes „Theaterreden", Jub.-Ausg. Bd. 9, S. 271 ff.

14. Die Priesterinnen der Sonne (S. 82) knüpfen an die damals beliebte Oper „Kora" von Schillers Dresdener Bekanntem Naumann an. Schiller übernahm mit dieser Leistung zum Geburtstag der Herzogin Luise eine Funktion Goethes, der erst im Juni 1788 aus Italien zurückkehrte; doch ist nicht erwiesen, ob die Überreichung des Gedichtes wirklich stattfand. — V. 61 ff. lassen die Herzogin-Mutter Anna Amalia die Huldigung mitgenießen. Nur einmal noch, 1804, hat Schiller seine Muse höfischen Zwecken dienstbar gemacht: in der „Huldigung der Künste", s. Bd. 7, S. 341. Über einen mißlungenen Versuch aus dem Jahre 1783 s. Briefe I, 165. Minor II, 195. 605.

15. An Karl Graß (S. 84). Der aus Livland gebürtige Landschaftsmaler und Poet Karl Gotthard Graß (1767—1814) hatte in Jena Theologie studiert, ehe er sich der Kunst widmete. Vgl. Briefe III, 142. VII, 222 f. Schiller schrieb ihm diese Verse am 28. März 1790 ins Stammbuch. Sie gehören, wie O. Harnack (Die klassische Ästhetik der Deutschen 1892 S. 241 f.) nachwies, wenigstens von V. 9 ab zu den Entwürfen der „Künstler", vgl. Bd. 1, S. 334.

16. An Jens Baggesen (S. 84). Auch diese am 9. August 1790 in das Stammbuch des Dichters Baggesen (1764—1826) eingetragenen Verse sind vielleicht als ein Stück der „Künstler" zu betrachten. (Fernere Fragmente daraus s. Bd. 12, S. 365 f. und Briefe II, 156. 188. 226. III, 337 f.)

17. In das Folio-Stammbuch eines Kunstfreundes (S. 85). Schillers Eintragung in das ungewöhnlich große, zur Aufnahme auch von Zeichnungen u. dgl. bestimmte Stammbuch „eines nunmehr verstorbenen, angesehenen Mannes" wurde am 8. April 1808 im Stuttgarter „Morgenblatt" veröffentlicht und ist vermutlich zur Zeit von Schillers dortigem Aufenthalt 1793/94 entstanden; der Besitzer blieb bisher unermittelt.

18. Zum Geburtstage der Frau Griesbach (S. 85). Da Karl, Schillers ältester Sohn, im September 1793 geboren war, kann das Gedicht kaum einem früheren Frühling (V. 15 f.) als dem des Jahres 1797 angehören. Schiller schätzte die „sehr gescheite, wahre, natürliche und lebhafte" Frau des

hervorragenden Theologen, Professors in Jena, seit seinem ersten Besuch daselbst (1787).

19. An Demoiselle Slevoigt (S. 86). Die Hochzeit fand am 10. Okt. 1797 in Jena statt, wo der Vater der Braut Buchhändler war.

20. An August v. Goethe (S. 87). Der Stammbucheintrag ist vom 17. Dez. 1800 datiert. Goethes Sohn war damals fast 11, Schillers Ältester über 7 Jahre alt.

21. An Amalie v. Imhoff (S. 88). Schiller sandte diese Verse am 19. Febr. 1803 an die Dichterin Amalie v. Imhoff, spätere Frau v. Helwig (1776—1831), die auf einem Maskenfest am folgenden Abend als Kassandra erschien. Vgl. Bd. 1, S. 73. Briefe VII, 17.

22. An Karl Theodor v. Dalberg (S. 88). Vgl. Bd. 1, S. 289. Schiller vermerkt die Sendung des „Tell" an den damaligen Erzkanzler des Reichs und Kurfürsten von Mainz unter dem 25. April 1804 in seinem Kalender. Vgl. „Glocke" V. 350 ff.

23. An Christian v. Mecheln (S. 88). Schiller schrieb dieses sein letztes Gedicht, das wunderbar mit der Verheißung ewiger Jugend ausklingt, am 16. März 1805 in das Stammbuch des bekannten Kupferstechers Christian v. Mecheln (geb. in Basel 1737, gest. 1818 als Mitglied der Akademie in Berlin). Bei Übersendung der Verse an Cotta, für das Taschenbuch auf 1806, erzählte Schillers Witwe mit Bewegung, welche Freude der Verstorbene an des alten lebendigen Mannes Schilderungen schweizerischer Landschaft gehabt, die ja der Dichter des „Tell" nur mit dem inneren Auge geschaut hatte.

Eine Reihe von Gedichten, die ohne hinreichende Sicherheit Schiller zugeschrieben wurden, findet man abgedruckt in der Hist.-krit. Ausgabe (I, 50 ff. 185. 368. IV, 21 f. 350. VI, 427 ff. XI, 160. 375. 379. 421 ff.) sowie in den Ausgaben von Boxberger (II, 53 ff. 65 f. 206) und Bellermann (IX, 31 f. 199. 211 ff.). Vgl. auch Minors und Weltrichs Schillerbiographien sowie Wackernell im „Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Literatur" (XVIII, 274 f. XXV, 186. XXVII, 185), Minor, „Aus dem Schiller-Archiv" 1890, S. 66 ff., und besonders Edw. Schröder, „Vom jungen Schiller. Echtes, Unsicheres und Unechtes" (Nachr. d. K. Gesellsch. d. Wissenschaften zu Göttingen. Philol.-hist. Klasse. 1904, Heft 2; ergänzt in 1905, Heft 1, S. 83). Auch die früher schon von Wackernell

bezweifelte Annahme, daß die „Ode auf die glückliche Wiederkunft unsers gnädigsten Fürsten“ (1781) von Schiller sei, wird dort mit neuen Gründen zurückgewiesen. Welchen Raum die Auseinandersetzung und Beantwortung solcher Echtheitsfragen erfordert, zeigt zur Genüge das Bd. 1, S. 354 ff. gegebene, verhältnismäßig einfache Beispiel: für derartige Untersuchungen sind Fachzeitschriften der geeignete Ort, und erst nach sicherer Entscheidung gehören die als echt erwiesenen Gedichte in solche Ausgaben der Werke, die sich nicht ausschließlich an gelehrte Leser wenden.

Ähnliches gilt von einigen Gedicht-Entwürfen und Fragmenten. Wir teilen hier (S. 386 ff.) und, im Anschluß an dramatische Pläne, im achten Bande (S. 306 f. 310. 314 f. 342. 359 ff. 362 f.) alle bedeutenderen mit und verweisen für die übrigen den Fachmann auf die Zusammenstellungen in der Hist.-krit. Ausgabe (XI, 407 ff.) sowie bei Boxberger (II, 133 f. 202 ff.) und Bellermann (IX, 200 ff.). Auch die Biographien von Weltrich und Minor beschäftigen sich mit ihnen und des letzteren Schrift „Aus dem Schiller-Archiv“ S. 102 ff.

Schiller war kein Aufheber wie Goethe, der in dem Alter, in dem der rastlos produktive Freund aus dem Leben schwand, schon begonnen hatte, sich in die Betrachtung seines eignen Entwicklungsganges zu versenken und Dokumente für dessen Darstellung zu häufen: jeder Zettel schien ihm hierfür doch immer noch irgend einen möglichen Wert zu besitzen, und der höchste Grad der Vernichtung, zu dem er sich in späteren Jahren entschließen konnte, war die Verbannung in einen Umschlag mit der feierlich-hypothetischen Aufschrift „Wäre zu verbrennen“. Ganz anders Schiller. Von allem Fertiggewordenen und Gedruckten vernichtete er unbedenklich alles Handschriftliche mit einer solchen Gründlichkeit, daß der Zufall gar weniges retten mochte; aber auch von der Masse der Entwürfe Schillers hat nur ein kleiner Bruchteil ihn überdauert. Mit seinen dramatischen Plänen allein — s. Bd. 8 — war er haushältischer: hier konnten auch aus endgültig Aufgegebnem einzelne Motive noch einmal anderweitig verwendbar werden. Seinen epischen und lyrischen Ansätzen dagegen scheint der Dichter einen solchen praktischen Wert nicht beigelegt zu haben, und in der Tat sind die wenigen Notizen, Skizzen und Bruchstücke, die der Vernichtung entgingen, nicht dazu angetan, unsere Vorstellung von seinem Schaffen und Schaffenwollen

wesentlich zu erweitern oder zu vertiefen — mit einer einzigen, dem Frühling 1801 angehörenden Ausnahme.

Dieses schon Bd. 1, S. 327 f. (vgl. auch unten S. 397 zu Xenion Nr. 85 u. 86) charakterisierte, von Bernhard Suphan treffend betitelte große Gedicht-Fragment sei daher — genau, aber ohne Pedanterie — nach dem Faksimile der Suphanschen Sonderausgabe hier mitgeteilt. Es ist auf drei Folioblätter geschrieben, deren Randzusätze ich durch kleineren Druck unterscheide. Obwohl ich auf die verwirrende Wiedergabe einiger durchstrichenen Zeilen und Worte verzichte, kann auch der in Manuskriptstudien nicht Geübte aus dem folgenden ersehen, wie ein in Schillers Geist empfangenes Gedicht sich gedanklich ausgestaltete und wie der Gedanke den Weg suchte zur poetischen Form.

[Deutsche Größe.]

Darf der Deutsche in diesem Augenblicke, wo er ruhmlos aus seinem tränenvollen Kriege geht, wo zwei übermütige Völker ihren Fuß auf seinen Nacken setzen und der Sieger sein Geschick bestimmt — darf er sich fühlen? darf er sich seines Namens rühmen und freun? darf er sein Haupt erheben und mit Selbstgefühl auftreten in der Völker Reihe?

Wo der Franke, wo der Britte
Mit dem stolzen Siegerschritte
Herrschend sein Geschick bestimmt?
Über seinen Nacken tritt!
Schweigend in der Ferne stehen
Und die Erde teilen sehen

Ja er darf's! Er geht unglücklich aus dem Kampf, aber das, was seinen Wert ausmacht, hat er nicht verloren. Deutsches Reich und deutsche Nation sind zweierlei Dinge. Die Majestät des Deutschen ruhte nie auf dem Haupt seiner Fürsten. Abgesondert von dem politischen hat der Deutsche sich einen eigenen Wert gegründet, und wenn auch das Imperium unterginge, so bliebe die deutsche Würde unangefochten.

Lächelnd naht der goldne Friede.
Ohne Lorbeer, ohne
Aus dem tränenvollen
Und
Und mit lorbeerleerem Haupt!
Der die Stirne sich belaubt
Aus dem tränen
Und mit lorbeerleerem Haupt?
glaubt, raubt
erlaubt, belaubt

Sie ist eine sittliche Größe, sie wohnt in der Kultur und im Charakter der Nation, der von ihren politischen

Schicksalen unabhängig ist. — Dieses Reich blüht in Deutschland, es ist in vollem Wachsen, und mitten unter den gotischen Ruinen einer alten barbarischen Verfassung bildet sich das Lebendige aus. (Der Deutsche wohnt in einem alten sturzdrohenden Haus, aber ein strebendes Geschlecht wohnt in dem alten Gebäude, und der Deutsche selbst ist ein edler Bewohner, und indem das politische Reich wankt, hat sich das geistige immer fester und vollkommener gebildet.)

Er hat sich längst [über] seinen politischen Zustand emporgehoben

---

Dem, der den Geist bildet, beherrscht, muß zuletzt die Herrschaft werden, denn endlich an dem Ziel der Zeit, wenn anders die Welt einen Plan, wenn des Menschen Leben irgend nur Bedeutung hat, endlich muß die Sitte und die Vernunft siegen, die rohe Gewalt der Form erliegen — und das langsamste Volk wird alle die schnellen flüchtigen einholen.

Die andern Völker waren dann die Blume, die abfällt.

Wenn die Blume abgefallen, bleibt die goldne Frucht übrig, bildet sich, schwillt die Frucht der Ernte zu.

Und im löchrigten Gefäße
Rinnt

Das köstliche Gut der deutschen Sprache, die alles ausdrückt, das Tiefste und das Flüchtigste, den Geist, die Seele, die voll Sinn ist.

Fest auf seinem Wellenthrone
Steht der Britte

Unsre Sprache wird die Welt beherrschen.

Die Sprache ist der Spiegel einer Nation; wenn wir in diesen Spiegel schauen, so kommt uns ein großes köstliches Bild von uns selbst daraus entgegen. Wir können das jugendlich

Griechische und das modern Ideelle ausdrücken.

Keine Hauptstadt und kein Hof übte eine Tyrannei über den deutschen Geschmack aus. Paris. London.

Soviele Länder und Ströme und Sitten, soviele eigene Triebe und Arten.

Finster zwar und grau von Jahren,
Aus den Zeiten der Barbaren
Stammt der Deutschen altes Reich.
Doch lebend'ge Blumen grünen
Unter gotischen Ruinen
gleich
Zu erobern mit den Flotten zu
Das ist [nicht] des Deutschen Größe
Obzusiegen mit dem Schwert,
In das Geisterreich zu dringen,
Vorurteile zu besiegen
ringen
Männlich mit dem Wahn zu kriegen
Das ist seines Eifers wert.
Schwere Ketten drückten alle
Völker auf dem Erdenballe,
Als der Deutsche sie zerbrach,
Fehde bot dem Vatikane,
Krieg ankündigte dem Wahne,
Der die ganze Welt bestach.
Höhern Sieg hat der errungen,
Der der Wahrheit Blitz geschwungen,
Der die Geister selbst befreit,
Freiheit der Vernunft erfechten
Heißt für alle Völker rechten,
Gilt für alle ew'ge Zeit.

Keine freie Bürgerkrone
Bringt er nach Haus!
Wie der Franke seinem Sohne
Keinen Lorbeer mit zurück!

Traurig mit gesenktem Blick!

Deutsche
Nicht, wo Deutschland

Deutschlands Majestät und Ehre
Ruhet nicht auf dem Haupt seiner Fürsten.
Stürzte auch in Kriegesflammen
Deutschlands Kaiserreich zusammen,
Deutsche Größe bleibt bestehn.

Wohnt nicht

Nicht auf
Wohnt auf seiner Bürger Haupt.

Nicht aus dem Schoß der Verderbnis, nicht am feilen Hof der Könige schöpfte sich der Deutsche eine trostlose Philosophie des Eigennutzes, einen traurigen Materialism, nicht da, wo die Meinung Tugend präget, wo der Witz die Wahrheit wäget. Nicht Redner sind seine Weisen. — Darum blieb ihm das Heilige heilig.

Ew'ge Schmach dem deutschen Sohne,
angeborne Krone
Der die hohe Krone seines Menschenadels schmäht,
Der sich beugt vor
Kniet vor einem fremden Götzen,
Der des Britten toten Schätzen
Huldigt und des Franken Glanz.

lüstern späht,

Nach dem Höchsten soll er streben,
Die Natur und das Ideal d
Er verkehrt mit dem Geist der Welten.

Ihm ist das Höchste bestimmt,
Und so wie er in der Mitte von
Europens Völkern sich befindet,
So ist er der Kern der Menschheit,
Jene sind die Blüte und das Blatt.

die Menschheit, die allgemeine, in sich zu vollenden und das Schönste, was bei allen Völkern blüht, in einem Kranze zu vereinen,

---

Er ist erwählt von dem Weltgeist, während des Zeitkampfs
an dem ew'gen Bau der Menschenbildung zu arbeiten,
zu bewahren, was die Zeit bringt.

Daher hat er bisher Fremdes sich angeeignet und es in sich bewahrt.

Alles, was Schätzbares bei andern Zeiten und Völkern aufkam, mit der Zeit entstand und schwand, hat er aufbewahrt, es ist ihm unverloren, die Schätze von Jahrhunderten.

Nicht im Augenblick zu glänzen und seine Rolle zu spielen, sondern den großen Prozeß der Zeit zu gewinnen. Jedes Volk hat seinen Tag in der Geschichte, doch der Tag des Deutschen ist die Ernte der ganzen Zeit — wenn der Zeiten Kreis sich füllt, und des Deutschen Tag wird scheinen
Wenn die Scha . . . sich vereinen
In der Menschheit schönes Bild!

Jedem Volk der Erde glänzt
Einst sein Tag in der Geschichte,
Wo es strahlt im höchsten Lichte
Und mit hohem Ruhm sich kränzt,
Doch des Deutschen Tag wird scheinen
Wenn der Zeiten Kreis sich füllt.

Mag der Britte die Gebeine
Alter Kunst, die edeln Steine
Und ein ganzes Herkulan

Gierig nach dem kostbarn greifen
Und auf seiner Insel häufen
Was ein Schiff nur laden kann.

Der Witz hat nichts gemein mit dem Schönen.

---

zum Leben
Nimmer werden sie leben, immer fremd und verbannt bleiben, sie werden nie auferstehn.
Nimmer werden sie zum Leben
Auferstehn und sich erheben
Vom Gestelle,

höhnen
söhnen
Szenen

Ewig werden sie Verbannte
Bleiben an dem fremden Strande;
Nie heimisch sein.

Denn der Witz hat mit dem Schönen
Mit dem Hohen nichts gemein!
Denn der Witz

mit dem idealen

Wassergotte
Führt der Britte seine

Und den Königen zum Hohne
Mit der freien Bürgerkrone
Ziert der Franke sich das Haupt!

Zerstreute Epigramme (S. 89—93).

1—5. Aus den „Horen“ 1795/96. In Nr. 1 ein Goethischer Gedanke: die Konsequenz („Folge“) in den natürlichen Erscheinungen als sittliches Vorbild des Menschen; vgl. aber auch die Bd. 12, S. 382 angeführten Äußerungen Schillers. — Zu Nr. 2 vgl. Xenion Nr. 236 und 321 f. sowie „Die Homeriden“ (Bd. 1, S. 269. 353 f.); zu Nr. 3 „Die Ideale“ V. 81—88 (Bd. 1, S. 163. 330); zu Nr. 5 Bd. 12, S. 217, 27 ff.

6 u. 7. Aus dem Almanach für 1796. Zu Nr. 6 vgl. den Bd. 1, S. 336 erwähnten Plan.

8. Eine nur handschriftlich überlieferte Parodie (1795) auf das Epigramm Fr. Stolbergs (vgl. S. 395 zu Xenion Nr. 12 ff.):

„An die Weltweisen.

Fort, fort mit eurer Weisheit! Laßt mir lieber
Das, was ihr Torheit nennt, in eitelm Stolz.
Lichtlos ist eure Glut ein heißes Fieber,
Glutlos ist euer Licht ein faules Holz.“

9—30. Diese 22 Epigramme waren in dieser Reihenfolge dem Almanach für 1797 eingestreut; sie fanden sich außer Nr. 22 im „Xenienmanuskript“ (vgl. S. 392). — Nr. 18 bis 21 variieren ein Lieblingsthema Schillers, vgl. Nr. 32 und Bd. 1, S. 296 f. Nr. 18, V. 3: die Anmut; vgl. Bd. 1, S. 263 „Macht des Weibes“ V. 7 f. — Zu Nr. 22 vgl. „Theophanie“ (Bd. 1, S. 152. 325), zu Nr. 23 „Die Antike an den nordischen Wanderer“ (Bd. 1, S. 151. 324). Meyer ist der schweizerische Maler und Kunstschriftsteller, den Goethe aus Rom nach Weimar gezogen hatte; zur Zeit weilte er wieder in Italien. — Nr. 27. Erst die Vaterschaft macht das Individuum zu einem wirklichen Glied in der Kette der Generationen. — Nr. 28 variiert eine Äußerung von Goethes Schwager Schlosser: wer liebe, habe wirklich schon alles, und nur so lange, als er noch zu lieben begehre, könne ihm etwas werden; vgl. Schmidt-Suphan, Xenien 1796, S. 194. — Zu Nr. 30 vgl. ebenda S. 141 f. und hier S. 395 zu Xenion Nr. 10.

31 u. 32. Aus dem Almanach für 1798, in dem sie wie „Die Peterskirche“ (Bd. 1, S. 151) die Unterschrift E tragen. Zu Nr. 31, das auch im Xenienmanuskript steht, vgl. „Die Götter Griechenlands“ V. 65 f. (Bd. 1, S. 158) und Goethes „Venezianische Epigramme“ Nr. 1 (Jub.-Ausg. Bd. 1, S. 204. 358).

Xenien (S. 94—128).

Die Entstehungsgeschichte der Xenien wurde Bd. 1, S. XIII f., 317 f. und 320 f. in Umrissen skizziert. Eine ausführliche Darstellung findet man in „Xenien 1796. Nach den Handschriften des Goethe- und Schiller-Archivs herausgegeben von Erich Schmidt und Bernhard Suphan" Weimar 1893. Erich Schmidts Kommentar daselbst S. 109 ff. bildet die Basis der folgenden Anmerkungen, die sich auf knappste Erklärung des Nötigsten beschränken müssen: die Xenien strotzen in solchem Grade von Anspielungen auf literarische Erzeugnisse und Personen ihrer Zeit, daß schon damals nur ein Teil einem kleinen Publikum unmittelbar verständlich war, ja daß viele sogar von den nächsten Freunden der beiden Dichter falsch oder gar nicht verstanden wurden.

Die 414 im Almanach für 1797 veröffentlichten Xenien stellten bereits eine Auslese dar aus der (bei Schmidt-Suphan vollständig abgedruckten) Masse von Epigrammen, die in der Zeit von Weihnachten 1795 bis Herbst 1796 entstanden waren. In ihre späteren Gedichtsammlungen sodann (seit 1800) nahmen beide Dichter auch von diesen 414 Xenien nur 90, also einen kleinen Bruchteil auf: Schiller 84, Goethe 6.

Am 1. Februar 1796 schrieb Schiller an W. v. Humboldt: „Bei aller ungeheuren Verschiedenheit zwischen Goethe und mir wird es selbst Ihnen schwer und manchmal gewiß unmöglich sein, unsern Anteil an dem Werke zu sortieren ... Es ist auch zwischen Goethe und mir förmlich beschlossen, unsere Eigentumsrechte an die einzelnen Epigrammen niemals auseinander zu setzen, sondern es in Ewigkeit auf sich beruhen zu lassen ... Sammeln wir unsere Gedichte, so läßt jeder diese Xenien g a n z abdrucken."

Hiervon wichen beide Dichter ab, indem sie jene 84 und 6 Xenien als Sondereigentum heraushoben und die übrigen 324 überhaupt nicht wieder abdrucken ließen, zweifellos in Rücksicht auf deren mit der Entfernung von ihrem Anlaß zunehmende Unverständlichkeit. Was Schiller getan haben würde, wenn er eine Gesamtausgabe seiner Werke erlebt hätte, läßt sich in Ermangelung späterer Äußerungen hierüber nicht feststellen; Goethe aber, der doch gemeinschaftliche Produktionen von sich und subalternen Poeten wie Riemer und Peucer seinen Werken einreihte, schloß die Xenien

sogar von denjenigen Produktionen aus, deren Aufnahme in seine „Nachgelassenen Werke“ er verfügte.

Dennoch dürfen die Xenien des Almanachs für 1797 auch in solchen neuen Ausgaben beider Dichter, die sich nicht nur an fachgelehrte Leser wenden, ihren Platz beanspruchen, wenigstens in kommentierten. Denn diese Distichen sind nicht nur literarhistorisch, sondern rein menschlich eine der merkwürdigsten Erscheinungen. Zwei Männer, vor kurzem noch einander fremd, ja abgeneigt, erkennen sich als die Wertvollsten der Nation; sie verbinden sich, wachsen in einander, durch einander, und bald sind sie sich ihrer vereinten Überlegenheit in solchem Grade bewußt, daß sie mit einer unerhörten Kühnheit ihr ganzes Zeitalter zum Kampf herausfordern. Des ohnmächtig knirschenden Hohnes, der ihnen antwortet, achten sie nicht, sie schreiten weiter, und die Nachwelt bestätigt ihnen das Recht, sich über ihre Mitwelt erhoben zu haben.

Als eine gemeinsame Produktion, als „Xenien von Schiller und Goethe“ erscheinen daher, der ursprünglichen Absicht beider Dichter gemäß, in vorliegendem Bande die 324 Epigramme, die keiner von beiden aus der Masse der 414 als sein Sondereigentum heraushob. Das stolze Manifest dieses Duumvirats hat auf seine Zeit als ein gemeinsames gewirkt, als ein solches ist es auch heute und in aller Zukunft zu betrachten; die Frage nach der Autorschaft der einzelnen Epigramme ist demgegenüber von untergeordnetem, nur gelehrtem Interesse.

Diese in Nr. 83 ironisch gestellte „Aufgabe“ haben die „Chorizonten“ (— so nannte man schon im Altertum die Vertreter der Ansicht, daß die Ilias und Odyssee verschiedenen Dichtern gehörten —) mit Emsigkeit ergriffen, gleich damals und später. Aber obwohl es gelungen ist, für einen Teil auch dieser 324 Distichen mit mehr oder minder großer Wahrscheinlichkeit den Autor zu ermitteln, so blieb doch ein beträchtlicher Rest als völlig unbestimmbar zurück, und selbst diejenigen Epigramme, die wir in der Niederschrift eines der beiden Dichter besitzen, sind darum noch nicht in jedem Falle zweifellos dessen Eigentum; denn es ist bezeugt, daß oft der eine dem Gedanken des anderen die Form gab, und besonders bei den in Schillers Handschrift überlieferten Distichen bleibt es vielfach möglich, daß dieser, als Redaktor der Sammlung, Verse des Freundes abschriftlich eigenen einreihte. Alles Nähere auch über diese Fragen findet man

bei Schmidt-Suphan; vgl. dazu Leitzmann im „Euphorion“ II, 637 ff. und 679.

Welchen Platz die 90 von Schiller und Goethe als Sondereigentum ausgeschiedenen Xenien zwischen den 324 im Gemeinbesitz verbliebenen im Almanach selbst einnahmen, zeigt die folgende Übersicht; die Überschriften bezw. Textanfänge gebe ich darin, um Verwirrung zu verhüten, in der zum Teil abweichenden Fassung, die sie später erhielten und daher in den Werken tragen (Bd. 1 dieser sowie der Jub.-Ausg. von Goethes Werken, abgekürzt „Sch.“ und „G.“).

Es folgten auf Nummer

10 Der moralische Dichter: Sch. 1, 270 und „Wie verfährt die Natur“: G. 1, 242.
11 Der Kunstgriff: Sch. 1, 270.
15 „Auf das empfindsame Volk“: G. 1, 242.
17 Der erhabene Stoff: Sch. 1, 269.
39 Die Danaiden: Sch. 1, 153.
46 Kant und seine Ausleger: Sch. 1, 268.
54 Wissenschaft: Sch. 1, 268.
84 „Franztum drängt“ und „Wo Parteien“: G. 1, 242 f.
86 Die Flüsse, V. 1—4: Sch. 1, 271.
87 Die Flüsse, V. 5—32: Sch. 1, 271 ff.
100 „Richtet den herrschenden Stab“: G. 1, 240.
152 Astronomische Schriften: Sch. 1, 153.
248 „Preise dem Kinde die Puppen“: G. 1, 242.
258 Gelehrte Gesellschaften: Sch. 1, 151.
278 Jeremiade: Sch. 1, 270 f.
279 Griechheit: Sch. 1, 269.
286 Die Sonntagskinder: Sch. 1, 268 f.
320 Die Homeriden: Sch. 1, 269.
322 Die Philosophen: Sch. 1, 266 ff. und Shakespeares Schatten: Sch. 1, 129 f.

Die Situation des Eingangs (Nr. 1—8) — Fahrt zur Leipziger Buchhändlermesse und Wanderung durch diese — wird nicht festgehalten, nur Nr. 217 und 257 greifen darauf zurück. Vielmehr ist ein lebhafter Wechsel erstrebt, und zahlreiche Übergangsxenien (Nr. 24. 25. 38. 59. 83. 88. 89. 98. 126. 132. 133. 179. 209. 211—216. 235) sind zwischen diejenigen Epigramme eingestreut, die ein bestimmtes Ziel treffen.

9. Kotzebue. Vgl. Nr. 243 und Bd. 12, S. 354, 12 f. Doch sei gleich hier betont, daß der Inhalt der meisten Xenien über ihre besondere Beziehung hinausgeht.

10. Nach W. v. Humboldts Brief an Brinkmann vom 9. Dezember 1796 „allgemein“, jedoch wohl mit spezieller Spitze gegen Friedrich Nicolai, den rührigen Berliner Buchhändler und Schriftsteller. Auf niemanden zielen mehr Xenien als auf diesen Hauptmann der deutschen „Aufklärung“, d. h. des vielfach, aber durchaus nicht immer platten Rationalismus, der unserer klassischen Poesie und Philosophie vorausging. Vgl. S. 93, Nr. 30 und ferner die Xenien Nr. 49. 65. 76. 115—117. 156—178. 190. 210. 226. 289. 310.

11. Hermes, Prediger in Breslau, Verfasser „geistlicher“ Romane, darunter des in der Überschrift genannten (1787). Ferner Nr. 19. 20.

12—14. Graf Friedr. Stolberg pries in seiner „Reise in Deutschland, der Schweiz, Italien und Sizilien 1791 und 1792“ (1794) die Rinde des Korkbaums als „zu unserm Gebrauch von Gott bestimmt“, fand in der antiken Plastik den Ausdruck der Melancholie, des Todesgedankens, und erhob Vasen nach Zeichnungen Raphaels über die antiken. Vgl. Nr. 21. 46. 64. 90—92. 99. 250. 312.

15. Matthias Claudius übersetzte 1782 das genannte Werk von Saint-Martin; vgl. Einl. S. XXIV.

16 u. 17. Lavater, einst Goethes Freund. Vgl. Nr. 249.

18. Schauspiel mit Chören vom Grafen Christian Stolberg (1787). Vgl. Nr. 64. 99. 312.

19 u. 20. Hermes (vgl. Nr. 11) in mehreren Romanen. Cyllenius: Beiname des Merkur (Hermes).

21. Gedichtsammlung Friedrich Stolbergs (1784).

22 u. 23. Des Dresdner Hofmarschalls v. Racknitz „Darstellung und Geschichte des Geschmacks der vorzüglichsten Völker in Beziehung auf die innere Ausstattung der Zimmer“ (1796).

26. Vgl. Bd. 12, S. 14, 24 f. Bd. 15, S. 96, 8 f.

28—37. Manso, Gymnasialdirektor in Breslau. Epistel „Über den Einfluß der Grazien“ (1795); Übersetzung von Tassos „Befreitem Jerusalem“, Gesang 1—5 (1791); Lehrgedicht „Die Kunst, zu lieben“ (1794), anknüpfend an die Ars amandi des Ovid, der jedoch nicht (s. Nr. 33) dieser Dichtung wegen nach Tomi verbannt worden war. Zu Nr. 34 vgl. Bd. 12, S. 236, 35 f. In Nr. 35 heißt Manso als Nachahmer Wielands dessen caput mortuum (Destillationsrückstand). Nr. 36 kontrastiert seine dürftige Nüchternheit mit der oft kunstlos überströmenden Fülle Jean Pauls (vgl. Nr. 248). Nr. 37 trifft als seinen Lobredner besonders den

Wiener Dichter v. Alxinger. — Manso, nächst Nicolai und Reichardt (vgl. zu Nr. 10 u. 118) am meisten in den Xenien angegriffen (s. Nr. 80. 81. 101. 290), rächte sich, gemeinsam mit dem Leipziger Magister und Buchhändler Dyk, durch ein Bündel von 84 groben „Gegengeschenken an die Sudel-Köche in Jena und Weimar von einigen dankbaren Gästen“ (1797). Über diese und andere „Antixenien“ s. Ed. Boas, „Schiller und Goethe im Xenienkampf“ Bd. 2 (1851).

39. „Nekrolog merkwürdiger Deutschen“ hrsg. vom Gothaer Bibliothekar Schlichtegroll (1791 ff.). Vgl. Nr. 69. 151.

40. Vgl. Nr. 61. 75. Auch Bd. 1, S. 326 zu Nr. 64.

41—45. Summarisch gegen literarische Widersacher wie Reichardt, Fr. Schlegel, Fr. Stolberg u. a. m.

46. Speziell gegen letztgenannten. In der „Reise“ (vgl. zu Nr. 12 f.) nannte er Kalabrien die „Rüstkammer des Allmächtigen“, von deren unterirdischen Feuern er eine Erdumbildung erwartete.

47. Professor Jakob in Halle, Herausgeber der „Annalen der Philosophie ꝛc. von einer Gesellschaft gelehrter Männer“. Auch Nr. 48, 50—54, 62 und 225 gehn auf diese Popularisatoren Kants.

49. Auf einen von Nicolai (vgl. zu Nr. 10) breitgetretenen Witz bezüglich. Schmidt-Suphan S. 202 f.

55. Kants „Von einem neuerdings erhobenen vornehmen Ton in der Philosophie“ (1796), gegen Schlosser u. a.

56—58. Ernst Platner, Professor in Leipzig, dessen prächtiger Hörsaal mit Büsten alter und neuer Philosophen geschmückt war, schrieb u. a. ein „Gespräch über den Atheismus“ (1783). Das „höhere Gerüst“: das Podium des Marktschreiers. Vgl. Nr. 256.

60—82. Der Tierkreis und andere Sternbilder.

61. Jacobs in Gotha, Hauptmitarbeiter der in Nr. 40 getroffenen, von Dyk verlegten Leipziger Zeitschrift. Vgl. Nr. 80.

62. Jakob; vgl. zu Nr. 47.

63. R. Z. Becker in Gotha, Redakteur des „Reichsanzeigers“, vgl. Nr. 224. 254. „Schwager“ = Postillon.

64. Die Brüder Stolberg, besonders der fromme Friedrich; vgl. zu Nr. 12 f. und 18.

65. Nicolai (s. zu Nr. 10), dessen „Neue allgemeine deutsche Bibliothek“ zur Zeit in Kiel erschien.

66. Ramler in Berlin, der gewalttätige „Verbesserer“ der Poesie anderer Dichter. Vgl. Nr. 313 u. 314.

67. Voß, der „Aufpasser", vgl. Bd. 1, S. 148 nebst Anmerkung S. 324; ferner Nr. 94. 95. 102. 103. 220.

68. Wieland. Vgl. Nr. 231. 246. 251. 255. 315—317.

69. Schlichtegroll, vgl. zu Nr. 39.

70. In der Salzburger „Oberdeutschen Lit.-Zeitung" waren kleinliche Bemängelungen poetischer Werke beliebt.

72. Reichardt in Giebichenstein, vgl. zu Nr. 118.

73. Die „Neue deutsche Monatsschrift" von Gentz machte seit 1795 die alte unschädlich. Vgl. Nr. 228.

74. Schillers Kollege, Professor Schütz in Jena, Hauptredakteur der „Allgemeinen Literatur-Zeitung".

75. Leipziger „Neue Bibl. der schönen Wissenschaften" (s. Nr. 40. 61. 262. 294) und „Gothaische gelehrte Zeitungen".

76. Nicolai, vgl. zu Nr. 10.

77. „Entwurf einer Theorie und Literatur der schönen Redekünste" nebst „Beispielsammlung" (s. Nr. 112) dazu, von Eschenburg in Braunschweig.

78. Sprachmeister Adelung in Dresden, vgl. Nr. 114.

79. Der Purist Campe in Braunschweig a. d. Ocker. Im Altertum glaubte man, aus dem Flusse Eridanus, dessen geographische Lage umstritten war, komme der Bernstein: der Farbstoff Ocker ist bräunlichgelb wie dieser. Daher wird der Purist an der Ocker die Waschfrau am Eridanus genannt. — Vgl. Nr. 113. 114. 124. 125.

80 u. 81. In Leipzig erschienen „Nachträge zu Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste", u. a. von Jacobs und Manso (s. zu Nr. 61 u. 28). Nr. 81 trifft nur den Sudel-Koch in Breslau. Der fliegende Fisch kann sich in der Luft — dem Reich der Poesie — nicht lange halten; vgl. Nr. 101.

84. Allgemein; vgl. Bd. 1, S. 147, Nr. 29.

85 u. 86. Die weltbürgerliche Humanität des 18. Jhdts. suchte ihr Reich außerhalb, oberhalb des politischen Vaterlandes. Vgl. z. B. Lessing an Gleim, 16. Dez. 1758; Schiller an Jacobi, 25. Jan. 1795; Goethe an Hottinger, 15. März 1799: „Für den unbefangen Denkenden, für den, der sich über seine Zeit erheben kann, ist das Vaterland nirgends und überall." Einen groß gedachten poetischen Versuch Schillers, die Verkörperung dieses höheren Menschenbegriffes als die weltgeschichtliche Mission des Deutschen zu erweisen, bietet uns das oben S. 386 ff. abgedruckte Fragment „Deutsche Größe".

87. Aus den „Flüssen" (Bd. 1, S. 271 f.) zurückgelassen. B** = Bayern. Komus: Gott der Spötter und Zecher.

90—92. Fr. Stolberg (s. zu Nr. 12) übersetzte eine Auswahl Platonischer Gespräche (1795), in deren Vorrede er aus der Übereinstimmung Sokratischer Lehren mit christlichen die Wahrheit dieser folgerte; als ein christlicher Herkules hatte er schon 1788 die „Götter Griechenlands“ (s. Bd. 1, S. 328) bekämpft.

93. Des hannoverischen Dichters v. Ramdohr „Charis oder über das Schöne und die Schönheit in den nachbildenden Künsten“ (1794).

94 u. 95. Vgl. zu Nr. 67. Ifflands „Jäger“ wurden in Steinbergs „Hand des Rächers“ fortgesetzt, die „Luise“ von Voß vielfach nachgeahmt.

96 u. 97. Prof. Heydenreich in Leipzig und andere Philosophen, die durch Breittretung Kants aus ihrem Nichts ein Etwas zu machen suchten.

99. Die erste, gemeinschaftliche Gedichtsammlung der Brüder Stolberg (s. zu Nr. 12 u. 18) zeigte als Titelvignette ein Centaurenpaar (1779).

100. Kosegarten, damals noch überschätzt, im März 1796 von Tieck scharf kritisiert. Beziehung nicht sicher.

101. Manso, s. zu Nr. 28 u. 81.

102. Vgl. zu Nr. 67 u. 94. Nach Odyssee IX, 3 f.

103. Die Mitarbeiter an Vossens Almanachen.

104. Parodie einer Epistel eines dieser Mitarbeiter (v. Nicolay) im Almanach für 1796. Vgl. S. 50, Nr. 19.

105. Zu G. Beckers poetischen Kalendern (seit 1791) trug Schiller selbst später bei; vgl. Bd. 1, S. 292. 313.

106 u. 107. Allgemein auf poesielose deutsche Dichterei und persönlich harmlose Poetaster.

108. Carstens' kühner Versuch, „Kantische Ideen in allegorischen Bildern darzustellen“ entsetzte besonders Goethe.

109. Häufige Klage auch damals; vgl. Bd. 16, S. 304 f.

110. Goethes „Märchen“ in den „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten“ (Jub.-Ausg. Bd. 16).

111. In Schillers „Geisterseher“, vgl. oben S. 233 ff.

112. Von Eschenburg, s. zu Nr. 77.

113. Ursprüngliche Überschrift: „Wer es haben will“; die Stellung hinter den Braunschweiger Eschenburg läßt in dem „Nachbar“ Campe (s. zu Nr. 79) vermuten.

114. Adelung (s. zu Nr. 78) oder gleichfalls Campe, vielleicht anspielend auf den Anatomen Camper.

115—117. Vgl. zu Nr. 10. Friedrich Nicolais Roman

(1794) wurde wirklich in einer Rezension der Neuen deutschen Bibliothek als Elixir für den überladenen „Magen des Geistes“ empfohlen; vgl. Bd. 12, S. 238, 2 ff. Seine „Anekdoten“ waren 1788—92 in 6 Heften erschienen. Lessings Wochenschrift „Briefe die neuste Literatur betreffend“ kam 1759—65 bei Nicolai und unter dessen wie andrer Mitwirkung heraus.

118—120. Der Musiker und Publizist Reichardt hatte durch seine Propaganda für die Übertragung der Ideen der französischen Revolution auf deutschen Boden und durch sein Verhalten gegen Goethes und Schillers literarische Unternehmungen Goethes Freundschaft verscherzt, während Schiller ihn schon früher nicht leiden konnte. Vgl. Nr. 72. 180—201. 223.

121. Roman des Schnepfentaler Pädagogen Salzmann; vgl. Nr. 253 und Bd. 12, S. 237, 17 f.

122 u. 123. Schiller selbst wird hier mitgetroffen in seinem „Historischen Kalender für Damen“, vgl. Bd. 13, S. XVI.

124 u. 125. Wiederum Campe (s. zu Nr. 79. 113 f.) und die Zeitschrift der von ihm begründeten Gesellschaft: „Beiträge zur weiteren Ausbildung der deutschen Sprache“.

127 u. 128. Doch wohl Böttiger (vgl. Bd. 1, S. 264 „An*“ nebst Anm. S. 306), der in den Xenien des Almanachs eben nur hierdurch vertreten sein sollte.

129. Der am Krebs schwer leidende Breslauer Popularphilosoph, dessen erster „Versuch“ (s. Bd. 1, S. 305) über die Geduld handelte. Vgl. Schiller an Garve, 6. Nov. 1797 (Jonas V, 284 f.); Goethe an Schiller, 24. d. M.

130. Beide Dichter wurden oft von angehenden Poeten mit Manuskripten und mit Fragen wie dieser geplagt. Vgl. z. B. Goethes Briefe, Cotta'sche Auswahl, Nr. 767 u. 894.

131. Emigranten und Revolutionshelden.

134—149. Gegen naturwissenschaftliche Gegner Goethes, die Vulkanisten in der Geologie, die Newtonianer in der Optik und Farbenlehre. — Nr. 143 bezieht sich auf die 1785 von Lavoisier überwundene physikalische Theorie eines besonderen „Brennstoffs“. — Nr. 144: Huß (tschechisch = Gans) als Vorläufer Luthers. — Nr. 145: vgl. Jub.-Ausg. Bd. 1, S. 334.

150. Schiller selbst hatte einst diese Forderung gestellt; s. Bd. 11, S. XXIV. XXXV. LXXI f.

151 u. 152. Vgl. zu Nr. 39 u. 271.

153—155. Seit etwa 1795 begann, besonders durch Schelling, die Invasion der Naturphilosophen in das Reich der Naturforscher; Goethe stellte sich gegen beide

als „Naturschauer“, vgl. Brief-Auswahl Bd. 4, S. 41, 32 f. und die Anmerkung daselbst S. 60.

156—178. Gegen Nicolai, s. zu Nr. 10. Seine „Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz“ erschien seit 1783 in 12 Bänden, deren letzter (s. Nr. 177 u. 178) zur Zeit noch ausstand: ein Wust von Notizen, die uns aber heute in wirtschafts- und kulturgeschichtlicher Hinsicht wertvoll sind; Bd. 11 war besonders der Literatur und Philosophie gewidmet, worauf diese Xenien durchaus replizieren; s. Schmidt-Suphan S. 137—143.

180—201. Die Hauptsalve gegen Reichardt und seine politischen Gesinnungsgenossen (vgl. zu Nr. 72 und 118—120), unterbrochen durch einen Seitenschuß auf Nicolai (Nr. 190). Reichardt gab anonym zwei Journale heraus: „Frankreich“ (1795—97) und „Deutschland“ (1796/97). Die Angriffe der Xenien auf ihn sind überscharf, zum Teil (bes. Nr. 188) ungerecht, wie denn auch Goethe später die zur Versöhnung gereichte Hand Reichardts freundlich ergriff (Brief-Auswahl Nr. 919). Zum Einzelnen s. Schmidt-Suphan S. 113—117.

202—208. Erweiterung der vorigen Gruppe. Karl Friedrich Cramer, als Professor der Theologie in Kiel abgesetzt, lebte seit 1796 als Korrespondent Reichardts und Buchhändler in Paris. Nr. 204 ff. erinnern lebhaft an die politischen unter den „Venezianischen Epigrammen“ Goethes. Nr. 207: Anspielung auf einen halbverrückten Baron v. Cloots, der unter dem Namen Anacharsis agitierte und 1794 in Paris guillotiniert wurde; Cramer kommt vorsichtshalber gleich ohne Kopf dorthin. Nr. 208 stichelt ähnlich auf den gehörlosen Musikus Reichardt und den blinden Seher Cramer (Schmidt-Suphan S. 205).

210. Νικολαος (s. zu Nr. 10) = Volkssieger.

211—217. Übergangsxenien (vgl. S. 394) und doch zum Teil persönlich. Bei Nr. 211 ist besonders an Herder sowie an Chr. G. Körner und W. v. Humboldt (— diesen beiden ist auch die Votivtafel Nr. 42, S. 134 gewidmet —) zu denken, bei Nr. 212 an Nicolai, Reichardt und Manso. Die Drohung in Nr. 214 übertreibt scherzend; überliefert wenigstens sind nur etwas über 400 Distichen, die weder als Xenien noch als Votivtafeln von den Dichtern publiziert wurden. Zu Nr. 217 vgl. Aeneis VI, 651 und oben S. 394.

218. Vgl. Goethes „Musen und Grazien in der Mark“ (Jub.-Ausg. Bd. 1, S. 94 f. 335). Mit dem so betitelten

Musenalmanach des Pfarrers Schmidt von Werneuchen beginnt die große Parade über Kalender und Zeitschriften (bis Nr. 235), von der die eigentliche Xeniendichtung um Weihnachten 1795 ihren Ausgang nahm.

219. J. G. Jacobis „Taschenbuch“ für 1795 f., mit Verwischung der im Manuskript deutlichen Beziehung.

220. Vgl. zu Nr. 67.

221. Er enthielt u. a. Schillers „Ideale“ (s. Bd. 1, S. 160 f.), zum Schluß Goethes „Venezianische Epigramme“.

222. „Journal von und für Deutschland“, hrsg. von (Goeckingk und) Bibra; erschien 1784—92. Vgl. Bd. 16, S. 293 f.

223. Hofkapellmeister Reichardt, s. zu Nr. 118. 180. Über deutsche Feierlichkeit: Goethe an Schiller 28. Juli 1798.

224. Vgl. zu Nr. 63. 254.

225. Jakobs „Annalen der Philosophie“, s. zu Nr. 47.

226. Nicolais „Allg. deutsche Bibliothek“ war auch in ihrer äußeren Erscheinung höchst dürftig: eingestampftes, daher schmutziges Papier und abgenutzte Lettern.

227. Fr. W. L. Meyers „Archiv der Zeit und ihres Geschmackes“ (1795 ff.). Gegen ihn war Goethes Aufsatz „Literarischer Sanscülottismus“ („Horen“, Mai 1795) gerichtet, ein Vorspiel der Xenien.

228. Vgl. zu Nr. 73.

229. A. v. Hennings' „Genius der Zeit“, 1794—1802.

230. „Urania für Kopf und Herz“, 1793—95, von Goethes Offenbacher Jugendfreund Joh. Ludw. Ewald, nunmehrigem Generalsuperintendenten in Detmold.

231. Vgl. Nr. 68. Wielands „Merkur“, seit 1773.

232. Neben Schillers, Humboldts u. a. schweren Abhandlungen Goethes „Römische Elegien“.

233. Archenholz' hist.-politische Zeitschrift, seit 1792.

234. In Weimar 1786 von Bertuch begründet.

236. Vgl. Nr. 321. 322 sowie S. 89, Nr. 2.

237 u. 238. Zwei Vielschreiber: die Historiker Christoph Meiners in Göttingen und Leonhard Meister in Zürich.

239. Eine Biographiensammlung, Bd. 1 Chemnitz 1794.

240 u. 241. Des Berliner Predigers Jenisch „Borussias“ (1794) beschrieb in 12 Gesängen den Siebenjährigen Krieg. Das Motto Arma virumque cano (Anfang der Aeneis) veranlaßte den „Guten Rat“ (frei nach Martial XIV, 185), Jenisch möge lieber das dem Virgil zugeschriebene Mückengedicht, als ein leichteres Vorbild, wählen.

242. Goethe nannte das satirische Tierepos, das er 1793/94 bearbeitet hatte, eine „unheilige Weltbibel“.

243. Kotzebues Schauspiel, seit 1791 öfter in Weimar gegeben. Reue: über den verlorenen Abend.

244. Schink, Theaterdichter in Hamburg, versuchte sich 1796 an „Doktor Fausts Bund mit der Hölle“.

245. Die deutschdänische Dichterin Friederike Brun „und ihre Schwestern im Geist“ (W. v. Humboldt, nach Schiller).

246. In Wielands (s. zu Nr. 68) „Oberon“.

247. Wahrscheinlich Baggesen, vgl. S. 84, Nr. 16.

248. Jean Pauls (s. zu Nr. 36) Vision „Die Vernichtung“ in Beckers (s. zu Nr. 105) Journal „Erholungen“.

249. Wahrscheinlich Reminiszenz Goethes an den Bekehrungseifer Lavaters; vgl. Nr. 16 u. 17.

250. Von Erich Schmidt geistreich gedeutet als ein Seufzer Fr. Stolbergs (s. zu Nr. 12) über Goethe. Der fromme Graf hatte die „Lehrjahre“ mit Ausnahme der „Bekenntnisse einer schönen Seele“ feierlichst verbrannt.

251. Ein Stich auf Wieland? s. zu Nr. 68.

252. Gleichfalls umstritten. Charlotte v. Kalb?

253. Salzmann; vgl. Nr. 121.

254. Vgl. Nr. 63. 224. Die Kritiken dieser Zeitung zeichneten sich durch derartige Nörgeleien aus.

255. Wielands (s. zu Nr. 68) Werke erschienen seit 1794 bei Göschen, von dessen Verlag die Xeniendichter sich abgewandt hatten. „Lokation“ = Rangordnung, noch heute schwäbischer Gymnasialausdruck; vgl. Bd. 3, S. 17, 15 ff. u. Anm.

256. In Platners (s. zu Nr. 56) „Philosophischen Aphorismen“ 1793 ein Aufsatz L'homme machine. Vgl. auch Nr. 237.

257. Anspielung auf eine Resolution Josephs II. vom 20. Aug. 1788. Vgl. zu Nr. 1—8 u. 217; oben S. 394.

258. Ähnlicher Spott in Goethes „Triumph der Empfindsamkeit“, Jub.-Ausg. Bd. 7, S. 237, 28 ff.

259. Göttingen. Borniertheit als aristokratisches Privilegium. Vgl. Nr. 147.

260. Besondere Beziehung nicht festgestellt.

261. Goethe an Voigt, Febr. 1789: „Leider haben alle diese jungen Leute nicht, was man eben braucht ... Verse machen können sie alle.“ Vgl. auch schon Goethes „Vögel“, Jub.-Ausg. Bd. 7, S. 287, 11.

262. Dyk (s. Nr. 40. 61. 75) übersetzte 10 Bände „Komisches Theater der Franzosen“ in Prosa (1777—86).

263. Karikatur einer Anzeige von Spaldings „Bestimmung des Menschen", 13. Aufl. 1794.

264. Die Berliner Akademie veröffentlichte i. J. 1796 von ihr veranlaßte Preisschriften, in denen die Fortschritte der Metaphysik seit Leibniz und Wolff dargestellt wurden.

265. Auf einen Streit zwischen Jenisch (s. zu Nr. 240) und dem Herausgeber des Göttinger Almanachs bezüglich.

266 u. 267. Vgl. Nr. 47. 62. 225. Die „Philosophische Sittenlehre" von Jakob erschien 1795.

268—270. Bestimmte Beziehungen fraglich; Nr. 269 soll aber wohl besonders Schillers Kollegen Heinrich in Jena treffen; vgl. Bd. 13, S. 298 und Briefe II, 365. 367.

271—286 sind, unterbrochen durch die allgemeine Nr. 279, gegen Friedrich Schlegel gerichtet. Nr. 272 ff. parodieren bestimmte Rezensionen des jungen Kritikers über Dichtungen Herders, Goethes und Schillers, während Nr. 280 ff. theoretische Ausführungen Schlegels lächerlich machen; vgl. Schmidt-Suphan S. 210 ff. Ferner Nr. 296 u. 297; auch 152.

287—323. Zum Schluß geht es in die Unterwelt hinab, in Anlehnung an Odyssee XI und Aeneis VI. Diese Einkleidung wird streng durchgeführt: Lebende finden sich nicht unter den Schatten, es wird nach ihnen nur gefragt, oder ihr Kommen wird erwartet. Zwei Hauptstücke dieses Unterweltszyklus s. Bd. 1, S. 129 f. 266 ff., vgl. 317 f. 353.

289 u. 290. Nicolai und Manso, s. zu Nr. 10 u. 28.

291 u. 292. Georg Forster hatte die Mainzer Deputation zur „Einverleibung des rheinisch-deutschen freien Volkes in die fränkische Republik" nach Paris geführt und war dort, in allen seinen Idealen bitter getäuscht, am 10. Jan. 1794 gestorben. Vgl. Nr. 302.

293—295. Lessing, vgl. Nr. 117. 168. 311. „Bibliothek schöner Szientien": s. zu Nr. 75.

296 u. 297. Joh. Elias Schlegel erkundigt sich nach seinen Neffen Friedrich (s. zu Nr. 271) und Aug. Wilhelm.

298 u. 299. Wer fragt? — Gleim dichtelte unermüdlich bis zu seinem späten Tode (1803); seine „Preußischen Kriegslieder in den Feldzügen 1756 und 1757 von einem Grenadier" (= G***) pries Goethe auch in „Dichtung und Wahrheit" (Jub.-Ausg. Bd. 23, S. 79; vgl. Bd. 30, S. 185). Unter den Gegenschriften gegen die Xenien (s. zu Nr. 28—37) erschien auch ein mattes Büchlein „Kraft und Schnelle des alten Peleus" von Gleim; darin der köstliche Vers: „Ha,

welch ein weiter Weg von Iphigenien Zu diesen Xenien!" und der berühmt gewordene Seufzer: „Wie war's einmal so schön auf unserm Helikon, Als Klopstock noch Homer, Uz noch Anakreon Gerufen ward auf ihm" u. s. w.

300. Bürger, 1791 von Schiller streng rezensiert (s. Bd. 16, S. 226 ff.), war 1794 gestorben; vgl. auch Bd. 12, S. 237. Das Xenion repliziert auf eine ihm geweihte Grabschrift im Göttinger Almanach für 1795.

301. Die ursprüngliche Stellung dieser Nummer deutet auf Joh. Elias Schlegel; vgl. Nr. 296 u. 297.

302—304. Revolutionsschwärmer, voran Forster; vgl. Nr. 291 u. 292. Das Weib ist die unstete Caroline geb. Michaelis, später A. W. Schlegels, dann Schellings Frau, deren erster Gatte Böhmer, als Agamemnon, das häusliche Glück des Odysseus preist. (Da Forster oben als Elpenor erschien, darf man ihn nicht auch im Agamemnon suchen.)

305. Herzog Louis Philipp von Orleans, der „im Purpur geborene" Bürger Egalité, guillotiniert 1793, ermahnt die gekrönten Häupter, durch Kopflosigkeit nicht den Kopf aufs Spiel zu setzen.

306. Joseph II., der rastlose Reformator.

307—309. Die beiden ersten Distichen nach Klopstocks „Messias" VII, 418 ff. (vgl. Bd. 11, S. 7 u. Anm.). Der Ästhetiker Sulzer hatte wie Mendelssohn („Phädon") auch über Unsterblichkeit geschrieben. Der ungemein vielseitig produktive Haller wird hier als Lyriker und Mediziner anerkannt.

310. Auf Nicolais (s. zu Nr. 10) platte Parodie (1775).

311. K. G. Lessing hatte 1793—95 eine Biographie seines Bruders und dessen literarischen Nachlaß veröffentlicht.

312. Die Brüder Stolberg, s. zu Nr. 12 u. 18.

313 u. 314. Ramler (s. zu Nr. 66) starb erst 1798.

315—317. Wieland (s. zu Nr. 68) hatte 1791 in der „Geheimen Geschichte des Peregrinus Proteus" diesen gegen Lucian in Schutz genommen; seine Lucian-Übersetzung war 1788 f. erschienen. Vgl. Einl. S. XXX u. Bd. 11, S. 267, 36 ff.

318. Zwei Deutsche, K. G. Cramer und A. G. Meißner, hatten den Alcibiades zum Romanhelden gemacht.

319. Auch Martials „Gastgeschenke" waren gepfeffert.

321 u. 322 gehören zu den „Homeriden" (Bd. 1, S. 269. 353 f.), als deren ursprünglicher Schluß. Nr. 321 nach Odyssee IX, 6 ff. Wie diese, so zählt auch die Ilias 24 Gesänge. Astyanax, Hektors Sohn, tritt in der Episode des

6. Gesangs auf, an die Schillers Gedicht Bd. 1, S. 19 f. anknüpft. Vgl. auch Bd. 16, S. 285, 27 ff.

323. Der hier als letzter Feind erlegte Wiener Odenschmied Haschka (1749—1827) hat es zu einem höheren Grade von Unsterblichkeit gebracht als die große Mehrzahl der anderen Opfer: sein „Gott erhalte Franz den Kaiser" (1797) gehört noch nicht der Literaturgeschichte an; vgl. Friedländer, „Das deutsche Lied im 18. Jahrhundert" II, 480 ff.

324. Schiller wollte einen ganzen Zyklus, nach Art des vorigen, in Anlehnung an den Freiermord der Odyssee dichten; aber nur dieses eine Distichon daraus fand Aufnahme. Es führt mit keckem Sprung an die Oberwelt zurück und fordert die in den Xenien Angegriffenen zum Wettkampf heraus.

Votivtafeln (S. 129—136).

Im Musenalmanach auf 1797 bilden die 414 Xenien den Schluß; die 103 Votivtafeln gehen ihnen, jedoch nicht unmittelbar, voraus. Ich folge hier der ursprünglichen Absicht Schillers, der am 18. Juni 1796 an Goethe schrieb: „Gar zu gern hätte ich die lieblichen und gefälligen Xenien an das Ende gesetzt, denn auf den Sturm muß die Klarheit folgen." Daß diese „lieblichen und gefälligen" Distichen zwischen den kritisch und satirisch offensiven und defensiven aufwuchsen, warum, wie und wann sie von ihnen getrennt wurden, habe ich Bd. 1, S. 320 f. geschildert.

Über die Autorschaft an den einzelnen Epigrammen gilt das oben S. 393 in Bezug auf die Xenien Gesagte. Es erscheinen hier daher als „Votivtafeln von Schiller und Goethe" diejenigen Tabulae votivae des Almanachs, die keiner der beiden Dichter später als sein Sondereigentum in seine Gedichtsammlungen aufnahm. Hierbei ist zu beachten, daß Schiller sowohl in die Sammlungen von 1800 und 1803 als auch zusammenfassend in das Manuskript der Prachtausgabe unter dem Titel „Votivtafeln" neue Gruppen aus den Tabulae votivae des Almanachs und aus Epigrammen anderer Herkunft bildete; vgl. die Übersicht Bd. 1, S. 322.

Von den 103 eigentlichen Tabulae votivae, denen also des Almanachs für 1797, nahm Schiller 40 in seine „Gedichte" auf, Goethe 17; so jedoch, daß 3 Epigramme von beiden Dichtern in Anspruch genommen wurden, s. Bd. 1, S. 323. Folglich blieben als gemeinsames Eigentum nicht nur 46, sondern 49 zurück. Da ferner Goethe von dreien jener

17 Epigramme nur je das erste Distichon für sich abschnitt, mußten diese 3 in unserem Text (Nr. 4. 39. 49) vollständig mitgeteilt werden, und dieser umfaßt daher 52 Nummern.

Da die Anordnung der Votivtafeln im Almanach noch weniger als die der Xenien einem festen Plane folgt, bedarf es hier keiner Übersicht wie der auf S. 394 gegebenen; es genügt, anzuzeigen, wo die 40 und 17 von Schiller und Goethe als Sondereigentum herausgehobenen Votivtafeln in der Säkular- und Jubiläumsausgabe stehen.

Schiller: Bd. 1, S. 141—153, Nr. 1—9. 13. 17—21. 23. 24. 26. 31. 33. 38—43. 46—49. 61. 65 und S. 264 „Mitteilung" — S. 265 „Die Philosophien".

Goethe: Bd. 1, S. 240—243, Nr. 40—47. 49—56. 58.

Überblickt man die Gesamtheit dieser „lieblichen und gefälligen" Distichen, so zeigt sich, daß auch in ihnen das satirische Element stark, ja überwiegend vertreten ist. Dennoch besteht ein deutlicher Unterschied, den Schiller zwar nicht aussprach, dessen er sich aber unverkennbar bewußt war, als er die Votivtafeln aus der Epigrammenmasse ausschied: in den Xenien wird, vom Eingang und Überleitungen abgesehn, regelmäßig eine bestimmte Person (oder Sache) getroffen, und diese Beziehung bleibt trotz des allgemeinen Wertes der an sie geknüpften Gedanken wesentlich; in den Votivtafeln dagegen ist ein persönlicher Ausgangspunkt entweder überhaupt nicht vorhanden oder ganz unwesentlich.

Dieser Unterschied bedingt auch, daß die Votivtafeln hier nicht wie die Xenien Nummer für Nummer interpretiert werden. Sie sind nicht als einzelne Epigramme zu fassen, sondern in ihrer Gesamtheit als konzentrierte Niederschläge der philosophischen Überzeugungen beider Dichter, Schillers in erster Linie zu betrachten. Daher sei hier nochmals auf die Einleitung in Bd. 11 und auf die Anmerkungen besonders in Bd. 12 hingewiesen. Gleich den großen und kleineren philosophischen Gedichten Schillers finden auch die Votivtafeln in der dortigen Darstellung seiner philosophischen Entwicklung und in seinen philosophischen Schriften selbst den besten Kommentar.

Eduard von der Hellen.

Erzählungen

Die drei ersten Erzählungen sind zu Schillers Lebzeiten nur einmal, in den Zeitschriften, welche die Einleitung S. XIII ff. nennt, gedruckt worden und erscheinen hier in ihrer ursprünglichen Gestalt. Die drei letzten hat der Dichter für neue Drucke durchgearbeitet, den „Verbrecher aus verlorener Ehre" und das „Spiel des Schicksals" für den 1. Band der „Kleineren prosaischen Schriften" 1792, den „Geisterseher" für die drei Buchausgaben von 1789, 1792 und 1798.

Zu den hier vereinigten sechs Erzählungen treten als eine nicht eben wesentliche Ergänzung einige Anekdoten, die 1781 in den Stuttgarter „Nachrichten zum Nutzen und Vergnügen" erschienen und Schiller als deren Redakteur zugeschrieben werden (s. Bd. 16, Einl. S. VII f. u. S. 129 ff.). Im Jahre 1800 plante er die Bearbeitung eines schon 1766 aus dem Englischen ins Deutsche übersetzten chinesischen Romans „Haoh-Kiöh-Tschuen"; der Anfang dieser Bearbeitung, der keine eigene schriftstellerische Leistung Schillers darstellt, ist überliefert und in der Hist.-krit. Ausgabe Bd. 15, 1, S. 372 ff. abgedruckt.

Für die Einleitung (oben S. XIII ff.) und die folgenden Anmerkungen sind hauptsächlich die Biographien Brahms, Minors und Weltrichs, der 6. und der 13. Band von Bellermanns Schiller-Ausgabe und A. v. Hansteins Studie „Wie entstand Schillers Geisterseher?" (Berlin 1903) benutzt worden.

Der Spaziergang unter den Linden (S. 139—144).

139, 5. „entwickeln" = aufwickeln wie einen Knäuel, d. h. durch Nachdenken verstehen lernen. 21. „abgelegte" wurde von Körner ohne Grund in „abgelebte" geändert; bei Goethe und Tieck kommt „ablegen" intransitiv in der Bedeutung „kraftlos werden, versagen" vor, z. B. „dem seine Augen immer mehr ablegten". 26. „vor Deukalion": d. h. vor der Sintflut. 27 ff. Vgl. „Melancholie an Laura" V. 19—26 (S. 37) und Werthers Schilderung der Natur als „eines ewig verschlingenden, ewig wiederkäuenden Ungeheuers". An diese Schilderung klingt auch 144, 13 f., an die „Melancholie" (V. 41—74) auch 141, 27--31 an, während die beiden vorausgehenden Zeilen das Thema des Anthologiegedichtes „Die schlimmen Monarchen" (s. S. 22 ff.) anschlagen. 28. „verzehren" ohne Objekt wie unser „zehren". „Abtrag

von der Tafel des Todes": vgl. „Fiesco" I, 12 (Bd. 3, S. 186, 24) „Abtrag von anderer Leute Gastung".

140, 13—17. Vgl. „Männerwürde" V. 57—60 (Bd. 1, S. 235). Mit den „Erderschütterern Roms" sind die Triumvirn Cäsar, Pompejus und Crassus gemeint. 33—36. Das Zitat stammt aus Virgils Aeneis VI, 653 ff.

Quae gratia currum
Armorumque fuit vivis, quae cura nitentes
Pascere equos, eadem sequitur tellure repostos.

Vgl. „Die Götter Griechenlands" V. 73—80 (Bd. 1, S. 158 f.). Auch das Zitat 143, 10 f. ist aus der Aeneis (I, 118) genommen. 37 f. Wollmar will sagen: Wenn unsere Körper nach dem Tode die Hüllen gleicher Seelen werden, wie die waren, deren Hüllen sie im vergangenen Leben gewesen sind, so mag Lykurgus' Körper ewig ungebraucht im Meere liegen bleiben, weil ein so gerechter Geist nie wieder erstehen wird. In den „Briefen über Don Carlos" (Bd. 16, S. 94) erzählt Schiller, weshalb Lykurgus befahl, seine Asche ins Meer zu streuen.

141, 7. „Süßlinge": vgl. 29 f. und Bd. 16, S. 8, 5. 31 ff. Anspielung auf die Kirchhofszene des „Hamlet", im besonderen auf die Worte (Eschenburgs Übersetzung): „Der gebietrische Cäsar, gestorben und in Erde verwandelt, könnte vielleicht ein Loch ausfüllen, um den Wind abzuhalten. Traurig genug, daß eben die Erde, welche die Welt in Ehrfurcht setzte, eine Mauer ausflicken muß, um des Winters Ungestüm abzuhalten." 38 ff. In Schillers Dissertation über den Zusammenhang der tierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen (1780) heißt es (Bd. 11, S. 43): „Die Tätigkeit der menschlichen Seele ist an die Tätigkeit der Materie gebunden."

142, 10 ff. Vgl. S. 46, V. 54.

143, 12 ff. Frei zitiert im Brief an Körner vom 7. Mai 1785 (Jonas I, 246). 16 f. Vgl. den Buben Georg in Goethes „Götz". 29 f. Ein Lieblingsgedanke Schillers, der zu seiner ästhetischen Lebensauffassung gehört. Vgl. an Knebel (Jonas II, 231): „Was auch dabei herauskommt, so denke ich immer, die angenehme Fahrt ist die Reise allein wert, wenn man auch nicht an Ort und Stelle kommt." Mit einem anderen Gleichnis heißt es (Jonas I, 270) von den menschlichen Plänen: „Alle steigen und zielen nach dem Zenith empor, wie die Rakete, aber alle beschreiben diesen Bogen

und fallen rückwärts zu der mütterlichen Erde. Doch auch dieser Bogen ist ja so schön!" Der Gedanke („Das Mittel ist höchster Zweck worden") taucht schon in der Dissertation von 1780 auf und wird da auf Garve und Ferguson zurückgeführt (s. Bd. 11, S. 55). Ein anderer Lieblingsgedanke Schillers erscheint 144, 16—18: vgl. S. 31, V. 68; S. 78, V. 12 f.; Bd. 1, S. 143, Nr. 15; Bd. 3, S. 87, 27 ff.

Eine großmütige Handlung aus der neusten Geschichte
(S. 145—148).

Dem in der Einleitung (S. XIV) charakterisierten Ton der Erzählung entsprechen die Anspielungen auf die moralisierenden Familienromane des Engländers Richardson (145, 17 f.) und des Deutschen Hermes, der in „Sophiens Reisen von Memel nach Sachsen" den ehrlichen Puff (145, 7) auftreten ließ.

145, 12 f. Vgl. Bd. 11, S. 49, 6 u. Anm. 19 f. Die wirklichen Namen lauteten Wurmb und Werthern. Die Freiherren v. Wurmb waren Brüder der Frau v. Lengefeld, der späteren Schwiegermutter Schillers. In den „Briefen des Herrn v. Wurmb und des Herrn Baron v. Wolzogen auf ihren Reisen nach Afrika und Ostindien in den Jahren 1774—1792" finden sich Stellen, welche die von Schiller erzählte Begebenheit durchblicken lassen.

146, 29 ff. Vgl. „Don Carlos" V. 2332 ff.

148, 19. „wirklich": schwäbisch = jetzt.

Merkwürdiges Beispiel einer weiblichen Rache
(S. 149—190).

Diderots Roman (s. Einl. S. XV) erschien erst 1796 im Druck, eine französische Übersetzung von Schillers Erzählung schon 1793. Neuerdings hat Sardou den Stoff der Episode in seinem Drama „Fernande" benutzt.

Einen Vergleich der Übersetzung mit dem französischen Original stellt L. Geiger im „Marbacher Schillerbuch" 1905, S. 81—91 an. Von den Ungenauigkeiten und Unrichtigkeiten der Übersetzung kommen die folgenden für das Verständnis des Textes in Betracht: 153, 31—33 (Diderot: Ou que ce fût en moi qu'il eût cessé le premier. — Vous avez raison, je le sens). 153, 36—38 (Si l'expérience du passé ne m'avait rendu circonspect, je croirais vous aimer plus que jamais). 154, 10—14 (tous ces ennuis . . . toute cette humeur, qui ac-

compagnent communément les passions qui finissent). 157, 36 (parce qu'il ne faut rien autour de vous qui puisse vous trahir). 162, 4 (les indigens, das Schiller mit indignes verwechselte). 169, 9 „an Ketten" (en petite maison = im Freudenhaus). 182, 17 f. (mit à ses informations toute l'exactitude et la célérité qu'elle voulut). 189, 12 „Mensch" (homme = Mann). 150, 22 sollte es „ihrem Hund" (son chien) heißen und 168, 8 „die Schönheit des jungen Mädchens" (les charmes de la jeune personne). 162, 36 hat Schiller nach „gefragt zu haben" weggelassen: et de ne leur pas avoir appris la sienne, worauf doch 37 f. sich bezieht.

Sprachliches: 157, 21. „schlechte" = schlichte (Diderot: petit), vgl. Bd. 3, S. 306, 7 u. Anm. 165, 23 f. „Es denkt mir noch" = ich erinnere mich noch, vgl. „Don Carlos" V. 3543 u. Anm. 175, 29 f. „einem sichern" = einem gewissen; 176, 2 „sichere" = gewisse, wie öfter im 18. Jahrhundert. 175, 34. „unüberschwängliche Langmut": vgl. Bd. 3, S. 404, 24. 184, 30. „gichterisch": schwäbisch = krampfhaft, häufig beim jungen Schiller (s. Bd. 4, S. 321).

150, 24. Tronchin: berühmter Pariser Arzt. Andere Anspielungen auf französische Verhältnisse hat Schiller beseitigt; Diderots Villejuif, d. i. eine Stadt nahe bei Paris, erscheint 180, 14 verdeutscht in „Judenmarkt". Ein für den Schöpfer des Domingo charakteristischer Zusatz zum Original ist 174, 37 f. „die Angelegenheit — betreiben".

Der Verbrecher aus verlorener Ehre (S. 191—216).

Abels Darstellung der Geschichte Friedrich Schwans (vgl. Einl. S. XIX), dessen Name von Schiller aus Rücksicht auf den gleichnamigen Mannheimer Buchhändler geändert wurde, ist im 2. Band der „Sammlung und Erklärung merkwürdiger Erscheinungen aus dem menschlichen Leben" (1787) gedruckt. Sie zerfällt, wie Schillers Erzählung, in zwei Hauptteile, die durch eine ähnliche Erwägung voneinander geschieden sind: „Es wäre zu langweilig, ein Verzeichnis seiner Verbrechen hier darzulegen" = 209, 10—12. Im zweiten Hauptteil sind die Stellen, an die Schillers Novelle, zuweilen auch in der Ausdrucksweise, anklingt, zahlreicher als im ersten. Nur zwei Beispiele können hier angeführt werden: „Aber eben diese höchste Stufe seiner Bosheit und seiner Größe war auch die Epoche seines höchsten Unglücks und zugleich der erste schwache Anfang seiner Besse-

rung" = 210, 33—35; „Der Fremde saß auf einem sehr elenden Pferd, das mit seinem eigenen trotzigen und kühnen Anstand einen sehr lächerlichen Kontrast machte" = 212, 22—28. Wie Schiller das, was er von seinem Lehrer hörte, ausmalend belebt hat, zeigt z. B. ein Vergleich von 196, 32 bis 197, 37 mit der entsprechenden Stelle bei Abel: „Das Zuchthaus hatte bei Schwanen die Folgen, die durchaus alle Zuchthäuser haben müssen, solange ihre bisherige Einrichtung beibehalten wird. Er kam zehnmal schlimmer zurück, als er hineingegangen war. Schlimme Beispiele, Entfernung von allen guten Menschen, Ingrimm über diejenigen, die an seiner Bestrafung einigen Anteil hatten, Ausziehung jedes Gefühls von Ehre, die er nun auf ewig nicht mehr herstellen zu können glaubte [vgl. den Titel bei Schiller, ferner 199, 34—36. 211, 29—34] — alles dies vereinigte sich, seine Seele zu verschlimmern." Vom Siebenjährigen Krieg (210, 36 ff.) findet sich bei Abel nichts, der nur erzählt, Schwan habe die Verzeihung des badischen und des württembergischen Fürsten zu erwirken versucht. Aber der Held der Erzählung Schubarts, welche die Hauptquelle der „Räuber" gewesen war, zieht aus seinem liederlichen Leben als Soldat Friedrichs des Großen in den Krieg. In diesem stellte der Herzog Karl Eugen 1757—61 Truppen zur Reichsexekutionsarmee (vgl. 212, 16 ff.), bei denen Schillers Vater sich befand.

191, 25. Linné († 1778) klassifizierte die Pflanzen.

192, 1. Cesare Borgia, Bruder der Lucrezia, berüchtigt durch seine Mordtaten.

194, 23 ff. Vgl. die „Bürde von Häßlichkeit", die Franz Moor (Einl. S. XX) von der Natur sich aufgeladen fühlt, und zu 32 f. seine Worte: „Herr muß ich sein, daß ich das mit Gewalt ertrotze, wozu mir die Liebenswürdigkeit gebricht" (Bd. 3, S. 14, 15 ff. S. 16, 23 f.).

198, 35. Galiote = kleine Galeere, aber auch = Galeerensklave, Schelm; vgl. Bd. 3, S. 26, 6 „Gallioten-Paradies". Im 18. Jahrhundert wurden Verbrecher aus Süddeutschland auf die Galeeren nach Venedig und Genua verkauft.

205, 35. Ein Amtmann ist bisher bei Schiller nicht erwähnt worden, wohl aber bei Abel.

214, 9. Zu „soll" ist hier kein Infinitiv zu ergänzen, sondern es steht nach älterer Gebrauchsweise als selbständiges Zeitwort (= ist bestimmt), wie z. B. Bd. 3, S. 51, 12 f.: „Dies Porträt soll meinem Bruder Franz."

Spiel des Schicksals (S. 217—230).

Die „mündlichen Überlieferungen", die Schiller als die Quelle seiner Erzählung angibt (228, 24), reichten sicherlich in seine Stuttgarter Zeit zurück. Riegers Sturz und Gefangenschaft waren Ereignisse, die nicht leicht in Vergessenheit gerieten, zumal da der Oberst als Kommandant der Feste Hohenasperg (vgl. 229, 38) von neuem eine einflußreiche Persönlichkeit in Württemberg geworden war. Von seinem Vater wird der Dichter die Geschichte seines Taufpaten gehört haben. Aber auch zwei Mitschüler auf der Militärakademie kommen hier in Betracht: Gegel und Ludwig Schubart. Jener ein Sohn des Hofrats Gegel, der den Kampf zwischen Rieger und Montmartin aus unmittelbarer Nähe angesehen hatte und darüber in seiner „Beleuchtung einer Regierungsperiode des gegenwärtigen Regenten Würtembergs" ausführlich berichtet. Diese Darstellung, deren Manuskript „schon lange im Pulte fertig lag", erschien gleichzeitig mit Schillers Erzählung und berührt sich mit ihr in der Auffassung der Ereignisse und Persönlichkeiten. Ludwig Schubart war der Sohn des auf dem Hohenasperg eingekerkerten Dichters der „Fürstengruft", dem der Kommandant Rieger die von ihm selbst durchlebte Gefangenschaft schilderte und der in seiner Selbstbiographie „Leben und Gesinnungen" (1791—93) diese Schilderung wiedergegeben hat. Ihr entspricht die Beschreibung Schillers 225, 1 ff. in vielen Einzelheiten genau; andere Züge zu dem Nachtbild hat er dem entnommen, was er von Schubarts eigenem Kerkerleben schon vor dem Erscheinen der Selbstbiographie wußte. Ludwig Schubart, der Sohn, besuchte den Dichter gegen Ende 1788 in Weimar. In demselben Jahr wurden diesem die Stuttgarter Erinnerungen noch in anderer Weise belebt: die Beziehungen zu dem in Karl Eugens Dienst stehenden Wilhelm v. Wolzogen knüpften sich neu und enger, als sie früher gewesen waren; der Buchhändler Schwan, Schillers Mannheimer Freund, hielt sich längere Zeit in Stuttgart auf. Gegen beide rühmte er sein Schwaben: „Darin bin ich doch nicht ganz mit Ihnen einig, daß Sie mir die hiesige Welt auf Unkosten meines Vaterlandes so viel gewinnen lassen"; „Die Schwaben sind ein liebes Volk, das erfahr' ich je mehr und je mehr, seitdem ich andre Provinzen Deutschlands kennen lernte." Aus eigener Erfahrung kannte

der Dichter die Empfindungen des Heimwehs, die er dem Helden seiner Erzählung zuschreibt (229, 3 f.); ihn selbst haben sie 1793 nach Schwaben zurückgezogen. — Schubart spricht im „Teutschen Merkur", wo er das „Spiel des Schicksals" erwähnt, von einigen falschen Strichen, durch die der Verfasser das historische Bild unkenntlich zu machen gesucht habe. Dahin gehören die Namen. Die Martinenghi waren ein oberitalienisches Grafengeschlecht (219, 20), das dem Dichter in seinen historischen Studien vorgekommen sein wird. Daß G*** selbst den Martinengo als „eine unschädliche und ihm ergebene Kreatur" dem Fürsten zum Gesellschafter gibt, ist eine Erfindung Schillers, die den dramatischen Gehalt des Stoffes erhöht hat. In Wahrheit wurde Montmartin vom Wiener Hof dem Herzog als Staatsminister empfohlen. Und nicht er begann die Kabale gegen Rieger, er verteidigte sich vielmehr im Anfang nur gegen dessen Versuche, ihn zu stürzen. So fühlte Rieger sich denn auch keineswegs so sicher und sorglos auf seiner Höhe wie Schillers G***. Nach Gegels Bericht weigerte er sich zuerst, auf der verhängnisvollen Wachparade zu erscheinen, weil er „schon etwas merkte". Der von Schiller stark herausgearbeitete Zug der stolzen Unbekümmertheit (220, 33 ff. 222, 29 ff. 223, 17) dient wieder der dramatischen Wirkung und hebt den Charakter des Helden neben dem seines Gegners. Er gemahnt an Goethes Egmont, dessen tragisch rührende „übergroße Zuversicht" und Unbesorgtheit Schiller in seiner Rezension kurz vor der Niederschrift der Erzählung besprochen hatte (s. Bd. 16, S. 181).

218, 16 f. Der Ausdruck „nach dem Ringe des Vergnügens flog" ist von alten Turnierspielen entlehnt und findet sich bei Sterne im „Tristram Shandy" und in „Yoriks empfindsamer Reise": „Ich sah die ganze Welt nach dem Ringe des Vergnügens rennen. Alle stießen darauf zu wie die Ritter mit verbundenen Augen." 28 ff. In einem Brief an Caroline v. Beulwitz vom 25. Febr. 1789 schreibt Schiller über Goethe (vgl. Einl. S. XXII): „Erwarten Sie nicht zu viel Herzliches und Ergießendes von Menschen, die von allem, was sich ihnen nähert, in Bewunderung und Anbetung gewiegt werden. Es ist nichts zerbrechlicher im Menschen als seine Bescheidenheit und sein Wohlwollen." Vgl. an dieselbe, 5. Febr. 1789. Von „Härten" (219, 1) in Goethes Wesen spricht der Brief an Lotte vom 13. Nov. 1788.

219, 31 ff. Monsieur le Grand wurde der Marquis de

Cinq Mars nach seiner Stellung eines Grand écuyer de France genannt. Er wurde enthauptet, als er gegen Richelieu, der ihn dem Könige als Gesellschafter gegeben hatte, eine Verschwörung anzettelte.

222, 7—9. Rieger leitete die Aushebung der Subsidientruppen, die Frankreich im Siebenjährigen Krieg auf Grund eines Vertrages von Karl Eugen forderte, nach Gegels Bericht „mit einer fast alle Begriffe übersteigenden Tätigkeit, aber auch mit aller nur möglichen Unmenschlichkeit“. Nach demselben Bericht fand die verdächtige Korrespondenz Riegers (222, 15 ff.) mit den württembergischen Prinzen Ludwig und Friedrich statt, „die mit des Herzogs Regierung nicht ganz zufrieden waren“, und ihr Inhalt muß „offenbare Verräterei gegen den Herzog“ gewesen sein. Die Degradation Riegers (223, 20 ff.) vollzog in Wahrheit der Herzog selbst, auch nach Gegels Schilderung, die sonst in den Einzelheiten ziemlich genau mit Schillers Darstellung übereinstimmt. Die Festung 224, 34 ist der Hohentwiel.

228, 17 ff. Schillers Angaben entsprechen nicht ganz der Wirklichkeit. Rieger saß nur vier Jahre im Kerker, bis 1767, hielt sich dann an verschiedenen Höfen auf und kehrte schon 1772 nach Württemberg zurück.

229, 32 ff. Vgl. „Riegers Totenfeier“ V. 21—23 (S. 57).

Der Geisterseher (S. 231—359).

Auf die natürliche Magie wurde Schiller schon in Stuttgart aufmerksam. In der Ode „Laura am Klavier“ V. 6 erwähnt er den Taschenspieler Philadelphia (s. Bd. 1, S. 224). Der von ihm redigierte Jahrgang 1781 der „Nachrichten zum Nutzen und Vergnügen“ enthält einen Bericht über den damals in Straßburg weilenden Cagliostro (s. Bd. 16, S. 130 ff.): er gelte bald für einen Araber, bald für einen Gascogner, bald für einen ausgetretenen Franziskaner (vgl. 278, 30 f.); er solle nicht im Bett, sondern nur wenige Stunden im Lehnstuhl schlafen, nur einmal des Tages essen (vgl. 265, 1—3), die wahre Chymie und Medizin der alten Aegypter herübergebracht haben (vgl. 264, 13 ff.) und bereits über 200 Jahre alt sein (vgl. 264, 18 ff.). Man vermutet, daß schon der Plan eines Trauerspiels „Friedrich Imhof“, den Schiller in Bauerbach 1783 erwog und für den er aus der Meininger Bibliothek Bücher „über Jesuiten, Religionsveränderungen, Bigottismus, seltne Verderbnisse des Charak-

ters, unglückliche Opfer des Spiels" verlangte, Motive des „Geistersehers" enthalten habe.

231, 3–6. „Berlinische Monatsschrift" 1786, Januar: „Es ist nicht unbekannt, daß auch in unseren Zeiten eine bekannte politische Revolution der Bewirkung einer geheimen Gesellschaft zugeschrieben worden." Elisa von der Recke in ihrem Buch über Cagliostro: „Von den geheimen Verbindungen der Jesuiten mit den Magiern wird jetzt immer mehr bekannt, und man kann auf die Wirklichkeit und weite Ausbreitung derselben schließen, wenn man manche Vorfälle in der Geschichte und dem Buche der Welt aufmerksam betrachtet." — Die Knappheit des Raumes, der diesen Anmerkungen zugewiesen werden konnte, nötigt zum Verzicht auf eine erschöpfende Mitteilung der mannigfaltigen Beziehungen zwischen Schillers Roman und der einschlägigen Literatur jener Zeit. 20. Le Bret, Kanzler der Stuttgarter Karlsschule, schreibt in der Vorrede seiner Staatsgeschichte der Republik Venedig (1769), die Schiller 1786 las: „Bis auf unsere Zeiten hat das Besondere, welches dieser Staat in seiner Grundverfassung hat, viele Reichsfürsten und viele Große aus allen Reichen gereizet, sich allda auf einige Zeit aufzuhalten, um mit dem hohen Adel der durchlauchtigen Republik Bekanntschaft zu machen" (vgl. Einl. S. XXIII). Auch der Herzog Karl Eugen weilte oft und gern dort, besonders zur Karnevalszeit. Für eine Geistergeschichte war die Stadt mit ihren vielen Seltsamkeiten ein stimmender Schauplatz. Leipziger und Dresdener Freunde werden davon dem Dichter erzählt haben, unter ihnen der Kapellmeister Naumann, der lange in Venedig gelebt hatte. Aber auch aus Büchern verschiedener Art konnte Schiller die genaue Kenntnis des Äußeren der Stadt, ihres Lebens, ihrer Regierung und ihrer Umgebung schöpfen. In Le Brets zuerst an der Karlsschule gehaltenen „Vorlesungen über die Statistik" (1783—85) sind z. B. die Ufer der Brenta (vgl. 239, 27 ff.), eines Küstenflusses, der in die westlichen Lagunen mündet, und der „schaudervolle Saal der Staatsinquisition, wo alles schwarz aussieht und nur zwei Lichter brennen" (vgl. 237, 20 ff.) beschrieben. Das Justizverfahren gegen Leute, die eines Vergehens angeklagt wurden, wird so geschildert: „Man beschickt sie in der Nacht, hält ihnen ihr Vergehen vor und läßt ihnen im Nebenzimmer die Köpfe abschlagen" (vgl. 237, 24 ff.). Für die Stimmung und die

Einzelheiten der Episode 236, 29 bis 238, 5 empfing Schiller auch Anregungen aus einem ausführlichen Aufsatz über die „despotische und furchtbare Macht" der Staatsinquisition im Maiheft der „Berlinischen Monatsschrift" von 1786. Ebenda und bei Le Bret kommen die Bleidächer (257, 26 ff.) vor. In einem anderen Aufsatz über Venedig, den Schiller im Juniheft des „Teutschen Merkurs" von 1786 fand, ist von den Gondolieri die Rede, von den „delikaten" Aufträgen, die sie als Kenner vieler Geheimnisse erhalten (307, 33. 332, 21 f.), von ihrem nächtlichen Singen der Stanzen aus dem Tasso (341, 14 ff.). Auch den langen Artikel über Venedig im 46. Band des „Großen Universal-Lexikons aller Wissenschaften und Künste" (1745) wird Schiller gekannt haben. Darin werden die Venezianer als „der Wollust sehr ergeben" (vgl. 232, 13 f.), als „sehr eifersüchtig gegen ihre Weiber" (vgl. 233, 17 f.), als „Eiferer vor die Gerechtigkeit" (vgl. 237, 38 bis 238, 5) charakterisiert; die sechs sestieri = Stadtbezirke Venedigs, darunter Castello und San Marco (vgl. 310, 2 f.), werden aufgezählt; ausführlich wird die Kirche San Giorgio Maggiore, das dazu gehörige Kloster und die „Hochzeit zu Kana" mit ihren „120 Personen" (vgl. 322, 17 ff.) beschrieben. In Heinses Roman „Ardinghello", den Schiller sofort nach seinem Erscheinen 1787 las, fand er wieder die Kirche San Giorgio und das Gemälde Paolo Veroneses erwähnt, ferner die Kirche Il Redentore auf der Insel Giudecca (323, 5. 324, 36 ff. 338, 29), den Palazzo Cornaro (328, 9), auch den „Bucentoro", die Prachtgaleere der Republik, die ihm den Namen für die aufgeklärt-mystische Gesellschaft (300, 15) lieferte. Aus Heinses Roman stammt der Name Biondello (zuerst 307, 27); andere im „Geisterseher" vorkommende Personennamen entlehnte der Dichter seinen Studien der Geschichte des 16. Jahrhunderts, im besonderen der Regierungszeit Karls V. und Philipps II.: Civitella (zuerst 310, 22) heißt eine Stadt in den Abruzzen, die sich 1557 heldenmütig gegen den Herzog von Guise verteidigte; Lanoy (zuerst 246, 17) und Seymour (zuerst 256, 23) sind die Namen eines flandrischen und eines englischen Adelsgeschlechtes, deren Mitglieder in den Wirren des 16. Jahrhunderts eine bedeutende Rolle spielten, z. B. Philipp v. Lanoy als spanischer Feldherr im niederländischen Befreiungskrieg, Lord Thomas Seymour als Oheim Eduards VI.

231, 20 f. Aus 246, 17 ff. geht hervor, daß der Prinz im Siebenjährigen Krieg, wie die Württemberger (vgl. S. 411 und 414), auf französischer Seite gegen Friedrich d. Gr. gekämpft hat. Bei Hastenbeck in Hannover siegten die Franzosen 1757 über die Engländer. Daß Schiller sich den Prinzen als Württemberger dachte (vgl. Einl. S. XXVIII), verrät sich auch 299, 5 ff. Das „ungünstige Vorurteil" gegen Schwaben beschäftigte ihn im Jahre 1788: es schwebte ihm bei den beiden auf S. 412 angeführten Briefstellen vor. Er hatte es schon im Kriegslied vom Grafen Eberhard (s. Bd. 1, S. 243) bekämpft, das einen ähnlichen Ton anschlug wie eine Schrift von 1774, die „den Ungrund des Vorurteils andrer Völkerschaften gegen die Ehre der Schwaben zeigen" wollte. Bei dem Prinzen von **d**, dem Rivalen des Helden (306, 2 ff. 314, 25 ff.), hat Schiller wohl an einen Prinzen von Baden gedacht.

232, 28. Der „dritte Prinz": vgl. 235, 27 ff.

233, 6 f. Eine Verteidigung der Freimaurer im Sinne Körners (vgl. Einl. S. XXIX), Biesters und Bodes, der in seiner Schrift „Ein paar Tröpflein aus dem Brunnen der Wahrheit. Ausgegossen vor dem neuen Thaumaturgen Cagliostro" (1781) sich nachzuweisen bemühte, daß „in allem, was Freimaurerei heißt, keine Spur ist, die zu solchen Künsten, wie sie Cagliostro geübt hat, führt". Dem widersprechen Tatsachen (vgl. Einl. S. XXIV). In dem Clermontschen System, das, in Paris aufgekommen, besonders in die sächsischen Logen Eingang fand und durch Karl v. Hund den Namen der „strikten Observanz" erhielt, sollte das wahre, auf den Tempelherrenorden zurückführende Geheimnis der Maurerei sich erhalten haben, gehütet von „unbekannten Oberen" auf der Insel Cypern. Körner kannte das Hundsche System, Schiller wird davon und von den geheimnisvollen Ordensmeistern auf Cypern auch in dem Buch „Saint-Nicaise" (Einl. S. XXIV) gelesen haben. In Famagusta auf Cypern läßt er 264, 27 seinen Armenier auftreten. Mit der strikten Observanz berührte sich Cagliostros ägyptische Freimaurerei, deren Geheimnisse dieser sich von den Priestern ägyptischer Tempel oder aus den Pyramiden geholt haben wollte (264, 13 ff.). Aufsätze im Juniheft der „Berlinischen Monatsschrift" und im Juliheft des „Teutschen Merkurs" von 1786 handelten darüber; an der ersteren Stelle heißt es: „Auch in Deutschland wird jetzt des Fragens nach

Aegypten, Cypern u. dgl. immer mehr. Bei solchen Gemütsstimmungen können die Cagliostros und die, welche ihn gesandt haben, freilich leicht wirken." 13. Das Kostüm des Armeniers (vgl. Einl. S. XXVII) war dem Dichter für seinen Magier auch durch die armenische Kongregation der Mechitaristen nahegelegt, die seit 1717 auf der Insel San Lazzaro bei Venedig eine Niederlassung hatte. Le Bret erwähnt die freie Religionsübung der Armenier und der Griechen (vgl. 336, 4) in Venedig. 28. Bei „Louvre" dachte Schiller wohl an einen französischen Klub. 31 ff. Nach Brahm hätte Schiller hier eine Anekdote aus dem Leben Friedrichs II. von Hessen (vgl. Einl. S. XXVI) aufgegriffen. Hanstein hat die einleuchtende Vermutung ausgesprochen, jene Anekdote sei ebenso erst unter dem Einfluß des „Geistersehers" in die Biographie des hessischen Prinzen gekommen, wie in die Bekehrungsgeschichte Karl Alexanders die unrichtige Behauptung, daß sein Religionswechsel in Venedig erfolgte. Schillers Erfindung wurde vielleicht durch eine Anekdote aus dem Leben des Magiers Apollonius von Tyana angeregt, der im ersten christlichen Jahrhundert lebte (vgl. 266, 24). Diese Anekdote findet sich z. B. in Haens Buch „De magia" (Venedig 1775) und in Semlers „Sammlungen von Briefen und Aufsätzen über die Gaßnerischen und Schröpferischen Geisterbeschwörungen" (1775), wo sie lautet: „Apollonius soll mitten in einer Rede, die er zu Ephesus gehalten, ausgerufen haben: In diesem Augenblick ist der Tyrann Domitianus in Rom ermordet worden. Und diese Tat habe sich auch bestätiget." Dazu fügt Semler die Anmerkung: „Ähnliche Prophezeiungen erzählt der Verfasser der geheimen Lebensgeschichte Papsts Alexanders VI. von Savonarola, der sich geheime Korrespondenz gehalten und also freilich viel einzelne Dinge habe vorhersagen können" (vgl. 293, 37 bis 294, 12). Schiller würde vielleicht in der Fortsetzung des Romans das Hellsehen des Armeniers dadurch natürlich erklärt haben, daß die Verschworenen, denen jener dient, den Erbprinzen haben vergiften lassen und so die Todesstunde genau wissen konnten. Elisa von der Recke berichtet mehrere Fälle, in denen Cagliostro tat, als erriete er hellseherisch die plötzliche Erkrankung von Personen, denen er vorher ein die Krankheit bewirkendes Gift beigebracht hatte.

235, 22 ff. In Eschenburgs Übersetzung: „Es gibt mehr Dinge im Himmel und auf Erden, wovon sich eure Philo-

sophie nicht träumen läßt." Darauf folgen bald Hamlets Worte: „Ruhig, ruhig, gestörter Geist", auf die 254, 9 ff. angespielt wird.

236, 3. In der ursprünglichen Fassung folgte hier der Satz: „Ich führe dieses mit Fleiß hier an, daß es zu einem Beweise dienen kann, wie entfernt er noch damals von jeder herrschsüchtigen Absicht gewesen ist." Der Vergleich dieser Worte mit 240, 16 ff. und 355, 25 ff. lehrt, daß die spätere Erweckung der Herrschsucht im Prinzen durch die Verschworenen und den Armenier, sowie das Verbrechen, zu dem sie ihn treiben sollte (vgl. 296, 2 f.), von Anfang an zu Schillers Plan gehörten (vgl. Einl. S. XXIII). Dasselbe wird für den Übertritt zur katholischen Kirche bewiesen durch den Vergleich von 250, 31—33 mit 359, 26 f. Welcher Art des Prinzen Verbrechen sein und welche Rolle dabei die 356, 19 ff. angedeuteten Familienverhältnisse spielen sollten, bleibt unaufgeklärt. 353, 12 scheint mit dem Cousin des Prinzen nach 356, 1 ff. der regierende Fürst von *** gemeint zu sein, der doch nach 234, 38 und 235, 27 ff. als sein Oheim zu denken ist.

236, 23. „Valordo" = Tölpel, ein Typus der italienischen Posse.

240, 37 ff. (vgl. 251, 9 ff.) und 241, 28 f. Cagliostro gab sich bald für einen preußischen, bald, z. B. in Rußland, wohin er von Mitau ging, für einen spanischen Offizier aus. Schrepfer trug gern die Uniform eines französischen Obersten, ein anderer Schwindler ähnlichen Charakters, Saint-Germain, trat als russischer Offizier auf. Durch Saint-Germain († 1784) war Cagliostro nach den „Mémoires authentiques pour servir à l'histoire du comte de Cagliostro" (1785) in die Mysterien der Magie eingeweiht worden. Er wird in der „Berlinischen Monatsschrift" „ein würdiges Gegenstück Cagliostros" genannt. Wie dieser, behauptete er uralt, ja ein Zeitgenosse Christi zu sein (vgl. 266, 25). Leute, die ihn fünfzig Jahre nach der ersten Bekanntschaft wiedersahen, fanden ihn kaum gealtert (vgl. 264, 24 ff. 37 ff.). Von ihm wie von Cagliostro werden auch fingierte Ohnmachten und Starrkrämpfe berichtet, während deren Dauer sie im Geisterreich zu sein vorgaben. Saint-Germain verschwand jedes Jahr für einige Zeit und erzählte den Leuten, daß er dann mit den Verstorbenen Umgang pflege. Vgl. 265, 9 bis 266, 23.

241, 7 ff. 342, 18 ff. Nach einer Schilderung, die Mirabeau in seinem Briefe (s. Einl. S. XXVII) anführt, hatte

Cagliostro „des yeux de feu qui lisent au fond des âmes“. Ebenda heißt es: „Personne ne sait d'où il est, ce qu'il est, où il va“ (vgl. 264, 12 f.).

246, 10 ff. Papst Clemens XIV. Ganganelli, der den Jesuitenorden aufgehoben hatte, starb 1774 an Gift. Elisa von der Recke beruhigt in ihrem Buch über Cagliostro eine Freundin, die fürchtete, „umherschleichende Bösewichter könnten sie [Elisa] das Schicksal des verewigten Ganganelli erfahren lassen“.

247, 17 ff. Ausführliche Beschreibungen der „Arbeiten“ Schrepfers, in denen die meisten Einzelheiten der Beschwörung des Marquis von Lanoy sich wiederfinden (vgl. Einl. S. XXIX), sind in Semlers Sammelwerk (s. Anm. zu 233, 31 ff.) abgedruckt. Neben diesem kommen als Quellen Schillers hauptsächlich in Betracht: Crusius' Bedenken über die Schröpferischen Geisterbeschwörungen mit antiapokalyptischen Augen betrachtet von Balthasar Bekker, 1775; Wieglebs Unterricht in der natürlichen Magie, 1779 ff.; Funks Natürliche Magie, 1783. Manche der Schriften über Schrepfer, z. B. auch eine Abhandlung des hallischen Professors Eberhard, erschienen an mehreren Stellen gedruckt; Semler spricht von „unzähligen Kopien“, in denen sie verbreitet wurden, ferner von handschriftlichen Aufsätzen, welche Zuschauer der Zitationen Schrepfers verfaßt hätten. Dazu gehörte das Tagebuch des Leipziger Logenmeisters Benedikt Schlegel über „seinen mit Schrepfer gepflogenen Umgang“, das erst 1806 veröffentlicht wurde, von dessen Inhalt der Verfasser aber nach seiner Angabe mit mehr als hundert Menschen gesprochen hatte. Schiller hat in seiner Totenbeschwörung die zwei Arten von Geistererscheinungen vereinigt, die Schrepfer vorzuführen pflegte. Diese waren entweder Bilder, die von einer versteckten laterna magica (vgl. 253, 26 ff. 260, 13 ff.) auf bewegten, durch ein Kohlenbecken erzeugten Rauch (vgl. 261, 15 ff.) geworfen wurden, oder lebende Personen, die als Geister verkleidet durch eine verriegelte, mit lautem Knall aufspringende Tür kamen (vgl. 248, 8. 249, 28 f.). Dem ersten Teil der Schillerschen Beschwörung kommt eine Schilderung bei Eberhard besonders nahe: „Der angebliche Magus führt die Gesellschaft in ein Zimmer, dessen Boden mit schwarzem Tuch belegt ist. In diesem Zimmer steht ein schwarz angestrichener Altar, auf welchem zwei Lichter stehen und etwa ein Totenkopf oder etwas dergleichen liegt. Er macht an der Erde

um den Altar einen Kreis und bittet die Zuschauer, beileibe nicht über den Kreis zu schreiten. Nun fängt er seine Beschwörung an und räuchert mit magischem Rauchwerk [248, 20 „Olibanum“ = Weihrauch]. Auf einmal verlöschen die Lichter von selbst, es entsteht ein heftiges Gepolter, wovon das ganze Zimmer erschüttert wird. In dem Augenblick erscheint der Geist, welcher über dem Altar in der Luft schwebt und in beständiger Bewegung ist. Nun legt der Magier dem Geist allerlei Fragen vor, die er mit einer rauhen fürchterlichen Stimme beantwortet. Auf einmal entsteht ein neues Gepolter, wodurch das Zimmer erschüttert wird, und der Geist verschwindet.“ Das Kruzifix (248, 18) wird von Crusius erwähnt. Die „Schürze“ (248, 24) ist der Freimaurerschurz, den Schrepfer und Cagliostro bei der „Arbeit“ trugen. Das Gebot des Stillschweigens (248, 26 ff.) kehrt in jeder Schilderung einer Geisterbeschwörung wieder. Bei Elisa von der Recke und in der Literatur über Schrepfer lesen wir viel von den raffinierten Mitteln, die die Magier anwandten, um ihre Zuschauer in Spannung zu versetzen, zum Glauben an das Wunderbare zu stimmen (vgl. 259, 27 ff.) und die Aufmerksamkeit von den Anstalten des Betrugs abzulenken (vgl. 262, 24 ff.). Die „geheimnisvollen Gebräuche“, die dazu dienten, waren zum großen Teil „religiöser Humbug“ (vgl. 248, 35—38). Crusius z. B. berichtet: „Schröpfer fing seine Arbeiten mit sehr frommem Schein an, mit Ausziehung der Schuhe [vgl. 248, 5 ff. 262, 33 ff.], Niederfallen auf die Knie, welches auch die Anwesenden beides tun mußten, legte zwei Finger auf das aufgeschlagene Evangelium Matthäi.“ Fasten, Beten und andere fromme Übungen, die mindestens drei Tage vor der Beschwörung beginnen mußten (vgl. 275, 24 ff.), werden z. B. von Funk und im Februarheft der „Berlinischen Monatsschrift“ von 1785 erwähnt.

250, 6—10. 285, 11 ff. Funk spricht von Kugeln aus geschmolzenem Zinn oder Blei und Quecksilber, die, wenn sie abgeschossen werden, sich in Staub zerteilen, so daß man damit auf sich selbst schießen lassen könne, ohne Schaden zu leiden. Derselbe beschreibt Schrepfers elektrische Apparate (253, 20 ff.), die auch in der „Berlinischen Monatsschrift“ erwähnt werden. Friedrich Parthey hatte an Elisa berichtet: „Vielleicht waren auch seine Kruzifixe magische, magnetische und elektrische Instrumente.“

251, 19 ff. Das Eingreifen der Staatsinquisition ist

eine vom Armenier inszenierte Maskerade. Daß dabei die angeblichen Gerichtsdiener sich nicht scheuen, den Barfüßermönch zu verwunden (254, 5 ff.), kennzeichnet, wie später (310, 18 ff.) Civitellas Verwundung und (358, 27 f.) die Vergiftung der Griechin, den rücksichtslosen Fanatismus der geheimen Gesellschaft, das „Unglaubliche" (231, 1) und „Unerhörte" (359, 30) der Begebenheit.

253, 35 ff. Mémoires authentiques (s. Anm. zu 240, 37 ff.): „Les alchymistes fixent le mercure [= Quecksilber], fabriquent des poudres." Bei Cagliostro spielte, wie z. B. die Recke erzählt, das „rote Pulver" eine große Rolle als Mittel, das Leben zu verlängern, und als prima materia, durch die „man alle Metalle zur Reife des Goldes zu bringen vermöge". „Phosphorus" wurde nach Semler von Schrepfer bei seinen Experimenten gebraucht. Derselbe trug nach Crusius immer ein geladenes Terzerol bei sich, um, wie er vorgab, sich der bösen Geister zu erwehren.

256, 26 ff. Auch der Bedientenwechsel ist ein Werk des Armeniers und der geheimen Gesellschaft, die dadurch einen Vertreter ihrer Zwecke in die unmittelbare Umgebung des Prinzen bringen. Biondello unterschlägt dann Briefe, welche die Intrigen durchkreuzen könnten (vgl. 313, 5. 316, 24 ff. 358, 1 ff.), und lenkt den Verdacht der unheilvollen Angeberei von den Verschworenen ab (vgl. 348, 9 ff. 353, 23 bis 354, 26).

257, 16. Prokuratoren hießen in Venedig die höchsten Verwaltungsbeamten, die vornehmsten der Senatoren. Ihre Wohnungen waren die alten und neuen Prokuratien (307, 7) am Markusplatz. 28 f. St. Markuspalast = Dogenpalast.

259, 4. „Vorhabend" in passiver Bedeutung, aus der Kanzleisprache stammend, kommt im 18. Jahrhundert noch häufig vor. Schiller schreibt z. B. „seine vorhabende Flucht", „meinem vorhabenden Almanach", „meines vorhabenden Baues wegen".

263, 36 ff. 264, 32—36. Nach den Mémoires authentiques gab Cagliostros Frau an: „Mon mari a le secret d'être en plusieurs endroits à la fois et de se rendre invisible où il est." Dieselbe Kraft nimmt der Graf von Gabalis (vgl. Anm. zu 272, 34—36) für Apollonius von Tyana (vgl. Anm. zu 233, 31 ff.) in Anspruch.

265, 2 f. Elisa von der Recke: „Cagliostro gab vor, daß er das weibliche Geschlecht verachte." Nach dem Grafen von Gabalis (vgl. Anm. zu 272, 34—36) muß der „Weise" sich

der irdischen Frauen enthalten: „Il faut renoncer à tout commerce charnel avec les femmes.“

266, 25 f. Dieser Glaube berief sich auf Evang. Matth. 16, 28; Mark. 9, 1; Luk. 9, 27; Joh. 21, 20 ff. Lavater behauptete, der Apostel Johannes wandele noch unter verschiedenen Gestalten auf Erden. Der Frau von der Recke schien Lavater selbst „ein noch lebender Jünger“ Christi zu sein.

267, 18 ff. Cagliostro wußte in Neapel die Gunst eines Fürsten zu erschleichen und versuchte dort auf die Freimaurerlogen (272, 18 ff.) Einfluß zu gewinnen. Das Buch „Saint-Nicaise“ erzählt von einem venezianischen Geisterseher, dem Abbate Gabrieli, der auf einem Landhaus bei Neapel seine magischen Künste übt und auch die Freimaurerlogen in Neapel besucht. Mit ihm wird der Held des Buches durch einen jungen Grafen bekannt und dann eines Tages samt dem Geisterseher von „Bedienten der Inquisition“ verhaftet (vgl. 251, 20 ff.). Die anscheinend frei erfundene Gespenstergeschichte enthält das in der Einl. S. XIV erwähnte alte Lieblingsmotiv Schillers. 20. Der Orden der Ritter des heiligen Stephan war 1554 vom Großherzog Cosimo I. von Florenz gestiftet worden.

269, 29 f. „barbarische Küste“ = Küste der Berberei (vgl. 276, 19).

272, 34–36. 273, 7 f. Abbé de Villars, Le comte de Gabalis ou Entretiens sur les sciences secrètes, Amsterdam 1715: Unterhaltungen eines Skeptikers mit dem Grafen von Gabalis über dessen Lehre von den Elementargeistern, Gnomen, Sylphen, Nymphen und Salamandern, mit denen die „Philosophen“ verkehren und sich verheiraten. Schiller spricht von diesem Buch, das er „extrahiert“ habe, in seinem Brief an Reinwald vom 7. März 1788. Vgl. schon Anm. zu 263, 36 ff. 265, 2.

275, 28 f. Mit dem musikalischen Instrument ist die von Franklin 1763 erfundene Glasharmonika gemeint. Als Schiller im September 1785 Körner auf ihr hatte spielen hören, schrieb er: „Die Wirkung dieses Instruments kann in gewissen Situationen mächtig werden. Ich verspreche mir hohe Inspirationen von ihr.“ Inzwischen war sie durch Röllig noch verbessert worden. Dieser selbst veröffentlichte darüber ein Buch 1787, und die „Berlinische Monatsschrift“ desselben Jahres brachte im Februarheft einen Aufsatz, in dem es heißt, daß der Ton der Harmonika nun mit „schmel-

zender Allgewalt" zum Herzen spreche, nur allzu stark auf die Nerven wirke, und in dem das Instrument für die Oper zur Begleitung von Geisterstimmen empfohlen wird. Im Juni und Juli 1788 verkehrte Rölig in Dresden und Karlsbad mit Körner, der darüber an Schiller berichtete.

291, 14 f. Die täuschende Natürlichkeit im Spiel des großen englischen Shakespearedarstellers Garrick (1716—1779) wird in Lessings „Hamb. Dramaturgie" hervorgehoben.

297, 7 ff. 300, 6—9. 303, 27 ff. Vgl. Einl. S. XXXII und Bd. 11, S. 134, 8—11. 133, 34 f. 111, 37 bis 112, 2; ferner Bd. 4, S. 314 zu „Don Carlos" V. 348—352.

298, 4—10. 15—22. 300, 4—12. Schiller leitete im Jahre 1780 die Hypochondrie eines Mitschülers aus der Verwirrung seiner Begriffe her, die entstanden sei, als er aus pietistischer Schwärmerei sich zum Selbstdenken erheben wollte (s. Bd. 16, S. 324, 20—30). Mit 298, 10—15 vergleicht sich eine Briefstelle Schillers (an Henriette von Wolzogen, 4. Jan. 1783), in der er über seine Enttäuschungen in der Freundschaft spricht und bemerkt, „daß gutherzige Menschen so gern in das entgegengesetzte Ende geworfen werden, den Menschenhaß, wenn einige unwürdige Charaktere ihre warmen Urteile betrügen".

299, 21. „Jahrfünftel" steht entweder für „Jahrfünft", eine Verdeutschung von lustrum = Zeitraum von fünf Jahren, oder ist ein dazu gebildetes Diminutivum. Schiller will damit wohl den üblichen Ausdruck „Jahrhundert der Aufklärung" („der witzigen und denkenden Welt") sarkastisch als grobe Übertreibung hinstellen.

299, 26 f. „Die schlimme Hand" gehört, wie 304, 22 f. die „unsichtbare Hand", den Leitern des Bekehrungswerkes vgl. Einl. S. XXXII). Daß die Verbreitung von Aufklärung das neueste Mittel sei, durch das die Jesuiten ihre Zwecke auf einem Umweg erreichen wollten, hörte Schiller von Bode in Weimar (an Körner, 10. Sept. 1787) und konnte er in vielen Schriften lesen. Die Entwicklung des Prinzen durch Aufklärung zur Mystik ist z. B. in der folgenden Vermutung vorgebildet, die Nicolai in seiner Reisebeschreibung (vgl. Einl. S. XXV) aus einem Aufsatz über Proselytenmacherei zitiert: „Sollte nicht der überhand nehmende Atheismus und Deisterei ein Werk der Jesuiten sein, welche ihn selbst nach ihren gewohnten Künsten auszubreiten suchen, um die Gemüter recht zu verwirren? Und wann sie

denn ihren Zweck recht erreichen sollten, alsdenn als Lehrer hervortreten und der Welt zurufen werden: Sehet, das habt ihr von eurer Freiheit im Denken. Nun wankt ihr hin und her und wisset nicht, an was ihr euch halten sollet. Kehret zurück in den Schoß der Kirche, aus welcher ihr ausgegangen seid; sie wird euch als eine gute Mutter wieder aufnehmen, und ihr werdet bei ihr den sichern Grund eures Glaubens finden und in der Einigkeit der Kirche die Ruhe genießen, die ihr itzo nicht finden könnt." Vgl. Einl. S. XXXIII.

301, 30. „Korrosiv" = Ätzmittel; vgl. Bd. 3, S. 41, 19.

306, 35. Vgl. „Carlos" V. 2339 „erworbne Unschuld".

314, 20. „Legende": eine erbauliche Biographie, wie ein wundertätiger Heiliger.

318, 30 ff. Das Rousseauische Thema vom Fürstenelend, das im „Carlos" behandelt war (s. Bd. 4, S. 309), ist hier in besonderer Richtung ausgeführt, vgl. „Maria Stuart" V. 3190 ff.

319, 32 ff. Die beiden gestrichenen Partien dieses philosophischen Gesprächs (vgl. Einl. S. XXXV) folgten, die erste in der „Thalia" und der Buchausgabe von 1789, die zweite auch noch in der von 1792, auf 320, 19 und auf 322, 8. Sie sind abgedruckt in der Hist.-krit. Ausgabe Bd. 4, S. 287, 10 bis 293, 3 und S. 294, 30 bis 311, 28. Ähnliche Gedanken wie 320, 6 ff., die auf Heraklits πάντα ῥεῖ zurückgehen, enthielt schon Schillers Dissertation von 1780 (s. Bd. 11, S. 43, 23 ff.). Noch näher berührt 320, 20 bis 321, 11 sich mit der „Resignation" V. 48—65 (s. Bd. 1, S. 198). Das Bild von der „Decke" (320, 25) findet sich schon in früheren Briefen Schillers (Jonas I, 195. 231 f.). 320, 35 f. erinnert an den „Spaziergang unter den Linden" 142, 8 ff. Der Gedanke von 321, 1—5 war schon in der „Theosophie des Julius" (Bd. 11, S. 131, 4—9) ausgesprochen und kehrte später in der „Klage der Ceres" V. 33—36 (Bd. 1, S. 166) wieder; die Vorstellungen von 320, 27—30 gemahnen an das „Verschleierte Bild zu Sais" (Bd. 1, S. 207. 342) und die „Sendung Moses", in deren Schilderung der Mysterien überhaupt Stimmung des Romans überging (vgl. Bd. 13, S. 302).

321, 8. Zitat aus Tacitus' Germania, das sich auf die Sklaven bezieht, die ertränkt wurden, nachdem sie dem Bade der Göttin Nerthus beigewohnt hatten.

323, 32. Vgl. „Turandot" V. 1206 u. Anm. (Bd. 9, S. 402).

326, 18 ff. Für die Vermutung einiger Schillerforscher, daß dem Dichter bei der „Griechin" Henriette von Arnim

vorgeschwebt habe (vgl. oben S. 382), kann ich keine Anhaltspunkte finden. Die Situation der ersten Begegnung in der Kirche zeigt eine äußerliche Ähnlichkeit mit „Emilia Galotti" und einer Episode in Millers Roman „Siegwart".

328, 17—20. Körner schrieb am 14. April 1789 an Schiller: „Das höchste Ziel ist noch nicht erreicht, solange man den Künstler nicht über dem Kunstwerke vergißt." Vgl. auch „Don Carlos" V. 3230 ff. sowie Bd. 3, S. 221, 3 f. 305, 28 f.

332, 12. Vgl. Thaliafassung des „Don Carlos" V. 142 (Bd. 4, S. 300). 26. Auch Bd. 8, S. 267, 12 wird ein Goldstück unter mehrere verschenkt.

334, 14. Vgl. „Don Carlos" V. 3009 f. (Bd. 4, S. 327).

335, 15 u. 20. Murano, nördlich von Venedig, ist die Hauptstätte der venezianischen Glasfabrikation. 17. Noch heute heißt der Ausländer in Italien oft schlechthin Inglese.

337, 38. „gewähren" = Gewähr leisten, vgl. z. B. „Maria Stuart" V. 2357 (Bd. 6, S. 377).

339, 7. 353, 31 f. „Frauenzimmer" hat hier noch die ältere Bedeutung einer Mehrheit von Frauen, ebenso z. B. Bd. 3, S. 172, 29.

339, 22 ff. Der siebente Brief wurde erst in der 3. Buchausgabe (1798) an dieser Stelle eingeschaltet, als der Dichter die Fortsetzung des Romans aufgegeben hatte. Er war zuerst im 8. Thaliaheft (1789) unter der Überschrift „Der Abschied. Ein Fragment aus dem zweiten Bande des Geistersehers" erschienen und fehlt in den beiden ersten Buchausgaben.

350, 3. Chioggia, Hafenstadt am Südende der Lagunen. 20. „Patron" = padrone, der Schiffsherr.

359, 26 f. Der hier angedeutete Wandel in der Stimmung des Prinzen gegenüber 358, 35 ff. sollte wohl durch neue Wunder des Armeniers herbeigeführt werden. Die „Geister" sollten erscheinen, auf die Schiller in einer Anmerkung zum Schluß des 4. Briefes in der „Thalia" vertröstet hatte mit den Worten: „Dem Leser, der Geister hier zu sehen gehofft hat, versichre ich, daß noch welche kommen; aber er sieht selbst, daß sie bei einem so ungläubigen Menschen, als der Prinz dermalen noch ist, gar nicht angewandt sein würden."

Richard Weißenfels.

